This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

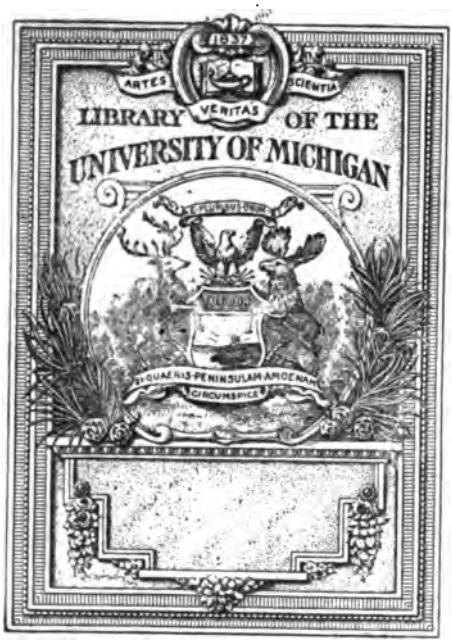
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,145,306


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DE
2
.A67

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ROEMISCHE ABTEILUNG

BAND XXII.

BULLETTINO

DELL' IMPERIALE

ISTITUTO ARCHEOLOGICO GERMANICO

SEZIONE ROMANA

VOL. XXII.

ROM
LOESCHER & C.°
(W. REGENBERG)
1907

INHALT

W. Amelung, *Zur Ara des Kleomenes* S. 344.

Th. Ashby, *Ancient remains near the Via Clodia.* I. *The Ruins of Santo Stefano.* — II. *The Caves near the Fontanile delle Pertucce* (Pl. VIII. IX) S. 311-332.

A. v. Domaszewski, *Epigraphische Beiträge zur Kaisergeschichte.* 1. *Inschrift des Bellum Mithridaticum.* — 2. *Die Kalatores pontificum et flaminum.* — 3. *Inschrift der Tibicines* S. 333-343.

P. Ducati, *Testa di ragazzo del Museo civico di Bologna* (con tav. V. VI) S. 207-215.

L. Duchesne, *Aura* S. 429-433.

F. Gamurrini, *Della dimora di alcuni Re asiatici nel territorio Falisco* S. 217-224.

Ch. Huelsen, *Der Hain der Furrina am Janiculum* (mit Taf. VII) S. 225-254.

— *Ein neues Militärdiplom* S. 434-438.

H. Koch, *Hellenistische Architekturstücke in Capua* (mit Tf. X-XIV) S. 361-428.

G. Koerte, *Das Alexandermosaik aus Pompeji* S. 1-24.

A. Mau, *Die Inschrift der Trajanssäule* S. 187-197.

G. Pansa, *Illustrazione di un bassorilievo romano rappresentante un'officina monetaria dell'impero* (con tav. IV) S. 198-206.

198820

E. PERNICE, *Bemerkungen zum Alexandermosaik* S. 25-34.

G. PINZA, *La tomba Regolini-Galassi e le altre rinvenute al « Sorbo » in territorio di Cervetri* (con tav. I-III) S. 35-186.

J. SIEVEKING, *Die Medaillons am Constantinsbogen* S. 345-360.

C. THULIN, *Faliskische Inschriften* S. 255-310.

Sitzungen S. 439-441.

DAS ALEXANDER-MOSAIK AUS POMPEJI (1).

Nicht neugefunden wie das eben besprochene (2), dafür aber von um so grösserer Bedeutung für unsere Kenntnis der antiken Malerei grossen Stils ist das Monument, dessen allseitige Würdigung ich im Folgenden versuchen will: das am 24. Oktober 1831 in der Casa del Fauno zu Pompeji gefundene grosse Mosaikgemälde der Alexander-Schlacht, gegenwärtig eine der schönsten Zierden des Museo Nazionale zu Neapel. Das Haus des Faun gehört der Tuffperiode an, seine Erbauung darf deren Anfang, also dem Beginne des zweiten Jahrhunderts v. Chr. nahegerückt werden, denn es ist nicht nur das prächtigste, sondern auch eines der ältesten Häuser dieser Periode. Nach einem einheitlichen Plane in einem Zuge erbaut, ist es im Wesentlichen in seinem ursprünglichen Zustande erhalten geblieben, nur in einigen Räumen des östlichen Teiles nach dem Erdbeben des Jahres 63 eine einfachere Wiederherstellung erfolgt. Auch die Wanddekoration ist einheitlich im ersten, dem sog. Inkrustationsstile, gehalten, nur in zwei Räumen später durch eine solche zweiten Stiles ersetzt worden. Allerdings hat A. Mau scharfsinnig nachgewiesen, dass die erhaltene Wanddekoration nicht die ursprüngliche ist, sondern dass ihr eine andere, ebenfalls ersten Stils, vorangegangen war. Die sehr sorgfältig hergestellten Fussböden und die in sie eingelassenen Mosaiken, acht an der Zahl, sind offenbar gleichzeitig gemacht (nur

(1) Der folgende Aufsatz gibt einen in der Festsitzung des Instituts zu Ehren Winckelmanns am 14. Dezember 1906 in abgekürzter Form gehaltenen Vortrag wieder.

(2) Vgl. G. E. Rizzo, *Il sarcofago di Torre Nova* (Mitt. 1906 S. 269 ff.).

das gröbere Taubenmosaik in der linken Ala mag späterer Ersatz sein), ob aber zur Zeit der ersten Erbauung, oder bei Gelegenheit der Erneuerung der ursprünglichen Wanddekoration ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, immerhin das letztere überwiegend wahrscheinlich (1). Eine genaue Zeitbestimmung für das Alter der Mosaiken gewinnen wir auf diese Weise freilich nicht, da nicht festzustellen ist, eine wie lange Zeit zwischen der Herstellung der ersten Dekoration und deren Erneuerung liegt. Nur das darf als völlig sicher betrachtet werden, dass die Mosaiken noch in die Zeit des ersten Dekorationsstiles fallen: stehen doch nachgeahmte Marmorinkrustation der Wände und Verzierung des Fussbodens mit Mosaikbildern in innerem Zusammenhange. Als *terminus ante quem* ergibt sich so für das Mosaik der Alexanderschlacht die Wende des II/I Jhdts. v. C. (2). Auch für die Anfertigung, denn die Annahme, die Mosaiken unseres Hauses seien nicht in Pompeji selbst gefertigt, sondern von auswärts (von Alexandria) bezogen worden, wird durch keinerlei stichhaltige Gründe gestützt. Was insbesondere das Alexandermosaik betrifft, so spricht schon seine alle anderen pompejanischen Mosaiken weit übertreffende Grösse (es misst nach F. Adler, Deutsche Rundschau 1906, S. 199, 5,50 × 2,42 m.) entschieden dagegen. Selbstverständlich ist die Alexanderschlacht nicht von dem oder den Mosaicisten erfunden, sondern nach einem Gemälde in die schwierige musivische Technik übertragen worden. Die Kunst, mit der dies geschehen ist, verdient die höchste Bewunderung. Aber es muss hervorgehoben werden, dass in der Feinheit der musivischen Technik das Alexander-Mosaik und die übrigen im Hause des Fauns gefundenen keineswegs über alle anderen bekannten hervorragen; von den pompejanischen übertreffen sie in dieser Beziehung u. a. die beiden viel kleineren mit der Künstlersignatur des Dioskurides von Samos und ausserhalb Pompejis in noch höherem Grade das in der Grotte des Fortuna-Tempels in Praeneste gefundene und

(1) Mau, Gesch. der dekorativen Wandmalerei in Pompeji S. 33 ff., bes. S. 56; Overbeck-Mau, Pompeji, S. 346 ff.; Mau, Pompeji in Leben u. Kunst, S. 273 ff.

(2) P. Gauckler bei Daremberg u. Saglio *dict. des ant.* Artikel « musivum opus » S. 2097, II setzt die Mosaiken unseres Hauses ohne nähere Beweisführung nicht höher als die Mitte des I. Jhdts. v. Chr.

leider noch immer unter für seine Erhaltung recht ungünstigen Umständen an Ort und Stelle belassene. Unser Mosaik hat schon im Altertum starke Beschädigungen, namentlich in seiner linken Hälfte, erlitten. Sie rühren wahrscheinlich von dem Erdbeben des J. 63 n. Chr. her, welches auch das Haus des Fauns nicht verschont hatte. Als die Katastrophe des J. 79 erfolgte, war man nach dem freilich allzu summarischen Ausgrabungsbericht noch mit der Ausbesserung dieser Schäden beschäftigt (1). An dem grossen Mosaik hatte man nur an der rechten Seite einige Stellen in gröberer Technik ausgeflickt, die grossen Lücken der linken Seite dagegen einfach mit Kalkstuck gefüllt, sei es dass der damalige Besitzer die grossen Kosten einer gründlichen Herstellung in musivischer Technik scheute, sei es dass es an befähigten Mosaicisten fehlte, oder endlich, dass ihn eine ehrfurchtsvolle Scheu zurückhielt, an das künstlerische Heiligtum seines Hauses die bessernde Hand legen zu lassen, die gleiche Pietät, welche auch die beiden oskischen Inschriften dieses Hauses bis zur Zeit der Verschüttung an ihrem Orte belassen hat. Dass die Lücken des Mosaiks schon zur Zeit seiner ersten Anbringung vorhanden gewesen seien, es also in beschädigtem Zustande von dem Pompeianischen Besitzer auswärts erworben sei, wie jüngst vermutet worden ist (2), dafür fehlt jeder Anhalt; insbesondere vermag ich einen solchen nicht zu erkennen für die Behauptung, die Einfassung sei nachträglich in Pompeji hinzugefügt worden.

Wir gehen nun zur Betrachtung der Darstellung selbst über. Unsere erste Aufgabe ist die, klar zu erfassen, was der Künstler, der des Originalgemäldes natürlich, uns vor Augen gestellt hat, ohne unsern Blick durch die litterarische Ueberlieferung des Altertums trüben zu lassen, wie es gerade bei diesem Kunstwerk den meisten unserer Vorgänger unbewusst ergangen ist, zum Schaden der richtigen Deutung. Ein polemisches Eingehen auf alle die

(1) Fiorelli, *Pompejan. ant. hist.* II, 250 f,; vgl. auch Mus. Borb. Text zu Taf. 36-45 S. 9.

(2) Von F. Adler, Deutsche Rundschau 1906, S. 199 f. Eine Anzahl wichtiger neuer Beobachtungen von E. Pernice (s. unten) führen darauf hin, dass das Originalgemälde, in einzelnen Teilen beschädigt war und infolgedessen von dem Mosaicisten missverstanden worden ist.

verschiedenen, zum Teil geradezu phantastischen Deutungsversuche (1) erübrigt sich auf diese Weise von selbst.

Dargestellt ist eine Schlacht zwischen Griechen und Persern; denn dass die unterliegende Partei so zu benennen ist, beweist unwiderleglich ihre Tracht, namentlich die charakteristische Kopfbedeckung, die nicht steife sondern weiche Tiara, deren Zipfel auch den Hals umhüllen, schon den griechischen Künstlern des V. Jhdts. wohl bekannt. Aber nicht ein beliebiger Sieg von Griechen über Perser ist gemeint; der die linke Seite des Gemäldes beherrschende Reiter in glänzender Rüstung trägt unzweifelhaft die Züge des grossen Alexander, ihm entspricht, aus der Schaar der fliehenden Perser in gleich bedeutsamer Weise hervortretend, indem er sie auf seinem hochrädrigen festen Kriegswagen überragt, der persische Grosskönig selbst, kenntlich an der nur ihm zukommenden aufrechten, nicht zusammengedrückten Tiara und dem Chiton mit breitem weissem Mittelstreif (2). Also das persönliche Zusammentreffen des Alexander und Darius auf dem Schlachtfelde sehen wir vor uns. Von den drei grossen Schlachten von Alexanders Feldzug gegen das Perserreich kommen demnach nur die bei Issos und Gaugamela (oder Arbela) in Betracht, denn in der ersten, am Flusse Granikos, war der Grosskönig nicht anwesend. Ehe wir eine Entscheidung treffen, welche von den beiden folgenden gemeint sei, haben wir den dargestellten Vorgang schärfer ins Auge zu fassen und uns von allen Einzelheiten Rechenschaft zu geben. Die Entscheidung der Schlacht ist gefallen; die den Wagen des Grosskönigs umgebende auserlesene Reiterschaar hat dem stürmischen Anprall der von Alexander selbst geführten makedonischen Ritter, der ἑταῖροι oder Kameraden des Königs, nicht stand zu halten vermocht. Von Panik erfasst, haben sie kehrt gemacht und sind in voller Flucht begriffen. Mit ihnen der Grosskönig selbst, dessen Wagenlenker sein mutiges Viergespann mit geschwungener Peit-

(1) S. die Zusammenstellung bei Heydemann, Achtes Hall. Winckelmanns-Progr. 1883, S. 12, A. 44.

(2) Xenophon Cyrop. VIII, 3, 13. Das διάδημα περὶ τῇ τιάρᾳ ist nicht wiedergegeben und statt des persischen κάνδυς ein Mantel griechischen Schnittes. Alexander selbst nahm nach Diodor XVII, 77 in Jahre 329 von den persischen Königsinsignien das διάδημα und den διάλευκος χιτών an.

sche antreibt. Die makedonischen Ritter sind ihnen auf den Fersen, unter ihnen Alexander auf seinem Schlachtross Bukephalos. Schon sieht er nahe vor sich den Perserkönig, dessen Tod oder Gefangennahme das bewusste Ziel seines stürmischen Angriffs ist. Er wäre ihm, so scheint es dem Beschauer, unrettbar verfallen, wenn nicht ein anderes Opfer den Siegeslauf des makedonischen Helden für einen Augenblick aufhielte: Das Pferd eines jugendlichen Persers von hohem Range, wie die überaus reiche und prächtige Kleidung beweist, ist von einem makedonischen Wurfspeer getroffen und bricht sterbend zusammen. Im Begriff abzuspringen und den Säbel zu ziehen — denn den Speer hat er bereits verloren —, wird er von Alexanders langer Lanze durchbohrt. Mit einer unwillkürlichen Bewegung umfasst seine Rechte deren Schaft, die Linke, welche den Zügel hat fahren lassen, ist über den Kopf erhoben, das Gesicht schmerzlich verzogen, der Mund geöffnet: wir glauben den Todes-Seufzer des Sterbenden zu vernehmen. Sein Pferd hat die tötliche Wunde durch ein makedonisches (1) Wurfgeschoss erhalten und zwar während es die Bahn der Verfolger kreuzte. Der Reiter hat also, statt an die eigene Rettung zu denken, sich dem vorstürmenden Alexander in den Weg geworfen, ohne Zweifel um ihn aufzuhalten und dem Grosskönig so Gelegenheit zu eiliger Flucht zu geben, dies alles mit der bewussten Aufopferung des eigenen Lebens. Dieser heldenmütige Akt ist selbst in der wilden Flucht der Perser nicht unbemerkt geblieben: zwei von den Reitern wagen ihr Leben, um den Gestürzten womöglich noch zu retten. Der eine, gleich rechts von ihm, im Hintergrunde des Bildes, hat sein Pferd ebenfalls herumgerissen, ist an den Gestürzten herangesprengt und späht, das blosse Schwert in der Faust, angstvoll nach Alexander hin. Der flüchtige Blick muss ihm sagen, dass er es nicht mehr zur Rettung des Kameraden gebrauchen kann, denn dessen

(1) Vgl. J. Jüthner Ant. Turngeräthe (Abh. d. Wiener arch.-epigr. Sem. Heft XII 1896) S. 43, A. 45. Die eiserne Spitze steckt noch im Pferdekörper, der abgebrochene Schaft aus Kornelkirschenholz mit der Wurfschlinge, dem *μεσάγχυλον*, liegt im Vordergrund am Boden. Von der Lanzenspitze aus rinnt ein dünner Blutstrahl aus der Wunde am Boden hin, am Maul des Pferdes erweitert er sich zu einer Blutlache, die offenbar aus dem Maul des Tieres kommt: die jedem Jäger bekannte Folge des Lungenschusses. In den Abbildungen ist dies nicht deutlich, wohl aber im Original und in Photographien.

Geschick ist besiegelt: schon die durch Alexanders Lanze empfangene Verwundung durch den Unterleib ist unbedingt tötlich, im nächsten Augenblick muss ihn ausserdem die zweite Lanze in Schulter oder Brust treffen, welche ein makedonischer Fusskämpfer zückt, dessen Profil mit finster entschlossenem Ausdruck unmittelbar hinter Alexanders rechtem Arm noch zu erkennen ist. Noch weiter ist ein anderer vornehmer Perser in seiner Aufopferung für den gestürzten Kameraden gegangen. Er ist vom Pferde gesprungen und will es jenem anbieten (1). Die Gruppe dieses ritterlichen Mannes und seines edlen Pferdes, das er, mit beiden Händen die Zügel fassend, auf den Beschauer zu zurücktreten lässt, um es möglichst nahe an den Kameraden heranzubringen, während sein Gesicht mit dem Ausdruck des Entsetzens starr auf diesen gerichtet ist, muss als eine künstlerische Höchstleistung bezeichnet werden. Solche Taten der Aufopferung werden nicht leicht für einen beliebigen Mitkämpfer vollbracht, sondern nur für einen besonders geliebten Anführer. Als den Führer der auserlesenen Schaar der königlichen Leibgarde werden wir den von Alexanders Lanze Durchbohrten ansprechen dürfen. Das beweist auch der tiefe Eindruck, den sein Fall auf die fliehenden Perser macht: Einen Augenblick stockt die wilde Flucht der durch den Königswagen von den Verfolgern getrennten Reiter, ihre Mienen und Geberden verraten in der lebendigsten Weise Schmerz und Bestürzung, der Standartenträger im Hintergrund schreit laut auf, aller Blicke sind auf die Unglücksstätte gerichtet. Noch lebhafter äussert der Grosskönig selbst seine Teilnahme. Der eigenen Gefahr vergessend, unfähig vor Entsetzen, den Bogen zu gebrauchen, wendet er sich ganz dem Stürzenden zu und streckt die Rechte aus, als könnte er dadurch

(1) Diese für das Verständnis des ganzen Bildes entscheidende, einzig richtige Erklärung war schon von dem von Welcker Kl. Schr. III, 472 zitierten Verfasser eines Aufsatzes in Schweglers Jahrbüch. d. Gegenw. 1846, S. 261-267 gefunden worden. Neuerdings hat sie Jüthner a. a. O. unabhängig von jenem gegen die herrschend gewordene Welckersche, dass nämlich das Pferd für den König bestimmt sei, wieder zu Ehren gebracht, welcher erwähnt, dass auch E. Petersen sie bereits längere Zeit in seinen Vorträgen vertrete (öffentlich ausgesprochen hat er sie R. Mitt. 1900 S. 337, A. 3). Auch Verf. hatte sie sich, ohne von diesen Vorgängern zu wissen, angesichts des Originals notiert.

die Todesgefahr von ihm abwenden. Ist durch diese Episode das menschliche Interesse des Beschauers aufs höchste erregt, dergestalt, dass gesagt worden ist, der gestürzte Perser sei die eigentliche Hauptfigur des Gemäldes, so dienen andere Einzelzüge dazu, das Getümmel und Durcheinander des Kampfes dem Beschauer vor Augen zu führen. Da sehen wir im Vordergrunde, dicht am Wagen des Darius, einen Perser rücklings am Boden liegen, den sein Pferd abgeworfen hat. In rasender Angst sprengt es mitten in das dichteste Gewühl der Flüchtenden hinein, eben erfassen wir noch die Hinterbacken und den hochgehobenen Schwanz. Der abgefallene Reiter aber hat einen am Boden liegenden Schild (1) ergriffen und stützt ihn mit der Rechten auf, anscheinend um Schutz zu gewinnen vor den Rädern des Wagens, die ihn zu erfassen drohen. Die blanke Aussenfläche des vergoldeten Schildes zeigt die Gesichtszüge des vom Beschauer Abgewandten wie in einem Spiegel. Durch ihn fast ganz verdeckt, sucht ein Mann geringeren Standes, ein Trossknecht etwa, sich den zermalmenden Rädern kriechend zu entziehen. Nicht so glücklich ist ein persischer Bogenschütze, der, im Begriff seinen Pfeil abzuschiessen, unter die Hufe des königlichen Viergespannes geraten ist.

Wenden wir jetzt unsere Betrachtung der Seite der Sieger zu, so ist zu beklagen, dass gerade hier grosse Lücken klaffen. Doch nicht in dem Masse, dass uns das Verständnis des Dargestellten unmöglich gemacht wäre, denn keine Figur ist ganz verloren gegangen.

Was beim ersten Blick auffällt, ist die im Verhältnis zu den Persern viel geringere Figurenzahl. Die glänzende Gestalt Alexanders auf dem Bukephalos nimmt vorn fast den ganzen Raum ein. Hinter ihm zählen wir, nur zum kleineren Teil sichtbar oder

(1) Nach Adler a, a. O. S. 191 wäre es der vom Wagen herabgefallene Schild des Dareios. Dass der Perserkönig einen Schild führte ist allerdings bezeugt; sowohl nach der Schlacht bei Issos wie nach der bei Gaugamela wurde er erbeutet (Arrian II, II, 6; III, 15, 5) Der Künstler wäre also von dem historischen Vorgang abgewichen. Dies könnte an sich nicht befremden (s. unten über die historische Treue des Gemäldes); aber wahrscheinlich ist ein solches Herabfallen des am Arme getragenen Schildes nicht. Mir wenigstens erscheint es wahrscheinlicher, dass der Schild nur des für den Künstler reizvollen Motives des Spiegelbildes wegen da ist.

erhalten, drei Reiter; ihnen gesellt sich der schon erwähnte Fusskämpfer hinzu, dessen Profil unmittelbar links neben Alexanders Arm sichtbar wird. Drei weitere makedonische Ritter aber hat die Wut des Angriffes sogar über den König hinaus fortgerissen: Helm und wehenden Busch des einen bemerken wir gleich rechts von Alexanders Pferd; sein Gesicht, das leider zerstört ist, war fast in Vorderansicht dargestellt: er warf einen schnellen Blick im Vorwärtsjagen auf die Gruppe im Vordergrund des Bildes, ebenso wie sein schwergerüsteter Genosse rechts neben dem Perser mit dem gezückten Schwert; von dem dritten, noch etwas weiter rechts, wird nur der Helm sichtbar. Dagegen kann der nach links gewandte unbehelmte Kopf diesseits von dem erstbeschriebenen Reiter nur einem griechischen Söldner gehören, der auf persischer Seite zu Fuss ficht: bei genauerem Zuschauen erkennen wir, dass er einen grossen Schild am linken Arme führt und in der Rechten das gezückte Schwert. Der jugendliche Ritter dicht hinter Alexander stösst mit der Lanze nach ihm. Während dieser Grieche noch mit trotzigem Mut für die verlorene Sache seines Kriegsherrn ficht, ist ein anderer links von Alexander verwundet hingesunken und im Begriff durch das Schwert eines vorüberjagenden makedonischen Reiters sein Leben zu lassen. Leider ist diese Gruppe bis auf geringe Reste zerstört, wir sehen nur den rückwärts gewandten Kopf des Reiters, der, sich herunterbeugend, einen Hieb mit seinem Hauschwert (dessen Spitze erhalten ist) gegen den am Boden liegenden führt, von dem letzteren ist nur der linke Arm mit dem Schilde erhalten und der den Pferdekopf kreuzende nach oben gerichtete Lanzenschaft (1). Eine ähnliche Gruppe kehrt auf dem gleich zu betrachtenden Alexander-Sarkophage von Sidon wieder.

(1) Der am Boden liegende Grieche ist rücklings gefallen, der Arm steckt noch in dem grossen Mittelbügel, aber die Hand liegt lose am Schildrand, fasst nicht den dort befindlichen Griff; den Oberkörper müssen wir uns noch halb aufgerichtet denken, die Rechte hielt die nach oben gerichtete Lanze: es kann keine andere sein als die, welche man quer über den behelmten Kopf links von Alexander und den ihn zum Teil verdeckenden Pferdekopf hinweggehen sieht. Was auf den Abbildungen wie eine an dem Lanzenschaft angebrachte Schleife aussieht ist nichts als der Busch jenes Helmes. Zu dem eben erwähnten Pferdekopf gehört der makedonische Reiter

Im Vordergrund sehen wir zerstreute Waffen am Boden liegen, einen persischen Pfeil und Bogen (1), einen griechischen Helm neben dem Hinterfuss von Alexanders Ross — gewiss nicht den des Königs selbst, der müsste weit hinter ihm liegen — einen Schild und einen zweiten, so scheint es, unter den Vorderfüssen des Bukephalos, weiterhin auf der Perserseite eine Schwertscheide und ein kurzes zweischneidiges Schwert. Auch der goldene Schild, in welchem der abgeworfene Perser sich spiegelt, gehört dahin. Das Landschaftliche des Schauplatzes ist kaum angedeutet: ein weites ebenes Feld, einige zerstreute Felsblöcke im Vordergrund (2), im Hintergrund ein kahler Baum — das ist Alles.

Kehren wir nach ausführlicher Betrachtung der Einzelheiten zur Würdigung des Ganzen zurück, so können wir nur mit Goethe « der einfachen reinen Bewunderung » Ausdruck geben für ein Kunstwerk, das nicht nur innerhalb der antiken Kunst ein Höchstes darstellt. Mit im Ganzen nur 23 menschlichen Figuren (8 Griechen und 15 oder, nach Anm. 2, vielmehr 16 Persern, einschliesslich der beiden auf ihrer Seite fechtenden griechischen Söldner) hat er es verstanden, den Eindruck einer Katastrophe, durch welche dass Geschick eines Weltreiches entschieden wurde, in der klarsten und überzeugendsten Weise wiederzugeben: Den unwiderstehlichen Choc der schwerbewaffneten Lanzenreiter Alexanders, auf das Zentrum der feindlichen Aufstellung gerichtet, wo der Grosskönig nach persischer Sitte von hohem Wagen aus die Schlacht

---

(ohne Helm), von welchem nur der Kopf erhalten ist. Hartwig (R. Mitt. XIII 1898 S. 403) hat für die Gruppe mit Recht die ähnliche des Alexandersarkophages herangezogen, doch stösst der Reiter auf dem Mosaik nicht mit der Lanze nach unten (deren Schaft links von seinem Kopfe sichtbar sein müsste) sondern haut mit dem Säbel (*μάχαιρα, κοπίς*), dessen oberes Ende man links oben neben dem folgenden Pferdekopf erkennt.

(1) Ausserdem sieht man, dicht neben dem Schild des am Boden liegenden Griechen, einen Gegenstand, den ich nicht sicher zu deuten weiss: es ist ein viereckiger Holzbalken an den sich vorn (unten) jederseits eine ausgeschweifte Fortsetzung schliesst. Man möchte an Deichsel und Joch eines zertrümmerten persischen Kriegs-(Sichel?) Wagens denken.

(2) Der ganz rechts am Ende des Bildes oben auf den Abbildungen gezeichnete ist, wie E. Pernice erkannt, hat, der Kopf eines Perserreiters (s. unten).

leitete, und die Wirkung dieses stürmischen Angriffes in der kopflosen Flucht des Darius und der Seinen. Die ungeheure numerische Ueberlegenheit des Perserheeres ist überzeugend zum Ausdruck gebracht, der Beschauer sieht einen Wald von Lanzen, aber keine mehr zur Abwehr gegen die Angreifer gesenkt, sondern von den fliehenden Reitern auf der Schulter getragen; nur 11 (12) von diesen sind dargestellt, dagegen 17 Lanzen, deren Träger weiter im Hintergrund, also dem Beschauer nicht sichtbar, gedacht sind. Das Ganze ist ein Reiterkampf wie es der Wirklichkeit entspricht; denn in allen drei grossen Schlachten hat diese Waffe den Ausschlag für Alexander gegeben; in ihrer richtigen Verwendung zeigt sich vor Allem sein Feldherrngenie; auch auf Seite der Perser war die Reiterei die Hauptwaffe. Aber auch der makedonischen Phalanx, deren Ruhm und Untergang infolge einseitiger Verwendung erst in die Epoche der Diadochen fällt, hat der Maler wenigstens andeutungsweise gedacht, ebenso der griechischen Söldner zu Fuss, welche ihrem alten Ruf als tapfere Krieger Ehre gemacht, den Erfolg freilich nicht zu ändern vermocht hatten. Durch eine prächtige Episode hat er Gelegenheit gefunden seine Meisterschaft in der Darstellung des physischen und seelischen Schmerzes, des Mitleides und Entsetzens zu zeigen. Man hat das Gesicht Alexanders ausdruckslos genannt — gewiss durch die gerade hier unzureichenden Abbildungen getäuscht. Den Ausdruck ruhiger, auf das Ziel gerichteter Festigkeit und Energie hat der Maler wohl getroffen und auch der Mosaicist wiedergegeben. Nicht weniger meisterhaft ist die Darstellung der Pferde. Namentlich das zusammenbrechende Ross des persischen Reiterführers im Vordergrunde und das von seinem Reiter herangeführte, in kühner Verkürzung gezeichnete, werden schwerlich von irgend einer gleichartigen Schöpfung im Gesamtgebiete der Malerei übertroffen.

Und nun zu der Frage, deren Beantwortung von der Wissenschaft schliesslich erwartet werden darf: welche von den beiden entscheidenden Schlachten Alexanders ist gemeint? Denn dass der Schöpfer dieses meisterhaften Gemäldes an keine bestimmte Schlacht gedacht, nur den Zusammenstoss von Griechenland und Persien, den Untergang des Perserreiches habe darstellen wollen, wie u. A. vermutet worden ist, erscheint ganz unglaublich. Es entsteht die

weitere Frage, ob einem gleichzeitigen oder wenig später lebenden griechischen Künstler überhaupt Material zu Gebote stand, um eine historisch getreue Wiedergabe einer der Schlachten Alexanders zu versuchen. Sie ist unbedingt zu bejahen. Eben für die Feldzüge und Taten Alexanders, und zwar für diese zuerst, war authentisches Material in der Tat vorhanden und schon den Zeitgenossen zugänglich durch das täglich geführte Hof-und Amtsjournal, die *βασίλειαι ἐφημερίδες* oder *ὑπομνήματα*, welches veröffentlicht und weit verbreitet wurde, und die ausgebreitete Korrespondenz des Königs (1). Die fast allgemein angenommene oder wenigstens als wahrscheinlich bezeichnete Deutung unseres Gemäldes auf die Schlacht bei Issos beruht nun auf einem doppelten Irrtum. Einmal auf der augenfällig unrichtigen Annahme, das Pferd im Vordergrunde werde für Darius bereit gehalten, zweitens auf dem ebenso ersichtlich unzuverlässigen auch sonst rhetorisch aufgeputzten Bericht des Curtius, wonach der Grosskönig auf dem Schlachtfelde selbst den Wagen verlassen und ein bereit gehaltenes Pferd zu eiliger Flucht bestiegen hätte, während nach dem übereinstimmenden Zeugnis unserer Hauptquelle, des Arrian, sowie des Diodor und Plutarch dies erst weit ab vom Schlachtfelde geschah, als das koupierte Terrain die weitere Flucht zu Wagen unmöglich machte. Damit fällt der positive Anhalt für die Beziehung auf die Schlacht bei Issos. Sie würde ohne weiteres ausgeschlossen, könnten wir dem Bericht des Diodor (XVII, 34) trauen, dass Darius durch die Verwundung seiner Pferde gezwungen, auf dem Schlachtfeld den Wagen gewechselt hätte. Aber dieses Detail scheint zu den Ausschmückungen und Fabeln aus minder lauteren Quellen zu gehören, denen wir bei Diodor mehrfach in der Alexandergeschichte begegnen. Glaubwürdiger ist ein anderer ebenfalls nur von Diodor bezeugter Zug, nämlich dass Oxathres, des Darius Bruder, mit auserlesenen Reitern sich Alexander entgegengeworfen habe — freilich vergebens. Aber wenn man diesen in dem stürzenden Reiterführer hat erkennen wollen, so hat man übersehen, dass sein Name unter den bei Issos ge-

(1) Vgl. C. Wachsmuth, Einleit. in d. Stud. d. alten Gesch. S. 555 f. Ueber den Charakter und den historischen Wert der erhaltenen Quellen zur Alexandergeschichte vgl. desselben kurze treffende Ausführungen S. 570-577.

fallenen Grossen bei Diodor nicht erscheint, vielmehr derselbe Schriftsteller später berichtet, (XVII, 77) Alexander habe ihn nebst andern vornehmsten Persern an seinen Hof und in seine unmittelbare Umgebung gezogen. Der Reiterführer auf dem Gemälde aber verliert in der Tat sein Leben für den König. Er muss uns namenlos bleiben, wie er es sicher für den Künstler war, der diese Episode nicht der Ueberlieferung sondern einem älteren Kunsttypus entnommen hat, wie wir sehen werden. Eine andere glaubwürdig überlieferte Einzelheit würde für Issos entscheiden, nämlich die Wunde am Schenkel, welche Alexander in dieser Schlacht erhalten hatte — zwar nicht durch das Schwert des Darius, wie Chares von Mitylene, Alexanders Zeremonienmeister, nach Plutarch (Alex. 20) berichtete, denn der Grosskönig hat seinen Wagen nicht verlassen, sondern nach einem Briefe Alexanders an Antipatros, auf welchen Plutarch an derselben Stelle sich bezieht, durch einen Dolch, wie ihn die zu Fuss kämpfenden Perser rechts am Gürtel trugen. Leider können wir nicht mehr entscheiden, ob diese Wunde in unserem Gemälde angegeben war, da die Stelle von der grossen Lücke links verschlungen ist, aber die späteren Nachbildungen auf etruskischen Aschenkisten machen es unwahrscheinlich. Im Grossen und Ganzen ist die Entscheidung bei Issos und bei Gaugamela in genau gleicher Weise gefallen, nämlich durch den Choc der Reiterei gegen das persische Zentrum. Das die beiden Könige persönlich in eine Art Zweikampf mit Wurfspeeren geraten seien und Alexander den Wagenlenker des Darius tötlich getroffen habe, berichtet wieder nur Diodor (XVII, 60) — wenn man die ganze Situation erwägt wenig glaubwürdig. Was beide Schlachten von einander unterscheidet war die verschiedene Beschaffenheit des Schauplatzes: Bei Issos eine schmale Strandebene, westlich vom Meer, östlich von hohen Bergen begrenzt, der Angriff Alexanders erschwert dadurch, dass die Perser jenseits des Flusses Pinaros auf dem an jener Seite hohen Ufer standen, dessen Gewinnung den Reitern Alexanders nicht ohne schweren Verlust möglich, bei Gaugamela eine weite Ebene, welche der Entwickelung der an Zahl so sehr überlegenen persischen Armee ausserordentlich günstig war.

Wenn auch die Künstler des Altertums nicht wie die modernen für eine Schlachtdarstellung eigene Studien an Ort und

Stelle gemacht haben, das Charakteristische der landschaftlichen Umgebung konnten sie auch aus Berichten erfassen und in Andeutungen wenigstens zur Anschauung bringen. In dieser Hinsicht bringt unser Gemälde nichts was für Issos spräche, alles spricht für die Schlacht bei Gaugamela; wir dürfen es mit Zuversicht aussprechen, dass diese dargestellt ist, die Schlacht, welche den Zusammenbruch des Perserreiches endgiltig besiegelt hat.

Historische Treue in allen Einzelheiten, in der Wiedergabe der Ausrüstung und Bewaffnung, ist von einem griechischen Kunstwerk von vornherein nicht zu erwarten. Sie ist stets, auch in der Alexander- und Diadochenzeit, dem künstlerischen Hauptzweck untergeordnet worden. Nicht zum Schaden der Kunst! Als Dokument für Tracht und Bewaffnung der Alexanderzeit kann auch unser Gemälde nicht in Anspruch genommen werden (1). Der Künstler hat die wesentlichen Verschiedenheiten in der Tracht der beiden Parteien wiedergegeben, den reichen Goldschmuck der vornehmen Perser, die Insignien der königlichen Würde beim Darius; auch dessen Kriegswagen mit den hohen Rädern, deren Reifen mit perlenförmigen Knöpfen (Nagelköpfen?) besetzt sind (um das Gleiten auf schlüpfrigem Terrain zu verhindern?), dem bis nahezu an die Brust der darin Stehenden reichenden Kasten und der anscheinend wie ein Schild gewölbten Verschlusstür auf der Rückseite, entspricht genau den litterarischen Nachrichten und persischen Denkmälern (2); auch eine Standarte ist als für das persische Heer charakteristisch nicht vergessen: Aber peinliche Genauigkeit im Detail, wie sie heute in historischen Gemälden verlangt wird, hat er nicht angestrebt. Weder der König noch einer der Reiter

(1) Furtwängler in der im Uebrigen vortrefflichen Würdigung des Alexandersarkophags Denkm. griech. und röm. Skulp. Handausgabe S. 101, spricht von « der bis in das geringste Detail gehenden historischen Treue des in dem Mosaik kopierten Gemäldes ». Mit welchem Recht, ergibt das oben im Texte Beigebrachte; vgl. auch Helbig, Unters. über die campan. Wandm. S. 44. Von ganz modernen Vorstellungen geht F. Adler Deutsche Rundschau 1906 S. 202 aus.

(2) Vgl. was Heydemann 8. hall. Winckelmannspr. S. 13. meist nach Rawlinson *Five gr. mon.*[2] III beigebracht hat; zu dem Wagen R. III, p. 180 f., Xenophon Cyrop. VI, I, 29 u. 4, 9, 10, wo der Panzer des Wagenlenkers, der auch auf dem Mosaik sich findet, erwähnt wird.

trägt den charakteristischen persischen Ueberwurf mit Aermeln, den κάνδυς, nur ein Reiter einen Panzer (dem Stürzenden im Vordergrunde fehlt er), während die schwere Rüstung der persischen Reiterei ausdrücklich hervorgehoben wird (Arrian II, 11, 3). Auch was die Angriffswaffen der Perser betrifft, hat der Künstler nicht nach historischer Treue gestrebt, sondern naiv die griechischen auf die Perser übertragen. Der persische Reiter rechts neben dem gestürzten führt das griechische, gerade, zweischneidige Schwert (1) statt des krummen persischen Säbels, welchen der unglückliche Anführer an der Seite trägt. Erheblicher ist es, dass er auch den Persern die lange makedonische Lanze gegeben hat, ohne Zweifel gegen die historische Wahrheit, denn soweit wir zu erkennen vermögen, führten sie in Wirklichkeit einen oder zwei stärkere, aber kürzere Spiesse, die zum Fern-wie zum Nahekampf gebraucht wurden (2). Einen solchen hat nur der absesessene Reiter im Vordergrunde, wohl nur deshalb weil die lange Lanze an dieser Stelle ebenso störend gewirkt hätte, wie bei den fliehenden gut und eindrucksvoll.

Wie unseren Maler in diesen Dingen wohl hauptsächlich rein künstlerische Gesichtspunkte geleitet haben, so sicherlich auch darin dass er Alexander ohne Helm dargestellt hat: der königliche Sieger sollte eben auch in seinen Gesichtszügen vor allem kenntlich sein; es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, dass auf römischen historischen Reliefs der Kaiser auch im Felde stets baarhäuptig dargestellt wird (3).

(1) Ein gleiches liegt nebst der zugehörigen Schwertscheide auf der rechten Seite, der persischen, am Boden.

(2) Vgl. Rawlinson a. a. O. S. 177, Xenophon Anab. I, 8, 3. Offenbar nach persischem Muster empfiehlt derselbe π. ἱππ. 12, 12 für die Bewaffnung des Reiters mehr τὰ κρανέϊνα δύο παλτά als die schwer zu regierende lange Lanze (δόρυ), den Säbel (μάχαιρα) mehr als das (grade) Schwert (ξίφος) ebenda § 11. Man darf vermuten, dass auch seine Vorschläge in demselben Kapitel für einen möglichst weitgehenden Schutz von Mann und Ross durch Panzerstücke auf dem, was er in Persien gesehen hatte, beruhen. Arrian I, 15, 5 hebt die Ueberlegenheit der langen makedonischen Lanze aus hartem Holze über die persischen Spiesse als einen wichtigen Faktor von Alexanders Sieg am Granikos hervor.

(3) Vgl. Koepp Arch. Anz. 1890 S. 65,2, der mit Recht annimmt, dass die Darstellungen Alexanders hier vorbildlich gewesen sind. Aber schon Ly-

Den Namen des Künstlers kennen wir leider nicht, unter den aus Alexander's Zeit bekannten könnte man an Philoxenos von Eretria, einen Schüler des Nikomachos von Theben, denken, von welchem Plinius (XXXV, 110) eine für den König Kassander gemalte « Schlacht des Alexander gegen Darius » erwähnt, aber über diese Möglichkeit kommen wir nicht hinaus (1).

In mehr als einer Hinsicht lehrreich ist die Vergleichung eines andern Kunstwerkes ersten Ranges, des Reliefs der Vorderseite des s. g. Alexander-Sarkophages von Sidon im Museum zu Konstantinopel. Es stellt ebenfalls eine Perser-Schlacht Alexanders dar, aber, gemäss den Gesetzen des Reliefstils, aufgelöst in eine Reihe von einzelnen Gruppen, die mit höchster Kunst zu einem Ganzen verbunden sind. Gleich in der ersten von links finden wir die Hauptgruppe des pompejanischen Mosaiks, nur etwas verändert, wieder. Dass auch hier in dem Reiter Alexander gemeint sei, beweist der Helm in Gestalt eines Löwenhauptes. Zwar zeigt der Kopf nicht die Züge Alexanders, überhaupt keine Porträtzüge, aber eine starke Aehnlichkeit mit dem Herakleskopfe der Münzen des Königs, die man später allgemein und wohl auch schon zu seinen Lebzeiten als sein eigenes Bildnis mit dem Attribut des Herakles ansah, welchem er sich zu vergleichen liebte. Vergleichen

---

sippos wird den König (in der Reitergruppe der Helden aus der Schlacht am Granikos) aus künstlerischen Gründen ohne Helm dargestellt haben, nicht weil er ihm durch einen Schwerthieb vom Kopfe geschlagen worden war, was nicht bezeugt ist (s. Koepp, 52. Berliner Winckelmannsprogramm 1892 S. 14 und 32 A. 46). Uebrigens führte nach Plutarch (Alex. 32) Alexander gewöhnlich in der Schlacht den Säbel, so auch bei Gaugamela; auf dem Mosaik trägt er ein gerades Schwert an der Seite. Eine künstlerische Freiheit, welche gegen das tatsächlich Mögliche verstösst, liegt vor in der Art wie Alexander seine Lanze hält, nämlich ziemlich nahe an ihrem unteren Ende: auch die stärkste Faust würde dazu nicht imstande sein.

(1) Otfried Müllers, von Welcker höchst ansprechend genannte Vermutung, dass unser Bild mit dem einer Malerin Helena, Tochter des Timon aus Aegypten, welches die Schlacht bei Issos darstellte, zu identifizieren sei, wird hinfällig wenn das Mosaik eben nicht diese Schlacht darstellt. Auch darf die nur von dem Schwindler Ptolemaeus Hephaest. (Phot. Bibl. p. 482) gebrachte Nachricht nicht als wohlbezeugt gelten. Ob das *proelium cum Persis* von Aristeides, Nikomachos Sohn (Plin. N. h. XXXV, 99) eine Schlacht des Alexander darstellte ist nicht sicher.

wir das Ganze des Reliefs mit dem uns durch das Mosaik erhaltenen Gemälde, so springt ein fundamentaler Unterschied zwischen beiden Kunstwerken in die Augen, der sich nicht nur durch die Anforderungen der Technik erklärt. Dort die Wiedergabe eines bestimmten Ereignisses, der entscheidende Moment der Schlacht, hier ein Kampf allgemeinen Charakters, der aktuellen Beziehungen entkleidet, ohne Darius. So gewiss dort eine bestimmte Schlacht, wie wir gesehen haben die entscheidende von Gaugamela, gemeint ist, so gewiss ist hier in dem Relief das Thema allgemeiner gefasst: Alexanders Sieg über die Perser. Nur der siegreiche König ist individuell hervorgehoben, vielleicht noch sein treuer Feldherr Parmenion, dem die Anführung des linken Flügels zuzufallen pflegte, nämlich in dem Reiter am rechten Ende, welcher, dem Alexander am linken entsprechend, einen Perser mit der Lanze vom Pferde sticht und dessen Gesichtszüge ein vorgerücktes Alter verraten. Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist vermutet worden, dass der Sarkophag die Gebeine jenes Abdalonymos barg, welchen Alexander im J. 333 zum König von Sidon eingesetzt hatte, als den letzten verarmten Nachkommen der Königsfamilie. Für ihn lag es nahe, auf seinem Sarkophage, den er, vermutlich noch bei Lebzeiten, von einem attischen Künstler in pentelischem Marmor aber gewiss an Ort und Stelle, in Sidon, hat ausführen lassen, den Helden zu verherrlichen, welchem er sein Glück verdankte. Auch die genaue Wiedergabe des persischen Kostüms einschliesslich des Ueberwurfs mit Aermeln, die nur bei der Parade vor dem König angezogen wurden, des Kandys, begreift sich in einem in Asien ausgeführten, für einen asiatischen Dynasten, der selbst dieses Kostüm getragen haben wird, bestimmten Kunstwerk ohne weiteres. Sicher ist es noch im vierten Jh. v. Chr. entstanden, vielleicht sogar noch zu Lebzeiten des grossen Alexander. (1).

Nun ist die Aehnlichkeit der diesen selbst darstellenden Gruppe mit der entsprechenden des Mosaikbildes so gross, dass eine Abhängigkeit beider von einem und demselben Kunstwerk, nämlich dem

(1) Die obenstehende Darlegung stimmt in allem Wesentlichen mit Furtwänglers Ansichten (s. S. 13 Anm. 1) überein. Die m. E. entscheidenden Gründe für Abdalonymos als Grabherrn hat Studniczka Arch. Jahrb. IX 1894 S. 226 f. und S. 243 entwickelt.

im Mosaik reproduzierten Gemälde, notwendig angenommen werden muss. Dadurch gewinnen wir für das letztere eine ziemlich feste Zeitbestimmung, nämlich die Jahre kurz vor oder nicht lange nach dem Tode Alexanders des Grossen. Die Tatsache, dass eine Gruppe aus diesem Gemälde von einem bedeutenden Künstler, wenn auch in freier Umwandlung, in das eigene Werk hinübergenommen ist — dies gilt übrigens höchst wahrscheinlich auch von der im Mittelpunkt des Sarkophags stehenden Gruppe des Griechen der vom Pferde herab einen schon verwundeten Perser niederhaut, obwohl das Motiv des letzteren erheblicher von dem Gemälde abweicht — beweist uns ferner schlagend, welchen Eindruck es auf die Zeitgenossen gemacht haben muss.

Das so charakteristische und packende Motiv des von seinem zusammengebrochenen Pferde herabgleitenden Persers ist übrigens auch von dem Künstler des Gemäldes nicht erfunden worden. Es gehört bereits zum Typenschatze der attischen Kunst des V. Jhdts. Auf einer stark beschädigten Platte des Frieses vom Tempel der Athena Nike auf der Akropolis von Athen (1) sehen wir es in umgekehrter Richtung verwendet. Ein griechischer Hoplit ist im Begriff dem waffenlosen und um Schonung bittenden Reiter den Todesstoss zu geben. Ganz ähnlich ist eine Gruppe aus dem grösseren Friese des s. g. Nereiden-Monumentes von Xanthos in Lykien (2). Der anscheinend ebenfalls verwundete und wehrlose Reiter wird von einem Krieger in der Chlamys am Arme gepackt, welcher mit der Rechten zum tötlichen Schlage mit dem Schwerte ausholt. Die Gestalt rechts hat mit dieser Gruppe nichts zu tun, es ist ein schwerbewaffneter Krieger, der sich auf einen rechts befindlichen Feind stürzt. Auf einem andern lykischen Grabmonument, dem Heroon von Gjölbaschi, ist dasselbe Motiv auf Amazonen übertragen (3). Verwandt ist auch eine Gruppe aus dem Amazonenkampf des Frieses vom Apollo-Tempel in Bassae bei Phigalia (4):

(1) L. Ross. T. d. Nike Apt. Taf. XII e; Overbeck G. d. gr. Pl. I^4 Fig. 124 o.

(2) Mon. d. Inst., X, 13 = Benndorf, Heroon v. Gjölbaschi-Trysa S. 138 Fig. 129 vgl. S. 140.

(3) Benndorf. a. a. O. Taf. XXIII A 2, XXIX, 9; dasselbe Motiv etwas abweichend Taf. XIV B 15, 16 S. 140.

(4) Stackelberg Taf. XIV = Benndorf a. a. O. Fig. 131.

die tötlich verwundete Amazone wird von einem Griechen von ihrem zusammengebrochenen Pferde herabgenommen.

Freilich der hochverdiente Gelehrte, dem die Bergung und Veröffentlichung der kostbaren Skulpturen von Gjölbaschi verdankt wird, hat die von uns eben betrachteten Reliefs ganz anders auffassen zu müssen geglaubt. Er meint, die verwundeten Reiter liessen ihr Pferd an einer Bodenerhöhung des Schlachtfeldes niederknien, um sich so das Absteigen zu erleichtern. Der Augenschein spricht deutlich gegen ihn. Und zu welchem Zwecke sollte ein verwundeter Reiter auf dem Schlachtfelde überhaupt absteigen wollen, statt mit letzten Kräften den Sitz auf dem Pferde zu behaupten, um so zu entkommen? (1).

Schon vor 23 Jahren sind ebenfalls zur Feier von Winckelmanns Geburtstag Erzeugnisse des griechischen Kunsthandwerkes publiziert und in Beziehung zu unserem Mosaik gesetzt worden, nämlich ein Bild einer apulischen Vase des Neapler Museums und Fragmente einer ähnlichen, die, jetzt verschollen, uns nur durch Tischbein's Vasenwerk bekannt sind (2). Wir sehen einen

(1) Die wunderliche Vorstellung Benndorfs, dass die Alten gewohnheitsmässig ihre Pferde zum Niederknieen abgerichtet hätten, um sich das Auf- und Absitzen zu erleichtern, ist ganz ungegründet. Offenbar nur ausnahmsweise (für Kranke und Weichlinge nach Plutarch *coniug. praec.* 8 oder als Dressurkunststück, wie es noch heute im Zirkus gezeigt wird, wurde es geübt und von Reitervölkern eben als solches gezeigt (s. die Stellen S. 141 unten). Ganz etwas andres ist das « sich strecken » (*ὑποβιβάζεσθαι*) des Pferdes; nur dies wird vom Bukephalos bezeugt. Uebrigens wird auch heute noch vom Kavalleristen verlangt, dass er ohne die Steigbügel zu berühren auf sein Pferd zu springen vermöge. So verlangt es auch Xenophon *π. ἱππ.* 6,16 vom Reiter, allerdings in einer Weise, welche zeigt, dass nicht alle attischen Ritter dazu imstande waren. Aber von deren Leistungen gewinnen wir eben aus Xenophon überaupt kein glänzendes Bild. Die Reliefs des berühmten Silbergefässes von Alexandropol in der Ermitage (Benndorf Fig. 132) stellen übrigens sicher nicht die Dressur der Pferde zum Niederknieen dar, sondern das Einfangen und Niederwerfen ganz wilder Pferde mittels des Lassos, um sie satteln und zäumen zu können, das Vasenbild der Ermitage Nr. 98 (Bennd. Fig. 130) eine Amazone, welche ihr Pferd sich wälzen lässt, gerade wie Nestor das seine in der Iliupersis des Polygnot (vgl. Xenoph. *π. ἱππ.* 5,3 *οἰκ.* 11,18, Pollux On. 1,183).

(2) Vgl. Heydemann, 8. hall. Winckelmannsprogr. S. 3 f. und Tafel. Die Tischbeinschen Fragmente auch Arch. Anz. 1892 S. 126. (Koepp). Die

Mann in dem traditionellen Bühnen-Kostüm des orientalischen Herrschers mit Tiara und Scepter, auf einem Viergespann, in eiliger Flucht vor einem ihn mit der Lanze schon beinahe berührenden schwergerüsteten bärtigen griechischen Reiter, nach welchem er, um Schonung bittend, die Rechte erhebt; rechts vom Wagen einen Perser zu Fuss im Kampf mit einem Griechen. Die Aehnlichkeit der Hauptfiguren mit dem Alexander und Darius unseres Mosaiks ist frappant. In der Tat hat Heydemann geglaubt, dass trotz der Bärtigkeit des Reiters das Vasenbild diese darstelle und von dem Mosaik, oder vielmehr dem Originalgemälde, abhängig sei. Heute würde er selbst an dieser Meinung nicht festhalten: das Vasenbild ist nicht, wie man damals glaubte im III. sondern sicher vor Alexander's Zeit, im Anfang des IV. wenn nicht gar noch im V. Jhdt., entstanden. Das Verhältnis der Abhängigkeit ist also umzukehren: schon im V. Jhdt. ist das Motiv des zu Wagen fliehenden von einem griechischen Reiter verfolgten Perserkönigs von der attischen Kunst als eine frei erfundene Episode der Schlacht von Marathon (1) geprägt worden. Der Künstler unseres Gemäldes hat es gekannt (natürlich aus dem Originalgemälde, nicht aus den auf uns gekommenen Nachbildungen des unteritalischen Kunsthandwerks) und ohne Bedenken für seinen Zweck benützt, selbstverständlich in freier Umbildung und mit Anwendung auf ein historisches Ereignis: der Verfolger ist Alexander, Dareios erscheint auf seinem hohen gepanzerten Wagen, statt auf dem niedrigen griechischen Streitwagen. Eine eminent künstlerische Wirkung ist dadurch erzielt, dass zwischen beide, ebenfalls mit Anlehnung an einen Kunsttypus des 5. Jahrhunderts, die Gruppe des stürzenden persischen Reiterführers eingeschoben und so für die Komposition des Gemäldes ein äusserst wirksamer Mittelpunkt gewonnen ist. Der hohe künstlerische Wert

---

Vase des Museo nazionale Nr. 3220 (Heydemann) habe ich im Nov. v. J. untersucht und mir folgendes notiert: Es ist eine schlanke Amphora, der untere Teil kanneliert, also der Form 79, nicht 79 *a* bei Heydemann. Der Kopf des am weitesten links (vom Beschauer) befindlichen Pferdes, des äussersten rechten des Viergespanns, scheint ergänzt; der Wagenlenker hat lange, gelblich gemalte Aermel. Die Zeichnung ist feiner als bei Heydemann.

(1) S. Robert, 18. Hall. Winckelmannsprogr. S. 35 f.

unseres Gemäldes wird in keiner Weise beeinträchtigt durch den Nachweis, dass zwei der bedeutungsvollsten Motive, diejenigen, um welche, wie es scheint, in der Phantasie des Künstlers die ganze Komposition sich kristallisiert hat, nicht eigens für diese erfunden, sondern aus dem älteren Typenschatz der griechischen Kunst herübergenommen sind. In diesem langen Fortleben gewisser Kunstmotive, die nicht einfach kopiert, sondern immer wieder um- und weitergebildet werden, wie neue Variationen auf eine alte Melodie, liegt geradezu ein Lebenselement der antiken Kunst und eines der Geheimnisse ihrer Grösse.

Unsere dem Schaffen des Künstlers nachgehende Betrachtung hat uns rund um ein Jahrhundert aufwärts geführt. Es erübrigt, auf einige recht bescheidene, zum Teil geradezu dürftige Monumente des italischen Kunsthandwerkes einzugehen, welche eben als Zeugnisse für die Nachwirkung eines grossen Kunstwerkes unser Interesse in Anspruch nehmen.

Das erste ist eine kleine (7 cm. hohe) Schale aus rotem Ton mit Ringhenkeln und Glockenfuss aus der Fabrik des C. Popilius, in Mittelitalien gefunden, jetzt im Besitze eines englischen Sammlers (1). Links von der Stelle wo der Henkel ansetzte erkennen wir den Alexander unseres Gemäldes, auch der grosse Schild unter den Vorderfüssen seines Pferdes ist angegeben, dann den gestürzten Perserreiter und den mit dem gezückten Schwert, welcher ihm zu Hülfe zu kommen sucht, endlich Darius auf seinem Viergespann mit dem Lenker, der Wagen allerdings nicht nach dem Gemälde kopiert, sondern in der dem Pompilius ohne Zweifel geläufigen und besser in den zu dekorierenden Raum passenden Form des griechischen Streitwagens. Auch der Krieger auf bäumendem Pferd, welcher, sich herabbeugend, nach einem Verwundeten mit der Lanze stösst, scheint, wenn auch in ziemlich freier Umbildung, dem Gemälde entnommen. Zwischen diese uns bekannten Figuren hat der brave Töpfermeister aber zwei andere gesetzt, welche nicht derselben Quelle entstammen: den in entgegengesetzter Richtung sprengenden Reiter mit Schild (diesen führte weder die griechische noch die persische Reiterei) links von Alexander, und den Fusskämpfer rechts von dem gestürzten Pferde, welcher den oben er-

(1) Vgl. P. Hartwig, R. Mitt. XIII 1898 S. 399 ff. Taf. 11.

wähnten Reiter mit Schwert verdeckt. Ebensowenig gehören die übrigen Figuren in das Gemälde der Alexander-Schlacht. Popilius hat eben verschiedene Vorlagen kontaminiert (1): eine derselben stellte eine Gallierschlacht dar; die Gruppe links kehrt mehr oder weniger ähnlich auf etruskischen Aschenkisten (2) mit Gallierkämpfen wieder, auch der charakteristische Schild am linken Ende der Abbildung stammt daher. Dass der Gegner Alexanders nicht von dessen Lanze getroffen wird, sondern anscheinend von einer zweiten schon getroffen ist, beruht nicht auf einem Abweichen von der Vorlage, sondern darauf, dass der Töpfer zuerst den Reiter am rechten Ende der Abbildung an diese Stelle gesetzt und den Abdruck des betreffenden Stempels dann nicht vollständig getilgt hat: Der Gegenstand über dem linken Arm des stürzenden Pferdes ist nicht, wie Hartwig meint (S. 405), ein Ast des Baumstammes, den wir im Hintergrund des Mosaiks sehen, sondern deutlich ein Pferdebein.

Die Zeit des C. Popilius wird um die Wende des 3. und 2. Jhdts. v. Chr. gesetzt; er besass eine Fabrik in Mevania, eine andere in Ocriculum, dem heutigen Otricoli, beide in Umbrien. Dorthin ist also, ohne Zweifel von Campanien aus, die Vorlage mit der Darstellung der Alexanderschlacht gelangt. Durch den Nachweis, dass er sie mit andern Vorlagen kontaminiert hat, ist dem Schluss der Boden entzogen, das Originalgemälde habe mehr Figuren enthalten als die auf uns gekommene Nachbildung im Mosaik (3).

(1) Hartwig, welchem die etruskischen Urnen nicht bekannt waren, hält die Komposition (S. 401) für einheitlich und ist (S. 406) geneigt, aus dem Vorhandensein von Figuren bei Popilius, welche auf dem Mosaik und den andern aus derselben Quelle stammenden Monumenten fehlen, zu schliessen, dass das Originalgemälde mehr Figuren aufwies wie das Mosaik. Dass eine solche einheitliche Komposition im Gegensatz zu den bisher bekannten Popiliusvasen stehen würde ist Hartwig selbst nicht entgangen, ebenso wenig wie dass die arretinischen Töpfer häufig Nebenfiguren aus Stempeln, die nicht zur Komposition gehören, hinzufügen (S. 406).

(2) Am nächsten stehen *Rilievi d. urne etr.* III (in Vorbereitung) Taf. 115, 1 und 2, beide im Museum zu Volterra.

(3) Weder ist diese Annahme aus unserem Material erweislich, noch kann sie irgend wahrscheinlich genannt werden. Das Bild wie es uns im Mosaik vorliegt ist so meisterhaft komponiert, dass jede Erweiterung nach

Wenn irgend ein Kunstwerk des Altertums verdient aber das einzige historische Gemälde grossen Stiles, welches auf uns gekommen ist, durch eine würdige farbige Wiedergabe allen zugänglich gemacht zu werden. Es ist Pflicht, bei der Geburtstagsfeier des Begründers der Geschichte der alten Kunst auf diese uneingelöste Schuld hinzuweisen.

G. KÖRTE.

Ausdruck flau. Nach 2): Baumeister Denkmäler II, Taf. XXI (zum Artikel «Malerei»), nach 2 *a*) ebenda S. 929, Fig. 100 (Artikel «Mosaik»). Unabhängig von 1 ist: 3) Zahn, die schönsten Ornamente (1842) I, 93: Die Kopfform Alexanders richtiger wie in 1, auch sonst Einzelheiten, aber nicht der Ausdruck der Gesichter. Die Köpfe in natürlicher Grösse T. 91 (Alexander), 92 (Darius, Wagenlenker und 3 Perser) sind im Ausdruck matt. Einen entschiedenen Rückschritt gegen die genannten bedeutet: 4) die farbige Abbildung in Overbeck's Pompeji, ein wahres Zerrbild. Als gute Abb. des Alexanderkopfes, die einzige ganz treue, ist die bei Koepp, 52. Berl. Winckelmannsprogr. S. 14 zu nennen (nach Photogr.) Die Abbildungen in neueren Werken über Pompeji nach Photographien sind zu klein, um den Eindruck des Kunstwerkes wiederzugeben. Eine vorzügliche grosse Photographie ist bei G. Brogi in Florenz käuflich.

BEMERKUNGEN ZUM ALEXANDERMOSAIK.

Im Anschluss an die Erörterungen G. Körte's möchte ich einige Beobachtungen zum Alexandermosaik mitteilen, die für die Geschichte und die Entstehung des grossen Kunstwerkes vielleicht nicht ohne Wert sind.

Den Abschluss zur Rechten des Mosaiks bildet nach dem Urteil aller Interpreten, die sich mit den Einzelheiten abgegeben haben, eine Felsklippe. Diese Erklärung hat allgemeine Billigung erfahren. Denn in allen Abbildungen, die nicht auf mechanischem Wege genommen sind, steht der Fels so deutlich da, dass man meint, an seiner Existenz gar nicht zweifeln zu können. Anders geht es dem, der das Original betrachtet oder auch nur die von Körte (oben S. 24) mit vollem Recht als beste Reproduction gelobte Photographie G. Brogi's. Hier muss man sich Mühe geben, den Fels zu erkennen und schliesslich stellt er sich als etwas ganz anderes heraus. Im Gegensatz zu dem mit beabsichtigter Wirkung hervorgehobenen kahlen Baum, der den Blick des Beschauers auf den grossen König leiten soll und im allgemeinen die Parteien trennt, wundert man sich über den kümmerlichen in die Ecke gequetschten Fels, der hier die Scene abschliessen soll. Dieser Fels unterscheidet sich in seinem gelben Gesamtton — die Einzelheiten werden gleich noch erörtert werden — sehr wesentlich von der Art, wie sonst in Mosaiken Steinwerk wiedergegeben zu werden pflegt. Die Steinklötze am Boden z. B. zeigen in bunter Tönung weiss, braun, schwarz, rot, aber nicht das Gelb des Felsens. In ihrer steinigen Structur bieten sie eine wesentlich verschiedene Erscheinungsform, ähnlich dem Felsen am Berliner Kentaurenmosaik und an anderen Mosaiken. Der Fels hier erinnert am meisten, auch in der Farbe, an die Felsen der Odysseelandschaften im Lästrygo-

nenabenteuer. Aber wie mächtig und unübersteiglich stehen sie dort da und wie deutlich schliessen sie die Scene ab, wie schwächlich ist der Fels hier und wie wenig ist er hervorgehoben. Man sieht auch gar nicht, wie und wo der Fels auf dem Boden aufsitzt, er steigt vielmehr ganz unvermittelt aus dem indifferenten Weiss des Grundes auf. Die oberste Kuppe des Felsens erreicht — und das ist wichtig — genau die Kopfhöhe der links anschliessenden Perser, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man über die sämtlichen Köpfe ein gerade Linie legt.

Die Kuppe zeigt nun über dem Pferdekopfe folgende Farben. Die ganze rechte Seite ist dunkelgelb mit eingesetzten dreieckigen noch dunkler gelben Flammen, die linke ist oben schmaler, unten breiter hellgelb. Ganz links zieht sich am Rande ein noch anders gefärbter Streifen herab, oben ein kurzes Stückchen schwarz, dann rotbraun. Es sind genau dieselben Farben, die man in ganz derselben Abschattirung an den Persermützen und -köpfen erblickt. Der Künstler hätte also seine Absicht, einen Felsen hier zu bilden, so undeutlich wie möglich gemacht. Es ist schwer, wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, in dieser Kuppe etwas anderes zu sehen, als den Kopf eines Persers mit der Mütze. Man erkennt rechts den Umriss des Hinterkopfes, dann die flachgedrückte Tiara auf dem Oberkopf, die dunkleren Flammen bezeichnen die Falten, wie bei dem Perser der sich im Schilde spiegelt, das schwarze Stückchen am Rande ist das Haar über der Stirn, genau entsprechend dem Haar der übrigen Perser, der rotbraune Rand selbst das Gesicht. Ja, an diesem Gesicht erkennt man noch die Einbiegung zwischen Stirn und Backenknochen. Es war also ein Perser, der den Kopf nach links herum drehte und sich in ganz verlorenem Profil darstellte. Es war ein Perser, aber er ist keiner mehr, wenigstens nicht mehr ganz oder höchstens ein missverstandener und entstellter, denn die weiteren Teile dieses Persers lassen sich nur schwer oder gar nicht mehr verstehen. Der ganze untere Teil ist wieder gelb mit länglichen dunkleren Flammen, man würde, an dem Perserkopf festhaltend, denken, dass der Perser ein gelbes Gewand getragen hätte, ähnlich wie der sog. Oxathres. Zwischen diesem gelben Gewandteil und dem Kopf sind noch zwei quer zum Mosaikrande laufende Streifen eingeschoben, der obere 8 cm breit

mit schwarzer 2 ½ cm. breiter Umränderung. Hier könnte man an einen von hinten gesehenen aufrecht stehenden Panzerkragen denken, wie einen ebenso hohen umsäumten der Reiter trägt, der seine Hand angstvoll auf die Mütze legt. Darunter folgt ein zweiter etwa ebenso breiter schmutziggelber Streifen, den ich nicht erklären kann.

Wenn man nun nur hier auf Erklärungsschwierigkeiten stiesse, würde man das sicherlich mit dem Mangel eigener Interpretationskunst begründen. Aber es liegen an diesem Teil des Bildes noch weitere Unklarheiten zu Tage, die auf einen tiefer liegenden Grund führen, nämlich den, dass das Vorbild, nach dem das Mosaik kopiert ist, namentlich in seiner rechten Hälfte stark beschädigt war.

Nämlich man muss sich doch wundern, dass der Perser rechts, der die Hand erhebt und seinen Blick zurückwendet, ohne Pferd ist. Da er ganz im Vordergrund erscheint, unmittelbar hinter dem linken Pferde des Viergespannes, müsste sein Pferd irgend wo sichtbar sein, etwa da, wo jetzt der ‘ Fels ’ ist, oder noch besser da, wo jetzt das linke Wagenpferd ist. Und so war es auch im Original. Da war das Pferd, das jetzt das linke Wagenpferd ist, das Reittier dieses Persers. Erst durch den Kopisten, der das beschädigte Original nicht verstand, ist das Tier, das übrigens auch mit seinem Hinterteil viel zu weit vom Wagen ab ist und schräg verkürzt auf den Beschauer zusprengt — ähnlich wie der persische Reiter oberhalb des sog. Oxathres — zum Wagenpferd geworden. Das lässt sich durch genaue Einzelbetrachtung des Viergespannes noch beweisen.

Das erste Pferd zur Rechten, der schöne Rappe im Vordergrunde, ist in allen seinen Teilen deutlich zu erkennen. Von dem zweiten, das sich aufbäumt, erkennt man den Kopf, die beiden Vorderbeine und den Vorderleib, an dem der Bauchgurt sichtbar wird. Ausserdem ein Hinterbein, es ist das erste Hinterbein, wenn man von rechts aus zählt, dunkel mit weissen Flecken, das an den gestürzten sich duckenden Perser anstösst. Von dem vierten Pferde sieht man den Vorderleib mit beiden Beinen, das Hinterteil erwartet man nicht zu sehen, da es durch die anderen Pferde verdeckt ist und ausserdem in der Verkürzung in die Tiefe gerückt ist. Alles übrige muss zu dem dritten Pferde gehören,

nenabenteuer. Aber wie mächtig und unübersteiglich stehen sie dort da und wie deutlich schliessen sie die Scene ab, wie schwächlich ist der Fels hier und wie wenig ist er hervorgehoben. Man sieht auch gar nicht, wie und wo der Fels auf dem Boden aufsitzt, er steigt vielmehr ganz unvermittelt aus dem indifferenten Weiss des Grundes auf. Die oberste Kuppe des Felsens erreicht — und das ist wichtig — genau die Kopfhöhe der links anschliessenden Perser, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man über die sämtlichen Köpfe ein gerade Linie legt.

Die Kuppe zeigt nun über dem Pferdekopfe folgende Farben. Die ganze rechte Seite ist dunkelgelb mit eingesetzten dreieckigen noch dunkler gelben Flammen, die linke ist oben schmaler, unten breiter hellgelb. Ganz links zieht sich am Rande ein noch anders gefärbter Streifen herab, oben ein kürzes Stückchen schwarz, dann rotbraun. Es sind genau dieselben Farben, die man in ganz derselben Abschattirung an den Persermützen und -köpfen erblickt. Der Künstler hätte also seine Absicht, einen Felsen hier zu bilden, so undeutlich wie möglich gemacht. Es ist schwer, wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, in dieser Kuppe etwas anderes zu sehen, als den Kopf eines Persers mit der Mütze. Man erkennt rechts den Umriss des Hinterkopfes, dann die flachgedrückte Tiara auf dem Oberkopf, die dunkleren Flammen bezeichnen die Falten, wie bei dem Perser der sich im Schilde spiegelt, das schwarze Stückchen am Rande ist das Haar über der Stirn, genau entsprechend dem Haar der übrigen Perser, der rotbraune Rand selbst das Gesicht. Ja, an diesem Gesicht erkennt man noch die Einbiegung zwischen Stirn und Backenknochen. Es war also ein Perser, der den Kopf nach links herum drehte und sich in ganz verlorenem Profil darstellte. Es war ein Perser, aber er ist keiner mehr, wenigstens nicht mehr ganz oder höchstens ein missverstandener und entstellter, denn die weiteren Teile dieses Persers lassen sich nur schwer oder gar nicht mehr verstehen. Der ganze untere Teil ist wieder gelb mit länglichen dunkleren Flammen, man würde, an dem Perserkopf festhaltend, denken, dass der Perser ein gelbes Gewand getragen hätte, ähnlich wie der sog. Oxathres. Zwischen diesem gelben Gewandteil und dem Kopf sind noch zwei quer zum Mosaikrande laufende Streifen eingeschoben, der obere 8 cm breit

mit schwarzer 2 ½ cm. breiter Umränderung. Hier könnte man an einen von hinten gesehenen aufrecht stehenden Panzerkragen denken, wie einen ebenso hohen umsäumten der Reiter trägt, der seine Hand angstvoll auf die Mütze legt. Darunter folgt ein zweiter etwa ebenso breiter schmutziggelber Streifen, den ich nicht erklären kann.

Wenn man nun nur hier auf Erklärungsschwierigkeiten stiesse, würde man das sicherlich mit dem Mangel eigener Interpretationskunst begründen. Aber es liegen an diesem Teil des Bildes noch weitere Unklarheiten zu Tage, die auf einen tiefer liegenden Grund führen, nämlich den, dass das Vorbild, nach dem das Mosaik kopiert ist, namentlich in seiner rechten Hälfte stark beschädigt war.

Nämlich man muss sich doch wundern, dass der Perser rechts, der die Hand erhebt und seinen Blick zurückwendet, ohne Pferd ist. Da er ganz im Vordergrund erscheint, unmittelbar hinter dem linken Pferde des Viergespannes, müsste sein Pferd irgend wo sichtbar sein, etwa da, wo jetzt der ‘ Fels ’ ist, oder noch besser da, wo jetzt das linke Wagenpferd ist. Und so war es auch im Original. Da war das Pferd, das jetzt das linke Wagenpferd ist, das Reittier dieses Persers. Erst durch den Kopisten, der das beschädigte Original nicht verstand, ist das Tier, das übrigens auch mit seinem Hinterteil viel zu weit vom Wagen ab ist und schräg verkürzt auf den Beschauer zusprengt — ähnlich wie der persische Reiter oberhalb des sog. Oxathres — zum Wagenpferd geworden. Das lässt sich durch genaue Einzelbetrachtung des Viergespannes noch beweisen.

Das erste Pferd zur Rechten, der schöne Rappe im Vordergrunde, ist in allen seinen Teilen deutlich zu erkennen. Von dem zweiten, das sich aufbäumt, erkennt man den Kopf, die beiden Vorderbeine und den Vorderleib, an dem der Bauchgurt sichtbar wird. Ausserdem ein Hinterbein, es ist das erste Hinterbein, wenn man von rechts aus zählt, dunkel mit weissen Flecken, das an den gestürzten sich duckenden Perser anstösst. Von dem vierten Pferde sieht man den Vorderleib mit beiden Beinen, das Hinterteil erwartet man nicht zu sehen, da es durch die anderen Pferde verdeckt ist und ausserdem in der Verkürzung in die Tiefe gerückt ist. Alles übrige muss zu dem dritten Pferde gehören,

dessen Kopf hellbraun gegeben ist. Zu ihm müssten also die beiden schneeweissen Schimmelvorderbeine gehören, deren eines, zur besseren Verdeutlichung mit dunklem Rande umgeben, jedem Beschauer sofort auffällt. Auch ein Stückchen des Bauchgurts von einem Schimmelleib entdeckt man unter dem Bauchgurt des zweiten Pferdes, weiter wird zwischen den Hinterbeinen des ersten Pferdes ein grosser Schimmelschwanz sichtbar und endlich bleiben noch zwei schwarz und weiss längsgestreifte Hinterbeine übrig. Dass diese Hinterbeine zu dem hellbraunen Pferdekopf gerechnet werden können, ist zuzugeben; auch der Bukephalos zeigt eine ähnliche fleckige Behandlung der Vorderbeine. Aber dass an diesem Pferdekopf ein tadellos weisser Schimmelleib gesessen habe, ist äusserst unwahrscheinlich. Ich vermute daher, dass ursprünglich zu dem Viergespann noch ein Schimmel gehört hat, der durch den Kopisten mit dem dritten Pferdekopf zu einem einzigen Tier zusammengeworfen ist und zwar deshalb, weil er die hier stark zerstörte Vorlage nicht mehr verstand. Zum vierten Wagenpferde, das ihm nun fehlte, machte er das Pferd des Reiters. Für diese Vermutung sprechen noch zwei Umstände. Erstens nimmt der Bauchriemen an dem Schimmelleib eine Richtung, die für das dritte Pferd unmöglich ist und zweitens sieht man rechts von dem Kopf des ersten Pferdes eine grössere weisse Stelle, die nicht mehr erklärbar ist, bis auf die kleine Ecke rechts unter dem schwarzen Pferdeohr. Diese kleine Ecke hat nicht nur eine überraschende Aehnlichkeit mit einem Pferdeohr, sie ist vielmehr ein solches, und daher ist die ganze weisse Stelle als der nicht mehr ganz verstandene Kopf des hier ehemals angeschirrt gewesenen Schimmels zu erklären. Der Schimmel war also das zweite Pferd im Gespann, seine Beine sind durch die Schuld des Kopisten an die dritte Stelle gerückt. Die Zerstörung des Originals betraf hauptsächlich den Schimmelkörper; vermutlich lief die Zerstörungslinie oben von dem weissen Fleck schräg herüber bis zu dem vermeintlichen Felsen aufwärts, etwa bis in die Höhe der Schnauze des Pferdes ganz rechts und unten von dem Fleck abwärts bis zu dem Pferdevorderbein, das halb durch die Umrahmung abgeschnitten wird.

Dass diese Unordnung im Mosaik durch Zerstörung des Mosaiks selbst und seine nachherige Ergänzung hervorgerufen sein

sollte, ist ausgeschlossen, weil man sonst die Ergänzungen irgendwo erkennen müsste, sowie man im Uebrigen die antiken Ergänzungen und Reparaturen überall deutlich beobachten kann. Wenn aber das Originalgemälde defect war, ist die Frage, ob es nicht ursprünglich grösser war, voll berechtigt. Für das Bild im Allgemeinen hat Körte (oben S. 21) überzeugend dargetan, dass aus der Schale des Popilius nicht auf ein umfangreicheres Original geschlossen werden könne. Ebendort wendet er sich gegen Adlers Annahme (Deutsche Rundschau Bd. 126 S. 199), dass der Baum ehemals die Mitte des Gemäldes gebildet habe. Einen Beweis für Körte's Auffassung möchte ich darin erblicken, dass die jetzige linke Kante des Bildes an keiner Stelle irgend einen wichtigen Punkt des Bildes durchschneidet. Der Schildrand des Gefallenen schliesst grade mit dem Bildrand ab, ebenso das Pferd des Reiters links mit seinem Hinterbein. Links von diesem Reiter ist soviel freier Raum, wie sonst an keiner Stelle des Bildes, also war anscheinend nichts weiter dargestellt. Höchstens könnte man aus der auffallenden Kopfdrehung des Reiter nach links folgern — die starke Drehung geht aus dem Rest des Helmes mit Sicherheit hervor, — dass der Reiter die Verbindung mit einem zweiten links anschliessenden Gemälde habe herstellen sollen. Auf der rechten Seite des Bildes ist die Darstellung ebenso abgeschlossen wie links; das ist besonders gut an den Speeren zu erkennen, die grade auf das Bild gehen, ohne vom Rande durchschnitten zu werden. Man könnte das Original hier vielleicht um ein Stück von etwa 20 cm. grösser annehmen, das das fehlende Vorderbein und den vollständigen Felsen-Perser enthalten haben würde.

Das Ergebnis der Betrachtung ist also, dass der Kopist ohne besonders tiefgehendes Verständnis sein Vorbild ergänzt hat. Auch sonst sind ihm allerlei Versehen und Flüchtigkeiten passiert, die ich hervorheben möchte, da sie nirgends recht dargelegt sind. Nicht als ob damit ein Tadel gegen das Mosaik ausgesprochen werden sollte. Im Gegenteil, um so höher ist das Kunstwerk einzuschätzen, das trotz grober Verstümmelungen und Missverständnisse nicht nur als Komposition unter allen grossen Kompositionen des Altertums unerreicht dasteht, sondern auch noch in Einzelzügen die sieghafte Wirkung des Originals ahnen lässt.

unseres Gemäldes wird in keiner Weise beeinträchtigt durch den Nachweis, dass zwei der bedeutungsvollsten Motive, diejenigen, um welche, wie es scheint, in der Phantasie des Künstlers die ganze Komposition sich kristallisiert hat, nicht eigens für diese erfunden, sondern aus dem älteren Typenschatz der griechischen Kunst herübergenommen sind. In diesem langen Fortleben gewisser Kunstmotive, die nicht einfach kopiert, sondern immer wieder um- und weitergebildet werden, wie neue Variationen auf eine alte Melodie, liegt geradezu ein Lebenselement der antiken Kunst und eines der Geheimnisse ihrer Grösse.

Unsere dem Schaffen des Künstlers nachgehende Betrachtung hat uns rund um ein Jahrhundert aufwärts geführt. Es erübrigt, auf einige recht bescheidene, zum Teil geradezu dürftige Monumente des italischen Kunsthandwerkes einzugehen, welche eben als Zeugnisse für die Nachwirkung eines grossen Kunstwerkes unser Interesse in Anspruch nehmen.

Das erste ist eine kleine (7 cm. hohe) Schale aus rotem Ton mit Ringhenkeln und Glockenfuss aus der Fabrik des C. Popilius, in Mittelitalien gefunden, jetzt im Besitze eines englischen Sammlers (1). Links von der Stelle wo der Henkel ansetzte erkennen wir den Alexander unseres Gemäldes, auch der grosse Schild unter den Vorderfüssen seines Pferdes ist angegeben, dann den gestürzten Perserreiter und den mit dem gezückten Schwert, welcher ihm zu Hülfe zu kommen sucht, endlich Darius auf seinem Viergespann mit dem Lenker, der Wagen allerdings nicht nach dem Gemälde kopiert, sondern in der dem Pompilius ohne Zweifel geläufigen und besser in den zu dekorierenden Raum passenden Form des griechischen Streitwagens. Auch der Krieger auf bäumendem Pferd, welcher, sich herabbeugend, nach einem Verwundeten mit der Lanze stösst, scheint, wenn auch in ziemlich freier Umbildung, dem Gemälde entnommen. Zwischen diese uns bekannten Figuren hat der brave Töpfermeister aber zwei andere gesetzt, welche nicht derselben Quelle entstammen: den in entgegengesetzter Richtung sprengenden Reiter mit Schild (diesen führte weder die griechische noch die persische Reiterei) links von Alexander, und den Fusskämpfer rechts von dem gestürzten Pferde, welcher den oben er-

(1) Vgl. P. Hartwig, R. Mitt. XIII 1898 S. 399 ff. Taf. 11.

wähnten Reiter mit Schwert verdeckt. Ebensowenig gehören die übrigen Figuren in das Gemälde der Alexander-Schlacht. Popilius hat eben verschiedene Vorlagen kontaminiert (1): eine derselben stellte eine Gallierschlacht dar; die Gruppe links kehrt mehr oder weniger ähnlich auf etruskischen Aschenkisten (2) mit Gallierkämpfen wieder, auch der charakteristische Schild am linken Ende der Abbildung stammt daher. Dass der Gegner Alexanders nicht von dessen Lanze getroffen wird, sondern anscheinend von einer zweiten schon getroffen ist, beruht nicht auf einem Abweichen von der Vorlage, sondern darauf, dass der Töpfer zuerst den Reiter am rechten Ende der Abbildung an diese Stelle gesetzt und den Abdruck des betreffenden Stempels dann nicht vollständig getilgt hat: Der Gegenstand über dem linken Arm des stürzenden Pferdes ist nicht, wie Hartwig meint (S. 405), ein Ast des Baumstammes, den wir im Hintergrund des Mosaiks sehen, sondern deutlich ein Pferdebein.

Die Zeit des C. Popilius wird um die Wende des 3. und 2. Jhdts. v. Chr. gesetzt; er besass eine Fabrik in Mevania, eine andere in Ocriculum, dem heutigen Otricoli, beide in Umbrien. Dorthin ist also, ohne Zweifel von Campanien aus, die Vorlage mit der Darstellung der Alexanderschlacht gelangt. Durch den Nachweis, dass er sie mit andern Vorlagen kontaminiert hat, ist dem Schluss der Boden entzogen, das Originalgemälde habe mehr Figuren enthalten als die auf uns gekommene Nachbildung im Mosaik (3).

(1) Hartwig, welchem die etruskischen Urnen nicht bekannt waren, hält die Komposition (S. 401) für einheitlich und ist (S. 406) geneigt, aus dem Vorhandensein von Figuren bei Popilius, welche auf dem Mosaik und den andern aus derselben Quelle stammenden Monumenten fehlen, zu schliessen, dass das Originalgemälde mehr Figuren aufwies wie das Mosaik. Dass eine solche einheitliche Komposition im Gegensatz zu den bisher bekannten Popiliusvasen stehen würde ist Hartwig selbst nicht entgangen, ebenso wenig wie dass die arretinischen Töpfer häufig Nebenfiguren aus Stempeln, die nicht zur Komposition gehören, hinzufügen (S. 406).

(2) Am nächsten stehen *Rilievi d. urne etr.* III (in Vorbereitung) Taf. 115, 1 und 2, beide im Museum zu Volterra.

(3) Weder ist diese Annahme aus unserem Material erweislich, noch kann sie irgend wahrscheinlich genannt werden. Das Bild wie es uns im Mosaik vorliegt ist so meisterhaft komponiert, dass jede Erweiterung nach

mit dem Schwert zu erkennen (zwischen dem Bukephaloskopf und Oxathres). Diese Stelle ist ca. 20 cm hoch und 10 cm breit. Erwähnen möchte ich endlich noch einen ergänzten Fleck an dem Pferdehalse über Oxathres'Säbel, an dem gestreiften Hinterbein des zweiten Wagenpferdes und am rechten Rande, wo das Weiss des Grundes unter dem ' Felsen ' bis zu dem Pferdevorderfuss durch seine Färbung herausfällt.

Noch eine kurze Bemerkung möchte ich als Anhang zu Körte's Deutung der Schlacht mehr frageweise hinzufügen. Ein Hauptpunkt in seiner Beweisführung für die Schlacht von Gaugamela ist die Darstellung des Lokals, die sich mit allem, was wir von Gaugamela wissen, bestens in Einklang bringen lasse, während für Issos Schwierigkeiten übrig bleiben. Ich kann in dem dürftig angedeuteten Lokal nicht soviel Charakteristisches finden, um damit die Frage zu entscheiden. Dagegen scheint mir ein anderer Punkt wichtiger, eine Einzelheit, die erst Körte deutlich hervorgehoben hat, aber ohne ihr grössere Bedeutung beizumessen, ich meine den griechischen Söldner, der mit Schild und Schwert bewaffnet ist und auf den König losschlägt. Aus der Art, wie der helmbekränzte Makedone schon von Weitem mit seinem langen Speer nach eben diesem Söldner zielt, geht hervor, dass die Situation für den König als äusserst ernst aufgefasst ist und ich zweifle daher nicht, dass wir hier an die Ueberlieferung zu denken haben, nach der Alexander — allerdings nicht durch ein Griechenschwert — in der Schlacht bei Issos am Schenkel verwundet ist; wenn das richtig ist, würde die Frage nach dem Namen der Schlacht im Sinne der früheren Auffassung zu entscheiden sein.

Erich Pernice.

Greifswald.

LA TOMBA REGOLINI GALASSI E LE ALTRE RINVENUTE AL « SORBO » IN TERRITORIO DI CERVETRI.

(Tav. I-III).

Il 6 febbraio 1836 Alessandro Regolini arciprete di Cervetri ed il generale Vincenzo Galassi inoltrarono istanza per ottenere il permesso di scavare in due appezzamenti di terreno della cappellania Vitalini, rispettivamente in vocabolo « Il Sorbo » e « La Vignaccia », in territorio di Cervetri.

Gli scavi in quest'ultima località furono compiuti tra il 1° dicembre 1836 ed il 21 gennaio 1837, al Sorbo invece erano incominciati il 23 marzo ed erano stati chiusi il 25 giugno 1836. Questi ultimi ebbero principio intorno ad un grande tumulo, quello A nella pianta del Canina (*Descrizione di Cere*, tav. II) e posero successivamente allo scoperto cinque sepolture periferiche a più camere già espilate. Il 21 aprile, mentre alcuni operai attendevano a sterrare l'ultima di quelle tombe, altri rovistando nel centro scoprirono l'ingresso alla tomba intatta e ricchissima che porta il nome dei due soci Regolini e Galassi.

Giunse subito in Roma la notizia di sì importante ritrovamento, e pochi giorni dopo si recò a Cervetri il Braun, che pubblicò alcune importanti notizie in proposito nel *Bull. dell'Instituto* (1).

Altrettanto incompleto e per giunta pieno di inesattezze è lo scritto del Grifi, edito poco dopo in un *Supplemento al diario di Roma* del 18 maggio 1836, riprodotto nell'Appendice C. Non tardò a recarsi sul luogo anche il Canina, il quale, riguardo alla costruzione del sepolcro, confermò le notizie già pubblicate dal Braun

(1) *Bull. Inst.*, 1836, pag. 56 e seg.

sulla fede del Regolini. Riconobbe infatti che era costituito da un tumulo centrale contenente la tomba intatta, avvolto e coperto da un tumulo più grande che sovrastava alle tombe periferiche, esplorate per le prime; ne illustrò poi la struttura con dei grafici editi nella citata sua opera. Si fece narrare dal Regolini e dai suoi operai quanto ricordavano circa la disposizione degli oggetti più appariscenti. Stampate in bozze le notizie raccolte furono inviate al Galassi, il quale le rinviò con un elenco (Appendice G) degli oggetti che il Canina, nella sua troppo intensa fantasia, aveva erroneamente attribuito alla tomba del 22 aprile; cosicchè la pubblicazione apparve emendata di quegli errori. Per chiarire le notizie stesse compose il grafico edito nella tav. III, in cui però si riscontra il vizio organico di dare una posizione precisa a degli oggetti intorno alla cui disposizione non si avevano che notizie relative, quelle cioè riportate nel testo; è inoltre eseguito con trascuratezza così da non corrispondere interamente al testo, infine la sagoma degli oggetti non corrisponde talora agli originali, difetto quest'ultimo così manifesto che gli editori del *Museo etrusco gregoriano* ritennero necessario di coreggere, mutarono però il difetto in errore avendo scambiati alcuni degli oggetti nuovamente disegnati dagli originali. Ad esempio al posto di uno dei due caldai col relativo tripode (LXXXV-LXXXVI) disegnarono uno dei lebeti a cinque protomi; i vasi riprodotti dal Canina sulla testata del muro divisorio tra l'anticamera e la cella furono pure trasfigurati, nè questi sono gli unici errori aggiunti in quella nuova pubblicazione.

I dati architettonici raccolti dal Canina lasciavano dei dubbî, essendo noto il suo malavvezzo di integrare arbitrariamente gli elementi mancanti.

Più specialmente una notizia riportata dal Braun e dalla signora Gray dimostrava che il basamento del tumulo esterno più grande era costituito da un rozzo muro, per cui si poteva dubitare che il Canina avesse seguìto un po' troppo la sua fantasia nel delinearne la sagoma relativamente elegante. Ancora egli aveva disegnato in piano gli ingressi della tomba centrale e di quelle periferiche; ma essendo tutte interamente incavate nel sottosuolo e semplicemente rivestite e coperte a struttura tufacea, era probabile che gli ingressi fossero in discesa rispetto al piano antico di campagna.

Ai dubbî relativi all'architettura accedevano quelli intorno alla effettiva composizione dei corredi.

Il Braun ed il Grifi nel *Bull. dell'Inst.* e nel *Supplemento al Diario di Roma* avevano descritto soltanto gli oggetti più appariscenti raccolti nella tomba intatta del 21 aprile. La ulteriore pubblicazione del Grifi, *Monumenti di Cere*, conteneva molte riproduzioni degli oggetti ivi ritrovati, ma queste erano cattive incisioni in rame di disegni non troppo fedeli fatti eseguire al Ruspi dal Galassi a semplice scopo di réclame, per facilitare la vendita della sua collezione, ceduti poi al Vaticano insieme con quest'ultima; comprendevano quindi soltanto gli oggetti più appariscenti e meglio conservati tra quelli raccolti nella famosa tomba; nè a tale deficienza provvide il Grifi nel testo, inteso unicamente ad illustrare il culto di Mitra.

Nella prima edizione del *Museo etrusco gregoriano*, e con nuovi errori nella seconda, numerosissimi oggetti di età alquanto diversa tra loro si attribuirono al « sepolcro grande di Cere », quello A del Canina, ma gli oggetti attribuiti alle tombe periferiche del tumulo sovrastante non furono distinti da quelli raccolti nella tomba centrale; inoltre se una parte dei numerosissimi oggetti, per la prima volta attribuiti a quel sepolcro, poteva credersi dovuta ai restauri allora compiuti del materiale, moltissimi gli sembravano attribuiti per errore.

Pazienti ricerche nell'Archivio del Camerlengato, oggi nell'Archivio di Stato di Roma, mi permisero di risolvere la maggior parte di queste questioni, avendo avuto la fortuna di porre le mani su di un voluminoso incartamento contenente gli atti relativi al permesso di scavo, all'esercizio del medesimo ed alla vendita al Museo vaticano di tutti gli oggetti raccolti al Sorbo ed alla Vignaccia negli scavi ivi compiuti dal Regolini e dal Galassi nel 1836-37. Ho trascritto i più importanti nelle Appendici A-B D-G e tra questi la nota F è notevolissima dimostrando all'evidenza che gli oggetti ivi elencati costituivano la intera collezione Galassi acquistata dal Museo vaticano e composta coll'intero prodotto degli scavi Regolini-Galassi al Sorbo ed alla Vignaccia nel 1836-37, i cui migliori oggetti furono poi erroneamente pubblicati nella I^{a} edizione del *Museo etrusco*, e con nuovi errori nella II^{a}, come provenienti tutti dal « sepolcro grande di Cere ».

Coll'aiuto dell'elenco F si possono facilmente identificare gli oggetti raccolti negli scavi alla Vignaccia, cioè gli anelli F, 72 (cfr. A, IX, 1) = *Mus. etr.* I, tav. XXVII, figg. 6 e 7; l'anello doppio F, 73 = *Mus, etr.* I, tav. XXVII, fig. 9; la borchietta F, 79 = *Mus. etr.* I, tav. XXV, fig. non numerata nel mezzo della penultima fila. Dei cocci ritrovati insieme non si tenne conto, per cui il restante materiale ivi elencato, ed in parte edito nel *Museo etrusco*, proviene tutto dagli scavi al Sorbo.

Questi ultimi, lo sappiamo dal Canina, avevano posto alla luce parecchie tombe, ma nell'elenco F sono descritti separatamente soltanto i cocci rinvenuti in un sepolcro al confine del terreno Calabresi, coi quali sono stati restaurati parecchi vasi che ho potuto identificare con ogni sicurezza (cfr. tomba B, pag. 154 e seg.).

Coll'aiuto dei documenti A, B, D, E, G. e delle pubblicazioni del Braun, del Grifi e del Canina si possono identificare con ogni certezza gli oggetti provenienti sicuramente dalla tomba intatta del 21 aprile. Sappiamo d'altra parte che questa fu scavata dopo aver aperto quelle alla periferia del grande tumulo che gli era stato sovrapposto; perciò il materiale descritto nei Rapporti A, B antecedentemente a quella data deve provenire appunto dallo sterro di quelle tombe periferiche e siccome si dovette procedere allo spurgo di ciascuna, dopo che quella precedentemente ritrovata era stata interamente esplorata, così i frapposti intervalli di tempo, in cui non si registra nei rapporti medesimi il rinvenimento di alcun oggetto, debbono corrispondere al tempo trascorso tra il completamento dello scavo in una tomba ed il rinvenimento di quella successiva. Questa osservazione dà la chiave per distinguere nei Rapporti le note degli oggetti rinvenuti in tre delle cinque tombe periferiche, riguardo alle prime due non essendo trascorso del tempo tra lo scavo della prima e quello dell'altra, onde manca l'indice per riconoscere i rispettivi corredi. La V^{a} tomba era stata scoperta il 21 aprile, ma lo spurgo fu sospeso il giorno seguente, in cui tutta la squadra fu addetta al trasporto degli oggetti giacenti nella tomba centrale intatta, ritrovata la sera innanzi; ad ogni modo poi lo sterro della V^{a} tomba periferica fu completato prima del 25 aprile. Gli oggetti più cospicui trovati in queste cinque sepolture già spogliate ed in quella centrale intatta furono pubblicati nella I^{a} edizione del *Museo etrusco* (l'unica di cui

mi servo in questo lavoro, l'altra contenendo un numero anche maggiore di errori) nelle tavole consacrate al « sepolcro grande di Cere » e parte anche nel secondo volume in cui sono riprodotti i vasi dipinti.

Gli oggetti descritti nei Rapporti consecutivi provengono dalle altre tombe scavate in seguito al Sorbo, i cui corredi non furono distinti, sia per lo scarso valore degli oggetti rinvenuti (in parte editi nel *Museo etrusco* sotto la predetta erronea indicazione) sia ancora perchè si ritrovarono già espilate. Mancando notizie precise in proposito è impossibile ricostituire altri corredi, se si eccettua il gruppo di bronzi ritrovato tra il 23 ed il 28 maggio 1836, che per la esiguità del tempo in cui fu raccolto e la uniformità del materiale mi sembra che si possa attribuire ad un unico sepolcro.

Da altre fonti si potevano infine trarre dati sulla composizione dei corredi raccolti nella tomba intatta del 21 aprile. Questi infatti erano stati tenuti distinti dal Galassi per la somma importanza attribuitagli e per il fatto che soltanto su questi verterono le prime trattative di acquisto, esteso soltanto all'ultimo momento all'intero prodotto degli scavi negli anni 1836-37. Questa importanza speciale data al corredo di cui ragiono influì sulla disposizione dei relativi oggetti e siccome questi ultimi nel Museo conservano tuttora la disposizione datagli allorchè furono esposti per la prima volta subito dopo il restauro, anche da tale disposizione si poteva trarre molta luce, ed infatti avendo potuto esaminare a tutto mio agio il materiale, per gentile concessione della Direzione generale dei Musei vaticani e del Direttore speciale del Museo etrusco, prof. Nogara, che con infinita cortesia, di cui gli sono vivamente grato, ha facilitato e mi ha aiutato in ogni modo in queste ricerche, ho identificato molti altri oggetti raccolti nella tomba intatta del 21 aprile.

Ad esempio alle oreficerie della collezione Regolini-Galassi era stata assegnata una vetrina speciale nella parte centrale del mobile assegnato alle oreficerie etrusche. Identificate quelle scavate alla Vignaccia, si può essere certi che tutte le altre provengono dalla tomba del 21 aprile, essendo questa l'unica, tra quelle scavate al Sorbo, come mostrano i Rapporti settimanali A B, la quale abbia restituito degli ori; e l'esame dei numerosi frantumi, ricordati in blocco nell'elenco F, mi ha permesso di rintracciare

parecchi oggetti, che per lo stato in cui si trovano erano stati trascurati nelle precedenti pubblicazioni.

Nei magazzini giaceva un gruppo di ferramenta con sopra un cartellino lacerato per metà in cui era scritto: « oggetti provenienti dalla tomba », il resto mancante. La maggior parte provengono dallo sfacelo del carro LVIII, come ho potuto convincermi dal confronto coi frammenti del medesimo esposti e con quelli raccolti nei recenti sterri del sepolcro (1); il singolare adottato nella dicitura dell'antico cartellino prova che tutto il gruppo proviene da una sola tomba, che la osservazione precedente dimostra essere stata appunto quella del 21 aprile. Una conferma evidente è fornita da un frammento dell'oggetto trovato in quel gruppo e descritto in seguito sotto il n. 119; la ossidazione, antica, vi ha infatti cementato sopra un frammento delle brattee di oro II, la cui provenienza dalla tomba intatta è assolutamente certa.

Questo gruppo conteneva i soli scarti, avendo prima subìto una scelta degli oggetti meglio conservati che si volevano esporre nel Museo. Alcuni di questi ultimi sono esposti nella vetrina sotto la finestra di sinistra della sala dei bronzi, insieme alle figurine di bucchero CIII, al pugnale di ferro e a due frecce di ferro la cui provenienza dalla tomba Regolini-Galassi è sicura; gli altri, mancando lo spazio, furono ammucchiati in un angolo della vetrina contenente le antichità di Ostia (2). La loro originaria provenienza si

(1) Il gruppo di ferramenta cui alludo conteneva tra i frantumi identificabili parecchi frammenti dei cerchioni 82), alcuni della capsula 84) (esposta nel museo mancante dei medesimi), il nastro intero 85), il disco di ferro 119), la maggior parte del cerchio 135), numerosi frammenti dei gruppi di calami LXIX, i quali forniscono nel loro complesso una assoluta evidenza rispetto alla provenienza dell'intero gruppo, che abbandonato in un angolo del magazzino degli scarti non subì certo nè rimaneggiamenti nè aggiunte, il vecchio cartellino giacendo ancora alla superficie del gruppo stesso, composto del resto per lo più gran parte dai frammenti dei cerchioni 82) e da numerosissimi frantumi di ferramenta che per la ossidazione si ricollegano a quelli cui ho dinnanzi accennato.

(2) Questo piccolo gruppo di oggetti conteneva i frammenti meglio conservati delle frecce di ferro e di bronzo LXIX-LXX, parecchi pezzi dei cerchioni 82) e 136), i quali ultimi si raffrontano a due grossi frammenti ben conservati, cui sono cementati dall'ossido dei vasi, esposti perciò nella vetrina di sinistra della sala dei bronzi insieme alle figurine CIII), il disco 120), i pezzi maggiori dell'oggetto 121), i cui frantumi minori si rinvennero tra i

deduce però con ogni evidenza dai raffronti cogli oggetti esposti e coi frammenti lasciati nel cumulo di scarto, i quali provano la pertinenza ai medesimi oggetti.

Infine le antiche adesioni di frammenti delle brattee II a dei grumi di terriccio sovraccarico di avanzi organici, raccolto evidentemente in un luogo in cui si era dissoluto un cadavere, esposti nella stessa vetrina colle figurine di bucchero ed altri cimelii della collezione Regolini-Galassi, e alla superficie degli avorii editi nel *Museo etrusco* mi dimostrarono all'evidenza la originaria partecipazione di questi oggetti ai corredi raccolti nella tomba del 21 aprile.

Una frase del Canina (*Descrizione*, pag. 78) dimostra essere stati ivi rinvenuti numerosi vasi, dei quali solo l'ossuario CXXIX, privo di un ansa, fu conservato nel Museo; si poteva quindi prevedere, dato il poco valore attribuito a questi oggetti, che molti cocci fossero stati abbandonati entro lo stesso sepolcro, ed era quindi necessario sterrarlo nuovamente, sopratutto per decidere le questioni relative alla sua architettura. Le mie proposte in proposito furono accettate dal proprietario del terreno, sig. dott. Giulimondi, al quale l'Istituto archeologico germanico offrì di coprire le spese; ottenuto il regolare permesso, egli fece scavare il sepolcro alla presenza del prof. Körte e mia. I risultati di queste nuove indagini furono notevolissimi. Si vide che la cella la quale conteneva le oreficerie era stata completamente spurgata nel 1836, per cui non vi si rinvenne assolutamente nulla. Seppi dalla signora Giulimondi che le terre tolte di lì erano state allora accumulate non lungi dal sepolcro e che nel rimuoverle vi si rinvennero brattee

---

primi scarti lasciati in magazzino, di cui ragiono nella nota precedente. Del resto la provenienza di tutti questi frammenti e di quelli ricordati nella nota precedente, oltre che dalla pertinenza ai medesimi oggetti, i cui frantumi secondo che erano più o meno appariscenti furono esposti nel Museo, accantonati nella vetrina di Ostia, o raccolti in gruppo nel magazzino degli scarti è confermata dalla patina dei bronzi e dal grado di ossidazione delle ferramenta che dimostra identità di condizioni di giacitura; fanno eccezione i braccialetti e le fibule di ferro rinvenuti nel gruppo entro la vetrina delle antichità ostiensi, ma i diversi caratteri di ossidazione di questi oggetti di ornamento sono esaurientemente giustificati dalle osservazioni che a loro riguardo faccio in seguito nel testo.

delle categorie II-IV ed una delle anatrelle che ornavano la grande fibula VI, e che circa dieci anni or sono era ancora in possesso di un antiquario di Cervetri. Quel cumulo fu disfatto nel piantar la vigna.

Nell'anticamera, tra il terriccio di infiltrazione rivoltato ma non asportato nel 1836, giacevano frammenti di bronzo e di ferro appartenuti a parecchi oggetti già noti per le precedenti pubblicazioni. Soltanto in prossimità dello stipite destro della nicchia destra si rinvenne in posto uno straterello alto cinque centimetri di terra di infiltrazione untuosa, nera, straricca di avanzi organici provenienti dalla decomposizione di un cadavere e dei tessuti o dei vegetali coi quali era avvolto o su cui era disteso. Avverte il Canina che lungo la parete destra, un po' verso il fondo, era stato ritrovato il letto LX; evidentemente quel terriccio si era depositato al disotto del medesimo ed aveva assorbito i prodotti dello sfacelo del cadavere ed i resti delle stoffe o dei fornimenti stesi al disopra. Su quel piccolo tratto di terriccio giaceva l'affibbiaglio XVI, originariamente indossato dal defunto e poi caduto attraverso la grata del letto nel piano sottostante, allorchè il cadavere fu interamente consunto. Ovunque altrove il terriccio di infiltrazione apparve fuori di posto, essendo stato rivoltato negli scavi del 1836. Aveva notato il Canina che le patere e le tazze di bronzo e di argento, gli scudi, le frecce ecc. dovevano essere stati originariamente inchiodati alle pareti e nel grafico recentemente rilevato (tav. I-III) ho fatto segnare gli avanzi dei chiodi di ferro restati nei tufi, o i buchi in cui anticamente erano stati conficcati per servire allo scopo cui ho accennato.

Alla superficie del terriccio dell'anticamera, sopratutto in prossimità dell'ingresso alla nicchia destra, ma in parte anche tra quest'ultimo e l'ingresso principale, si rinvennero disseminati dei cocci, evidentemente caduti ai terrazzieri che asportavano i corredi raccolti nella nicchia stessa. Fatta questa eccezione era evidente che gli strati bassi del terriccio ritrovato nell'anticamera erano stati rimescolati in posto e non contenevano quindi materiale proveniente dalla nicchia, che essendo stata sterrata per ultima nemmeno alla superficie era stata inquinata con materiale estraneo. Questa osservazione ha grande importanza, dimostra infatti che i singoli oggetti di cui si rinvennero avanzi nei recenti sterri, salvo

deduce però con ogni evidenza dai raffronti cogli oggetti esposti e coi frammenti lasciati nel cumulo di scarto, i quali provano la pertinenza ai medesimi oggetti.

Infine le antiche adesioni di frammenti delle brattee II a dei grumi di terriccio sovraccarico di avanzi organici, raccolto evidentemente in un luogo in cui si era dissoluto un cadavere, esposti nella stessa vetrina colle figurine di bucchero ed altri cimelii della collezione Regolini-Galassi, e alla superficie degli avorii editi nel *Museo etrusco* mi dimostrarono all'evidenza la originaria partecipazione di questi oggetti ai corredi raccolti nella tomba del 21 aprile.

Una frase del Canina (*Descrizione*, pag. 78) dimostra essere stati ivi rinvenuti numerosi vasi, dei quali solo l'ossuario CXXIX, privo di un ansa, fu conservato nel Museo; si poteva quindi prevedere, dato il poco valore attribuito a questi oggetti, che molti cocci fossero stati abbandonati entro lo stesso sepolcro, ed era quindi necessario sterrarlo nuovamente, sopratutto per decidere le questioni relative alla sua architettura. Le mie proposte in proposito furono accettate dal proprietario del terreno, sig. dott. Giulimondi, al quale l'Istituto archeologico germanico offrì di coprire le spese; ottenuto il regolare permesso, egli fece scavare il sepolcro alla presenza del prof. Körte e mia. I risultati di queste nuove indagini furono notevolissimi. Si vide che la cella la quale conteneva le oreficerie era stata completamente spurgata nel 1836, per cui non vi si rinvenne assolutamente nulla. Seppi dalla signora Giulimondi che le terre tolte di lì erano state allora accumulate non lungi dal sepolcro e che nel rimuoverle vi si rinvennero brattee

---

primi scarti lasciati in magazzino, di cui ragiono nella nota precedente. Del resto la provenienza di tutti questi frammenti e di quelli ricordati nella nota precedente, oltre che dalla pertinenza ai medesimi oggetti, i cui frantumi secondo che erano più o meno appariscenti furono esposti nel Museo, accantonati nella vetrina di Ostia, o raccolti in gruppo nel magazzino degli scarti è confermata dalla patina dei bronzi e dal grado di ossidazione delle ferramenta che dimostra identità di condizioni di giacitura; fanno eccezione i braccialetti e le fibule di ferro rinvenuti nel gruppo entro la vetrina delle antichità ostiensi, ma i diversi caratteri di ossidazione di questi oggetti di ornamento sono esaurientemente giustificati dalle osservazioni che a loro riguardo faccio in seguito nel testo.

bule a sanguisuga in bronzo placcato d'oro. (Ritrovate tra i frantumi delle oreficerie). — XV, Gancio d'argento placcato d'oro. (Ritrovato tra i frantumi delle oreficerie). — XVI. Frammento di un affibbiaglio di argento a pettine. (Rinvenuto negli sterri recenti dell'anticamera). — XVII. Medaglioni di ambra (C, 8; D, 11; F, 8; Grifi, op. cit., tav. III, fig. 3; *Museo etrusco*, I, tav, XXVI, figg. 3, 4, 5; Montelius, II, pl. CCCXC, fig. 4). — XVIII. Collana a maglia (A, II, 4; B, II, 4; C, 5; D, 5; F, 5; Grifi, tav. III, fig. 2; *Museo etrusco*, I, tav. XXXI, figg. 1 e 2; Montelius, pl. CCCXLI, fig. 2). — XIX. Vezzi in lamina d'oro (A, II, 7; C, 6; O, 7; F, 9 ed 11; Grifi, tav. III, fig. 5; *Museo etrusco*, I, tav. XXXI, fig. 3-5; Montelius, pl. CCCXLI, fig. 3). — XX-XXI. Vezzi fusiformi ed a fiocco. A, II, 6; D. 6; F, 12; Grifi, tav. III, fig. 1; *Museo etrusco*, I, tav. XXVII; figg. 10 ed 11; Montelius, pl. CCCXL, fig. 6 *a-b*). — XXII. Vezzi in lamina ornata a sbalzo. (A, II, 7; F, 4; Grifi, tav. III, fig. 6; *Museo etrusco*, I, tav. XXVII, fig. 1, 2; Montelius, pl. CCCXLI, fig. 1). — XXIII-XXV. Vezzi a bacca ed a goccia in argento placcato d'oro (Ritrovati tra i frantumi, in parte malamente restaurati ed editi in *Museo etrusco*, tav. XXIV, figg. 9-12; Montelius, CCCXXXIX, fig. 6). — XXVI. Vezzi a bottino in argento dorato. (Ritrovato tra i frantumi delle oreficerie). — XXVII. Vezzo a testa umana. (*Idem*) cfr. *Museo etrusco*, tav. XXIV, fig. 12). — XXVIII. Frammento di argento placcato d'oro. (Trovato tra i frantumi). — XXIX. Braccialetti in lamina d'oro. (A, II, 2; B, II, 3; C, 4; D, 3; F, 3; Grifi, III, fig. 4; *Museo etrusco*, tav. XXX; Montelius, pl. CCCXLI, fig. 4). — XXX. Catenello di ricambio dei braccialetti. (Trovate tra i frantumi delle oreficerie). — XXXI-XXXII. Anelli. (Trascurati in parte tra i frantumi nei documenti più antichi; cfr. A, II, 11; B, II, 8; D, 9; F. 13-14 e nota in calce; *Museo etrusco*, tav. XXVII, fig. 4 e 5). — XXXIII. Spirali da capelli. (F, 7, negli elenchi precedenti sono trascurate tra i frantumi; *Museo etrusco*, I, tav. XXVII, fig. 8). XXVIX. Doppia protome con appiccagnolo. (Raccolta tra i frantumi, *Museo etrusco*, tav. XXVII, fig. 3). — XXXV. Cerchielli di lamina d'oro. (A, II, 5 ove non si computano parecchi esemplari rotti abbandonati tra i frantumi; *Museo etrusco*, tav. XXIV. figg. 13-15). — XXXVI. Vezzi in argento. (Trascurati tra i frantumi, *Museo etrusco*, tav. XXI, figg. 8 e 9). — XXXVII. Braccialetti di argento massicci (F, 22; *Museo etrusco*, I, tav. XIX, fig. 3; Montelius, pl. CCCXXXVII, fig. 9). — XXXVIII. Braccialetti in lamina di argento. (Frammenti editi in Grifi, tav. IV, fig. 1 e *Museo etrusco*, I, tav. XIX, fig. 5). — XXXIX. Anelli di argento. (Ritrovati tra i frantumi cfr. nota in calce all'elenco F). — XL. Spillone in bronzo placcato d'oro e d'argento. (Rotto, trascurato tra i frantumi, *Museo etrusco*, tav. XXI, fig. 4). — XLI. Fuso di argento. (In origine abbandonato tra i frantumi, edito in Grifi, tav. IV, fig. 2; *Museo etrusco*, tav. XXI, fig. 5; Montelius, pl. CCCXXXIX, fig. 8). — XLII-XLVI. Coppe di argento dorate. (A, II. 12; B, II, 9; C, 12; D, 14; F, 19; Grifi, tav. V, fig. 1, VIII-IX e X, figg. 1-2; *Museo etrusco*, tav. XXIII. fig. 1; XXII, figg. 1 e 2; XIX, fig. 6; XX e XXI, figg. 1-3; Montelius, pl. CCCXXXVIII, figg. 2 *a-b*,

3, 1, 4). — XLVII. Situla di legno rivestita di argento. (La maggior parte dei frammenti li ho raccolti tra i frantumi delle oreficerie, alcuni erano editi in Grifi, tav. IV, figg. 7 e VII, fig. 6; *Museo etrusco*, tav. XIX, figg. 2, 4, e 11 e XXI, fig. 10; Montelius, pl. CCCXXXIX, figg. 14, 16, 17). — XLVIII. Brocche di argento. (Frammenti, originariamente abbandonati tra i frantumi, l'esemplare restaurato è edito; *Museo etrusco*, tav. XIX, fig. 9; Montelius, II, pl. CCCXXXIX, fig. 7). — XLIX. Anforetta di argento coi manichi dorati (F, 21); Grifi, tav. VII, fig. 3; *Museo etrusco*, tav. XIX, fig. 8; Montelius, pl. CCCXXXIX, fig. 9). — L. Tazze di argento munite di due manichi (A, II, 14 ove non si tien conto dei frantumi; B, II, 10; C, 15; D, 17; F, 20; Grifi, tav. VII, fig. 4; *Museo etrusco*, tav. XIX, fig. 7; Montelius pl. CCCXXXIX, fig. 3. — LI. Patera baccellata di argento. (*Scavi*, 1836 e 1906). — LII. Coppe semiovoidali di argento. A, II, 15; D, 17; F, 20; Grifi, tav. VII, fig. 1; *Museo etrusco*, tav. XIX, fig. 10). — LIII. Coppa fusa in argento coi manichi dorati. (Proviene dalla coll. Regolini e non essendo stata rinvenuta alla Vignaccia, cfr. testo, deve essere stata scavata nella tomba del 21 aprile; *Museo etrusco*, tav. XIX, fig. 1). — LIV-LVII. Frammenti di argento. (Ritrovati tra i frantumi delle oreficerie).

Oggetti in bronzo, ferro e legno. — LVIII. Carro a quattro ruote. (Frammenti raccolti negli scavi 1836 e 1906). — LIX. Carro a due ruote. (La provenienza dei frantumi guasti dal fuoco è assicurata dal cartellino posto sui frantumi delle ferramenta che ne conteneva gran parte degli avanzi e dalla testata del timone, unica parte appariscente di questo carro, edita perciò già in Grifi, tav. XI, fig. 4). — LX. Letto di bronzo. (A, II, 18; B. II. 11; C, 1; D, 45; F, 24; Grifi, tav. IV, fig. 6; *Museo etrusco*, tav. XV, fig. 8, 9; Montelius, pl. CCCXXXXVI, fig. 10). — LXI-LXVIII. Oggetti d'ornamento ed armi in ferro. (Ritrovate tra i frantumi delle ferramenta raccolti in questa tomba ed accumulati in magazzino. Solo il pugnale è esposto in vetrina, la sua provenienza è accertata da D, 36; F, 46; Grifi, tav. V, fig. 3; *Museo etrusco*, XII, fig. 9). — LXVIII. Fornimenti in ferro di due archi. (Scavi 1906 nell'anticamera). LXIX-LXX. — Frecce di ferro e di bronzo. Rinvenute nel 1836 e nel 1906 nell'anticamera cfr. D, 31: Grifi, tav. V, fig. 3; *Museo etrusco*, XII, fig. 6, 7). — LXXI-LXXV. Oggetti diversi in ferro. (Ritrovati in magazzino tra il mucchio delle ferramenta). — LXXVI. Scudi in lamina di bronzo. (Nel 1836 se ne rinvennero sei in discreto stato e due in frantumi, di cui si incomincia a far cenno soltanto dopo il restauro, G, 40; F, 26; Grifi, tav. XI, figg. 1-3; *Museo etrusco*, IX-XI e XII, fig. 3; Montelius, pl. CCCXXXVII, figg. 15 e 16. Negli sterri del 1906, nell'anticamera sono stati ritrovati dei frantumi pertinenti ai due scudi figurati nel *Museo etrusco*, tav. XII, fig. 3 dopo il restauro). — LXXVII. Scudi di legno, vimini o cuoio, con disco centrale di bronzo. F, 36; Grifi, tav. VI, fig. 5; *Museo etrusco*, tav. XIV, fig. 3, 4; Montelius, pl. CCCXXXV, fig. 5). — LXXVIII. Flabelli. (D, 41, gli altri tre furono

ricomposti in seguito coi frantumi; F 44; Grifi, tav. VII, fig. 5; *Museo etrusco*. tav. XII, fig. 15). — LXXIX. Portavivande. (A, II, 20; B, II, 15; C, 21 D, 38; F, 25; Grifi, tav. VI, figg. 2 e 3; *Museo etrusco*, tav. XIV, fig. 5, 6. Tre fiori si rinvennero nei recenti sterri dell'anticamera). — LXXX-LXXXI. Alari di bronzo e di ferro. (A, II, 21; B, II, 8; F, 38; Grifi, tav. IV, fig. 5; *Museo etrusco*, tav. XII, figg. 12 e 13; Montelius, pl. CCCXXXV, fig. 3. Alcuni frammenti di un esemplare in ferro assai guasto si rinvennero nei recenti sterri, gli altri giacevano in magazzino tra i frantumi delle ferramenta provenienti da questa tomba). — LXXXII. Spiedi di bronzo. (A, II, 24; C, 23, F, 41; Grifi, tav. V, fig. 3; *Museo etrusco*, tav. XIII, fig. 8). - LXXXIII-LXXXVI. Caldaie di bronzo e relativi tripodi di ferro. (A, II, 22; B, II, 12; D, 33-34; F, 29; *Museo etrusco*, tav. XIII, fig. 5). — LXXXVII-LXXXIII. Lebeti di bronzo ornati con protomi fuse e relativi tripodi in ferro. (A, II, 19; B, II, 13; C, 19; D, 24, 25; F, 30; Grifi, tav. V, fig. 2 « quattro tripodi di ferro, due grandi (LXXXVIII) e due piccoli (LXXXIV e LXXXVI) »; *Museo etrusco*, tav. XIV, fig. 1 [1]); Montelius, pl. CCCXXXV, fig. 8. Il tripode in bronzo edito dal Grifi non appartiene a questo corredo. Cfr. nota 5 a pag. 114). — LXXXIX. Lebete in bronzo ornato con sei protomi animalesche. (A, II, 19; B, II, 14; C, 20; D, 26; F, 31; Grifi, tav. V, fig. 4; *Museo etrusco*, tav. XV, figg. 1-3; Montelius, pl. CCCXXXV, fig. 2). — XC. Sostegno in bronzo del lebete precedente. (B, II, 16; C, 18; F, 33; Grifi, tav. XI, fig. 2; *Museo etrusco*, tav. XVII, fig. 1-2). — XCI. Patere baccellate di bronzo. (A, II, 23; B, II, 17; C, 22; D, 23; F, 34; Grifi, tav. VII, fig. 2; *Museo etrusco*, tav. XIV, fig. 2). — XCII. Bacinelle di bronzo. (Frammenti rinvenuti nei recenti sterri dell'anticamera). — XCIII. Bacinella fusa in bronzo. (Frammenti rinvenuti nei recenti sterri dell'anticamera). — XCIV. Vaso fuso in bronzo. (Frammenti rinvenuti nei recenti sterri dell'anticamera). — XCV. Ansa di vaso in lamina (trovata nei recenti sterri dell'anticamera). — XCVI-XCVII. Oggetti diversi. (Ritrovati tra i frantumi delle oreficerie)

Oggetti di avorio, ambra e smalto. — XCVIII. Situle cilindriche di avorio ornate a bassorilievi. — XCIX. Scatola di avorio con riquadri ornati a bassorilievo. — C. Dadi ed anelli di avorio. (La provenienza di questi oggetti è dimostrata a pag. 123). — CI. Perle e lastrine d'ambra forate. (Ritrovate tra i frantumi delle

(1) Savignoni e dopo di lui il Montelius ritennero che le incisioni del Grifi e del Museo etrusco riproducessero due esemplari diversi, dei quali quello publicato dal Grifi sarebbe scomparso. Effettivamente non è mai esistito; i disegni riproducevano lo stesso originale, soltanto la riproduzione edita dal Grifi era incompleta, quando fu acquistata dal Camerlengato insieme alla collezione Regolini-Galassi, non essendovi ancora disegnati gli ornati zoomorfi, ed in quella forma fu pubblicato con qualche acconciamento dell'incisore in rame. Di qui le divergenze tra i due disegni, l'ultimo dei quali completo e più esatto.

oreficerie). — CII. Perle di smalto. (Ritrovate tra i frantumi delle oreficerie).

Fittili. — CIII. Figurine di bucchero. (D, 53; F, 49; Grifi, tav. IV, figg. 3 e 4; *Museo etrusco*, III, figg. 3, 8, 9), — CIV-CXXVIII. Vasellame di diversa specie. (Ritrovato in frammenti nei recenti sterri della nicchia destra). — CXXIX. Ossuario in impasto. (F, 64; *Bull. Inst.*, 1836, pag. 59; Grifi, pp. 161 e 180; Canina, *Descrizione*, pag. 78; *L'ant. Etruria*, tav. II, e relativa spiegazione della tav. Una delle due anse che mancava nell'originale conservato nel Museo è stata ritrovata entro la nicchia nei recenti sterri). — CXXX-CXXXV. Vasellame diverso. (Ritrovato in frammenti nei recenti sterri della nicchia destra).

Architettura della tomba *A*.

Come mostra il grafico edito nelle tav. I-III, eseguito con ogni esattezza dall'arch. Malgherini, una gradinata a blocchi di tufo disposti su apposite riseghe del cappellaccio, serviva per discendere dall'antico piano di campagna a quello di una grande fossa rettangolare, col fondo in discesa, aperta nel sottosuolo, la quale conduceva al piano di un'altra parimente rettangolare, più stretta di quella precedente ed aperta in continuazione della medesima. I fianchi del taglio, nudi sino ad una certa altezza, cioè nel tratto in cui il cappellaccio era più resistente, furono nel resto rivestiti con dei filari di blocchi di tufo, poggiati sopra riseghe intagliate nei fianchi della fossa, ed aggettati in alto sino a lasciar nel mezzo uno stretto canale chiuso orizzontalmente con un filare di blocchi di medie dimensioni. Si ottennero così due ambienti, in discesa il primo, in piano l'altro, divisi da un muro trasversale compiuto in relazione coi fianchi e la volta della cella di fondo. Gli stipiti e l'architrave della porta aperta nel medesimo sono costituiti dalle fiancate ad aggetto dei blocchi che lo compongono; la soglia, rilevata, fu rilasciata ad intaglio nella roccia.

Ai lati del corridoio in discesa sono intagliate nel cappellaccio due nicchie, i cui ingressi, parimenti tagliati nel tufo, hanno gli stipiti pressochè verticali e la volta ellittica, nascosta verso il corridoio da una piattabanda con mensole aggettate, la quale fa parte del rinvestimento del corridoio medesimo.

Il piano della nicchia sinistra è più basso; il suo ingresso, privo di soglia, si rinvenne aperto. L'altra nicchia chiusa con un lastrone, originariamente drizzato verticalmente addosso agli stipiti, è munita di soglia a gradino intagliato nel cappellaccio. Furono scavate evidentemente in fretta e con poca cura, il taglio delle pareti e della volta, fatto con strumenti la cui penna era larga m. 0,03, non essendo stato nè regolarizzato, nè rifinito.

Le celle incavate nella roccia, e quelle coperte con tufi aggettati non furono mai rivestite di stucco; ovunque parimenti mancano tracce di ornati dipinti.

È possibile che il parziale rivestimento dei fianchi e la copertura del corridoio, arrotondata nel tratto prossimo alla porta d'ingresso, tagliando colla piccozza gli angoli sporgenti dei blocchi aggettati in modo da dargli l'apparenza di un falso arco, siano stati eseguiti quando la cella era già compiuta; infatti i fianchi della costruzione in tufo nel corridoio sono semplicemente addossati al muro divisorio della cella, ed un blocco che ne sporgeva fu alla meglio incassato tra i filari del corridoio e quindi intagliato in modo da seguire i piani del nuovo spigolo. La spiegazione fornita dal Canina intorno alla larghezza maggiore del corridoio in rapporto colla cella mi pare poco probabile, mi sembra invece che si debba attribuire alla trasformazione del corridoio in anticamera, lo spostamento della sua parete sinistra, originariamente forse in continuazione con quello della camera, potendo attribuirsi al desiderio di trovare strati di cappellaccio meno logori per fondarvi la volta, o di procurarsi uno spazio maggiore. Certo questi lavori di adattamento del corridoio in discesa furono eseguiti insieme al taglio delle nicchie laterali, poichè l'architrave costruito in tufo sulla fronte dei loro ingressi fa parte integrante del rivestimento del corridoio, che fu costruito di getto. La volta del corridoio poi era certamente compiuta quando nella cella furono deposti il cadavere ed i corredi ivi rinvenuti nel 1836, giacchè l'ingresso di quest'ultima era chiuso soltanto per due terzi e sul ripiano della chiusura si rinvennero disposti degli oggetti di corredo; ciò prova infatti che a deposizione avvenuta il corridoio fu chiuso e rimase vuoto di terre, il che potè avvenire soltanto quando era già ricoperto a volta come tuttora si osserva. Pertanto qualora l'imperfetto raccordo dell'anticamera colla cella effettivamente ri-

veli una modificazione del piano architettonico primitivo, determinata da una imprevista necessità di spazio maggiore, è certo che la conseguente trasformazione del corridoio aperto in ambiente chiuso a guisa di anticamera era già compiuta quando avvenne la prima deposizione nella cella.

Ogni traccia della forma esterna del sepolcro fu distrutta nel piantar la vigna oggi sovrapposta. Non ho potuto perciò esaminare l'impiantito in opera muraria del sostegno per il pinnacolo del tumulo, veduto dal Canina; così pure dell'opera a sacco che egli dice notata sotto al cadavere non esiste ora traccia alcuna; forse tale notizia, strana, può derivare dall'aver scambiato i suoi informatori per opera cementizia l'amalgama costituito dalle ossa del cadavere ivi deposto, ridotto allo stato di calcare, e dai frantumi di tufo cadutivi sopra.

Il tumulo che copriva questo sepolcro era stato ricoperto da un altro più grande troncato dai lavori per ridurre il sodo a vigna, durante i quali, ricordano ancora proprietarî e lavoratori, essere state sterrate interamente, senza alcun risultato e distrutte cinque tombe, ciascuna a parecchie camere aperte su di un medesimo asse, irradianti rispetto al centro della tomba intatta dinnanzi descritta ed originariamente coperte dal tumulo grande alla cui periferia sboccavano gli ingressi. Erano incavate nel sottosuolo, e rivestite ai fianchi ed in alto con filari aggettati di blocchi di tufo. Adunque in proposito il grafico edito dal Canina nelle linee generali merita ogni fede. I dubbî già espressi sui particolari riguardo alla disposizione degli ingressi ed alla sagoma del basamento del tumulo restano insoluti, i tagli compiuti nel ridurre quel terreno a vigna avendo tolto ogni possibilità di controllo.

L'esame del materiale raccolto nel Museo mi aveva inoltre dimostrato la necessità di descriverlo nuovamente: a ciò provvedo nelle pagine consecutive incominciando dai corredi della tomba intatta A scavata il 22 aprile; seguono quelli ritrovati nelle tombe periferiche addossate alla medesima A I-V, quindi quelli rinvenuti nel sepolcro al confine colla proprietà Calabresi B; ed il gruppo di oggetti rinvenuti tra il 23 ed il 28 maggio 1836 che io ritengo abbia fatto parte di un altro corredo C.

Nel ricercare le tombe periferiche A I-V fu scoperta e ster-

rata una tomba intatta ma povera D, la cui architettura ed i corredi sono descritti dopo le altre precedentemente mentovate.

Fra queste varie sepolture la più importante è quella A. Alla descrizione degli oggetti divisi per categorie distinte dal materiale di cui si compongono, ho fatto seguire le necessarie considerazioni sulla disposizione e la composizione dei corredi deposti nei varî ambienti, e quindi alcune osservazioni sulla loro cronologia relativa e sulla posizione rispetto agli altri analoghi sino ad ora rinvenuti nel bacino del Tirreno.

Le oreficerie.

Tutti gli oggetti d'oro giacevano nella cella di fondo la cui volta in parte era crollata. Quelli ritrovati sotto la frana naturalmente furono raccolti in frantumi; gli altri si ritrovarono invece pressochè intatti. Avverto che in mancanza di analisi dò il titolo di oro a del materiale che probabilmente per buona parte è di elettro, cioè di una lega naturale od artificiale di oro e di argento.

I, 1). La « pettiera » consta di una sottile lamina d'oro, intagliata ad ellissi, tronca in alto ed incavata nel mezzo del lato rettilineo, ornata a stampo dal rovescio, ribattuta ai margini lasciati lisci, munita di fori marginali per cucirla su di un tessuto. La ornamentazione si ottenne battendo ripetutamente parecchi punzoni rilevati di diverso tipo. Lo schema ornamentale consta di uno scudo centrale diviso in cinque bande, intorno al quale ai lati e verso il basso girano dodici zone parallele, ed in alto altre nove, divise ciascuna dall'altra da un ornato a verticilli ottenuto ripetendo uno stampo lineare di m. 0,015 circa di lunghezza.

La perfetta simmetria nella disposizione degli ornati presuppone una artificiale delimitazione delle zone sul rovescio della lamina; una notizia raccolta dal Grifi ed il confronto cogli analoghi prodotti che descriverò appresso dimostrano che doveva essere foderata di rame e che su questa fodera, trattenuta a posto dalla ribattitura marginale della lamina d'oro, dovettero essere sbalzati gli ornati.

La tecnica a stampo ed i singoli tipi ornamentali sbalzati su questo ornato, in questo stesso periodo erano noti agli artisti dell'Oriente, nei cui prodotti però, già diversi per forma, la imita-

zione della natura è assai più vivace. Invece le figure sono del tutto simili a quelle eseguite colla stessa tecnica su di una lastra d'oro rinvenuta nella tomba di Iside a Vulci (1), altre analoghe si osservano in parecchie lamine metalliche di forma ed ufficio diversi, o sono stampate sulle vettine ceriti in impasto e sopra i buccheri grevi rinvenuti nelle tombe etrusche e latine che si riferiscono alla fase di civiltà ed alla classe ricca del periodo cui rimonta la tomba Regolini-Galassi; una lamina di argento decorata con figure di questo stile si rinvenne infine ad Olympia ed a me sembra del tutto probabile che questo esemplare sia stato ivi importato dall'Italia (2). In quanto alle singole figure non sono certo di invenzione etrusca, sembrano invece imitazioni più o meno riuscite di modelli ciprioti, cretesi, o forse anche greci, a loro volta ispirati dall'arte fiorita nell'Asia minore (3).

Riguardo alla destinazione di quest'oggetto, unico fino ad ora, il Grifi suppose che avesse adornato la parte dorsale di un vestimento (4) e soltanto in seguito accettò il portato delle ulteriori speculazioni ed in ispecie il confronto colle note collane egizie dette *usek* 𓂋, definendolo un « pettorale ». L'abito sul quale doveva essere cucito non poteva avere aperture od abbottonature sul davanti; lo sviluppo della incollatura lascia inoltre supporre che non vi fossero aperture nemmeno intorno al collo; è lecito quindi supporre che fosse applicato ad una mantellina di un sol pezzo di stoffa, o di pelle, con un foro nel mezzo per infilarvi il capo ed appoggiarla sugli omeri; la quale considerazione ci ricondurrebbe ad uno dei tipi più antichi dell'Egida, la cui decorazione però, adattata alle esigenze della mitologia, è del tutto diversa. Si può ritenere che la mantellina di pelle o di stoffa, tramutata dagli artisti greci in Egida a difesa di Athena, fosse di uso comune antecedentemente al secolo VI, cui risalgono le rappresentazioni più antiche che io conosca di quella difesa ieratica della dea;

(1) Micali, *Monumenti inediti*, tav. VIII, fig. 14.

(2) *Olympia*, IV, taf. XXXVII, fig. 693.

(3) Per il tipo delle figure cfr. Ohnefalsch-Richter, *Kypros die Bibel und Homer*, taf. XXV, figg. 1 e 2; cfr. inoltre taf. LIX, figg. 1 e 2; Perrot e Chipiez, *Hist. de l'Art*, III, pag. 133, fig. 81 (Adlun) e pag. 835, fig. 603 (Kurion).

(4) Appendice C, 3.

Queste lamine si ricollegano all'ornamento del petto I, 1) non soltanto per la tecnica identica impiegata nella loro manifattura e per la analoga destinazione, ma anche per la ornamentazione, ottenuta in questo ed in quelle con un medesimo punzone. Esemplari identici per tecnica ed analoghi per forma in specie a quelli intagliati a zeta, a swastika ed a quadrato, benchè con ornamentazione meno variata, si rinvennero in altri sepolcri contemporanei dell'Etruria (1).

III. Il secondo gruppo di brattee comprende una grande quantità di sfoglie sottilissime di oro pallido, completamente sformate dallo schiacciamento e dai sfregamenti subiti, e per lo più sfrangiate così da non potersi in genere neppure supporre quale ne fosse originariamente la forma, e se ed in qual guisa fossero decorate.

15) L'esame dei frammenti meno danneggiati mi ha permesso di ricostruire un certo numero di nastri rettangolari di m. 0,65 × 0,017 in media, originariamente foderati di rame, sul quale fu punzonata la decorazione, che risultò sbalzata anche nella sottoposta placcatura d'oro. I margini di quest'ultima, come nelle brattee precedentemente descritte, furono poi arrovesciati sulla fodera, ed agli angoli furono aperti dei fori per cucirle su di un tessuto. Nella maggior parte dei casi la fodera è sparita, distrutta dalla ossidazione; e l'oro, rimasto privo del sostegno, ha quasi interamente perduto ogni forma. L'attento esame delle brattee e dei pochi resti delle rispettive fodere, mostra che erano incorniciati con un riquadro a puntini o forse foglioline sbalzate a stampo e nel riquadro si sviluppavano dei temi ornamentali di cui restano soltanto gli esempî incompleti riprodotti nella fig. 1.

16) Brani di lamina sottilissima sfrangiata e sformata, che debbono attribuirsi a diversi oggetti di ornamento. Lo spezzamento delle fodere favorì la ossidazione e la distruzione quasi completa di queste ultime. Sull'oro non restano più tracce della decorazione, la sfrangiatura dei margini ci impedisce di giudicare se fossero forate agli orli. Dovevano però essere applicate su dei tessuti,

(1) Cfr. per esempio: *Not. scavi*, 1882, pagg. 146, 161, 190 e seg.; *Ann. Inst.*, 1883, pag. 288, nota 23; Martha, *L'art étrusque*, pag. 70. Riguardo poi alla tecnica, comunissima, della placcatura in oro sul bronzo vedi: *Ann. Inst.*, 1884, pag. 122; *Bull. Inst.*, 1882, pagg. 176 e 214; *Not. scavi*, 1882, pag. 170 ecc.

due frammenti della fodera di rame portandone ancora tracce evidenti ed altre osservandosi su di un frammento di fodera aderente alla relativa sfoglia d'oro.

17) Tra i frantumi ho raccolto alcuni chiodetti di bronzo, o rame, a grossa capocchia sferoidale, ossidati, uno dei quali mostra che quei chiodetti originariamente servirono a far aderire una lamina di rame placcata d'oro ad un oggetto indeterminabile; resta infatti al disotto della capocchia un frammento di sfoglia d'oro,

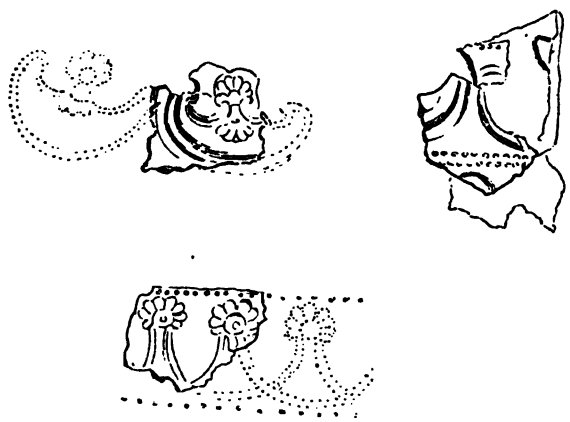


Fig. 1.

con resti della fodera di rame sull'asticella del chiodetto che aveva servito a fissarla. Si può supporre che questa lamina ornasse un piccolo mobile, ma non mancano esempî coevi i quali dimostrano che la medesima lastra poteva anche essere inchiodata o su di un tessuto grossolano, o su qualche oggetto di cuoio.

Il terzo gruppo comprende due serie di brattee che in mancanza di più precise cognizioni sul loro uso sono qui appresso descritte.

IV. 18) La prima è costituita da sfoglie sottilissime di un colore tendente al rosso, prive di fodere metalliche; i resti dell'orlo ribattuto, privi di fori, accennano a forme lanceolate. La ornamentazione potrebbe essere stata eseguita a mano libera comprimendo uno stecco a punta ottusa sul rovescio della sfoglia applicata su di un piano di materia cedevole, ma non si può escludere l'uso

di appositi stampi. Nei lucidi riprodotti dalla fig. 2 sono disegnati i frammenti che ancora conservano la loro decorazione; la brattea edita nel *Museo etrusco*, I, tav. XXIV, 2, è ivi malamente disegnata, i contorni essendo sformati; esaminandola attentamente ho trovato tracce delle bande verticali ivi disegnate, ma dell'opera a spina non vi è assolutamente indizio.

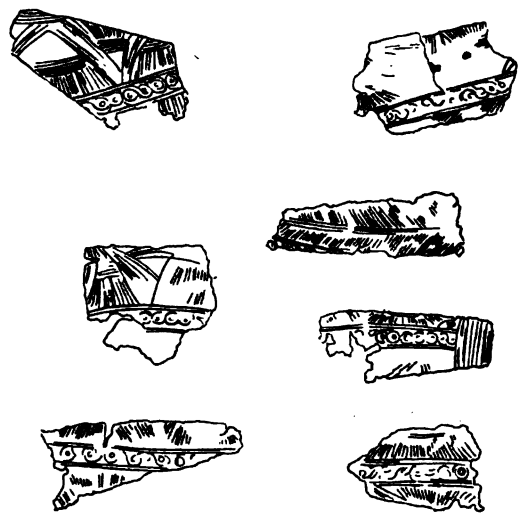


Fig. 2.

V. 19) All'altra serie ascrivo undici fiori di loto in lamina abbastanza resistente, stampati, intagliati ai margini lasciandovi in basso un breve peduncolo liscio; i contorni sono avvivati da linee a granaglia. Alla stessa serie appartengono: 20) nove sottili nastri della stessa lamina con una estremità liscia ed il resto decorato su di una sola faccia con una doppia linea a zig-zag ed una serie di tre punti entro gli angoli formati dalla linea spezzata, il tutto eseguito a granaglia. 21) Altri quattro nastri sono del tutto simili a questi, il tratto decorato però porta un meandro eseguito parimenti a granaglia.

VI. 22) Laminetta trapezoidale d'oro contornata a cornice lineare rilevata, ed ornata nel campo a sbalzo con una donna caduta in ginocchio, in procinto di essere sbranata da due leoni, che

l'hanno aggredita uno da ciascun lato. La composizione non è originale, ma imitata da modelli orientali (1).

VII. 23) La fibula edita dal Grifi e meglio nel *Mus. etrusco Gregoriano* è costituita, come mostra la sezione schematica riprodotta nella fig. 3, da un'arco *a*) di solida asticella d'argento a sezione rettangolare, placcata con lamina d'oro nella faccia inferiore ed ai lati; una estremità, quella verso lo spillo, è tronca e piegata a gomito, l'altra espansa e spaccata verticalmente a forchetta. Nel mezzo vi è un foro pel passaggio del gancio *b*) di robusta asticella di argento placcata d'oro, addoppiata e girata ad uncino nella estremità libera, saldata l'altra a T ad una traversa pure di argento *c*). Tra l'arco *a*) e l'asticella *c*) è infilata al

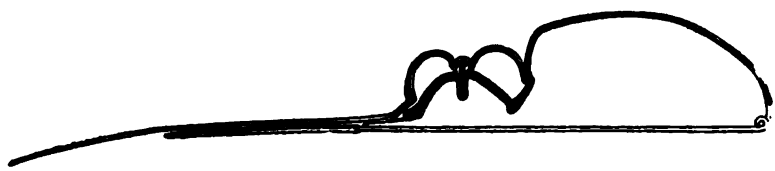


Fig. 3.

gancio una estremità della fodera *d*) che sostiene la traversa d'oro *e*) ed il relativo foro è rinforzato da un anello di filo d'oro saldato al disopra; l'altra estremità della fodera medesima è incastrata nel gomito dell'arco insieme alla sovrapposta traversa *e*).

Presso al gancio *b*), sotto la fodera *d*), viene a terminare quella della traversa *f*), la quale dopo aver girato ad arco sotto la traversa medesima, si prolunga alquanto sotto la linguetta di

(1) Cfr. l'ornamentazione della lamina di bronzo edita nelle *Not. scavi*, 1905, pag. 234, fig. 25; cfr. anche pag. 235 e fig. 32 e quelle notissime di Bomarzo (cfr. *Museo etrusco*, I, tav. XXXIX). Queste e le altre numerose analoghe sono invero di bronzo e la brattea di cui ragiono è d'oro, ma la tecnica è la medesima ed in parte forse anche il materiale, se la brattea di cui ragiono fu, come io credo, foderata di rame e sbalzata dal rovescio della fodera. Ciò ad ogni modo prova unità di indirizzi od imitazioni reciproche nella produzione dei bronzi, degli ori e del vasellame dinnanzi posti a confronto e quindi una vicinanza cronologica tra i varî prodotti. Soprattutto si confronti poi questo oggetto con quello pubblicato dal Furtwängler (*Aegina, Heiligtum der Aphaia*, taf. CXIII, figg. 11 e 12 e CXIV, fig. 3) rinvenuto nel santuario di Aphaia.

attacco del disco *g*), è tagliata ad angolo colla sua bisettrice per allegarvi la estremità a forchetta dell'arco e termina in una lunga lamina triangolare *h*) saldata per uno dei lati lunghi al disco *g*) e girata a canale per ricevere la estremità aguzza dello spillo *i*).

Quest'ultimo fu eseguito a parte e saldato alla fodera *k*) che gira sotto al corpo *l*) della fibula; data la sua sottigliezza si riconobbe la necessità di sostenerlo nel mezzo quando aveva appuntato i lembi della veste, ed a questo scopo servì appunto il gancio *b*).

Il rivestimento della fibula fu riprodotto prima dal Grifi, poi nel *Museo etrusco*. Le due traverse sono costituite ciascuna da una lamina d'oro resa convessa battendola dal rovescio; tre fori in ciascuna delle estremità brevi servono ad infilarvi gli anelli, da cui pendono le palmette a doppia lamina sbalzata, saldata per i margini, chiuse alla base da una brattea alla quale è saldata una maglietta d'oro. Ove le due traverse più si avvicinano ne sporgono alcune linguette, le quali girano sotto l'asticella d'argento *c*), fissandole a quest'ultima e trattenendo in pari tempo il mezzo tubetto in lamina d'oro con calotte laterali che ricopre quell'asticella verso l'alto ed i fianchi. Tanto questo tubetto quanto le traverse furono ornate, prime di riunirle, con un lavoro a granaglia riproducente un disegno spinato; di più nelle traverse si nota un contorno a doppia linea di filo d'oro liscio saldato lungo i margini. Il disco, nel tratto in cui la curva del contorno è meno accentuata, si prolunga in una linguetta rettangolare inserita e saldata alla estremità della traversa *f*) tra quest'ultima e la sua fodera. La ornamentazione consta di uno scudo centrale contornato da due zone parallele fra loro e rispetto ai margini del disco, rialzate battendole dal rovescio. Quella interna è contornata a ciascuno dei suoi margini con una coppia di fili d'oro ritorti in senso opposto e saldati tra loro e sulla piastra. Nel mezzo sono sbalzati dei doppî festoni pendenti da rosette ottenute a punzone, il tutto è contornato a granaglia. Una identica decorazione gira sulla fascia esterna, soltanto ivi l'estremo margine è ornato con due coppie di fili ritorti separate da una di filo liscio saldate sulla piastra.

L'ornamentazione del campo centrale consta di cinque leoni punzonati su doppia lamina, essendo stati sbalzati dal rovescio del disco dopo aver disposto al disotto un'altra lamina d'oro che ne

l'hanno aggredita uno da ciascun lato. La composizione non è originale, ma imitata da modelli orientali (1).

VII. 23) La fibula edita dal Grifi e meglio nel *Mus. etrusco Gregoriano* è costituita, come mostra la sezione schematica riprodotta nella fig. 3, da un'arco *a*) di solida asticella d'argento a sezione rettangolare, placcata con lamina d'oro nella faccia inferiore ed ai lati; una estremità, quella verso lo spillo, è tronca e piegata a gomito, l'altra espansa e spaccata verticalmente a forchetta. Nel mezzo vi è un foro pel passaggio del gancio *b*) di robusta asticella di argento placcata d'oro, addoppiata e girata ad uncino nella estremità libera, saldata l'altra a T ad una traversa pure di argento *c*). Tra l'arco *a*) e l'asticella *c*) è infilata al

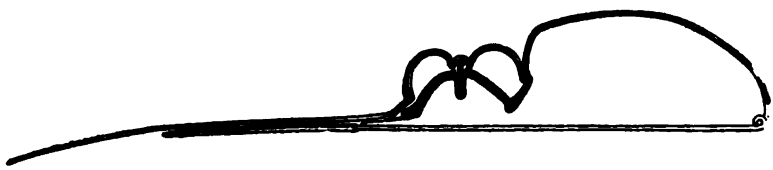


Fig. 3.

gancio una estremità della fodera *d*) che sostiene la traversa d'oro *e*) ed il relativo foro è rinforzato da un anello di filo d'oro saldato al disopra; l'altra estremità della fodera medesima è incastrata nel gomito dell'arco insieme alla sovrapposta traversa *e*).

Presso al gancio *b*), sotto la fodera *d*), viene a terminare quella della traversa *f*), la quale dopo aver girato ad arco sotto la traversa medesima, si prolunga alquanto sotto la linguetta di

(1) Cfr. l'ornamentazione della lamina di bronzo edita nelle *Not. scavi*, 1905, pag. 234, fig. 25; cfr. anche pag. 235 e fig. 32 e quelle notissime di Bomarzo (cfr. *Museo etrusco*, I, tav. XXXIX). Queste e le altre numerose analoghe sono invero di bronzo e la brattea di cui ragiono è d'oro, ma la tecnica è la medesima ed in parte forse anche il materiale, se la brattea di cui ragiono fu, come io credo, foderata di rame e sbalzata dal rovescio della fodera. Ciò ad ogni modo prova unità di indirizzi od imitazioni reciproche nella produzione dei bronzi, degli ori e del vasellame dinnanzi posti a confronto e quindi una vicinanza cronologica tra i varî prodotti. Soprattutto si confronti poi questo oggetto con quello pubblicato dal Furtwängler (*Aegina, Heiligtum der Aphaia*, taf. CXIII, figg. 11 e 12 e CXIV, fig. 3) rinvenuto nel santuario di Aphaia.

di appositi stampi. Nei lucidi riprodotti dalla fig. 2 sono disegnati i frammenti che ancora conservano la loro decorazione; la brattea edita nel *Museo etrusco*, I, tav. XXIV, 2, è ivi malamente disegnata, i contorni essendo sformati; esaminandola attentamente ho trovato tracce delle bande verticali ivi disegnate, ma dell'opera a spina non vi è assolutamente indizio.

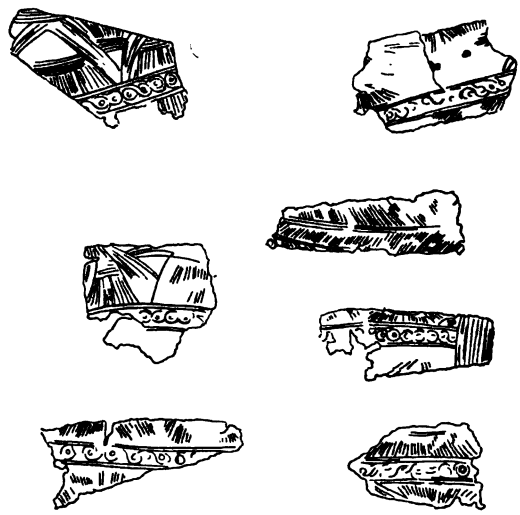


Fig. 2.

V. 19) All'altra serie ascrivo undici fiori di loto in lamina abbastanza resistente, stampati, intagliati ai margini lasciandovi in basso un breve peduncolo liscio; i contorni sono avvivati da linee a granaglia. Alla stessa serie appartengono: 20) nove sottili nastri della stessa lamina con una estremità liscia ed il resto decorato su di una sola faccia con una doppia linea a zig-zag ed una serie di tre punti entro gli angoli formati dalla linea spezzata, il tutto eseguito a granaglia. 21) Altri quattro nastri sono del tutto simili a questi, il tratto decorato però porta un meandro eseguito parimenti a granaglia.

VI. 22) Laminetta trapezoidale d'oro contornata a cornice lineare rilevata, ed ornata nel campo a sbalzo con una donna caduta in ginocchio, in procinto di essere sbranata da due leoni, che

cleo di materia organica distrutta dal tempo. La placcatura d'oro sulla staffa fa supporre una uguale ornamentazione nell'arco ed io credo che a tale funzione fossero destinate delle bratteole trapezoidali a contorni curvilinei, di diverse grandezze, tutte ugualmente ornate a diagonali coi triangoli tratteggiati.

XV. 31) A stringere delle vesti alla persona era pure destinato un gancio di solida asticella d'argento placcata d'oro, ripiegata ad occhiale, saldata nei punti di contatto e quindi girata ad uncino in alto. L'ornamentazione, limitata al lato visibile, consta di due dischetti leggermente convessi di oro pallido, o elettro ad alta lega, originariamente sbalzati a disegno oggi irriconoscibile, e saldati ai due cerchi dell'occhiale con tre giri periferici di filo

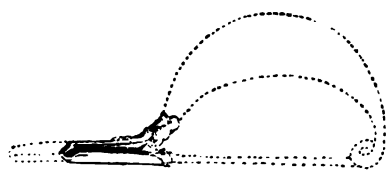


Fig. 4.

d'oro ritorto. La parte media del gancio è ornata con uno scudetto sbalzato in lamina d'oro, saldato ai contorni col solito giro di filo d'oro ritorto; infine la parte ripiegata ad uncino è mascherata all'esterno da una testa leonina sbalzata in una brattea d'oro saldata alla sottoposta asticella d'argento. Nella faccia inferiore della medesima si osservano, nella parte girata ad occhiale, tracce di quattro saldature in argento destinate a fissare gli organi per mezzo dei quali il gancio doveva essere congiunto al cuoio o al tessuto sottostante, sia direttamente, sia indirettamente nel caso che questi ultimi aderissero ad una fodera metallica saldata poi al gancio.

Quest'ultimo, benchè incompleto, manca infatti almeno la corrispondente maglietta, si avvicina molto per la forma ad un esemplare vetuloniese, il quale giova a darci una idea del complesso al quale appartenne il frammento ora descritto; un altro identico

se se ne eccettua la decorazione alquanto diversa, si conserva nell'Antiquario di Monaco (1).

Fig. 5.

XVI. 32) Un frammento di centurone, fig. 5, rinvenuto nei recenti sterri, spetta ad un tipo noto per parecchi altri esemplari rinvenuti nelle necropoli etrusche, falische e latine ed a Cuma in Campania (2). Il tubo cilindrico era composto di tre tronchi saldati in continuazione su di una asticella d'argento, al disopra della quale, fra questa cioè ed il tubo, erano stati posti trasversalmente i fili che dovevano costituire le maglie in cui si inserirono i ganci a pettine di filo di argento, dei quali restano ben pochi

(1) L'esemplare vetulonicse della tomba della straniera è edito in *Not. scavi*, 1887, tav. XIX, fig. 1; Falchi, *Vetulonia e la sua necropoli*, tav. V, fig. 16; Karo, *Studi e Mat. di Arch.*, I, pag. 269, fig. 38; l'esemplare di Monaco è riprodotto *ibidem* fig. 39. Anche quest'ultimo proviene certamente dall'Etruria meridionale.

(2) Doveva essere analogo all'esemplare cumano, cfr. *Mon, ant. Lincei*, XIII, pag 237, per gli analoghi esemplari laziali vedi: *Mon. Inst.*, XII, tav. XXXI*a* 4 (ne esistevano nella tomba Bernardini almeno 3 esemplari); Fernique, *Préneste*, pag. 175, n. 17; Catalogo di vendita della collezione Augusto Castellani, n. 758 e tav. XX, nn. 759-761; per il territorio falisco vedi *Not. scavi*, 1887, tav. VI, fig. 7 e *Studi e Mat.*, III, pag. 147, fig. 7; per quelli etruschi vedi: *Studi e Mat.*, I, pag. 270, figg. 41 e 42; *Mon. ant. Lincei*, IV, tav. XI, fig. 24 e XIII, pag. 238, nota 5. Il Pellegrini, che ha citato l'intera bibliografia, osserva giustamente che di questi affibiagli non si ha traccia alcuna fuori del Tirreno.

avanzi. Resta del tubo, originariamente rinforzato da un' anima di legno, soltanto una delle estremità ed un piccolo frammento del tronco centrale. Quest' ultimo è attualmente privo di decorazione, ma si notano le tracce delle saldature della filigrana in oro, normali alle zone del frammento restato. Due coppie di fili d'oro ritorti a fune orlano le estremità del tronco meglio conservato e fra queste sono eseguite a granaglia, pure di oro, due zone estreme, costituite ciascuna da due fasce meandriformi semplici, fra cui un altro meandro a croce gammata. Tra queste zone estreme ve ne è una terza a triplice linea spezzata con angoli in quelli estremi. Le linee sono tutte a doppio filo di granaglia, le riempiture degli angoli sono costituite ciascuna da sei grani disposti a triangolo. Mancano le due calotte che dovevano chiudere le estremità del tubo colle rimanenti parti di quest' ultimo. I due resti dell'asticella mediana misurano complessivamente m. 0,125, ma non combaciano fra loro ed una estremità manca, cosicchè la lunghezza totale del tubo doveva essere certamente maggiore.

XVII. Tre medaglioni con ambre lenticolari, composti ciascuno di più pezzi congiunti insieme. Essendosi disgiunte le varie parti, furono ricomposte malamente nelle precedenti publicazioni, così da addoppiare il numero effettivo di questi vezzi. I frammenti che gli si debbono riferire possono distinguersi in parecchie serie. 33) La prima comprende dei castoni in lamina rettangolare d'oro abbastanza larga, saldata a cerchio schiacciato ad ellisse, ornata all'esterno con meandro eseguito a granaglia, forato agli estremi dell'asse maggiore in corrispondenza di un foro longitudinale aperto nello spessore delle ambre a medaglione piano da un lato convesso dall'altro, incorniciate da quei cerchi, come mostra l' unico esemplare a noi pervenuto. I fori nella lamina mostrano tutt' intorno alla periferia tracce di saldatura ed in un esemplare meglio conservato degli altri resta ivi ancora aderente un anello munito di dente, costituito da una brattea triangolare girata a semicerchio, colla base saldata all'anello dinnanzi mentovato, il quale dente discende lungo la faccia piana della sottoposta ambra. Di questi denti 33 *a*) se ne rinvennero sei e le tracce di saldatura sopra mentovate, come pure la decorazione meandriforme eseguita a granaglia al disopra, la quale trova riscontro unicamente nei tre castoni di cui ragiono, provano che originariamente erano saldati ai singoli fori aperti nelle

lamine di questi medaglioni. 34) Tre cerchi di lamina più sottili, privi del foro longitudinale, con un margine incurvato a martello verso l'interno, ornati solo nella ristretta zona così ripiegata, l'altra parte, quella rimasta cilindrica, essendo stata lasciata liscia. Ciò già prova che quest'ultimo tratto non doveva essere visibile, dei punti sbalzati lungo la periferia, destinati a fissarla ad un cerchio di analoga forma entro il quale questa parte liscia doveva incastrarsi, e le dimensioni del cerchio medesimo dimostrano che questi cerchielli erano originariamente incastrati nei castoni cilindrici 33) e dovevano colla parte ornata, sporgente dai medesimi, incorniciare il medaglione d'ambra ornato ai fianchi nel modo predetto. La decorazione del tratto visibile è eseguita a granaglia ed è costituita da linee a zig-zag; manca nel cerchio ogni traccia di fori e di saldature.

Il foro longitudinale che dobbiamo supporre in tutti e tre i medaglioni (1) serviva certamente ad appenderli, dovettero quindi far parte di una collana.

I gioielli più simili, sono un pendaglio rinvenuto a Vulci edito già dal Micali e di nuovo dal Karo; e alcuni esemplari in oro ed ambra con denti laterali provenienti da località incerte dell'Etruria meridionale. conservati nel Museo archeologico di Firenze, nell'Antiquario di Monaco e uno nel Louvre, il quale ultimo proviene forse da Cervetri (2).

XVIII. 35) Di perfetta conservazione è una collana (3) com-

(1) Il necessario passaggio della cordicella di sospensione non si ottenne in tutti collo stesso sistema. Nell'esemplare meglio conservato il grosso medaglione d'ambra è forato longitudinalmente in corrispondenza dei fori aperti nel castone d'oro già descritti nel testo; ma le altre ambre conservate nel Museo, mostrano che negli altri esemplari il problema tecnico fu risoluto in altra guisa; l'ambra infatti è assai sottile, piana in un lato, convessa nell'altro e non porta traccia di foro; evidentemente a questa piastra, che fu incassata nel castone addossandola alla cornice, ne era associata una altra egualmente sottile fissata al margine opposto del castone stesso; l'apparenza esterna del medaglione rimase così inalterata rispetto agli altri esemplari, ma il passaggio della cordicella di sospensione avvenne nel vuoto lasciato internamente tra le due lastre di ambra.

(2) Karo, negli *Studi e Mat.*, II, pag. 137 e seg., fig. 130; tav. II. figg. 1 e 2.

(3) La disposizione data alla catena ed al medaglione nella fotografia edita dal Karo, è quella adottata dalla direzione dei Musei per esporla. ma ritengo che non corrisponda alla originaria disposizione.

posta da due catenelle a maglie snodate di filo d'oro, tenute equidistanti alle estremità da due altri frammenti di identica struttura. I due estremi sono inseriti in un tubo schiacciato di lamina d'oro girata a cerchio, sul quale tubo fu saldato un lavoro a trina composto di fili ondulati, separati da fasci di fili lisci. La catenella è fissata al tubo con due chiodetti d'oro ribaditi.

Le estremità libere dei tubi sono chiuse ciascuna con una coppia di brattee d'oro stampate a protomi bine di leoni con anello tra loro, intagliate ai margini, saldate agli orli e quindi alla bocca del tubo.

Catenelle a maglia analoghe si rinvennero comunemente in Etruria, erano pure di moda in Sicilia e nel Mediterraneo orientale fino a Cipro (1). Io non conosco peraltro degli esemplari identici a questo, che per la decorazione a filigrana e la forma dei due capi terminanti ambedue ad anello si distacca dagli analoghi prodotti dinnanzi citati e mostra con ciò una certa originalità, per cui sembra una libera imitazione locale di modelli stranieri.

XIX. Collana costituita da vezzi a doppio tronco di cono 36), ed a sfera schiacciata 37), costituito ciascuno da due laminette tirate a martello, nel primo caso a cono nel secondo a calotta sferica, ornate a stampo, o ad impressione con stecco ottuso, inserite e fissate colle consuete punzonature ai margini, appositamente lasciati privi di ornamentazione; quelli estremi sono invece rinforzati con un cerchiello di filo d'oro saldato intorno. Il disegno ornamentale ricorda quello alla superficie delle fibule placcate in oro già descritte (cfr. XIV).

XX. 38) Tre vezzi biconici; i singoli coni, in lamina liscia, furono incastrati per le basi in un anello d'oro massiccio, adorno di sgusci nel mezzo e punti incavati alla periferia battuti a cesello,

(1) *Not. scavi*, 1887, pag. 520, tav. XIX; Falchi, *Vetulonia*, tav. V, fig. 13; *Studi e Mat.*, II, pag. 129, figg. 116 e 117; Micali, *Mon. per servire alla storia*, tav. XLVI, fig. 7; *Not. scavi*, 1893, pag. 458 (Fusco); *Mon. Lincei*, I, pag. 836 e seg., sep. 76 e *Not. scavi*, 1893, pag. 458, nota 1 (esemplari inediti del Museo di Palermo, ed altri di Megara Hyblæa. (L'Orsi cita anche un esemplare del Fayum in Egitto ed uno di Tharros in Sardegna (*Arch. Anzeiger*, 1890, pag. 94; Pais, *Studi storici*, 1892. pag. 393, nota 1). Cesnola, *A descriptive Atlas of the collection of cypriote antiquities*, III, pl. V, figg. 4 e 5; Perrot e Chipiez, *Hist. de l'Art.*, III, pag. 826, fig. 587; Murray, *Excavations in Cyprus*, pl. XIII, fig. 26 e pag. 65 (Curium).

il cui rilievo penetrando nell'incavo della sottoposta lamina servi a fissare i coni stessi all'anello fuso. I vertici dei singoli coni sono incastrati e fissati ad altri anelli identici ma di diametro minore.

XXI. 39) Fiocchi d'oro, costituiti da una lamina trapezoidale girata a cono, piegata con quattro scanalature e saldata ai margini; lungo i canali si osservano dei fili d'oro ritorti e saldati alla lamina, uno dei quali ne maschera la saldatura; altri fili girano intorno alla estremità superiore ed inferiore e questi celano la saldatura del coperchio e del fondo. Il primo è costituito da una laminetta che porta un anello nel mezzo destinato alla sospensione, è fissato alle pareti del fiocco mediante un chiodetto ribadito d'oro; il fondo invece è ornato con quattro protomi leonine corrispondenti ai quattro tubi divisi dai canali nei fianchi del fiocco, le quali protomi sono eseguite in lamina sbalzata a stampo intagliata e saldata ai margini; fra queste protomi vengono a terminare le estremità arricciate di altrettanti petali, i quali partono dal centro del fiocco al disotto di un bocciolo o sfera ivi saldata.

La identità di tecnica rispetto alla collana XIX, incompleta, dimostra che questi vezzi dovevano pendere dall'affibiaglio col quale quella doveva essere chiusa.

Gli ornamenti fusiformi in oro in tutta la regione tra l'Appennino ed il Tirreno si rinvengono comunemente nelle tombe di quest'epoca; degli analoghi esemplari sono spesso eseguiti in bronzo talora a fusione, talora a filo metallico avvolto a spira e battuto. Esemplari coevi e più antichi, in oro, si rinvennero nelle regioni bagnate dal Mediterraneo orientale (1).

XXII. 49) Probabilmente sono dei vezzi da collana anche altri due oggetti di oro, i quali constano di una lamina rettan-

(1) Esemplari in oro (due) del tutto analoghi anche per la decorazione a quelli (XVIII) descritti nel testo, si rinvennero in una tomba a fossa di Corneto, *Not. scavi*, 1882, pag. 196, 3; uno è riprodotto negli *Studi e Mat.*, II, pag. 125, fig. 106. Per gli esemplari in bronzo vedi le *Notizie* citate tav. XII, figg. 9 e 10; 1885, pag. 120; 1886, pagg. 187, 297; 1888, pag. 63, e tav. XIX, fig. 15; *Bull. paletn. ital.*, 1882, pag. 128; Gsell, *Fouilles*, pag. 292; *Ann. Inst*, 1884, pag. 121; *Mitt. d. k. deut. arch. Inst. Röm. Abth.*, 1887, pag. 155 e seg.; *Bull. Inst.*, 1878, pag. 227; *Not. scavi*, 1886, pag. 188. Per la Sicilia si veda: *Bull. paletn.*, 1894, pag. 47, tav. IV, fig. 1. Per Enkomi (Cipro) si veda: Murray, *Excavations in Cyprus*, pag. 44, pl. XI, figg. 368, 371-373.

golare spizzata agli angoli superiori e ripiegata ai lati corti ed in alto dopo averla ornata a sbalzo ed a granaglia; in alto vi fu poi saldato un tubetto di lamina, lungo quanto la parte rettilinea dell'oggetto che descrivo, colle estremità afforzate ciascuna da un anello di filo d'oro saldato ai margini. Agli estremi degli orli ripiegati della lamina principale è saldata una foglia d'oro liscia, la quale serve a guisa di fodera, ma resta discosta dalla lamina principale tanto quanto sono lunghi i margini ripiegati di quest'ultima. L'ornamentazione della lamina stessa consta di una zona principale in cui fu sbalzato sette volte un punzone a figura femminile ritta di fronte, con trecce scendenti sugli omeri, braccia nude, ripiegate in basso e lateralmente, con nella destra il consueto fiore di loto, vestite con una tunica aderente alla persona, stretta alla vita da una cintura, il tutto coi contorni e dei dettagli eseguiti a granaglia.

Un doppio filo d'oro ritorto, saldato in alto ed in basso alla zona la limita nettamente; ed appresso verso i margini succede un lavoro a granaglia riproducente una linea spezzata, la quale nella zona alta è completata con degli angoli paralleli ai lati ridotti alla più semplice espressione, cioè a tre punti. Anche il tubo di sospensione è ornato con un meandro a granaglia, già compiuto quando fu saldato alla lamina sottostante, essendone rimasta danneggiata la decorazione.

XXIII. 42) Sfera schiacciata di lamina d'argento placcata d'oro, aperta lungo l'asse minore e coi margini dei fori ribattuti all'interno a guisa di orlo. L'argento è ossidato profondamente. I molti frammenti, che ho ritrovati tra i frantumi di oreficerie, spettano tutti al tipo edito nella fig. 6, cioè a bacca baccellata, comunissimo nelle tombe etrusche di quest'epoca e noto a Cipro già nel periodo miceneo (1). In un esemplare 43) la decorazione rilevata è alquanto diversa, la baccellatura essendo divisa da una specie di zona lungo il piano normale all'asse fig. 6.

(1) *Not. scavi*, 1893, pagg. 148, 500, 505 (tombe ad umazione intorno al tumulo della Pietrera); 1898, pag. 156 e *Studi e Mat.*, II, pag. 125 e seg., figg. 108 e 109; Montelius, op. cit., II, pl. CXCIV, fig. 3; CC, fig. 3; CCI, fig. 2. Per gli esemplari micenei di Cipro vedi: Murray, *Excavations in Cyprus*, pl. VIII, fig. non numerata, nel mezzo; cfr. anche pl. XI, figg. 166-169.

XXIV. 44) Vezzi in lamina di argento placcata d'oro, composti ciascuno di quattro pezzi lavorati a parte, congiunti a saldatura. La pigna termina alla bocca con un collarino inserito e saldato nella campanella conica; l'altra estremità di quest'ultima è chiusa da un dischetto il quale a sua volta porta saldato al disopra un tubetto ornato con striature anulari. Delle gocce restano pochi avanzi, ma si conservano quattro campanelle, indizio sicuro di almeno altrettanti vezzi.

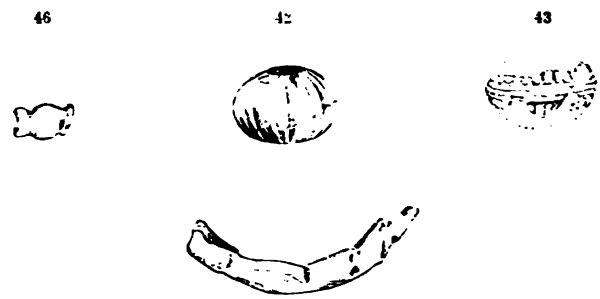


Fig. 6.

XXV. 45) Simili, ma più piccoli, sono dei pendaglietti di lamina d'argento placcata d'oro, lavorati come quelli precedentemente descritti, salvo l'aggiunta di un filo d'oro intorno alla saldatura della campanella colla pigna, e la sostituzione di filo d'oro girato a spira e saldato intorno al tubetto invece delle striature notate negli altri esemplari.

Il tipo, diffuso in Etruria, era noto in quest'epoca a Thera ed in quella micenea a Cipro (1), i prodotti tirreni si distinguono per gli ornati a filigrana poco famigliare agli orafi dell'Oriente.

XXVI. 46) Resti di alcune perle a bottino di argento dorato svasate alle estremità (cfr. fig. 6). Questo tipo era assai diffuso in Etruria nel periodo cui spetta la tomba Regolini-Galassi, durante

(1) Cfr. per l'Etruria: *Studi e Mat.*, II, pag. CXXX, fig. 118 e fig. 119 (territorio falisco). Per gli esemplari di Thera vedi: *Mitt. d. k. deut. arch. Inst., Ath. Abth.*, 1903, pag. 91 e seg., tomba 116. Vezzi identici pendono dalla parte centrale della collana riprodotta in una figurina fittile di Enkomi. Murray. *Excavations in Cyprus*, pag. 26, fig. 55.

il quale fu di moda anche nel Mediterraneo orientale ove era noto già nel periodo miceneo (1).

XXVII. 47) Testina a sembianze umane, a due brattee stampate, intagliate ai contorni e saldate per i margini, nascosti poi dal lavoro a granaglia simulante la capigliatura; l'apertura inferiore è rinforzata con un anellino di filo d'oro, sull'alto del capo è saldata una maglietta della stessa materia. È identica a quelle saldate agli angoli dei braccialetti XXIX.

XXVIII. 48) Frammento di un cerchio in lamina d'argento placcata d'oro, accartocciata (fig. 6); fece parte di un oggetto di maggiori dimensioni ma di incerta forma.

XXIX. 49) Due braccialetti identici fra loro sono costituiti ciascuno da una lamina rettangolare, le cui estremità brevi sono rivestite da ambo i lati con due altre laminette, disposte una sul dritto e l'altra sul rovescio della lamina principale. Queste due ultime hanno il lato lungo uguale alla larghezza del braccialetto, le altre hanno le stesse dimensioni, ma i due margini corti e quello esterno si prolungano in tre nastrini, che ripiegati sulle laminette del rovescio trattengono queste ultime aderenti alla piastra principale e ne orlano in pari tempo le estremità. Sulle laminette del dritto furono aperte a distanze regolari, in una quattro, nell'altra due coppie di buchi, in cui penetrano le estremità di altrettanti fili d'oro girati esternamente a maglietta, saldate all'interno della lamina. Nel lato corrispondente alle quattro magliette è fissato alla lamina mediana la estremità schiacciata di una specie di tubetto arcuato, ornato a sgusci longitudinali (2), al quale nella estremità

(1) Questi vezzi essendo in condizioni di conservazione anche peggiori dei precedenti erano stati lasciati tra i frantumi ove li ho ritrovati. Per i relativi confronti vedi: *Mon. Lincei*, XV, tav. XIV, fig. 9 (Roma, esemplari di argento). *Not. scavi*, 1887, pag. 520, tav. XIX, fig. 7; Falchi, *Vetulonia*, tav. V, fig. 8; *Studi e Mat.*, II, pag. 125, fig. 105; Falchi, op. cit., tav. VII, fig. 1; VIII, fig. 11; XVII, fig. 13. *Not. scavi*, 1885, pag. 310; 1882, pag. 225, a Falerii, *Mon. Lincei*, IV, tav. IX, fig. 4 (tomba XLVI, Museo Villa Giulia in Roma). Sugli esemplari cipriotti di Kurion vedi: Ohnefalsch-Richter, *Kypros die Bibel und Homer*, taf. XXV, fig. 7; quelli micenei di Enkomi sono editi dal Murray, *Excavations in Cyprus*, pl. X, fig. 416; XIII, fig. 27.

(2) Un analogo sistema di chiusura a cerniera si osserva in braccialetti di oro della tomba del Littore a Vetulonia; cfr. Montelius, II, pl. CXCIV, fig. 11, meglio riprodotto in *Studi e Mat.*, II, pag. 100 e seg., fig. 53 (Karo).

libera sono saldate due magliette di filo d'oro, cui corrispondono nella estremità opposta del braccialetto due uncinelli di filo d'oro accoppiato, colle estremità infilate in appositi fori praticati nella laminetta interna e saldate sul rovescio della medesima, o sulla lamina sottostante. Con questi ganci e con quelle magliette l'asticella tubulare chiudeva effettivamente il braccialetto assicurandolo al polso, dappoichè le catenelle, le cui estremità munite di ganci venivano assicurate alle rispettive magliette esistenti sul dritto dei braccialetti, ebbero uno scopo esclusivamente ornamentale.

Le figure sbalzate sulla lamina hanno i contorni delineati a granaglia, sistema che si osserva tanto nelle testine rilevate saldate agli angoli della piastra, ottenute colle consuete doppie brattee sbalzate saldate ai margini, quanto nelle estremità a pigna delle catenelle ornamentali alle quali ho già accennato. Queste ultime sono a maglietta di filo d'oro e terminano nel peduncolo di una specie di mezzo uovo, costituito da una brattea ellittica convessa, saldata ai margini di un'altra piana; un anelletto consolida la estremità cilindrica in cui penetra e si assicura la catenella. Un filo addoppiato piegato a gancio è saldato cogli estremi alla faccia piana, quella convessa è ornata a granaglia con linee anulari nel peduncolo, doppie diagonali nella parte ellittica e punti nei campi vuoti.

XXX. 50) Quattro gruppi di catenelle coi relativi ganci identiche a quelle tuttora unite ai braccialetti (XXIX).

I ganci con cui terminano queste catenelle sono simili ad esemplari rinvenuti a Vetulonia, a Megara Hyblea, a Siracusa in tombe coeve a questa (1).

Gli elementi adottati nella ornamentazione dei braccialetti e la tecnica si osservano anche in oreficerie dell'Oriente, a Creta per esempio e più largamente a Rodi ed a Cipro, donde probabilmente

(1) Montelius, II, pl. CXCVII, fig. 1. *Not. scavi*, 1893, pag. 458, tomba XXX; Orsi, *Megara*, pag. 152. Per ciò che riguarda la creazione locale del tipo in genere bisogna naturalmente astrarre dai dettagli già notati in altri prodotti. Il Karo cita dei braccialetti simili conservati nel British Museum che io non conosco; non potrei quindi giudicare sino a qual punto si spinga la somiglianza; ad ogni modo siccome è per lo meno probabile la loro provenienza dall'Etruria, non mutano i termini della questione che dovrò trattare intorno al luogo di fabbricazione di queste oreficerie.

provennero i primi modelli imitati, ma la forma è speciale e propria del territorio di Cervetri.

XXXI. Sette anelli da dito in argento placcato d'oro internamente cavi e ripieni di mastice (1), dei quali: 51) Tre lisci. 52) Uno è ornato nel solo lato esterno con un meandro continuo eseguito a granaglia. 53) Tre portano tutt'all'intorno una decorazione a filigrana che avvolge completamente l'anello nel senso della periferia. È costituita da un fascio di fili lisci alternati da coppie di fili ritorti e divisi da trine di filo ondulato.

XXXII. 54) Anello di oro massiccio, alquanto più piccolo dei precedenti, ritrovato dal Galassi tra i frantumi delle ferramenta.

XXXIII. 55) Due spirali da capelli di filo d'oro accoppiato (2), identiche a quelle così comuni nelle tombe dell'Etruria.

XXXIV. 56) Doppia protome di leone o pantera costituta dalle consuete brattee sbalzate, intagliate e saldate ai margini, ornate a contorno delineato a granaglia. Tra le teste è fissato un anelletto di filo d'oro, in basso le brattee terminano in una specie di peduncolo, rinforzato al margine da un filo d'oro saldato all'intorno in cui è infilata una asticella quadrangolare di argento.

XXXV. 57) Sei cerchielli di lamina rettangolare d'oro girata a cerchio, e saldata per i margini corti, con una delle estremità ripiegata verso l'interno. Quest'orlo arrovesciato è liscio, la superficie cilindrica è decorata esternamente a filigrana e trina d'oro secondo un disegno del tutto analogo a quello che si osserva sugli anelli 53).

(1) Anelli del tutto simili ai primi descritti nel testo, cioè ornati a filigrana, si rinvennero a Vetulonia ed a Narce cioè in Etruria e nel Territorio falisco. Falchi, *Vetulonia*, pag. 190; *Studi e Mat.*, II, pag. 123, fig. 95; cfr. *Studi* citati, III, pag. 150, fig. 14. Dei braccialetti, diversi dagli anelli citati nel testo soltanto per le maggiori dimensioni e per la minore estensione della ornamentazione, si rinvennero nella II^a tomba ad umazione scavata intorno al tumulo della Pietrera. *Not. scavi*, 1893, pag. 501; *Studi e Mat.*, II, pag. 98, fig. 50.

(2) Esemplari identici si rinvennero comunemente in Etruria; cfr. *Not. scavi*, 1882, pag. 196, n. 1; Gsell, *Fouilles dans la nécropole de Vulci* pagg. 413 e 290; Helbig, *Commentationes in honorem Mommseni*, pag. 619 e seg.; e *Das Homerische Epos*, II^a ed., pag. 243 e seg. ove è citata tutta la letteratura antecedente.

58) Esemplare identico ai precedenti salvo nella decorazione costituita da un meandro eseguito a granaglia.

59) Sessanta esemplari simili ai precedenti privi di ogni decorazione.

XXXVI. 60) Vezzi di argento a pigna vuota, saldata ad una campanella chiusa in alto da una brattea discoidale, cui è saldato l'appiccagnolo a nastro. Restano gli avanzi di tre campanelle e tredici gocce a pigna, le quali dimostrano che almeno altrettanti erano i vezzi di questo tipo.

XXXVII. 61) Due braccialetti di argento massiccio di solida asticella, colle estremità sovrapposte foggiate a testa di serpente.

XXXVIII. Quattro braccialetti costituiti ciascuno da una lamina rettangolare di argento foderata di rame, coi margini della prima ribattuti sui contorni di quest'ultima. Questa zona ornata a sbalzo mediante punzoni e cesello battuti dal rovescio della fodera, fu poi girata a cerchio e le estremità brevi sovrapposte ed inchiodate con tre chiodetti ribattuti, dei quali restano i fori.

Dovevano essere di diametro alquanto diverso essendo stati accoppiati e deposti l'uno dentro l'altro come è dimostrato dai resti dell'ossido di rame e dalla effettiva sovrapposizione del rovescio dei più grandi sul dritto dei più piccoli. Anche la decorazione è diversa, il cerchio maggiore 62) in ambo gli esemplari essendo ornato con una zona media a dischi costituiti da cerchi concentrici ad un bottoncino per lo più incavato e da altre due marginali ad SS limitate da linee cesellate, le quali si arrestano bruscamente ad una estremità e girano invece lungo il margine di quella che fu inchiodata sull'altra; tra i dischi si notano due file di bottoncini. Nei cerchi minori invece 63) i dischi a cerchi concentrici hanno il bottoncino centrale rilevato e le fasce laterali ornate a treccia con bottoncini rilevati fra gli incroci.

Una coppia, benchè schiacciata, è abbastanza bene conservata, l'altra si trova in condizioni assai peggiori, poichè il cerchio minore è pressochè completo ma in frantumi e di quello maggiore restano pochi frammenti.

È chiaro che queste coppie di bracciali furono deposte nel sepolcro quasi per ricambio; nè il diverso diametro si oppone alla ipotesi proposta sulla loro destinazione, poichè i singoli bracciali

di una coppia poterono essere destinati ad ornare parti diverse dal polso all'omero di un medesimo braccio.

XXXIX. 64) Anello di argento (fig. 7) di asticella cilindrica battuta in un tratto in modo da schiacciarla a piastra romboidale, sulla cui superficie esterna si osserva un incavo evidentemente destinato a ricevere un castone che attualmente manca.

Fig. 7.

65) Altro anello di argento (fig. 8) a sezione costante ad arco di cerchio; sulla superficie esterna è impresso un incavo ellittico con entro alcuni segni incavati irriconoscibili.

Fig. 8.

XL. 66) Spillone di bronzo eseguito a fusione, con una estremità ingrossata, cilindrica, ornata a sgusci anulari, munita di maglietta, alla quale è infilato un anello di asticella di bronzo; l'altra estremità era aguzza, ma ora è spezzata e priva della punta. È placcata di argento, salvo nella estremità ingrossata che è ricoperta da una sfoglia d'oro; uguale placcatura io suppongo originariamente anche nell'anello, ove però per il continuo sfregamento, non ne è rimasta traccia.

XLI. 67) Fuso d'argento [1] costituito da quattro pezzi la-

[1] Il Brizio pensò che questi oggetti fossero delle conocchie. Però uno strumento simile, tenuto tra il pollice e l'indice dalla filatrice della nota stela attica della collezione Sabouroff (Furtwängler, *La collection Sabouroff*, I,

vorati a parte e quindi saldati insieme. Il corpo, affusolato, è vuoto, e porta ad ambo le estremità un collarino alla cui base gira un risalto d'arresto. Nella estremità superiore il collarino si incastra nella apposita cavità del cappello, l'altro si alloga nella corrispondente apertura della testa a pigna, cava pur essa e munita di breve apice, il quale si incastra nell'altro cappello in cui si risolve anche questa estremità. Fusi analoghi, per lo più in bronzo, sono comuni nell'Etruria e nel Lazio (1), ove si rinvengono esclusivamente nelle tombe femminili di questo periodo.

Un gruppo ben distinto tra il vasellame di argento è costituito dalle coppe dorate. Sono ricavate da un disco di argento dello spessore di circa 2 mm. formate a calotta battendolo a martello, placcate d'oro nella superficie concava, eccetto la zona marginale, e quindi ornate a cesello e bulino. Pare che quest'ultimo lavoro eseguito sulla superficie dorata, destinato a tracciare i contorni, sia stato il primo e che in seguito dal rovescio siano state sbalzate le masse; in fine alcune figure già contornate e sbalzate furono tratteggiate a punti incavati a bulino. Completata la decorazione le coppe furono foderate con una calotta di argento saldata all'altra lungo i margini e destinata a nascondere il rovescio del lavoro a cesello.

XLII. 68) L'esemplare meglio conservato è privo attualmente della sua fodera. Le sbavature antiche di ossido di ferro sulla superficie convessa, dimostrano che il distacco è antico, forse avvenne nell'inchiodare la tazza alle pareti del sepolcro, con un chiodo di ferro, del quale restano gli avanzi nella coppa stessa.

XLIII. 69) La seconda coppa è in condizioni assai peggiori; mancano parecchi frammenti, in specie verso il fondo, ove si notano i resti del chiodo di ferro col quale fu infissa alle pareti del sepolcro; è tuttora provvista della relativa fodera saldata ai margini, sulla quale si osservano abbondanti sbavature di ruggine colate dal chiodo.

---

pl. XIX), prova che lo strumento di cui ragiono è effettivamente un ἄτρακτος, cioè un fuso, la cui forma, con pochissime alterazioni, persistette in Grecia o almeno nell'Attica sino al V° secolo a. C., epoca alla quale deve riferirsi la citata stele di Mynno.

(1) Cfr. *Mon. Lincei*, XV, tav. XV, fig. 10[a-e].

XLIV. 70) La terza coppa è manchevolissima. Nel fondo, pressochè interamente mancante, non si osserva più traccia del consueto chiodo d'attacco alla parete; nella fodera invece, discretamente conservata, in due punti restano avanzi abbondantissimi di ossido di ferro.

XLV. 69) La fodera della quarta coppa conserva i resti del chiodo di ferro col quale fu affissa alla parete, e sulla superficie concava ne resta ancora la capocchia, la quale prova che la tazza disgiuntasi anticamente fu forse inchiodata a parte.

XLVI. 70) Coppa ovoidale costituita da due lamine di simile forma, tirate a martello da un disco di argento, delle quali una di diametro alquanto più grande fu tirata anche un po' più alta dell'altra, placcata d'oro nella superficie convessa, ornata a figure contornate a bulino su quest'ultima e sbalzate dal rovescio; l'altra, di poco più piccola, placcata d'oro nella superficie concava, bulinata in quest'ultima e sbalzata dalla superficie convessa, quindi posta entro la più grande e fissata alla medesima con del mastice colato fra le due lamine; l'intervallo fra i due margini fu poi coperto dal labbro di quella più grande arrovesciato sull'altra a guisa di orlo. Nel fondo restano gli avanzi del chiodo di ferro col quale fu trafitta per assicurarla alle pareti della tomba.

Queste tazze per la tecnica e lo stile debbono riferirsi allo stesso gruppo di prodotti cui spettano quelle della tomba Bernardini di Palestrina; per lo stile invece e per i soggetti rappresentati differiscono invece alquanto dalle altre rinvenute nel bacino sud-orientale del Mediterraneo (1). Lo stile misto di elementi assiri

(1) *Ann. Inst.*, 1872, pag. 231 e seg.; *Mon. Inst.*, IX, tav. XLIV; cfr. *Bull. Inst.*, 1872, pag. 130 e seg. (Salerno); *Mon. Inst.*, X, tavv. XXXI e XXXIII; Perrot e Chipiez, *Hist. de l'Art.*, III, pag. 673, fig. 482 e pag. 755 e seg. (Palestrina): Longperier, *Musée Napoléon*, X, pl. XI (Larnaca); Furtwängler, *Olympia*, IV, pagg. 99, 141 e taf. LII, fig. 883-884; *Museo italiano di antichità classica*, III, pag. 870; cfr. inoltre: Helbig, *Cenni sopra l'arte fenicia*, *Ann. Inst.*, 1876, pagg. 199 e seg., 268 e seg.; Helbig-Reisch, *Führer*, II, pag. 385; Brunn, *Kunst bei Homer*, pag. 16 e seg.; Curtius, *Archaische Bronzereliefs*, pag 12; Helbig, *Homerische Epos*, II^{a} ed., pag. 16 e seg.; Perrot e Chipiez, *Hist. de l'Art.*, III, pag. 750 e seg.; Roscher, *Lexikon d. Mythol.*, I, pag. 1755; Dumont e Chaplain, *Céramiques de la Grèce propre*, I. pag. 118 e seg.; Brunn, *Griechische Kunstgeschichte*, I, pag. 98; Helbig, *La question mycenienne* nelle *Mém. de l'acad. des inscript.*, XXXV, 2, pag. 332; Von Bissing, nello *Jahrbuch*, 1898, pag. 28 e seg.

ed egizi con prevalenza di questi ultimi, la iscrizione incisa in un esemplare di Palestrina, quelli rinvenuti nell'Asia minore, sembrano confortare la opinione dell'Helbig che questi prodotti siano stati manufatti o almeno diffusi dai Fenici, ma certo non forniscono una sufficiente prova di una unica origine cartaginese, Tiria o Sidonia, artefici fenici potendole averle prodotte, altri riprodotte in luoghi diversi (1). Io non debbo in questo lavoro riprendere in esame la difficile questione posta in nuova luce dal Von Bissing e dall'Helbig nei recenti loro lavori citati nella precedente nota; mi limito qui ad osservare che la sua soluzione non può trovarsi indipendentemente dall'esame degli avorii scolpiti a bassorilievo, così comuni in Etruria nelle tombe di questo periodo, ed il cui stile e spesso anche i soggetti rappresentati sono in stretta relazione coll'arte figurata delle coppe dorate dinnanzi menzionate. Le coppe ovoidali furono spesso imitate in argilla figulina gialla con ornati geometrici dipinti a guazzo con colore rosso-bruno (2).

XLVII. 71) Situla cilindrica di legno; alla bocca erano state rilasciate due coppie di dentelli sporgenti verticalmente, intorno ai quali furono stretti a martello i peduncoli di solida lama di argento sporgenti al disotto di ciascuna delle coppie di protomi leonine che sorreggono uno per lato gli anelli a cui era infilato il

(1) Questa è la opinione che a me sembra la più probabile, poichè queste tazze, non sempre di argento, spesso anzi di bronzo, si possono distinguere in varî gruppi caratterizzati da speciali elementi stilistici, i quali gruppi poi alla loro volta comprendono esemplari rinvenuti in determinate zone geografiche, e ciò conforta appunto l'opinione espressa nel testo. Così ad esempio il gruppo delle tazze di Cere e Palestrina è sostanzialmente diverso per tecnica e stile da quella di origine fenicia rinvenuta nell'Alfeio (*C. I. Semit.*, II, I, pag. 106, n. 112, tav. VIII; cfr. *Olympia*, IV, taf. LII, fig. non numerata a sin.) e da questa e da quelle differisce il gruppo greco sul quale vedi il Furtwängler, *Olympia*, IV, pag. 141 e seg. Nè contro l'opinione che sostengo possono addursi le eccezioni, cioè le tazze di un determinato gruppo rinvenute in zone geografiche diverse, come ad esempio quelle di tipo greco rinvenute in Siria o di fabbrica ionica scavate nel Tirreno (sulle quali vedi Furtwängler, loc. cit.), poichè si spiegano assai naturalmente quali imitazioni lontane, o come effetto dei commerci marittimi.

(2) Coppe semi ovoidali in bronzo od in argilla giallastra si rinvennero a Corneto, *Ann. Inst.*, 1884, pag. 121; a Bisenzio, *Not. scavi*, 1886, pagg. 178 e 308; a Chiusi, Milani, *Museo ital.*, I. pag. 205, tav. IX[a], fig. 3, cfr. pag. 304.

manico. Ribattuti i peduncoli, la loro completa aderenza ai dentelli sporgenti dell'ossatura di legno si ottenne con tre chiodi di argento a capocchia sferica, battuti dall'esterno e ribattuti internamente, in modo da fissare all'ossatura anche il collarino di lamina di argento che rivestiva internamente la bocca ed arrovesciato all'infuori ne costituiva l'orlo. A quest'ultimo si sovrapponeva la estremità superiore delle zone di lamina di argento che

Fig. 9.

rivestivano esternamente il legno. La fig. 9 dà una idea chiara dello schema costruttivo all'attaccatura delle magliette. Le tre zone di argento che composero la decorazione furono sbalzate e cesellate, quella più alta a riquadri contornati a treccia ed ornati ciascuno con una figura animale intagliata ai margini per farla risaltare sul sottoposto legno, l'altra pure intagliata a doppia serie di festoni e palmette opposte, la terza traforata a dischi coll'orlo inferiore ripiegato per abbracciare il fondo della situla. La seconda e la terza zona sono semplicemente sbalzate; nella prima le figure sono pure contornate a bulino. Intorno alla bocca, tra le due lamine che costituivano l'orlo, doveva almeno in parte mancare il legno, intagliato per rilasciare i quattro denti di presa per le ma-

gliette, ed ivi fu colato dal mastice. Le due magliette sono costituite ciascuna da due lamine di argento stampate ognuna a due coppie di protomi leonine divise da un anello quasi ellittico, intagliate e saldate ai margini e a due peduncoli di lamina più robusta a tubo schiacciato entro cui furono conficcati ed inchiodati i dentelli sporgenti dalla estremità superiore della situla di legno. Nei due anelli furono inseriti gli spuntoni coi quali termina il manico di argento massiccio, fuso a parte, ornati con due protomi leonine desinenti a cartoccio per ricevere gli spuntoni medesimi, ai quali furono assicurate ciascuna con un chiodetto ribadito.

Gli animali fantastici sbalzati ed intagliati in argento sono imitati da quelli dipinti nei vasi corinzi, o delle isole, oppure dagli analoghi prodotti metallici greci ed orientali. L'unico esemplare simile, proviene da una tomba di Palestrina (1).

XLVIII. 72) Brocca di argento a bocca trilobata, originariamente costituita da quattro pezzi congiunti insieme, malamente restaurata. Il corpo ed il collo furono tirati a martello da due masselletti di metallo, in quest'ultimo sbalzando a becco le labbra, nell'altra ricavando con ceselli ottusi un piede anulare intorno al fondo piano; quindi la estremità del corpo e la base del collo furono congiunti a marronella, ottenendosi quel risalto anulare che ivi gira all'intorno. Il manico, a doppia canna, colla estremità superiore desinente ad arco per abbracciare la parte circolare della bocca alla quale fu saldata, è fuso a parte ad anima vuota, colla estremità inferiore ornata a sgusci anulari; per nascondere poi la saldatura del manico alla pancia del vaso gli fu sovrapposta una palmetta in lamina di argento sbalzata, intagliata ai margini colando del mastice nei vuoti risultanti tra la palmetta stessa ed il vaso, al quale aderiva soltanto coi margini saldati al medesimo. Tanto la palmetta quanto il tratto del manico ornato a sgusci furono placcati in oro.

(1) Di questa situla sono stati raccolti soltanto il manico, le magliette e buona parte del rivestimento in argento. Questi frammenti giacevano tra i frantumi e non sono perciò ricordati nelle Appendici. È ricordata però dal Canina, *Descrizione di Cere antica*, pag. 75. Per le ciste simili si veda: *Ann. Inst.*, 1866, pag. 186, n. 70; *Mon. Inst.*, VIII, tav. XXVI, figg. 1-3; Schumacher, *Eine praenestinische Ciste in Museum zu Karlsruhe*, pag. 38 e seg.; *Archaeologia*, XLI, 1, pl. X ed XI; pag. 203, n. 8; *Mon. Lincei*, XV, pag. 563 e seg., fig. 165.

La brocca precedentemente descritta è stata ricomposta coi resti di due esemplari identici. Tra i frantumi d'oro ho ritrovato la palmetta d'argento dorato che doveva ornare il manico del secondo esemplare di cui ragiono.

Queste brocche di argento sono caratteristiche delle ricche tombe tirrene del periodo cui spettano le oreficerie che descrivo [1]; se ne conoscono imitazioni in bronzo ed in argilla a decorazione dipinta, tutte sembrano riproduzioni locali di un tipo straniero.

XLIX. 73). Anforetta a corpo sferico con fondo piano a risalto cilindrico, tirata a martello da un masselletto di argento; il collo è svasato, il labbro arrovesciato all'infuori ad orlo ed il bordo tagliato in due punti opposti per inserirvi dei robusti manichi di argento battuto, placcati d'oro e saldati al vaso per le loro estremità. Le consuete spirali tra fasci di linee angolari [2] furono eseguite a bulino dall'esterno. Pure a bulino fu scalfita verso il fondo la iscrizione *Milarthia*. Questo è l'unico esemplare di tale tipo eseguito in metallo prezioso. A dire il vero la forma non è originaria dell'Etruria nè del Lazio; peculiare dei prodotti raccolti in queste regioni è invece la caratteristica decorazione.

L. 74) Tazze tirate a martello da un disco di argento e munite ciascuna di due anse tubulari ad arco eseguite a parte, espanse alle estremità, riempite di mastice e saldate orizzontalmente alle spalle del vaso. Ne esistono due esemplari pressochè intatti, uno dei quali con tracce di ossido di rame intorno all'attaccatura dei manichi. In ambedue è scalfita a bulino da destra a sinistra presso al fondo la iscrizione *Larthia* colla parte alta dei caratteri verso quest'ultimo. Un terzo esemplare manca di una porzione del fondo e quindi anche dell'iscrizione; di un quarto esemplare ho ritro-

[1] *Not. Scavi*, 1887, pag. 490, tav. XVI, fig. 3; l'esemplare della tomba Bernardini è citato in *Mon. Lincei*, XIII, pag. 241 e seg. insieme all'esemplare cumano *ibidem*, fig. 17. Questo tipo fu riprodotto in bronzo, in argilla figulina giallastra ed in bucchero; cfr. gli esemplari di bronzo e di bucchero citati in seguito nel testo, e l'esemplare in argilla figulina della tomba del Guerriero di Corneto in *Mon. Inst.*, X, tav. X[a], fig. 5. Esemplari del tutto simili colla caratteristica divisione longitudinale dell'ansa si rinvennero anche a Vulci. Gsell, *Fouilles*, pag. 382.

[2] Su queste anforette vedi in genere *Mon. Lincei*, IV, pag. 230 e seg. La forma non pare proprio della regione tra l'Appennino ed il Tirreno, poichè si ritrova già a Thera, come ho mostrato nei *Mon. Lincei*, XV, pag. 627 e seg.

LV. 79) Catenella di finissime maglie di filo di argento, intrecciate come in quella d'oro, desinente in due appiccagnoli a sferetta con gancetti o maglie di lamina ripiegata; la palmetta è a doppia brattea stampata, saldata ai margini, l'anello è massiccio (1).

LVI. 80) Diversi frammenti di nastri d'argento, coi margini ornati da una doppia fila di punti o bottoncini sbalzati ed il riquadro centrale rettangolare con una serie di leoni in marcia di profilo, colla testa rivolta indietro sorreggente orizzontalmente tra le fauci un fiore di loto, sbalzati con un punzone pressochè identico a quello adoperato nella « pettiera ». Ornato in tal modo un lungo nastro, se ne divisero dei pezzi per adoperarli nella ornamentazione di qualche oggetto, tagliando talora a mezzo il corpo di un leone. Questi nastri erano foderati di rame, come le brattee d'oro dei gruppi II e III; essendo poi, come queste ultime, munite di fori ai margini è probabile che siano stati cuciti su di un tessuto o del cuoio per ornarlo.

LVII. 81) Tra i frantumi di argento sono raccolti alcuni minuti resti di una lamina in cui sono sbalzati degli ornati ad SS ricorrenti; in un altro si osservano invece delle scanalature parallele.

Tanto su alcuni frammenti dei nastri precedentemente descritti (LVII), quanto in alcuni di questi ultimi si notano aderenti anticamente, per effetto dell'ossido, dei frammenti di brattee d'oro del gruppo III (2).

Le tecniche rilevate nell'esaminare i singoli oggetti sin qui descritti sono quelle stesse che impiegavano gli orafi del Mediterraneo orientale, ove certo si svilupparono prima di diffondersi nel bacino del Tirreno, colà rinvenendosene le più antiche tracce (3). Ma

(1) Ritengo che abbia servito a trattenere il coperchio della situla colle estremità delle catenine, mentre l'anello era infilato al suo manico. Cfr. per tale supposta disposizione la situla vetuloniese edita dal Falchi, *Not. Scavi*, 1900, pag. 483, fig. 18.

(2) Giacevano tra i frantumi; la spoglia d'oro che aderisce ad uno dei medesimi ne conferma la provenienza.

(3) La treccia a maglia di filo d'oro, la ornamentazione a filigrana ed pulviscolo, la confezione di oggetti in lamina a tutto rilievo stampata, intagliata lungo i margini dello stampo e saldata quindi lungo i medesimi erano note nella Susiana almeno sin dal X secolo a. C. ed in Egitto sin

la esperienza dimostra che i procedimenti essenziali delle industrie altamente rimunerative si diffondono rapidamente, cosicchè l'adozione degli stessi procedimenti costruttivi può osservarsi in centri di produzione geograficamente lontani ed etnicamente disparatissimi. Per rintracciare ove siano fiorite le manifatture alle quali si debbono le oreficerie di cui ragiono, serve poco adunque la tecnologia comparata, più utile è invece l'esame delle forme, poichè queste riflettono le mode locali, le cui varietà debbono pure essere locali; nei tempi antichissimi la durata e le difficoltà dei viaggi e delle comunicazioni rendendo impossibili le ordinazioni da lontano secondo i proprii gusti.

Ora alcune forme, come ho osservato, sono comuni al Tirreno ed all'Oriente del Mediterraneo e la loro ripetizione nelle interposte tappe dei commerci marittimi avviati fra quegli estremi, prova che a queste relazioni se ne deve appunto la diffusione.

---

dal medio impero cfr. De Morgan, *Délégation en Perse*, VII, p. 132 e seg.; *Mission scientifique en Perse*, IV, 1, p. 82 e seg.; *Fouilles à Dahchour*, I, p. 61, n. 17 e pl. XVII; p. 66, n. 12; p. 67, fig. 142; 68, n. 33, fig. 144; 70, n. 55 e pl. XXIV, n. 55; II, p. 66 e seg.. e pl. XII. Secondo il Karo, la tecnica della filigrana sarebbe caratteristica della oreficeria etrusca (*Studi e Mat.*, II, pag. 143), ma tale affermazione è sicuramente errata. Egli stesso ha riconosciuto che la tecnica a pulviscolo era nota agli orafi egizi sino dalla VI^a dinastia, aggiungo che era assai diffusa nella XII^a come lo provano i tesori di Dahsciur (cfr. De Morgan, *Fouilles à Dahchour*, II, p. 66 e seg.) e persisteva largamente nella XVIII^a. Se poi si considera che non soltanto nell'Etruria le tecniche e le forme inventate e adoperate frequentemente dagli orafi furono imitate in rame o bronzo, per ottenere oggetti di analoga apparenza e di costo senza confronto minore, e che ad Abadiyeh in tombe precisamente della VI^a dinastia si è rinvenuto un oggetto di ornamento in filo di rame saldato a trina (Flinders Petrie, *Diospolis Parva; Abadiyeh*, d, 7, pl. XXV) si vede già la probabilità che la affermazione del Karo sia ben diversa dalla realtà, ed infatti le oreficerie a filigrana delle principesse Knumit e Merit vissute sotto la XII^a dinastia dimostrano che tanto la tecnica della trina come quella del pulviscolo erano note nell'Egitto in quell'età remotissima. Più tardi la filigrana ed il lavoro a granaglia erano ancora in uso a Susa, come lo prova il gruppo di oggetti rinvenuto in quel Tell in uno strato certamente dell'epoca elamitica, forse del X sec. a. C. (De Morgan, *Délégation en Perse*, VII, p. 132 e seg., pl. XXIV, fig. 3), per cui resta in discussione la ipotesi, poco probabile del resto, se in epoca più tarda gli etruschi ne siano restati gli unici depositarii.

Ma già tra queste forme se ne notano alcune, accenno agli scifoi ed alle coppe di argento a fianchi svasati e fondo convesso (L), che nell'Arcipelago, nell'Ellade ed in tutto il bacino orientale del Mediterraneo sono esclusivamente eseguite in argilla figulina, ed i pochi esemplari di bronzo, diversi del resto anche per forma da quelli tirreni, si rinvennero soltanto nelle stipi sacre dei grandi centri religiosi, cui ricorsero spesso anche gli abitatori dei paesi sul Tirreno, ai quali se ne può pertanto riferire la produzione. Ciò prova che la imitazione dei fittili di importazione ai quali ho accennato è uno dei caratteri proprii delle oreficerie tirrene (1), già sufficiente a mostrare la esistenza di centri indigeni di produzione, confermata da una serie di prodotti, quali il centurone a pettine in argento placcato d'oro (XVI), il gancio (XV), la fibula a disco (VII), i medaglioni a castoni d'ambra (XVII), la pettiera (I), i braccialetti (XXIX), la situla (XLVII), il fuso (XLI) ed altri di cui, come mostrano le note precedenti, non si ha traccia fuori dei due versanti dell'Appennino. Nè a scemare la importanza di questa constatazione si può più addurre la scarsa conoscenza dell'analogo e coevo materiale greco, poichè le necropoli siceliote, quelle cretesi, le altre scavate a Thera, al Dipylon, a Salamis, ad Hissarlik, quelle della Beozia, e le oreficerie di Rodi, dimostrano che i gusti e la produzione erano diversi, pur essendovi degli elementi comuni dovuti alle reciproche relazioni commerciali. Oltre poi ai tipi proprii anche il complesso della produzione etrusco-latino-campana ha un carattere speciale che la distingue da quella greca ed orientale; ed invero nessuno studioso potrebbe confondere, anche ignorandone la provenienza, le oreficerie della tomba Regolini, o di un'altra coeva ed analoga, con quelle scavate in Grecia o nelle isole, anche in quelle ove si notano le

(1) Cfr. *Mon. Lincei*, XV, pag. 691 e seg. Una opinione opposta è stata espressa dal Barnabei, *Mon. Lincei*, IV, pag. 269; io non posso seguirla poichè i vasi di importazione, intorno alla cui origine si discute, provengono da regioni che non hanno restituito alcun esemplare di identica forma eseguito in argento od oro, rinvenuti ormai invece in buon numero in Italia; e siccome questi ultimi per un complesso di argomenti debbono ritenersi di fabbricazione locale, così mi sembra del tutto probabile l'opinione contraria espressa nel testo, confortata del resto anche da alcune, sia pur leggere, variazioni di forma che si osservano talvolta nella traduzione loro in metalli preziosi.

maggiori somiglianze (1). Accedono, non la invenzione, ma lo sviluppo originale preso in Etruria, nel Lazio ed in Campania dalla tecnica a filigrana (2), ed in fine le iscrizioni etrusche scalfite sul vasellame di argento. Certo non si può escludere a priori che la scalfitura medesima sia stata eseguita da mani diverse da quelle del vasaio, però la identità della tecnica colla ornamentazione pure a scalpello eseguita sull'anforetta a corpo sferico (XLIX) a complemento della sua fabbricazione, sta già in opposizione col dubbio sopra esposto, contro il quale militano pure gli altri caratteri di lavorazione locale dinnanzi enumerati. Mi pare quindi che l'esame delle oreficerie di questa tomba conduca a conclusioni del tutto concordi con quelle convincentissime del Karo rispetto agli ori vetuloniesi e cumani (3). Discorda da tale parere il Pellegrini il quale ritenne che il complesso del materiale raccolto nelle tombe coeve ed analoghe a quelle di Cuma da lui pubblicate, fosse interamente fabbricato in paesi greci (4); ma delle sue argomentazioni, fondate sull'esame di tutto il materiale metallico, dovrò occuparmi dopo aver descritto quello raccolto nella tomba Regolini-Galassi.

Gli oggetti in legno, bronzo e ferro.

Gli oggetti di bronzo e di ferro sono spesso dell'istessa forma, talora ambedue i metalli concorrevano al consolidamento ed alla ornamentazione di un solo mobile in legno; mi sembra perciò utile descriverli seguendo l'ordine imposto dall'ufficio che dovevano compiere gli oggetti cui appartennero.

Nel 1836 e nei recenti scavi si ritrovarono parecchi frammenti di due carri di diversa forma, i quali ebbero anche diversa sorte. Uno a quattro ruote, munito di un sedile, fu deposto intatto nell'anticamera; l'altro, a due ruote, fu invece arso prima di ac-

(1) La contraria affermazione esposta dal Dumont e Chaplain, *Les céramiques de la Grèce propre*, I, pag. 141 riguardo ad un frammento di centurone d'oro ritrovato in Lidia, non è stata certo confermata dalle posteriori scoperte; deve quindi considerarsi più che altro come il frutto della loro ferma convinzione che dalla Lidia gli etruschi fossero pervenuti sul Tirreno.

(2) Cfr. nota 3 a pag. 82.

(3) Karo, *Studi e Mat.*, I, pag. 279 e seg.; II, pag. 143 e seg.; *Bull. di Paleoetnol.*, 1904, pag. 27 e seg.

(4) *Mon. Lincei*, XIII, pag. 290.

cumularne nel sepolcro i resti metallici, alcuni dei quali avevano parzialmente subìto un principio di fusione superficiale. Descrivo prima i resti del carro a quattro ruote.

LVIII. 82) Alcuni frammenti di ferro raccolti nel 1836 e parecchi altri (cfr. fig. 11), raccolti nei recenti sterri dell'anticamera, spettano a sbarre a sezione semiellittica, incurvate a cerchio,

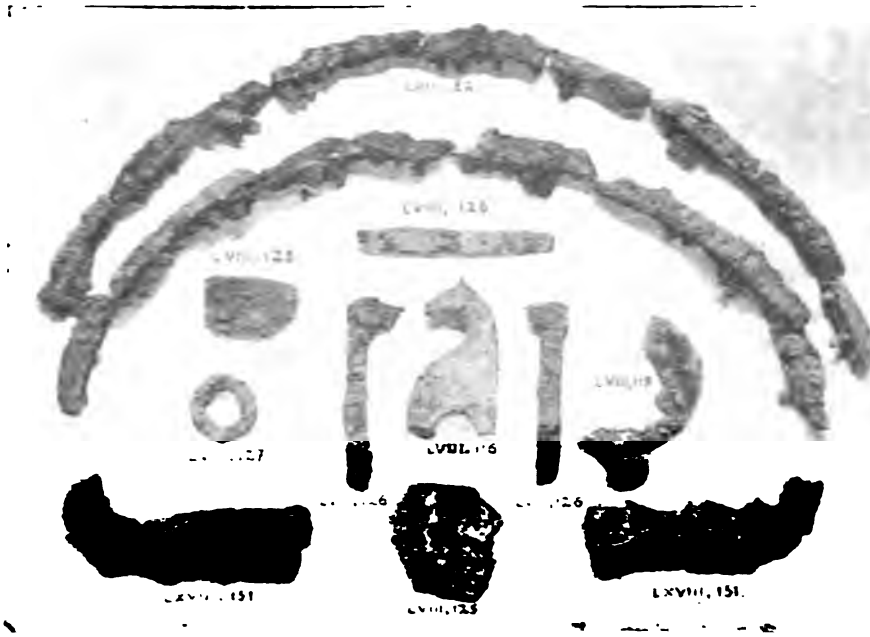


Fig. 11.

colla parte rettilinea destinata ad aderire alla periferia di ruote in legno del diametro di m. 0.95 circa (1). Dei fori erano destinati al passaggio dei chiodi con cui furono assicurate alle ruote, chiodi dei quali restano numerosi avanzi, spesso ancora ricoperti dai fram-

(1) Cerchi di identica struttura e sezione si rinvennero nella tomba del Duce a Vetulonia (*Not. scavi*, 1887, pag. 477); questi ultimi avevano un diametro alquanto minore ed essendo appartenuti al corredo di un defunto cremato, portavano ancora le tracce dell'azione del rogo su cui era stata arsa insieme col cadavere la biga cui appartennero.

menti di legno di quercia rimasti aderenti alla superficie concava del ferro.

83) Quattro boccolari (1) costituiti ciascuno da un disco di bronzo fuso. munito nel centro di un rilievo cubico, cavo internamente, destinato a ricevere la estremità delle assi e quindi anche dei pernii intorno ai quali giravano le ruote del carro; due fori lasciati aperti nel cubo sporgente servivano al passaggio di una asticella destinata a fissare questi boccolari alle estremità delle assi.

84) Capsula fusa in bronzo destinata a rivestire la estremità del timone (2). È costituita da un fusto tronco-conico terminante a calotta sferica. Internamente è cava, la testa è munita nel mezzo di un foro discoidale orlato con un cerchio di ferro incassato in un apposito incastro; un altro cerchio di ferro è incastrato alla base della calotta. Dal cerchio di ferro descritto per il primo partono sulla capsula delle tessellature triangolari ottenute a fusione, colla base verso il foro discoidale, in cui furono incastrate a niello delle laminette triangolari di ferro, alcune delle quali restano tuttora al loro posto. Nella cavità interna della capsula restano avanzi dell'asse di quercia e numerosissimi chiodi prismatici di bronzo destinati a fissarlo al rivestimento metallico.

85) Intorno alla base era stato inchiodato sull'asse un nastro di bronzo a sezione , in cui restano le asticelle di bronzo simili a quelle con cui era inchiodata la capsula 84). Uno di questi cerchi, integro, fu ritrovato nel 1836, il frammento di un altro si rinvenne nei recenti sterri dell'anticamera.

86) Due manicotti di ferro i cui frammenti furono raccolti parte nel 1836, parte nei recenti scavi dell'anticamera (cfr. fig. 12). Il tubo ha un diametro di m. 0,06, e nell'interno si osservano avanzi di legno di quercia. Probabilmente rivestirono le estremità del giogo, che fissato in croce al timone, mediante il cosiddetto chiodo e la relativa legatura, serviva a trasmettere al timone lo sforzo di trazione degli animali aggiogati.

La cassa era di legno di quercia rinforzata ed ornata con placcature metalliche, delle quali restano i seguenti avanzi:

(1) Grifi, tav. XI, fig. 5; *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, fig. *a*). Questi frammenti di nessun valore commerciale non sono ricordati nelle Appendici.

(2) *Museo etrusco*, I, tav. XII, fig. 19.

87) Lamina di bronzo rettangolare con ali falcate ai lati (1), ornata con una cornice ad ≈ stampati parallelamente ai margini, interrotta alle estremità laterali inferiori della parte rettangolare, ove evidentemente la decorazione doveva continuare in altri due pezzi di lamina ivi originariamente congiunti.

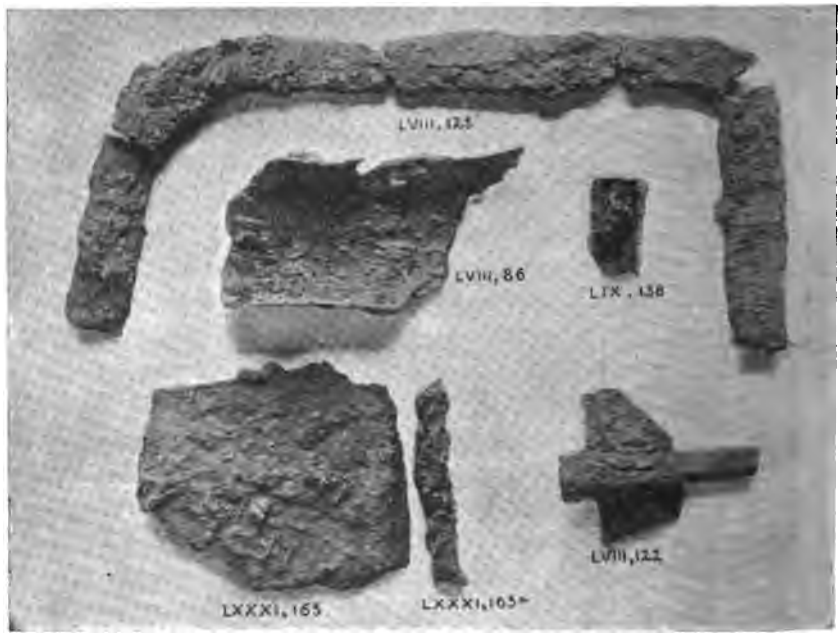


Fig. 12.

Questa lamina fu decorata in vista della sua originale sagoma. Gli ornati ad ≈ stampati lungo i margini, furono eseguiti battendo dal rovescio un punzone così conformato, la ornamentazione a figure fu invece contornata a bulino dal dritto e quindi sbalzata dal rovescio.

Lungo il margine, ove è intatto, si osservano a poco più di un centimetro di distanza dal bordo, dei fori rettangolari aperti a distanze disuguali, per il passaggio delle solite asticelle di bronzo destinate a fissarla al sottoposto legno.

(1) *Museo etrusco*, I, tav. XVI, fig. in mezzo; Montelius, op. cit., pl. CCCXXXXIX, fig. 10.

88) Lastra rettangolare di bronzo (1) coi margini verticali intatti e quelli orizzontali sfrangiati e consunti. I lati lunghi e quello in alto portano una riquadratura costituita dai consueti SS stampati; in alto le linee ornamentali che seguono i lati lunghi accennano a continuare per breve tratto, in basso invece l'orlatura manca completamente. Nel campo così incorniciato fu contornata dal dritto a scalpello ottuso e quindi sbalzata dal rovescio una sfinge alata. I soliti fori rettangolari sono aperti presso ai margini per inchiodare la lastra sul legno (2).

89) Lastra simile alla precedente, col margine superiore obliquo mancante dell'orlatura a $\approx$, all'intorno si notano i consueti fori rettangolari per i chiodetti da legno.

90) Lamina rettangolare col lato corto in alto obliquo. Nei lati brevi manca l'orlatura, ma quei lunghi sono ornati con una serie di dischi stampati dal rovescio, costituiti da un bottoncino centrale contornato da un cerchiello concentrico.

91) Frammento d'orlo di una lastra ornata lungo il margine con dei dischi analoghi a quelli della lamina 90), resto probabilmente di un'altra analoga.

92) Due lastre, originariamente inchiodate l'una sotto l'altra, coi margini destro ed in alto intatti, consunti gli altri; nei primi si osservano i fori e due delle asticelle aguzze colle quali la lamina fu inchiodata sul legno.

93-104). Nel Museo sono esposti numerosi frammenti di lamina identici a quelli già descritti per tecnica e stile ed appartenuti la maggior parte a zone rettangolari i cui lati lunghi dovevano essere disposti orizzontalmente.

105) Numerosi frammenti di lamine ornate a doppi festoni con attaccature a palmetta (3); sono contornati a grosso scalpello, sbalzati dal rovescio ed intagliati a giorno i fori lungo i margini

(1) Appendice, D, 42; Grifi, tav. VI, fig. 7; *Museo etrusco*, I, tav. XVI, agli angoli in basso ed a sinistra in alto; Montelius, op. cit., pl. CCCXXXIX, figg. 11 e 12

(2) La figura edita dal Grifi, tav. VI, fig. 7, dimostra che effettivamente questa lamina si ritrovò unita, ad un pezzo di frangia che ne ornava il lato sinistro, inchiodata poi fuori di posto dal restauratore dopo averne distrutto i riscontri nella ripulitura.

(3) Grifi, tav. VI, fig. 8; *Museo etrusco*, I, tav. XVI a sinistra in basso ove il disegnatore ha espresso la frangia aggiunta dal restauratore.

dimostrano che erano stati inchiodati su legno. Alcuni si rinvennero nei recenti sterri dell'anticamera cfr. fig. 13. Il restauratore le ha adattate tutte ai contorni delle lamine maggiori precedentemente descritte, ma la maggior parte non stà più nella sua posizione originaria, alcune per adattarle essendo state perfino ritagliate; i

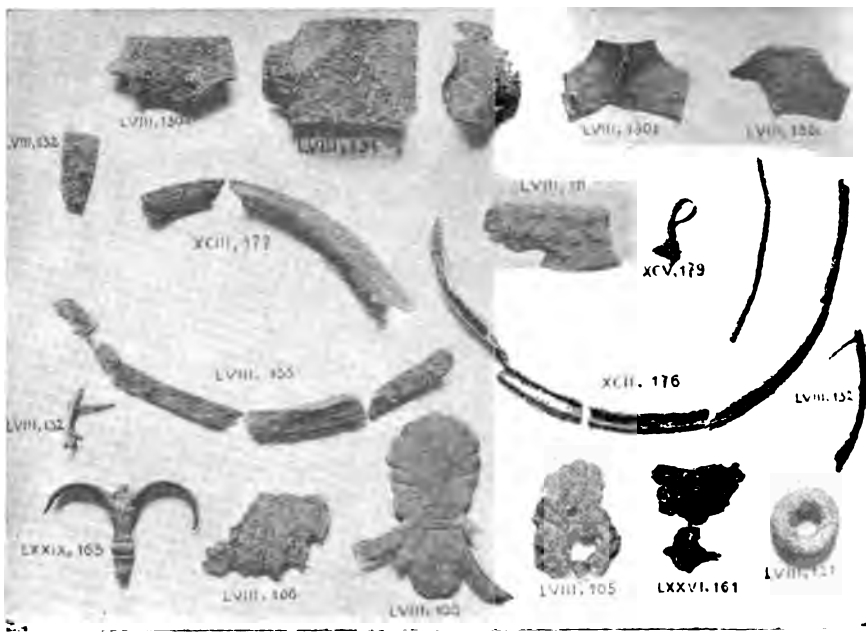


Fig. 13.

brani conservati nel Museo accennano a zone rettilinee, altri dovevano decorare sagome ricurve che non si possono più ricostituire nella loro integrità.

106) Nei recenti sterri dell'anticamera ho ritrovato un frammento di palmetta (fig. 13) simile a quelle stampate nelle lamine precedentemente descritte, ma più grande.

107) (*Mus. etrusco*, I, tav. XVI, fig. in mezzo nell'ultima linea). Quattro lamine di bronzo discoidali orlate a treccia scalfita a bulino tagliente e sottile con bottoncini centrali sbalzati a punzone; nel mezzo con dei petali fusiformi è disegnata una rosa, le

estremità dei cui petali sono riunite da altri identici eseguiti alla periferia. Questi petali sono sbalzati ed orlati, l'orlo è contornato collo stesso scalpelletto sottile e tagliente con cui si eseguì la treccia. Lungo il margine si osservano dei piccoli fori rettangolari per il passaggio di chiodi da legno ed in tre dei quattro esemplari in qualche tratto della periferia, l'orlo fu leggermente ribattuto, quasi ad eliminare la sporgenza dai margini degli oggetti discoidali di legno su cui erano stati inchiodati.

108) Due frammenti di lamina di bronzo tagliata a trapezio, ornata con una zona mediana a treccia, del tutto identica a quella che orla i rosoni precedentemente descritti.

109) Frammento di lamina trapezoidale ornata con tre file di bottoncini punzonati; intorno a quelle estreme è scolpita a bulino tagliente una treccia identica a quella dei rosoni.

110) (*Museo etrusco*, I, tav. XVI, fig. in mezzo nella prima linea). Lunga zona di bronzo ornata a doppi festoni pendenti da palmette, disegnati ed eseguiti con molta accuratezza e precisione; in alto ed ai fianchi non vi è ornamentazione alcuna, lungo i margini in basso invece si osserva una orlatura a treccia identica a quella dei rosoni.

111) Cinque frammenti di lamina rettangolare, coi lati lunghi ornati a stampo con i consueti ≈ accoppiati; nel campo si osservano dei fiori di loto congiunti per il calamo due a due, in modo da formare un unico elemento ornamentale ripetuto a distanze regolari; sono congiunti con tenie ugualmente sbalzate. In parecchi esemplari i margini orlati sono piegati a squadro, quasi fossero stati ribattuti ai fianchi dell'asse di legno, la cui superficie dovevano originariamente decorare. Un frammento d'orlo di queste zone, appunto ripiegato a squadro, è stato ritrovato nei recenti scavi dell'anticamera (Cfr. fig. 13).

Concorsero alla ornamentazione della cassa anche dei bronzi eseguiti a fusione.

116) Nel 1836 si rinvenne una protome (1) cava internamente; un'altra identica, ma colle caperture invertite e destinata perciò evidentemente a stare in posizione opposta e simmetrica ri-

(1) *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, fig. a sinistra non numerata, quinta fila dall'alto.

spetto alla prima, l'ho ritrovata nell'anticamera nei recenti scavi (cfr. fig. 11). Oltre l'apertura di fondo se ne notano altre tre destinate al passaggio di assi diversamente sagomate. Sul petto vi sono delle tessellature triangolari, in cui erano incastonate delle laminette di ferro, che distrutte dall'ossido, in un esemplare meglio conservato, quello rinvenuto nei recenti scavi, furono sostituite dal legno sottostante gonfiato dalla umidità; è ossido di ferro nella parte superiore del collo, fu forse prodotto da una analoga tessellatura di cui purtroppo non resta più traccia. Ciascuna protome doveva ornare uno spigolo in cui tre assi erano insieme congiunte a squadro, due si innestavano orizzontalmente entro il bronzo, mentre una terza a sezione rettangolare era ivi unita verticalmente alle altre due. Delle due assi precedentemente descritte quella che doveva congiungere fra loro le due protomi usciva assai assottigliata dal lato opposto, cioè esterno, della protomi stesse ed ivi la estremità era inserita nelle due capsule di bronzo 117), il cui margine ha lasciato tracce nell'ossido intorno all'orlo della apertura laterale delle due protomi.

117) Due capsule fuse in bronzo, vuote internamente, costituite da un tubo a sezione piana in un lato, ricurva ellitticamente nel tratto restante, chiuso ad una estremità da una parte, piana e forata nel mezzo, evidentemente per conficcarvi il chiodo col quale la capsula medesima doveva essere fissata all'asse incastrato nell'interno. Esternamente sulla superficie piana è rilevata una bacca di papavero (1).

118) Si ricollegano alle protomi 116) due gambe fuse in bronzo, costituite da una semplice lastra leggermente ricurva ai lati, applicata su di una parte sporgente in legno, sagomata in modo da seguire l'andamento del bronzo che doveva dargli l'apparenza di due gambe bovine; il bronzo spesso e largo in alto, si assottiglia verso lo zoccolo, e ciò dimostra che anche la membratura su cui fu applicato doveva essere più robusta in alto, più sottile in basso. Due chiodi, uno piuttosto grande conficcato nella rotula, l'altro più sottile sopra lo zoccolo, dei quali resta il foro aperto nel bronzo, servirono ad inchiodare queste zampe sul legno sottostante (2).

(1) *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, fig. nella terza fila a destra.
(2) *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, fig. nella seconda fila a sinistra.

Per lo stato in cui ci sono giunti e per la mancanza di precise notizie sulla loro giacitura non posso escludere che una parte degli oggetti in ferro in seguito descritti spetti invece alla biga cremata LIX), o anche a qualche altro mobile deposto nell'anticamera insieme al carro a quattro ruote.

119) Un disco di ferro (fig. 11), parzialmente ricomposto coi frammenti ritrovati nei recenti sterri, munito nel mezzo di una apertura rettangolare; chiude la estremità di un cilindro in lamina di ferro, che nell'altra estremità libera si allarga con un risalto anulare. Rivestiva la testata di un asse di quercia, del quale restano tracce abbondanti.

Coi frammenti di ferro rinvenuti nel 1836 ho ricomposto parte di un altro disco, unico resto di un secondo rivestimento identico a quello dinanzi descritto; uno di questi ultimi frammenti porta ancora aderente per l'antico ossido un frammento di brattea d'oro della categoria II.

120) Disco di ferro del diametro di m. 0,10 circa e dell'apparente spessore di circa due millimetri. Nel centro l'ossido ha cementato il corpo di un grosso chiodo di ferro a capocchia emisferica, col quale il disco fu assicurato alla estremità di un'asse cilindrico di legno di quercia, di cui restano tracce. Superiormente, fra due zone rilevate marginale l'una, discoidale e centrale l'altra, se ne nota una terza di cui restano delle tessellature triangolari incavate a raggio, col vertice presso il centro del disco e la base verso la periferia, destinate a dei castoni di diverso metallo, forse di bronzo o rame, ogni scomparsi. Per la tecnica si ricollega alle borchie di ferro rinvenute nelle coeve tombe romane dell'Esquilino (1).

121) Resti del rivestimento superiore della estremità di una membratura di legno (2); constava di una lamina di ferro battuta in modo da assomigliare ad un mezzo guscio d'uovo sezionato per il lungo. La parte restante, è larga circa m. 0,06, porta nella superficie concava abbondanti residui del legno al quale era inchiodata. Lateralmente restano gli avanzi di una aletta elittica, ricurva secondo un raggio normale all'asse della lamina dinanzi

(1) *Mon. Lincei*, XV, fig. 58, pag. 136.
(2) *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, terza fila a sinistra.

descritta; uno dei margini dell'aletta è a contatto colla lamina, l'altro è ripiegato ad orlo verso l'interno della curva, ove restano abbondanti avanzi del legno di quercia che rivestiva e sul quale era stata inchiodata. Simmetricamente era stata inchiodata sul legno, nella estremità opposta della piastra semiovoidale, un'altra aletta ricomposta da due frammenti, dai quali apparisce essere stata destinata a rivestire la sola parte superiore della estremità di una membratura in legno ogivale del diametro alla base di m. 0,16 circa.

122) Frammenti di robusta lamina di ferro, sottile e lunga, col margine superiore intatto e gli altri sfrangiati e mancanti, ad uno dei quali (cfr. fig. 12) aderisce trasversalmente una asticella a sezione rettangolare in ferro [1]; ad un quinto frammento, largo m. 0,02, aderiscono in un lato delle tracce di legno e nell'altro un frammento di osso.

123) Frammenti di lamina curvilinei, con tracce di legno nella parte concava e resti dei chiodi che servirono ad inchiodarla sopra [2].

124) Parecchi frammenti di asticella in ferro appiattita, girata ad arco di cerchio, la quale ornò forse un margine curvilineo del carro [3].

125) Cinque frammenti di asticella appiattita di ferro che si ricongiungono componendo una sbarra piegata a trapezio (cfr. fig. 12) aperto alla base, ove gli estremi distano m. 0,30. Altri sette frammenti di sbarre analoghe [4].

126) Tre sbarre di ferro piegate a squadro (cfr. fig. 11), una delle quali manchevole, destinate a rinforzare gli angoli della ossatura del carro, a somiglianza degli analoghi rivestimenti in bronzo rinvenuti nell'Etruria tra gli altri resti dei carri. Si rinvennero nei recenti sterri.

127) Robusto anello di ferro appartenuto ai frammenti del carro rinvenuto negli scavi recenti (fig. 11), in quelli del 1836

[1] È questo un frammento delle frecce descritte sotto il n°. LXIX.; l'oggetto di cui ragiono è stato ritrovato nei recenti scavi.

[2] Parte si rinvennero nei recenti sterri, parte giaceva nel cumulo dello ferramenta di scarto.

[3] *Idem.*

[4] *Idem.*

se ne rinvennero tre più piccoli, fusi in bronzo; uno di questo metallo proviene dai recenti sterri cfr. fig. 13 (1).

128-129) Due leoni e due buoi fusi in bronzo ad anima vuota, montati ciascuno su di una traversa in lamina a ⊢, munita di asticelle aguzze per inchiodarla su legno (2).

130) Tre lamine di bronzo fig. 13 intagliate e foggiate in modo da ricoprire e rinforzare l'incrocio di assi in legno di m. 0,03 di diametro; restano tuttora le asticelle aguzze per inchiodarli (3).

131) Due frammenti di lamina in bronzo (fig. 13) intagliata e foggiata in modo da rivestire e consolidare l'incrocio di un'asse in legno a superficie ellittica o circolare con un'altra trasversale assai più sottile di m. 0,03 di diametro. Quattro dei soliti chiodetti servirono ad assicurare la lamina al legno (4).

132) Sei zone di robusto nastro di bronzo, per lo più di forma triangolare, munite dei consueti chiodi per fissarle al legno. Cinque esemplari fig. 13 si rinvennero nel 1836, uno è stato rinvenuto nei recenti sterri.

133) Frammenti di lamine liscie originariamente inchiodate su legno; una rivestiva un'asse rettangolare sui cui lati erano stati ribattuti a squadro i margini della lamina, altre sono di incerta forma per il frastagliamento dei margini; in tutte restano i consueti chiodetti o le tracce dei medesimi (5).

134) Due frammenti di un nastrino di bronzo ornato con due linee spezzate, le quali sono costituite da punti sbalzati dal rovescio e che si intersecano a quinconcio; un frammento d'orlo arrovesciato come nei vasi o negli scudi, ornato con una linea di bottoncini sbalzati dal disotto, con resti di una ornamentazione che

(1) Due esemplari di bronzo ritrovati nel 1836 sono disegnati nel *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, ai lati in basso.

(2) A, II. 24 in cui uno dei due buoi non è menzionato. B, II. 19; F, 43; *Museo etrusco*, I, tav. XVII, figg. 3-4; Montelius, op. cit., pl. CCCXXXVI, figg. 2, 4.

(3) Sono state ritrovate nei recenti sterri dell'anticamera.

(4) Questi rivestimenti trovati nell'anticamera negli scavi recenti servivano a mascherare le giunture a squadro delle assi, e trovano riscontro in altri esemplari eseguiti a fusione, rinvenuti nelle coeve tombe vetuloniesi; questi però si distinguono da quelli in lamina anche per esser destinati a servire di giuntura di assi conficcate nelle loro estremità.

(5) Si rinvennero nell'anticamera nei recenti sterri.

non si può più ricostituire, conservati nel Museo insieme alle lamine 108-9) possono essere state ivi poste dal capriccio del restauratore e, data la diversa tecnica, aver fatto parte di oggetti non provenienti dalla tomba Regolini.

Nel *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, sono riprodotti numerosi altri oggetti appartenuti alle forniture di un carro ritrovati a Cere nel 1836; in mancanza di più esatte notizie sulla loro provenienza non posso accertare che provengano da questa tomba.

135) Nel 1836 si raccolsero la maggior parte e nei recenti sterri dell'anticamera (cfr. fig. 13) il resto di un grande cerchio di legno interamente rivestito da un tubo metallico, composto di quattro zone di robusta lamina di bronzo alternate con altre quattro di ferro; le lamine di bronzo sono trattenute da robuste asticelle di bronzo che le attraversano e furono ribadite all'esterno, lo stesso ufficio compiono per i nastri di ferro delle asticelle di quest'ultimo metallo. Il cerchio di cui ragiono si può ricomporre ormai per intero ed io non vi ho scorto traccia alcuna di aderenze nè alla periferia, nè all'interno. La tecnica, per l'uso misto del ferro e del bronzo, ricorda quella cui si deve la capsula che rivestiva la testata del timone 84), le protomi 116) ed il disco di ferro 120), ma questo particolare è l'unico che lo avvicini agli altri resti del carro, al quale io non so se abbia appartenuto.

Date le eccellenti condizioni di conservazione dell'anticamera, non vi ha dubbio che questo splendido carro si sarebbe potuto ricostituire nei più minuti particolari, se prima di raccoglierne gli avanzi ne fosse stata studiata la giacitura. Si sarebbero potuti desumere dei dati preziosi anche dalle tracce della sovrapposizione o delle giunture restate nell'ossido, ma la ripulitura dei bronzi ha distrutto ogni impronta, cosicchè il restauro completo del carro è assolutamente impossibile e solo è aperto il campo allo studio di qualche particolare.

I quattro boccolari, oltre alla quantità grande dei frammenti di cerchioni, molti dei quali furono distrutti dall'ossido, o sperduti nel 1836, provano all'evidenza che il carro era a quattro ruote; la cassa era a sagoma rettangolare, richiesta dalla maggior facilità di costruzione, e conservava ancora la sua forma al momento dello scavo (1). Un carro a quattro ruote coevo a questo si rinvenne

(1) Canina, *Descrizione*, tav. III, D.

a Vetulonia nella tomba del Littore (1), ma sulla sua forma non se ne sa nulla. L'esame del carro di Perugia (2), e delle riproduzioni più recenti di analoghi mobili (3), dimostrano che i carri avevano almeno un sedile di onore. Il sedile manca invero nel modello rinvenuto nella tomba di Iside (4), coeva ed analoga per ricchezza di corredi a questa cerite, ma tale differenza si può attribuire all'uso speciale cui il modello era destinato e non ne implica l'assenza nel prototipo.

Il sistema decorativo adottato nella lastra 87), prova che questa doveva ricoprire una tavola di legno intagliata secondo l'istesso contorno, e situata orizzontalmente o verticalmente in una membratura speciale che non può identificarsi nè col fondo nè coi fianchi della cassa, ai quali la originale sagoma non avrebbe potuto adattarsi. Si può adunque supporre unicamente che disposta orizzontalmente rivestisse il piano della sedia d'onore, o che ne costituisse l'alta spalliera. La prima ipotesi non regge se si considera che le ali ai fianchi sarebbero state del tutto inutili ed inoltre siccome in tal caso sarebbero state viste di scorcio, non avrebbero servito nemmeno allo scopo ornamentale per cui sembrano unicamente imaginate; infine l'oggetto che rivestiva si prolungava in corrispondenza dei due tratti in cui l'orlatura a ≈ manca ed ove si debbono supporre delle membrature di legno colla superficie ricoperta dalle lamine 88, 89, 90, 92. Ciò esclude la prima ipotesi, la lastra 87) adunque rivestì la spalliera del trono e quelle 88-92 ne rivestirono i sostegni verticali. A ricoprire i quattro lati di ciascuno di questi ultimi occorsero complessivamente almeno otto lamine; ora delle quattro raccolte due sono adattatissime ad una disposizione simmetrica in lati opposti; e delle altre tre, almeno una (90) si riconfronta col frammento di una quinta (91); ciò lascia supporre che le lamine a noi pervenute siano i resti di un numero maggiore, probabilmente doppio, di lamine ornate due a due in modo analogo e tale da potersi disporre simmetricamente, secondo il buon gusto arcaico, una in ciascuno di opposti lati dei due sostegni della spalliera. Quest'ultimo nome è improprio poichè

(1) *Not. scavi*, 1898, pag. 144 e seg.
(2) *Röm. Mitth.* 1894, pag. 256 e seg. Bruckmann, denkmäler taf. 588 e 589.
(3) Micali, *Ant. Mon.*, tav. LVII, fig. 1.
(4) Micali, *Mon. inediti*, tav. VIII, fig. 1.

nella maggior parte dei sedili arcaici la traversa giungeva all'altezza del capo di chi era seduto e serviva quindi di appoggio alla sua testa; la funzione attribuita alla lastra 87), è così confermata dalla grande analogia di forma con quella che serve a guisa di origliere nel letto di bronzo LX (1) che dovrò in seguito descrivere, analogia questa tanto più suggestiva in quanto la sagoma stessa è tutt'altro che comune.

Le due protomi equine imprescindibilmente legate alle due zampe, colle quali, dal punto di vista decorativo, dovevano formare un tutto organico, mascheravano la giuntura a squadro di due voluminose assi, che data la loro robustezza dovevano avere una parte importante nella struttura della cassa. Essendo gli unici ritrovati, per ornarla simmetricamente dovettero mascherare le giunture agli angoli di uno dei lati corti, secondo ogni probabilità quello in cui era il seggio di onore; d'altra parte le protomi sottintendono necessariamente al disotto verticalmente le zampe, non poterono quindi mascherare le giunture del telaio corrispondente al piano del carro, ma dovettero figurare più in alto, forse all'altezza cui giungevano i fianchi della cassa; ed invero se alla orlatura superiore di questi ultimi può convenire la sagoma degli assi riuniti a squadro entro le protomi di bronzo, quella sagoma non è affatto conveniente alle assi del telaio. Inoltre il terzo asse che montava verticalmente dagli angoli adorni con quei due bronzi, non poteva servire a costituire l'ossatura dello spigolo della cassa, essendo perciò che ho detto al disopra di questi ultimi, quei due assi verticali debbono adunque identificarsi coi montanti medesimi ai quali era assicurata la spalliera del trono. Poste le singole zampe al disotto delle protomi nella posizione richiesta dalla relazione organica di queste due membrature, a parte il trono che nei modelli non fu sempre espresso, la ricostruzione proposta della parte posteriore della cassa, trova una notevole conferma nel modello del coevo carro a quattro ruote rinvenuto nella tomba di Iside a Vulci. I troni o sedili di quest'epoca sono tutti muniti del relativo predellino; le quattro figurine di bronzo 128-129), se non adornarono i bracciuoli o la sommità della spalliera, come è probabile, poterono essere disposti agli angoli del suppedaneo. In quanto alle

(1) Nel *Museo etrusco*, I, tav. XV, fig. 9, questa lamina è riprodotta dall'alto in modo da rendere evidente il confronto proposto nel testo.

lamine 93-115) debbono tutte attribuirsi ai rivestimenti delle varie membrature.

Non ho ritrovato tracce di sterzo anteriore, ma già il modello rinvenuto nella tomba d'Iside e le altre rappresentazioni nelle urne etrusche (1), risolvono in senso negativo la questione, e questa sua soluzione è confermata dal diametro uguale cui accennano tutti i frammenti di cerchioni delle ruote, e dalla probabile collocazione diretta del telaio della cassa sulle assi delle ruote medesime, come mostra il già citato modello vulcente. Data la pesantezza di questi carri e la assenza dello sterzo anteriore, non meraviglia più la straordinaria grossezza del timone, quale ci è rivelata dalla sua capsula terminale, poichè unicamente alla resistenza di quell'asse alle spinte trasversali degli animali aggiogati, era affidata la possibilità di guidare il carro assai pesante e più lungo che largo.

Riguardo allo stile due gruppi di bronzi decorati a sbalzo rinvenuti nel Mediterraneo orientale possono porsi a raffronto con quelli 87-105); il primo comprende gli esemplari laminati rinvenuti ad Egina, a Dodona, ad Olympia ed altrove (2), l'altro i bronzi istoriati cretesi, cipriotti ed assiri (3).

A parte la tecnica comune, le lamine 87-105) non trovano altri raffronti con quelle del primo gruppo oltre il costume di dividere i campi in più riquadri ornamentali mediante fasce a decorazione lineare, in cui si notano comuni la treccia ed il tema decorativo osservato nella lastra 97) (4). Elementi più numerosi trovano raffronto nell'altro gruppo cui spettano i bronzi cretesi e cipriotti (5), ciò nonostante mi pare pressochè impossibile che questo carro così voluminoso e pesante sia stato importato dall'Oriente e l'unica questione discutibile parmi sia se l'artefice che lo eseguì nel Tirreno imitando nella ornamentazione uno stile non locale,

(1) Micali, *Ant. Mon.*, tav., LIII, fig. 3 e LVII, fig. 1.

(2) Carapanos, *Dodone*, pl. XIX; *Bull. de corr. hell.*, 1892, pl. X; *Arch. Anzeiger*, 1890, pag. 117, fig. 10; *Athen. Mitt.*, 1895, taf. XIV, 1, 3-5; Furtwängler, *Olympia*, IV, n. 694 e seg.; De Ridder, *De ectypis quibusdam aeneis....* Furtwängler, *Aegina, Heiligtum der Aphaia*, pag. 394 e seg., taf. CXIII e CXIV.

(3) *Mus. ital. di ant. classica*, II, pag. 695, e seg. 770 e seg.

(4) *Olympia*, IV, tab. XII, 738, 739. Per la derivazione micenea di questo tipo si veda il testo a pag. 110.

(5) Cfr. p. e., *Mus. ital. di ant. class.*, II, tav. IX, fig. 1.

nella maggior parte d
tezza del capo di chi
sua testa; la funzione
dalla grande analogia
origliere nel letto di i
vere, analogia questa
stessa è tutt'altro che

Le due protomi e
zampe, colle quali, dal
un tutto organico, masc
luminose assi, che data
importante nella strutt
per ornarla simmetrica
angoli di uno dei lati
era il seggio di onore;
cessariamente al disott
quindi mascherare le g
del carro, ma dovettero
giungevano i fianchi de
riore di questi ultimi p
a squadro entro le prot
conveniente alle assi de
verticalmente dagli ang
servire a costituire l'os
perciò che ho detto al
verticali debbono adunq
quali era assicurata la si
al disotto delle protomi
organica di queste due u
delli non fu sempre esp
posteriore della cassa, tr
coevo carro a quattro ruo
I troni o sedili di quest
dellino; le quattro figurin
i bracciuoli o la sommità
rono essere disposti agli

(1) Nel *Museo etrusco*, I
dall'alto in modo da rendere e

poca importanza che si

mmenti di cerchioni da
una robusta sbarra ret-
sata agli estremi me-
I chiodi coi quali
ferro e penetrano in
loro testata, spaccata
ncavo appositamente
vanzi del legno ri-

le importanza per
to per la parziale
ccessiva profonda

superficie esterna
in bucchero, che
l ferro avvenne
o in cui arsero
n vi ha dubbio
lungo circa
zzo di lamina
zo di lamina
di sostanza
ntificare. *e*)
e un chiodo,
si osservano
diametro di
echero nero,
erficie con-
identica a

presenza di
nba e stata
(*Saggio di*
materiale col
una biga cioè
Abt 1894,

·l grumo *b*. *f*) Grumo costituito da due grossi
·chioni, lunghi ciascuno m. 0,20 circa. La loro po-
mostra che furono spezzati violentemente, forse
·ggruppare in poco spazio entro la tomba i resti
rro consunto dal rogo. Tra i due frammenti, nella
li quello più piccolo ed ai fianchi del più grande
·tamente al ferro parecchi minuti cocci di bucchero
·quali ornati con striature parallele all'orlo, ed un
·hero greve. *g*) Grumo di ferramenta composto di
nenti sformati dall'ossido, uno dei quali almeno fece
·erchione. Vi aderiscono una kylix di bucchero, intatta
i un coccio di argilla giallo-bruna, ben cotta ed ap-
· del genere di quella dei vasi di Samo e di Rodi.
bustione dei pochi avanzi di legno, le tracce di fu-
iciale in alcuni frammenti maggiormente esposti alle
nostrano che le ruote cui appartennero i resti già de-
uindi il relativo carro, fu arso prima di accumularne gli
tallici nella tomba.

ralmente nell'ultima cernita, insieme alle ferramenta sfor-
l'azione del fuoco, ripiegate poi o spezzate per raccoglierle
spazio, dovettero aggrovigliarsi piccole schegge di legno
onizzato, frantumi di bronzo o di tufo mescolati alle ce-
ginariamente giacenti nel piano su cui era avvenuta la cre-
ıe ed in cui avevano finito col posare direttamente i resti del
questi varii materiali, deposti nella tomba insieme alle fer-
enta, col tempo finirono per aderirvi solidamente, per effetto
l'ossido di ferro dei silicati sciolti nelle acque di infiltrazione
ıe dovevano di frequente stagnare sul fondo del sepolcro, e che
servirono a cementarle anche ai vasi o ai loro frammenti, a con-
tatto dei quali erano state ammucchiate.

Il costume di ardere le suppellettili sul rogo era diffuso in Etruria, nel Lazio ed in Campania; a Vetulonia ed altrove è stato constatato l'uso di ardere sul rogo anche il carro (1), i cui resti si tumularono poi colle ceneri del defunto.

(1) *Not. scavi* 1887, pag. 477. Cerchioni di una biga rinvenuta nella tomba del Duce; fu arsa sul rogo prima di deporne i resti metallici là ove poi si rinvennero ed ai quali aderiscono « pezzi di legno carbonizzati » e

fosse indigeno o greco, ma è questione di poca importanza che si potrebbe risolvere soltanto arbitrariamente.

LIX. Biga cremata. 136) Parecchi frammenti di cerchioni da ruote del diam. m. 0,70 circa (1) costituiti da una robusta sbarra rettangolare girata a cerchio, sovrapposta e fissata agli estremi mediante asticelle ribattute alle due estremità. I chiodi coi quali erano assicurati alle ruote di legno sono di ferro e penetrano in fori praticati a scalpello nei cerchioni, la loro testata, spaccata per il lungo, fu ripiegata a T ed allogata nell' incavo appositamente praticato alla periferia del cerchio. I pochi avanzi del legno rimasti aderenti al ferro sono semicarbonizzati.

Alcuni frammenti dei cerchi hanno speciale importanza per gli oggetti che vi aderirono in seguito, non tanto per la parziale fusione della superficie sul rogo, quanto per la successiva profonda ossidazione entro al sepolcro.

b) Frammento lungo circa m. 0,10, alla cui superficie esterna aderiscono i resti di un'ansa e dei frantumi fittili in bucchero, che hanno conservato il loro colore nero; l'adesione al ferro avvenne adunque dopo che il cerchione era stato tolto dal rogo in cui arsero le parti di legno, d'altra parte è certamente antica, non vi ha dubbio quindi che sia avvenuta nella tomba. *c*) Frammento lungo circa m. 0,50, alla cui superficie convessa aderisce un pezzo di lamina di rame. *d*) Idem; in uno dei lati aderisce un pezzo di lamina di rame o bronzo, sotto la quale si nota un piano di sostanza giallastra, la cui natura non si può agevolmente identificare. *e*) Idem; lungo circa m. 0,10. Dalla faccia concava sporge un chiodo, col quale era assicurata al legno; vicino al chiodo si osservano sul ferro le tracce lasciate dal fondo di un vaso del diametro di m. 0,03; ai fianchi aderiscono alcuni frammenti di bucchero nero, di tufo e di legno parzialmente carbonizzato. Sulla superficie convessa aderisce il frammento di un'ansa di bucchero identica a

(1) *Museo etrusco*, I, tav. XVIII, seconda linea a destra. La presenza di due carri uno a due ruote l'altro a quattro in una medesima tomba è stata già osservata a Perugia, in cui, come ci avverte il Vermiglioli (*Saggio di bronzi etruschi*, VI, 3) « in un sol ritrovato » si rinvenne il materiale col quale il Petersen ha ricostruito parzialmente due diversi carri una biga cioè ed uno a quattro ruote. Cfr. *Mitt. d. k. deut. arch. Inst. Röm. Abt* 1894, pag. 256 e seg.

quella notata nel grumo *b*. *f*) Grumo costituito da due grossi frammenti di cerchioni, lunghi ciascuno m. 0,20 circa. La loro posizione relativa mostra che furono spezzati violentemente, forse nell'intento di aggruppare in poco spazio entro la tomba i resti metallici del carro consunto dal rogo. Tra i due frammenti, nella parte concava di quello più piccolo ed ai fianchi del più grande aderiscono direttamente al ferro parecchi minuti cocci di bucchero fino, due dei quali ornati con striature parallele all'orlo, ed un coccio di bucchero greve. *g*) Grumo di ferramenta composto di parecchi frammenti sformati dall'ossido, uno dei quali almeno fece parte di un cerchione. Vi aderiscono una kylix di bucchero, intatta (CV, 196) ed un coccio di argilla giallo-bruna, ben cotta ed apparentemente del genere di quella dei vasi di Samo e di Rodi.

La combustione dei pochi avanzi di legno, le tracce di fusione superficiale in alcuni frammenti maggiormente esposti alle fiamme, dimostrano che le ruote cui appartennero i resti già descritti, e quindi il relativo carro, fu arso prima di accumularne gli avanzi metallici nella tomba.

Naturalmente nell'ultima cernita, insieme alle ferramenta sformate dall'azione del fuoco, ripiegate poi o spezzate per raccoglierle in poco spazio, dovettero aggrovigliarsi piccole schegge di legno semicarbonizzato, frantumi di bronzo o di tufo mescolati alle ceneri originariamente giacenti nel piano su cui era avvenuta la cremazione ed in cui avevano finito col posare direttamente i resti del rogo; questi varii materiali, deposti nella tomba insieme alle ferramenta, col tempo finirono per aderirvi solidamente, per effetto dell'ossido di ferro dei silicati sciolti nelle acque di infiltrazione che dovevano di frequente stagnare sul fondo del sepolcro, e che servirono a cementarle anche ai vasi o ai loro frammenti, a contatto dei quali erano state ammucchiate.

Il costume di ardere le suppellettili sul rogo era diffuso in Etruria, nel Lazio ed in Campania; a Vetulonia ed altrove è stato constatato l'uso di ardere sul rogo anche il carro (1), i cui resti si tumularono poi colle ceneri del defunto.

(1) *Not. scavi* 1887, pag. 477. Cerchioni di una biga rinvenuta nella tomba del Duce; fu arsa sul rogo prima di deporne i resti metallici là ove poi si rinvennero ed ai quali aderiscono « pezzi di legno carbonizzati » e

137) Nel 1836 si rinvenne una protome di leone fusa in bronzo a cera perduta, cava internamente per ricevere la estremità di un'asse di legno di cui il Grifi osservò notevoli avanzi, giudicando che avesse adornato la estremità del timone di un carro (1). L'asta che potè conficcarsi in questo bronzo non può riferirsi al carro a quattro ruote, per esclusione deve quindi attribuirsi alla biga della quale descrivo i resti.

138) Tubo di ferro chiuso ad una estremità (fig. 12). Nell'interno restano abbondanti avanzi dell'asticella di legno che doveva rivestire. È un resto di quelle asticelle rivestite con tubi, usualmente di bronzo, che a Veio si ritrovarono normalmente associate coi resti di carri a due ruote (2); la pertinenza di questo alla biga cremata mi sembra perciò probabile, le schegge di legno rimaste nell'interno dovendo essere state protette dalle fiamme dal rivestimento metallico.

139) Due « staffe » di ferro. *a*) Una è priva di una estremità, coll'altra munita della consueta maglietta rettangolare sporgente dalla lamiera che costituisce il corpo della staffa adorna esternamente con delle sgusciature longitudinali. All'interno ed all'esterno aderiscono frammenti di legno semicarbonizzato, frantumi di tufo ed un frammento di lamina di bronzo cementati al ferro dall'ossido e dai silicati formatisi nella tomba. *b*) Orlo e traversa di ferro, da cui sporge la consueta maglietta rettangolare di un'altra staffa più piccola di quella precedente; forse gli appartenne anche un altro frammento attualmente conservato nel Museo.

Queste « staffe » sono identiche a quelle di bronzo rinvenute a Veio ed a Vetulonia (3), normalmente associate coi resti di carri a due ruote; già per ciò dovrebbero riferirsi alla stessa deposizione cui spetta la biga cremata; i resti del rogo aderenti alle pareti di una di esse confermano all'evidenza la conclusione esposta.

« frammenti di lamine di bronzo » proprio come in quelli descritti nel testo ed evidentemente per le stesse cause.

(1) Grifi, pag. 178 e tav. XI, fig. 4.

(2) *Not. scavi* 1889, pag. 156, figg. 15, 16, 18; *Bull. paleoetn.*, 1896 pag. 240 e seg.

(3) Cfr. *Not. scavi* 1889, pag. 156, fig. 20; Falchi, *Vetulonia*, tav. XXV, fig. 16.

140) Grumo di terra, con schegge di legno semicarbonizzato e frammenti di bronzo che potrebbero riferirsi alla snodatura di un morso da cavallo, certo fece parte dei finimenti deposti coi resti della biga, come lo provano quelli del rogo ai quali è associato.

141) Al grumo 136 *g*) aderisce una asticella cilindrica di ferro ad estremità ribattute; altre due, ad una delle quali aderisce una sferetta di ferro saldatavi dall'ossido, si conservano nel Museo.

È probabile inoltre che i dischi di ferro LVII, 124-125 spettino al rivestimento di questa biga.

LIX*a*. 142) Frammento di robusta ansa di ferro a nastro, il cui ufficio non è ben chiaro.

LX. 143) Letto di bronzo coll'ossatura costituita da quattro robuste sbarre metalliche, disposte due a due in continuazione nei lati lunghi, e da tre traverse più corte, due delle quali alle estremità del letto, l'altra nel mezzo. Le sbarre lunghe sono fissate sul medesimo piano da piuoli che penetrano in fori praticati nella parte alta dei piedi, quelli alla estremità, lunghi tanto da traversare interamente il piede per esservi ribattuti, gli altri semplicemente incastrati nei piedi mediani.

I piuoli lunghi in cui terminano le tre traverse sono conficcati nei piedi al disopra delle sbarre laterali e sono ribattuti alla estremità. Questa ossatura a ⊟ è ricollegata da una rete di nastri di bronzo intrecciati a quinconcio, le cui estremità sono fissate ciascuna alle sbarre della ossatura, con due chiodetti ribaditi. Quelle lamine che sporgevano alquanto sulle sbarre marginali furono ripiegate intorno alle medesime.

I piedi, a zoccolo cilindrico con sgusci e modinature e la parte alta espansa e piatta al disopra, sono fusi in bronzo ad anima vuota; da ciascuno dei due negli angoli verso l'origliere si eleva una colonnetta munita in alto di un piuolo, in cui furono infilati una rosetta a petali canaliformi (1), la lamina che serve da origliere e quindi il cappelletto incastrato al disopra per fissare i varii pezzi. Nel mezzo l'origliere è sorretto da altre due asticelle munite di piuoli ad ambo le estremità, uno dei quali è infilato e ribattuto sotto

(1) Un esemplare analogo si rinvenne ad *Olympia*, IV, pag. 129, fig. 814c.

la sbarra traversa, nell'altro è imperniato il fiore di loto sul quale poggia l'origliere, il tutto fissato dal consueto cappelletto. L'origliere è liscio e curvato a mezzo catino, ove doveva posare il capo; al di là di un listello rilevato che contorna il tratto liscio, la lamina è decorata a sbalzo con due rosoni ai lati; il tratto mediano è ornato coi consueti punzoni che riproducono stilizzata la barca nilotica con una palma nello sfondo. Nelle sbarre lunghe, verso i piedi del letto, si osservano, una per lato, due piastrine di bronzo inchiodate al disotto. Non servirono di rinforzo alla sbarra, intatta e robusta, e vi furono aggiunte prima di porre in opera il reticolato, i cui chiodetti di ritegno hanno ivi passato la sbarra e la sottostante piastrina,

Un letto simile è stato trovato dal Campana in un'altra tomba cerite (1). La loro somiglianza coi letti dipinti nei vasi del Dipylon mi sembra soltanto superficiale ed al più si limita al piano a graticcio, se il disegno riproduce in ciò fedelmente il vero, il che è dubbio.

LXI. 144) *a*) Arco di fibula di media grandezza a sanguisuga, pieno, in ferro, con molla a due giri; la staffa a canale è in gran parte mancante. *b*) Arco simile al precedente, privo della staffa e dello spillo. *c*) Arco di una terza fibula alquanto più grande dei precedenti, manca lo spillo e la staffa. *d*) Staffa di una fibula a sanguisuga grande in ferro, il cui arco manca.

(1) Cfr. Cataloghi Campana, Classe II, *Bronzi etruschi e romani*, pag. 4. Questo esemplare si conserva oggi al Louvre, insieme agli altri oggetti della collezione Campana; è infine del tutto probabile che un letto di tal natura sia stato riprodotto in un urna etrusca edita dal Micali, *Ant. Mon.*, tav. LVI, fig. 1. Sono pure dipinti a reticolato i piani dei letti rappresentati nei vasi del Dipylon, cfr. *Mon. Inst.*. IX, tav. XL; ed in una scena egiziana riprodotta dal Wilkinson, *Manners and customs of ancient Egyptians*, I, pag. 237, fig. 69. In quest'ultima rappresentazione però le ruote che sostituiscono i piedi del letto ne dimostrano già a sufficienza la diversa struttura; più simili agli esemplari ceretani sembrano quelli rappresentati sui vasi del Dipylon; ma in quest'ultimo caso la somiglianza con quelli ceriti è costituita soprattutto dalla struttura a reticolato del piano, la quale nei vasi già citati, più che ad una esatta e minuta riproduzione del vero, può attribuirsi ad un espediente tecnico per riprodurre un piano continuo di secondaria importanza, essendo riprodotte con tinta a corpo le figure che si volevano far spiccare su questi piani, onde la differenziazione nei modi di riprodurle.

LXII. 145) Due braccialetti di asticella cilindrica di ferro; il diametro dell'asticella è di circa m. 0,01, quello del cerchio di circa m. 0,08. Ad uno dei due esemplari aderisce il frammento di un terzo, ed in un piccolo tratto, tutt'all'intorno dell'asticella, un grumo di minuti frammenti di ossa umane completamente disorganizzate e cementate dall'ossido di ferro.

b) Braccialetto simile ai precedenti, ma più grande; vi aderiscono minuti frammenti di ossa cementate dall'ossido di ferro che ha conservato in due tratti tracce evidenti di un tessuto.

L'anticamera e le nicchie, ove unicamente poterono essere deposti questi braccialetti, la cella contenendo monili di materiale prezioso deposti con una donna al cui corredo non possono certo appartenere questi rozzi bracciali di ferro, erano intatti; è quindi del tutto improbabile che i frammenti di ossa aderenti si debbano alla disgregazione naturale di uno scheletro umano al cui braccio sarebbero stati infilati, poichè in tal caso i frantumi avrebbero aderito unicamente ad un solo lato della periferia. La posizione delle ossa, tutt'all'intorno di un segmento dei bracciali, si spiega soltanto ammettendo che fossero disposti con quel tratto della periferia tangente ad un cumulo di ossa; è quindi probabile che siano stati deposti in un ossuario, obliquamente rispetto alla superficie del cumulo di ossa combuste. Ciò anzi si potrebbe con ogni certezza asseverare se fosse possibile accertare l'azione del fuoco sulle ossa aderenti al ferro, ma l'ossido di cui sono imbevute le ha talmente guastate, che delle persone competenti da me interrogate in proposito, pur riconoscendo da una ispezione sommaria delle ossa medesime la probabilità grande che fossero cremate, non poterono affermarlo con sicurezza. Ad ogni modo la ipotesi esposta non è contraddetta dalle tracce di tessuto notate in un braccialetto; sappiamo infatti che usualmente le ossa erano involte in un pannilino prima di racchiuderle nell'ossuario.

LXIII. 146) Pugnale di ferro foggiato d'un sol pezzo colla crociera ed il codolo. La lama è triangolare con sgusci longitudinali, la crociera è a sbarra ornata agli estremi con degli ingrossamenti sferoidali, il codolo è ad asticella; il manico di legno vi fu conficcato ed assicurato da un pomello di ferro incastrato alla estremità del codolo in modo da stringere il manico contro la crociera. Nella parte inferiore di quest'ultima restano tracce delle

fibre legnose del manico. Intorno al tallone aderisce la bocchetta del fodero, in legno, rivestita di ferro con tracce di ossido di rame.

LXIV. 147) *a*) Due grandi punte di lancia in ferro profondamente ossidate, prive del codolo, rotto e perduto, una delle quali *b*) costolata nel mezzo, munita del consueto cartellino. *c*) Codolo a cartoccio di una terza punta, e relativo puntale di analoghe dimensioni.

LXV. 148) Sette punte di giavellotti in ferro, cinque delle quali munite ancora del loro codolo a cartoccio, e sette codoli a cartoccio di analoghe dimensioni, uno dei quali potè appartenere alla punta che ne è priva, ma gli altri attestano certamente la esistenza di altre sei punte (1).

LXVI. 149) Due quadrelli di ferro muniti di codolo a cartoccio, uno dei quali piccolo, tozzo e pesante l'altro; sembrano riproduzioni locali di un tipo comunemente eseguito in bronzo nella Grecia (2).

LXVII. 150) Prisma di ferro a doppia piramide, sottile ed aguzzo ad ambo le estremità (3).

LXVIII. 151) Due robuste assi di ferro con una estremità arrotondata piegata ad angolo e l'altra cava a cartoccio (fig. 11), in cui restano le estremità di un'asta di legno del diametro di m. 0,03. Il legno ha le fibre longitudinali collegate tra loro con cellule poco compatte, doveva adunque essere molto elastico. Il cartoccio di un terzo esemplare prova che di questi oggetti, ferrati ad ambo le estremità, ve ne erano almeno due. La qualità del legno, il diametro delle aste, la forma del rivestimento provano che gli arnesi dei quali ho descritto gli avanzi erano di grandi archi di legno con fornimenti in ferro alle estremità.

LXIX. 152) Numerosi frammenti di asticelle quadrangolari di ferro, avanzi di frecce, una delle quali pressochè intatta, se se ne eccettua la estremità inferiore consunta e mancante. La estre-

(1) L'associazione di alcune punte di lancia e di parecchie punte di giavellotto in una stessa deposizione è stata osservata anche a Cuma. *Mon. Lincei*, XIII, pag. 258, figg. 32-35.

(2) Cfr. ad esempio *Olympia*, IV, pag. 175 e seg., n. 1848 e seg., figg. 1048 e 1049.

(3) Giaceva nel cumulo delle ferramenta depositate in magazzino.

mità a foglia fu tirata a martello battendo a caldo quella dell'asta. Parecchi fasci di tali frecce guaste e mancanti, ad uno dei quali aderisce tuttora un esemplare di bronzo. Una freccia di ferro assai guasta dall'ossido porta aderente una catenella di bronzo.

LXX. 153) Nove altre frecce, identiche a quelle LXIX, furono eseguite in bronzo; gli esemplari meglio conservati sono lunghi m. 0,90 (1). Il Grifi e gli altri scrittori ritennero che avessero servito ad incidere le vittime per trarne auspicii dalle viscere, ma, anche prescindendo da quest'ultimo particolare, è indubitato che a tali funzioni non si prestano affatto gli strumenti di cui ragiono, lunghi, privi di manico e inadatti tanto al taglio quanto ad un facile maneggio. L'unico scopo al quale poterono essere adatti è quello di ferire di punta; mi par certo per ciò che siano state delle frecce, la cui penna, di materia diversa, è distrutta. Conferma questa conclusione l'essere state ritrovate unite a fasci.

LXXI. 154) *a*) Tallone di una lama da coltello ad un solo taglio; il dorso si prolungava in un codolo ad asticella di cui resta soltanto un breve tratto.

b) Coltello analogo, meglio conservato, e col codolo conficcato in un manico di osso corroso e guasto alla superficie.

155) Grumo di ferramenta contenente calami di frecce (confronta LXIX).

LXXII. 156) Coltellino a lama triangolare in ferro ad un sol taglio, colla costa che si prolunga nel codolo, lungo circa m. 0,07.

LXXIII. 157) Coltellino in ferro ricoperto dagli avanzi del fodero in legno, rivestito all'esterno di filo di rame avvolto a spira.

LXXIV. 158) Quattro frammenti di una sega di ferro colla costa arrotondata (2).

LXXV. 159) Robusta sbarra di ferro a sezione rettangolare, consunta in una estremità, ingrossata e terminante a spuntone l'altra, posta per errore tra i frantumi dei due grandi tripodi in ferro, dei quali certamente non fece parte.

(1) *Museo etrusco*, I. tav. XII, fig. 7.

(2) La provenienza dei numeri 154 e 156-158 dalla tomba A non è assolutamente certa. Giacciono nella vetrina sotto la finestra, presso alle figurine di bucchero ed a frammenti di cerchioni certamente provenienti dalla sepoltura predetta; però questa associazione non è sufficiente a dimostrare tale pertinenza, che io propongo quindi con ogni riserva.

160) Asta di ferro consunta dall'ossido in cui al disotto di un risalto è ancora incastrato un anello di bronzo (1).

LXXVI. 161) Avanzi di otto scudi rotondi in lamina di bronzo. Constano ciascuno di una lamina discoidale con un largo disco nel mezzo sbalzato a martello, nel cui centro è rilevato un umbone. Quattro frammenti di cerchio rinvenuti nei recenti sterri (2) dimostrano che i bordi furono semplicemente arricciati su di un vimine destinato a facilitare questa operazione. L'intera lamina fu ornata a zone concentriche ottenute in parte a cesello, le più ripetendo alcuni punzoni quanto era necessario per adornare con ciascuno una intera zona. Il sistema adottato nel restaurarli non permette più alcuna osservazione diretta sul rovescio della lamina e quindi ci lascia al buio sulla loro struttura interna. Due serie di tre fori l'una, opposte lungo un diametro ad uguale distanza dall'umbone, servirono evidentemente al passaggio dei chiodetti ribattuti con cui fu fissata allo scudo la sua impugnatura. In alcuni esemplari un foro più grande coi bordi coperti d'ossido di ferro, si deve al chiodo che servì a conficcare gli scudi alle pareti del sepolcro.

Scudi analoghi sono stati ritrovati a Cipro e nell'Asia minore, ma la famiglia dei prodotti etrusco-latino-campani, alla quale spettano gli esemplari ceriti, si discosta da quegli esemplari in specie per i caratteri ornamentali (3). Dei frammenti provenienti da esemplari di questa famiglia si rinvennero ad Olympia (4), ma

(1) Un'asta analoga, ripiegata però a squadro e munita non già di un cerchio ma di una zona di bronzo, si rinvenne ad *Olympia*, IV, 128, 813b.

(2) Questi frammenti ed altri, ritrovati negli stessi sterri, riferibili alla parte discoidale (cfr. fig. 13) appartennero agli scudi restaurati riprodotti nel *Museo etrusco*, I, tav. XII, fig. 3.

(3) Alla ricca serie già citata dall'Orsi, nel *Museo ital. di ant. class.*, II, pag. 101 e seg. si deve aggiungere l'esemplare esquilino da me pubblicato nei *Mon. Lincei*, XV, pag. 145, quello cumano, *Mon. Lincei*, XIII, pag. 246, fig. 24, e gli altri di Narce, Montelius, *La civilisation primit.*, II, pl. 327, fig. 13 (tomba LXII), e di Vetulonia, cfr. p. e. *Not. scavi*, 1887, pag. 480, tav. XIV, fig. 2 (Tomba del Duce).

(4) Furtwängler, *Olympia*, IV, taf. XX, n. 385 e pag. 162 e seg., di quest'ultimi già quello che porta il numero 1007 si discosta grandemente dagli analoghi prodotti italiani, portando una zona a doppi archetti e soprattutto un'altra a palmette di cui non ne resta che un frammento, sufficiente però a distaccare questo scudo dal gruppo italiano. Il distacco poi sarebbe

questi ultimi appunto per la loro anormalità in mezzo ad altri prodotti diversi, si debbono attribuire alle importazioni dei reduci dalle spiagge del Tirreno; e l'Orsi ha sufficientemente dimostrato la origine locale degli scudi Tirreni dalla libera imitazione di analoghi modelli pervenuti dall'Oriente (1).

LXXVII. 161) Quattro dischi di bronzo del diametro di m. 0,40 ornarono la parte centrale di altrettanti scudi. Il margine è piano, la parte centrale, convessa, è ornata nel mezzo con un rosone ed intorno al medesimo con figure di leoni rampanti ai lati verso l'alto ove è un fiore di loto; una terza belva è in basso. Sono contornate a bulino dal dritto e sbalzate dal rovescio; gli ornati marginali ad ≈ furono invece impressi con un punzone. Gli scudi furono infissi alle pareti del sepolcro con chiodi di ferro dei quali restano i fori o gli avanzi. In un esemplare il chiodo, conservato per buona parte, si incurva poco al disotto della lamina, e ciò indica che non era ivi sostenuto da materia spessa e resistente. Ritengo quindi che lo scudo rivestito dal disco non fosse di legno, ma bensì di vimini intrecciati o di cuoio; e siccome, fatta eccezione di un paio di fori antichi presso al margine di uno dei dischi, in tutti gli altri manca ogni perforazione prodotta da una inchiodatura al sottoposto scudo, debbo ritenere che per quanto riguarda il modo di fissarli, questi bronzi ceriti si siano discostati da quello vetuloniese (2) per avvicinarsi a quelli sardi riprodotti in una figurina di bronzo, in cui evidentemente il disco metallico era trattenuto sullo scudo dalla sporgenza delle capocchie dei chiodi conficcati all'intorno (3). Apparentemente questi scudi ceriti, in specie se intrecciati in vimini, dovettero assomigliare ad alcuni esemplari rinvenuti nell'Oriente, ed in special modo a quelli di Creta (4), in-

anche maggiore od addirittura fondamentale se corrispondesse al vero la congettura del Furtwängler (op. cit., pag. 163), che tutti quegli scudi di Olympia fossero originariamente foderati di cuoio o di legno, poichè è assolutamente certo che tale rivestimento doveva mancare negli scudi italici che io ho potuto osservare.

(1) Orsi, op. cit., pag. 119.

(2) *Not. scavi* 1900, pag. 477 e seg. *Bull. paleoetn. ital*, 1901, pag. 182, tav. XIII.

(3) *Mon. Lincei*, XI, tav. XI.

(4) Cfr. *Ann. of the British School at Athen*, 1904-5, pag. 306, tav. XVI. La decorazione centrale, in specie in alto, si raffronta a quella delle targhe

teramente eseguiti in metallo, ma ornati nel mezzo con un medaglione ad elementi decorativi che se non altro per la disposizione relativa ricordano semplificata la ornamentazione di questi dischi ceriti, mentre le zone periferiche sono decorate con ornati a spina o a treccia, che evidentemente riproducono stilizzato l'intreccio di vimini sporgente dalla periferia dei dischi metallici negli esemplari più comuni.

LXXVIII. 162). Sei fiabelli dei quali resta soltanto il rivestimento in bronzo imposto alla estremità delle relative aste, costituito da un imbuto conico con appendice cilindrica, tirato a martello da un disco metallico e poi schiacciato ad ellisse sull'espandimento terminale di un'asta di quercia, della quale restano le tracce nella superficie interna del bronzo, inchiodata colle consuete asticelle aguzze e ribattute, delle quali restano parimenti gli avanzi lungo il margine della parte espansa. In alcuni esemplari una delle superfici è ricoperta esternamente di ossido di ferro dovuto probabilmente ai chiodi coi quali furono fissati alle pareti del sepolcro.

LXXIX. 163) Mobile su quattro ruote, a torto creduto « profumiere » (1), poichè evidentemente, come lo provano le riproduzioni in bucchero, servì nei conviti al trasporto del vasellame contenente le vivande. Consta di varii pezzi di bronzo riuniti insieme. Il piano è costituito da una lamina rettangolare con un foro circolare

---

ceriti. In queste ultime, interamente di bronzo, le zone periferiche, l'intreccio ed i bottoni sbalzati possono benissimo derivare dalla imitazione di un lavoro in intreccio cosparso di chiodi a grossa capocchia conficcati in giro a scopo ornamentale. Questi scudi cretesi di parata ci riportano pertanto ai modelli di vimini e placca centrale di bronzo dai quali dovevano dipendere i quattro esemplari ceriti di cui ragiono nel testo. La riduzione delle figure decorative specie in basso, si deve evidentemente alla inettitudine del calderaio indigeno a riprodurre le complicate figure che ornano la metà inferiore del disco centrale così nell'esemplare cretese già citato, come pure negli altri due analoghi ma meno simili a questi ceriti trovati nell'antro di Giove Ideo, editi nel *Mus. ital. di ant. class.*, II, *Atlante*, tav. II e III.

(1) Perrot e Chipiez. *Hist. de l'Art*, IV, pag. 335, fig. 175; Abeken, *Mittelitalien*, pag. 384; Furtwängler, *Bronzefunde aus Olympia*, pag. 40; Helbig, *das homerische Epos*, II[a] ed., pag. 108; *Zeitschrift für Ethnologie*, 1890, pag. 72; Helbig-Reisch, *Führer*, II, pag. 354, n. 1313; Montelius, op. cit., pl. CCCXXXVI, fig. 10.

nel mezzo di dimensioni tali da poter accogliere la parte convessa di una bacinella, ricavata da una lamina discoidale, la cui periferia fu lasciata orizzontale e la parte centrale incavata a calotta sferica battendola a martello, ornata poi ed inchiodata al piano lungo i suoi margini; la decorazione della lamina principale, a due scomparti limitati da una fascia, è ottenuta contornando le figure a scalpello dal dritto e sbalzandole quindi dal rovescio. Un nastro di bronzo, allargato nel mezzo a disco incurvato a calotta, colle estremità curvilinee, fu piegato ad arco ed inchiodato per le estremità stesse nel mezzo della piastra principale parallelamente ai suoi lati lunghi, mediante tre chiodetti ribattuti in ciascun lato. Sotto la lamina principale si osservano quattro figurine di bronzo fuse, disposte verticalmente e fissate alla lamina mediante un piuolo che sporge dal loro capo, penetra in un foro praticato nella lamina stessa, fermata da un bottone incastrato alla sommità del piuolo. Dai piedi di ciascuna figurina sporge un anello trasversale destinato a ricevere una estremità delle due assi a sezione poligonale nel mezzo, discoidale e più sottile agli estremi, ove si impernia e gira il mozzo della ruota. Queste ultime furono fuse a parte e trattenute al loro posto da un chiodetto ficcato in un foro trasversale aperto alla estremità dell'asse. La decorazione della lamina principale è inquadrata da un rilievo marginale che seguendo nel mezzo i contorni del bacinetto, divide la zona in due campi, in ciascuno dei quali fu eseguita una coppia di leoni affrontati. Intorno al margine gira una treccia, in cui sono pure fissati a regolari distanze dei fiori di loto, fusi a parte, muniti di peduncoletti infilati in appositi fori della lamina e ribattuti al disotto. Negli sterri recenti se ne rinvennero tre (cfr. fig. 13) la cui posizione originaria non si può sicuramente determinare. Il margine piano della catinella è ornato con tre linee concentriche di bottoncini e la calotta della maniglia con un rosone; i margini sono contornati a treccia ed i campi ornati con elementi floreali. Notevoli sono alcune rappezzature della lamina che costituisce il piano del mobile; vi fu sbalzata la parte della figura che erano destinate a ricoprire, furono quindi adattate sulla lamina e fissate alla medesima con chiodetti ribaditi. Al disotto della giuntura della maniglia, sul rovescio, si osserva un'antica piastrina di rinforzo.

L' Undset ed il Perrot citarono a raffronto i recipienti su

ruote rinvenuti nell'Oriente del Mediterraneo e nel Nord-Europa; ma a parte la corrispondenza limitata al comune accoppiamento di un recipiente ad un telaio munito di quattro ruote, gli esemplari posti a confronto sono diversissimi tra loro per dimensioni, forme, ufficio ed ornamentazione. Un esemplare simile a questo cerite si ritrovò invece a Veio (1).

LXXX. 164) Due alari di bronzo costituiti ciascuno da due pezzi di lastra rettangolare, congiunti per uno dei lati corti, inchiodati in croce a dei cavalletti in lamina piegata ad ⌐¬. I fianchi dei lati lunghi sono mascherati da due asticelle quadrangolari di bronzo, ritorte, schiacciate a martello ove dovevano essere inchiodate e quindi piegate ad angolo retto in alto, colla estremità libera battuta a martello in modo da dargli l'aspetto di una protome d'oca. Una terza appendice simile alle altre fu eseguita a parte ed inchiodata in ciascun lato tra le due dinnanzi descritte. Nella superficie inferiore della zona si notano dei composti di rame e solfo dovuti a contatti con sostanze ricche di quest'ultima materia. Esemplari analoghi si rinvennero sino ad ora esclusivamente in Etruria (2).

LXXXI. 165) Due alari in ferro. La zona che ne costituisce il piano fu tirata a martello da una asticella lasciata intatta alle estremità, laminata nella parte media e foggiata ai capi a guisa di testa d'oca; la zona fu quindi inchiodata in croce ai due cavalletti in lamina piegata a ⌐¬, le estremità piegate verso l'alto ed altre quattro appendici in ferro del tutto simili a queste furono inchiodate per la estremità inferiore agli angoli del cavalletto. Parecchi frammenti provengono dai recenti scavi (cfr. fig. 13), l'esemplare intero e gli altri frammenti si raccolsero nel 1836.

LXXXII. 166) Nove spiedi ad asticella quadrangolare di bronzo, aguzza ad un estremo ritorta nell'altro girato ad occhio per trattenere un anello di filo di bronzo. Tre asticelle conservate nel Museo sono così consunte da non potersi decidere se siano appartenute a spiedi o alle frecce dinnanzi descritte. Esemplari simili si rinvennero a Vetulonia (3).

(1) Garrucci, in *Archaeologia*, vol. XLI, 1, pag. 201, pl. IV, fig. 2.

(2) Cfr. p. e. *Not. scavi*, 1900, pag. 481, fig. 12.

(3) Falchi, *Vetulonia*, tav. X, fig. 7; tav. XIV, fig. 9; XV, 29; XVI, 8; XVII, 27; XVIII, 19; *Not. scavi*, 1900, pag. 480, fig. 12.

LXXXIII. 167) Caldaia tirata a martello da un massello discoidale di bronzo; il fondo è convesso, le pareti cilindriche. La robusta lamina fu spizzata alla periferia per poterla piegare ad angolo retto verso l'interno; dei fori ivi esistenti dimostrano che i margini delle spizzature erano stati riuniti con pezze inchiodate al disopra in modo da costituire un labbro continuo. L'orlo è esternamente cerchiato in ferro, ma questa cerchiatura fa parte di restauri antichi, ai quali spettano pure le numerose pezze inchiodate sul corpo. Non vi ha traccia di maniglie. Internamente aderiscono alle pareti dei grumi di terra mista a sostanze organiche, resti dei cibi ivi posti a cuocere l'ultimo giorno dei funerali.

LXXXIV. 168) Tripode che sorreggeva la caldaia 167, costituito da un robusto cerchio di ferro a sezione quadrangolare, con tre fori equidistanti verticali in cui sono incastrati i piuoli sporgenti dai piedi al disopra della loro estremità piegata a gomito e destinata a poggiare alla superficie inferiore del cerchio.

LXXXV. 169) Caldaia di bronzo simile a quella 167, priva del cerchio di ferro. Due esemplari simili sono stati ritrovati nella tomba del duce a Vetulonia (1).

LXXXVI. 170) Tripode in ferro della caldaia 169 simile a quello 168. Ad uno dei piedi vi aderisce per l'ossido una sferetta di ferro.

LXXXVII. 171) Due lebeti tirati a martello da un disco di bronzo, coll'orlo rovesciato all'esterno. Ciascuno è ornato intorno alla bocca con cinque protomi di leoni, fuse a parte ad anima vuota, con alcuni contorni avvivati a bulino e le estremità battute a martello e ripiegate in fuori a squadro per poterle applicare ai fianchi del lebete ed inchiodarvele con asticelle ribattute ad ambo le estremità.

Due protomi leonine del tutto simili si rinvennero in una ricca tomba prenestina (2), in cui possiamo supporre un lebete analogo. Il Lazio, il territorio falisco e l'Etruria hanno restituito inoltre i resti di numerose imitazioni in terracotta (3). Fuori del Tirreno solo nel santuario di Olympia sono state ritrovate due pro-

(1) *Not. scavi*, 1887, pag. 480, tav. XV, fig. 7.

(2) *Archaeologia*, XLI. I, pag. 200, nota 1.

(3) *Mon. Lincei*, IV, pag. 266, fig. 126; XV, pagg. 125 e 455, tav. XI, figg. 26 e 30.

tomi simili a queste, le quali presuppongono analoghi bacini (1) e le relazioni religiose degli italioti con Olympia ed il fatto che il tripode greco è di tutt'altro tipo (2) e che anche i bacini più simili a questi tirreni diffusi nell'Oriente sono invece ornati colla caratteristica protome di grifo (3), ci inducono a ritenere che l'esemplare eccezionale di Olympia vi sia stato importato. Riguardo alle protomi è evidente che furono modellate ad imitazione di prodotti assiri (4) o cipriotti pervenuti per la corrente commerciale del Sud.

LXXXVIII. 172) A sostenere i due lebeti 171 erano destinati due tripodi in ferro assai consunti (i due esemplari che si osservano nel Museo sono le imitazioni degli avanzi antichi accumulati ai loro piedi). I piedi erano costituiti da asticelle quadrangolari, le traverse da sbarrette, i cerchi in lamina, il tutto riunito da inchiodature o mediante piuoli incastrati e ribaditi in appositi fori (5). Indubbiamente imitano quei tripodi che il Furtwängler

(1) *Olympia*, IV, 799 ed 800.

(2) Il tripode di Apollo nelle riproduzioni artistiche greche è sempre del tipo notissimo di Olympia (*Olympia*, IV, pag. 75 e seg.; Waldstein, *The Argive Heraeum*, II, pag. 294 e seg. e tav. CXXIII-CXXIV; cfr. Roscher, *Lexikon*, I, pag. 455; Carapanos, *Dodone et ses ruines*, pl. XVI, fig. 1; Friedländer-Sallet, *Münzkabinet*, taf. VIII, 750 e seg. e la ricca serie dei vasi arcaici in cui è rappresentato il ratto del tripode (cfr. ad esemp. Pottier, *Vases du Louvre*, II, pl. LXVII, fig. 55). Nè può supporsi che questo tipo sia prevalso in Grecia soltanto nel VI° sec. a. C. poichè è l'unico rappresentato già nei più antichi vasi del Dipylon; cfr. Pottier, op. cit., I, pl. XX, fig. 57.

(3) Questo tipo si diffuse anche in Etruria come lo provano le protomi e i sostegni aviformi ivi rinvenuti, cfr. *Olympia*, IV, pag. 123 e seg. e pag. 117 e seg. ove è raccolta anche la relativa letteratura. Alcuni esemplari inediti si conservano nel Museo etrusco gregoriano.

(4) Perrot e Chipiez, *Hist. de l'Art.*, pl. VIII e IX e l'esemplare riprodotto nel frontespizio del volume.

(5) Questi tripodi insieme agli altri due, parimenti in ferro, dinnanzi descritti (168 e 170) sono i « quattro tripodi, due grandi e due piccoli, rinvenuti in questa tomba ». Il Savignoni e quindi il Montelius gli attribuirono a torto due tripodi uno di bronzo e l'altro di ferro (*Mon. Lincei*, VII, pag. 320 *a-b*; Montelius, *La civilisation primitive*, II, pl. CCCXXXV, figg. 9 e 10) dei quali l'ultimo non è che uno sdoppiamento del primo. Infatti negli scavi del 1836 al Sorbo si rinvennero in tutto cinque tripodi, dei quali quattro in ferro provengono dalla tomba di cui ragiono e sono descritti nel testo, il quinto, in bronzo, per esclusione deve identificarsi con quello edito nel *Museo*

chiama a bacchette, dalla quale famiglia di prodotti importati, gli esemplari ceriti si discostano assai più dell'esemplare rinvenuto nella tomba Bernardini a Palestrina.

LXXXIX. 173) In un terzo lebete, ugualmente tirato a martello, l'orlo, dopo un breve risvolto verso l'interno, fu piegato orizzontalmente in fuori. Dall'esterno furono contornati a scalpello e quindi sbalzati dall'interno gli ornati, distribuiti in due zone concentriche al fondo, occupato da un rosone orlato con una treccia, ripetuta altre due volte, una intorno alla metà del corpo, l'altra presso all'orlo, in modo da dividere la superficie del caldaio in due fasce concentriche, in ciascuna delle quali sono espressi due gruppi di figure composti ciascuno di un leone affrontato ad un toro alato. Alla periferia furono inchiodate sei protomi zoomorfe fantastiche, identiche per struttura a quelle leonine dei due lebeti precedentemente descritti.

XC. 174) Sostegno in bronzo del lebete precedente (1). Consta di sei pezzi lavorati a parte a martello, ornati a sbalzo e bulino e quindi congiunti. Ad eccezione delle calotte che compongono le due sfere, ricongiunte a marronella, tutte le altre giunture si ottennero mediante

---

etrusco, I, tav. XII, fig. 5 e quindi in *Mon. Lincei*, VII, pag. 321, fig. 15. Indubbiamente a questo unico esemplare si riferisce la nota, G, 1 del Galassi, che ne esclude la provenienza dalla tomba di cui ragiono, nota confermata dal settimanale A, VI, 3, dal quale si deduce che l'unico tripode di bronzo e quindi proprio questo fu ritrovato tra il 23 ed il 28 maggio, ossia un mese dopo la scoperta della tomba Regolini, alla quale pertanto non può appartenere. La genesi del supposto sesto tripode è pure assai chiara. Il Ruspi incaricato dal Galassi di disegnare gli oggetti rinvenuti allo scopo di diffonderne la conoscenza e facilitarne così la vendita, per errore aveva incominciato il disegno del tripode di bronzo, ma o per ordine del Galassi, che sapeva non appartenere quell'oggetto al corredo in questione, o per l'avvenuto acquisto della collezione e dei disegni da parte del Camerlengato, quello relativo al tripode, restò incompiuto, non essendovi ancora state disegnate le protomi zoomorfe, che richiedendo maggior cura erano state evidentemente riserbate per ultime. Certamente il disegnatore doveva aver lasciato incompiuto il disegno ove si innestavano le protomi, in quel punto poi male interpretato dall'incisore in rame, che con tratti decisi finì per dar forma a ciò che era stato lasciato informe, permettendo così l'equivoco per cui di un solo tripode se ne sono noverati due.

(1) Il Furtwängler (*Olympia*, IV, pag. 125) ha riconosciuto per il primo la pertinenza di questo sostegno al lebete precedentemente descritto.

inchiodature ribattute. La ornamentazione dei varii pezzi fu eseguita prima del loro congiungimento, incidendo i contorni a scalpello dal dritto e sbalzando quindi le figure dal rovescio. Nelle fascie ornamentali sono ripetute in ciascuna due figure diverse, di solito affrontate, riprodotte nella fig. 14, quelli delle sfere, e 15 in cui sono riprodotte quelle del piede. Avvenne che nel contornare le figure l'artista non conservò uguali gl'intervalli, o non tenne conto del loro sviluppo, cosicchè mancò talora lo spazio necessario

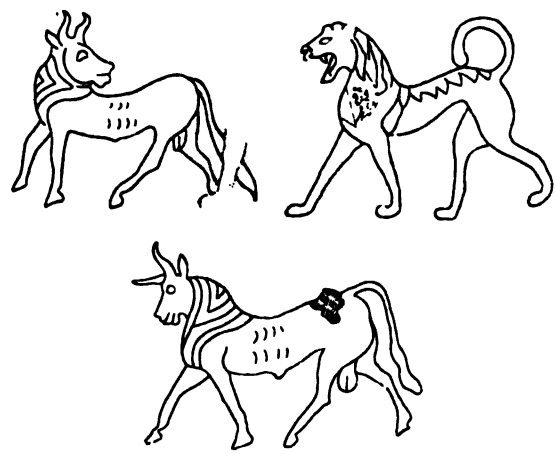


Fig. 14.

per l'ultima; ricorse allora a dei ripieghi inserendo delle figure sedute o col capo rivolto indietro, per occupare uno spazio minore.

Sostegni simili si ritrovarono in tutto il bacino peninsulare del Tirreno (1), uno analogo si rinvenne ad Olympia, ma già il Furtwängler ha notato le divergenze che corrono tra questo e gli esemplari dinnanzi menzionati (2).

(1) *Mon. Inst.*, XI, tav. II, fig. 7; *Mon. Lincei*, XIII, pag. 251, fig. 27. L'Etruria ha restituito numerose imitazioni fittili. Cfr. Micali, *Mon. inediti*, tav. XXVII. fig. 7; *Not. scavi* 1887, pag. 171; 1885, pag. 242, tav. X, fig. 1; *Bull. Inst.*, 1877, pag. 58; *Ann. Inst.*, 1875, pag. 223; *Mon. Inst.*, X. tav. XXIV[a], fig. 2; *Museo ital. di ant. class.*, I, pag. 272, n. 1 *b*; Gsell, *Fouilles*, pag. 375 e tav. I, fig. 6; Furtwängler, *Berliner Vasenkatalog*, n. 1633 e seg.

(2) *Olympia*, IV, pag. 125.

Il tipo in genere sembra imitato da prodotti dell'Oriente (1): però la varietà a due globi interposti tra gli estremi, riprodotta spesso in terracotta, sino ad ora è propria di una ristretta regione del Tirreno.

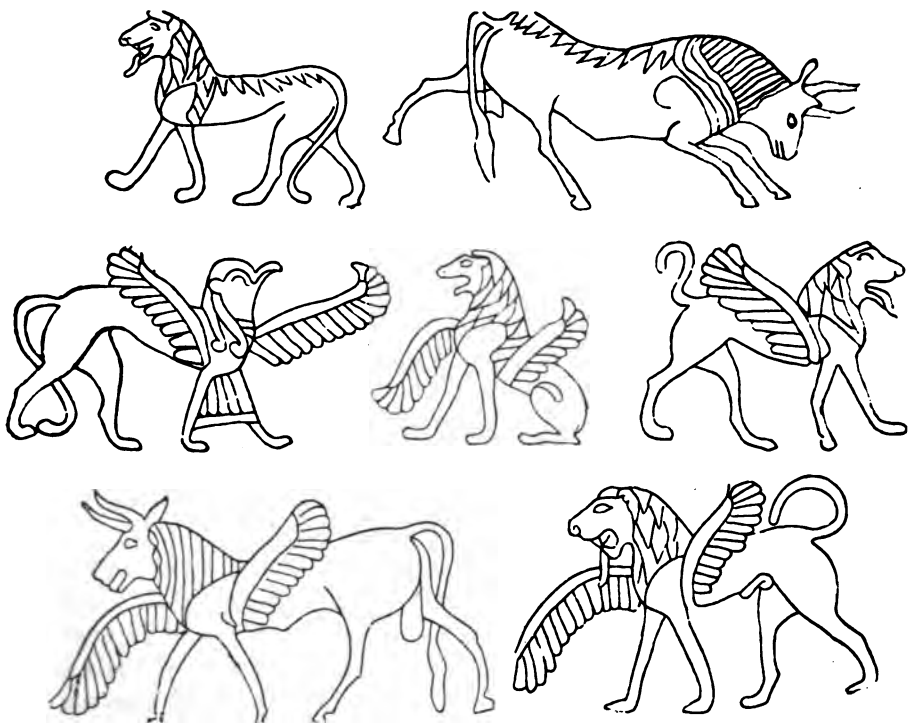


Fig. 15.

XCI. 175) Dodici patere di bronzo baccellate a fondo piatto, coi fianchi svasati, tirate a martello (2). Negli esemplari meglio conservati resta ai margini una coppia di fori per sospenderle, ed un buco nel fondo aperto dal chiodo in ferro col quale furono conficcate alle pareti del sepolcro, del quale chiodo restano avanzi

(1) Dümmler, *Klein. Schriften*, III[a], pag. 190 e seg.; (Boehlau), *Jahrbuch*, 1900, pag. 159.

(2) Cfr. nota 159.

o tracce dell'ossido. Il tipo, riprodotto in argento, è diffuso in Etruria e nel Lazio (1).

XCII. 176) Cinque frammenti dell'orlo di una o più bacinelle di bronzo a pareti pressochè cilindriche, col fondo concavo (cfr. fig. 13), vi restano ancora negli orli gli avanzi del vimine sul quale la lamina fu accartocciata. Di questo tipo sono sei esemplari di diverse dimensioni rinvenuti tutti negli scavi al Sorbo del 1836 (2): è perciò possibile che anche questi ultimi siano stati rinvenuti nella tomba della quale descrivo i corredi.

XCIII. 177) Cinque frammenti di bronzo (cfr. fig. 13), trovati negli scavi recenti nell'anticamera appartenuti alla bocca di una catinella ottenuta a fusione: l'orlo è leggermente arrovesciato in fuori, il diametro alla bocca doveva essere all'incirca di m. 0.14.

XCIV. 178) Tre frammenti appartenuti alla bocca di un vaso fuso in bronzo, la cui forma è incerta; spettano forse al suo corpo alcuni altri frammenti, in uno dei quali è rilevato un bottoncino ed un cerchio concentrico.

XCV. 179). Maglietta costituita da un nastrino di bronzo girato ad occhiello, chiuso alla giuntura da un chiodetto a capocchia troncoconica ribadito (fig. 13); doveva far parte del manico di un vaso in lamina imbullettata con chiodi di tal fatta (3).

La identità delle condizioni esterne coi bronzi laminati certamente provenienti dalla tomba A 1, mi fa supporre che sia stata restaurata dallo Spagna coi frantumi metallici rinvenuti in quest'ultima anche una grande conca a fianchi troncoconici e fondo a calotta sferica conservata oggi nel Museo Etrusco (4). Di questa e di altre identificazioni più o meno incerte è però meglio non tener conto alcuno.

(1) Garrucci nell'*Archaeologia*, XLI, 1, pl. III, fig. 1 (Veio) pag. 206; *Röm. Mitt.*, 1886, pag. 28, n. 3; *Not. scavi* 1885, pag. 504 (Orvieto); 1884, pag. 383 (Chiusi); 1887, pag. 482, 499, tav. IX, fig. 1 e XV, fig. 22; Falchi, *Vetulonia*, tav. IX, fig. 25; XI, fig. 1; XIV, fig. 1 (Vetulonia); *Ann. Inst.*, 1866, pag. 138, tav. G, H, fig. 5; *Mon. Lincei*, XV, pag. 563, nota 1 *l-n*; *Ann. Inst.*, 1879, pag. 15, tav. C, fig. 5 (Palestrina).

(2) Un esemplare è riprodotto nel *Museo etrusco*, I, tav. XIII, fig. 20, i frammenti di cui ragiono si rinvennero nei recenti scavi.

(3) *Museo etrusco*, I, tav. XIII, fig. 10.

(4) È simile all'esemplare figurato nei *Mon. Lincei*, XIII, pag. 250, fig. 25.

XCVI. 180) Tra i frantumi d'oro ho rinvenuto i frammenti di una sferetta, fig. 16, costituita da due calotte di bronzo, coi margini appiattiti, sovrapposte agli orli di un disco d'osso e trattenute al loro posto da una asticella di bronzo la quale funge a guisa di asse dell'intero sistema. Alle estremità delle due calotte si osservano due incassi discoidali, in cui si incastrarono due dischetti di osso più piccoli e sottili di quello mediano. Quest'ul-

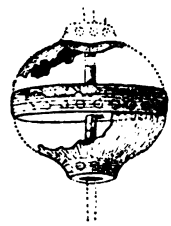


Fig. 16.

timo è ornato alla periferia con due linee di dischi a cerchielli concentrici incisi, i dischi più piccoli portano invece un solo giro di tali ornamenti.

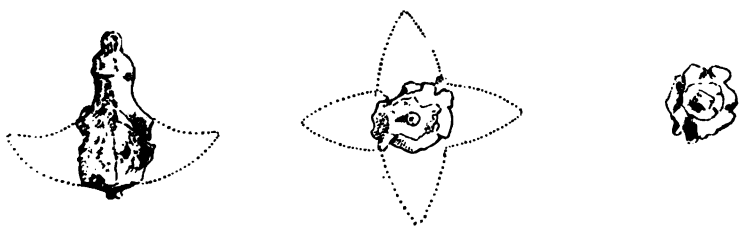


Fig. 17.

XCVII. 181) Pure di osso pare un oggetto originariamente foggiato a calice di fiore, fig. 17, a quattro petali leggermente arrovesciati in fuori, munito alla base di una maglietta di argento destinata a permetterne la sospensione e con tracce di una asticella di bronzo sporgente dalla superficie inferiore, evidentemente destinata a trattenere qualche parte aggiunta, costituente l'ornamento centrale del calice stesso.

Restano da farsi alcune considerazioni di indole generale su questi prodotti, intorno ai quali ogni questione parve risoluta colla

scoperta degli esemplari raccolti recentemente in una tomba di Cuma.

Il Pellegrini ritenne che Greci fossero gli individui ivi sepolti e di greca provenienza il materiale raccolto nelle medesime e quindi anche quello analogo rinvenuto nelle ricche tombe del Lazio e dell'Etruria, precipua tra queste la tomba Regolini; ed in ciò, fatta eccezione per le oreficerie, consentì il Karo (1).

A dimostrare il primo assunto furono enumerati diversi elementi comuni nelle tombe cumane e greche, quali i riti funebri dell'umazione e della cremazione ugualmente in uso, il costume di avvolgere le ceneri dei cremati in un drappo, quello di rinchiudere le ossa così avvolte, o il cadavere, in una cassa, talora di legno colorito di minio, in cubi o cilindri cavi di tufo, di involgere gli oggetti in pezzi di sughero (2); ma questi elementi si riscontrano parimenti nel Lazio, nel territorio falisco e nell'Etruria, fatta solo eccezione per la coloritura delle casse in legno o trascurata, o rinvenuta in tali condizioni da non potersi osservare quella particolarità. Apparvero, è vero, più intensamente compenetrati a Cuma, ma ciò può attribuirsi tanto alla diversa accuratezza di osservazione dei dati di scavo, quanto alle diverse condizioni nelle quali si svolgeva la civiltà cumana, in cui la supremazia politica greca dovette imporre agli indigeni gli elementi della propria cultura in proporzione maggiore di quelli che i Greci poterono introdurre nel Lazio e nell'Etruria, politicamente indipendenti. Resta adunque in favore della origine greca dei sepolti nelle tre tombe cumane la sola loro posizione topografica. Ma la vita delle colonie greche risiedeva nel commercio e quindi nelle dirette relazioni cogli indigeni, i quali abitualmente dovettero ivi dimorare e quindi esservi anche sepolti. I raffronti coi quali si sostenne la ipotesi che discuto, valgono adunque ugualmente a farci ritenere che in quelle tombe sia stato sepolto un ricco indigeno e la diversità delle conclusioni dimostra l'effimero valore etnico di quei dati.

Dall'esame del materiale si può invece desumere ove siano fioriti i centri industriali dai quali deriva.

(1) *Mon. Lincei*, XIII, pag. 287 e seg.; *Bull. paleoetn.*, 1904, pag. 24 e seg.

(2) *Mon. Lincei*, XIII, pag. 282, 287 e seg.

È stata proposta la questione di riconoscere in Cuma stessa l'emporio produttore di alcune manifatture, ma conosciamo troppo poco il materiale cumano, ancora non integralmente pubblicato, per discutere tale congettura. Il problema cui ho accennato dinnanzi può esaminarsi invece da un punto di vista più generico, cioè se quelle industrie fossero in fiore nella regione tra l'Appennino ed il mare o ad oriente dell'Italia.

A tale riguardo non ha valore alcuno la corrispondenza delle tecniche comuni, poichè queste facilmente si diffondono nelle officine più lontane; ma appunto per ciò sono importanti invece le discrepanze tecniche e così pure l'esame dei tipi, poichè questi sono un'indizio di gusti locali, che sogliono mutarsi entro limiti brevi di tempo e di spazio.

Alcuni oggetti, io mi riferisco qui specialmente a quelli ritrovati nella tomba Regolini, trovano raffronti nel materiale del Mediterraneo orientale, ma come nelle oreficerie (cfr. pag. 82 e seg.), così anche tra i bronzi già alcuni mostrano dei caratteri differenziali che li distinguono dai modelli esotici. I lebeti LXXXVII) e LXXXIX) ed il sostegno XC) riproducono è vero in sostanza forme note ai figuli ed ai calderai greco-orientali; ma alcuni particolari li distinguono nettamente dai modelli imitati, tanto che lo stesso Fürtwangler riconobbe la produzione locale degli esemplari LXXXIX e XC. I tripodi a bacchetta (LXXXVIII) si discostano dagli analoghi esemplari greco-orientali assai più dell'esemplare prenestino della tomba Bernardini, eppure già in questo il Fürtwangler notò nella decorazione antropomorfa indubbii segni di lavorazione locale (*Olympia*, IV, pag. 121, n. 800).

Altri oggetti ritrovati in gran numero nel Tirreno si rinvennero, ad oriente del medesimo, eccezionalmente e solo in qualche santuario, ove però sappiamo che affluirono in grande numero non soltanto i Greci ma anche gli Italioti. Il fatto in sè stesso non presenta una evidenza in merito alla questione di cui mi occupo, ma niuno può disconoscere la probabilità che gli esemplari ritrovati nei santuari greci provengano dal Tirreno. Un esempio ci è fornito dal gruppo di scudi rappresentato dagli esemplari LXXVI, comunissimo in Italia, ignoto al di fuori (io qui non mi occupo dei modelli imitati liberamente, cito soltanto gli esemplari identici) qualora si eccettuino i due frammenti del santuario di Olympia, che

io non dubito di attribuire coll'Orsi alla medesima produzione cui debbono riferirsi anche le fibule di tipo prettamente italiano ivi ugualmente ritrovate. Oltre a ciò nelle tombe tirrene si rinvengono numerosi mobili od oggetti che sembrano assolutamente proprii di questa regione.

L'esame stilistico dei resti del carro LVIII mi induce a ritenere che sia stato fabbricato in Italia; più servile imitatore dello stile e del gusto greco fu l'artefice cui si deve l'analogo mobile di Perugia, ma nè lo stile nè il soggetto decorativo sono sufficienti a dimostrarne la provenienza dall'Ellade, ritrovandosi le stesse scene mitologiche greche anche nelle urne etrusche di materia e di lavoro certamente locale e lo stile potendo essere stato assimilato da artefici indigeni, o perpetuato da famiglie di industriali greci emigrate in Etruria. Analoghe rappresentazioni si rinvennero anche nella biga di Monteleone, ma questa si ricollega per la forma a quella LIX del nostro sepolcro ed alle altre così comuni nel suolo etrusco-latino e di cui non si ha traccia nelle coeve tombe greche, mentre le riproduzioni sui vasi greci ci riconducono a tipi sostanzialmente analoghi ma diversi nei particolari. Si deve notare inoltre che i morsi di bronzo e di ferro e gli altri finimenti che si ricollegano normalmente a questi prodotti si rinvennero sino ad ora esclusivamente in Italia. Infine il volume ed il peso dei carri, in specie di quelli a quattro ruote, dovevano rendere poco pratico il loro trasporto nelle anguste stive dei piccoli battelli allora adoperati nel cabotaggio; mi pare quindi che in genere la ipotesi della loro fabbricazione nell'Ellade debba essere abbandonata, resta solo da discutersi se in Italia fossero costruiti da artefici indigeni o greci, ma è questo un problema il quale pel momento non si può risolvere, lo stile greco, dopo lunghi tirocinii, potendo essere stato imitato bene e servilmente anche da artefici etruschi o latini.

Oltre i carri poi numerosi altri oggetti, il letto ad esempio (LX), le frecce (LXIX e LXX), i flabelli (LXXVIII), i porta vivande (LXXIX), gli alari (LXXX-LXXXI), gli spiedi (LXXXII) le staffe (LIX, 139) ecc., comuni nel bacino del Tirreno, mancano completamente nel Mediterraneo orientale, per cui la esistenza di una fiorente industria metallurgica tirrena è incontestabile. Ciò stabilito, conviene tener conto anche delle innegabili

estese somiglianze di forme e stile esistenti tra la produzione italiana e quella greco orientale, le quali però se si pongono a raffronto coi numerosi altri elementi contemporaneamente introdotti dalla cultura greca, provano soltanto che le industrie locali, come del resto la contemporanea cultura indigena, non erano originali, ma fortemente impregnate di elementi e di gusti greco-orientali introdotti dalle colonie greche e più ancora a mio parere dalle famiglie di artefici greci diffuse dall'Etruria alla Campania. La tradizione di Demarato di Corinto e dei suoi seguaci, infatti ci fa supporre numerosi altri tentativi analoghi da parte dei varii popoli della Grecia e dell'Asia, che si contendevano allora il primato nei mercati dell'Italia occidentale.

Oggetti di avorio, di ambra e di smalto.

Nei documenti originali di scavo non è fatta menzione alcuna degli avori rinvenuti al Sorbo nel 1836 (1), senza dubbio per lo scarso valore che gli si attribuiva. La identica patina assunta da parecchi frammenti dei varii oggetti dimostra che provengono tutti da una stessa tomba; ad uno dei frammenti aderiscono ancora per antiche incrostazioni due brattee della categoria III, non vi ha dubbio quindi che provengano tutti dalla tomba Regolini Galassi, in cui unicamente poterono avvenire contatti antichi con quelle oreficerie.

XCVIII. 182). Cilindro cavo ottenuto vuotando un tronco di dente di elefante; una risega anulare interna in uno dei margini doveva servire di incastro ad un disco di chiusura; l'oggetto in questione era adunque una piccola situla cilindrica, del cui coperchio non si ha più traccia. La ornamentazione dei fianchi, intagliata a bassorilievo, comporta fra due fasci marginali di linee rilevate una decorazione a bassorilievo incompleta per la sfaldatura dell'avorio.

183). Frammento di un altro tronco cilindrico simile al primo, ma con diversa decorazione (2), resto probabilmente di un altro esemplare.

Per la tecnica e la forma queste piccole teche si riavvicinano

(1) *Museo etrusco*, I, tav. VIII.
(2) *Museo etrusco*, I, tav. VIII, fig. 11.

alla celebre situla della Pania più grande e più riccamente ornata (1).

XCIX. 184). Frammenti di una scatoletta rettangolare (2) appartenenti: *a*) ad uno degli specchi che ne ornavano i fianchi *b*) alla ossatura della scatoletta ed alla parte fissa del suo coperchio, *c-f*) a figurine che dovevano ornarne la parte superiore.

Lo specchio *a*) consta di una sottile lamina con cornice a sgusci che inquadra il campo, ornato a bassorilievo riproducente un uomo in lotta con un leone. *b*) Frammento di uno spigolo con un tratto della ossatura e del coperchio fisso a mezza botte; un foro servì alla introduzione di uno dei piuoli coi quali gli specchi erano fissati ai fianchi di questa ossatura; al disopra dell'orlo resta traccia di un leone accovacciato, scolpito soltanto nel lato esterno, quello rivolto verso il coperchio a mezza botte, poco visibile, essendo stato appena abbozzato. *c-d*) Due leoncini accovacciati, scolpiti ciascuno da una sola parte, erano fissati sugli orli della scatola con pernii che si incastravano nei fori aperti sotto la loro pancia. *e*) Un'altro leone assicurato nell'istesso modo, lavorato soltanto nel lato destro, avendo le stesse dimensioni di quello *d*) rifinito invece nel lato sinistro, mi pare probabile che sia stato disposto simmetricamente a quest'ultimo sullo spigolo opposto della medesima teca. *f*) Due mezze sfingi alate, che congiunte per i loro lati piani si completano a tutto rilievo; un foro cilindrico aperto verticalmente sotto la pancia, un'altro incavato sul collo servivano questo a congiungere la testa, lavorata a parte, e quello a fissare il rilievo allo scrigno. I fori aperti così al disopra come al disotto dello stesso pezzo ed in opposte direzioni, provano che i piuoli di attacco non si rilasciavano in un pezzo per corrispondere al foro aperto in un'altro, ma erano invece lavorati a parte e poi infissi nei fori delle parti da congiungersi. I resti di un chiodetto

(1) *Museo etrusco*, I, tav. VIII, fig. 9-11; Kanzler, *Gli avorii nel Museo sacro e profano*. App. relativa al *Museo gregoriano*, figg. 3 e 4. Sulle analoghe situle vedi: *Ann. Inst.*, 1877, pag. 398 e seg.; *Mon. Inst.*, X, tav. XXXIX, a fig. 2; Boehlau, *Aus jonisch. und ital. Nekropolen*, pag. 119.

(2) *Museo etrusco*, I, tav. VIII, figg. 4, 6; Kanzler, op. cit., tav. cit., fig. 28 e 36 ove egli ha disgiunto i due frammenti, che, come mostra il Museo etrusco, si completano a vicenda. Cfr. inoltre, figg. 11, 13, 17, 26 (leoni rilevati) e 23, 24 (le due metà della sfinge acefala).

di bronzo e abbondanti tracce di ossido provano che le cerniere del coperchio erano metalliche (1).

Teche analoghe si rinvennero in sepolcri etruschi coevi a questo cerite (2); a Cipro si ritrovarono in tombe del periodo miceneo (3).

C. 185). Frammento di un dado d'avorio trovato intatto.

186). Due anelli ricavati da altrettanti pezzi di avorio rinvenuti al Sorbo nel 1836, forse in questa tomba (4).

CI. 187). Frammenti di due perle a bottino, forate, eseguite in ambra (5).

188). Due lastrine parimente d'ambra, rettangolare una, triangolare l'altra con una faccia piana e l'altra convessa, munite di fori agli angoli per cucirle su di un tessuto (6).

CII. 189). Due perle di smalto coll'asse forato. Una è di colore celeste, bruna l'altra. Furono raccolte casualmente coi frantumi delle oreficerie tra cui le ho ritrovate. Probabilmente ve ne dovevano essere molte perdute per la estrema piccolezza e per la poca cura posta nelle ricerche.

Buccheri fini (fig. 18).

CIII. 190). Ventiquattro esemplari di una figurina apoda, ritta, colla mano s. sotto al mento, l'altra sul ventre, eseguiti a stampo,

(1) L'uso promiscuo del bronzo e dell'avorio nella manifattura di alcune teche di lusso, era già stato rivelato dalla situla della tomba Bernardini di Palestrina. Cfr. *Mon. Inst.*, X, tav. XXXI, fig. 3.

(2) Cfr. *Ann. Inst.*, 1877, pag. 405; *Bull. Inst.*, 1874, pag. 207 e 1876, pag. 195. (Tomba della Pania). Forse appartennero ad una cassettina anche gli avorii smaltati della tomba Bernardini, parzialmente editi nei *Mon. Inst.*, X, tav. XXXI, fig. 3.

(3) Murray, *Excavations in Cyprus*, pag. 12, pl. 1.

(4) *Museo etrusco*, I, tav. VIII, fig. 2. La patina è alquanto diversa in confronto con quella della teca, ma ciò può attribuirsi alle diverse condizioni di giacitura essendo quelli assai meglio conservati probabilmente per essere stati riparati per lungo tempo dalla teca medesima, entro la quale dovettero essere rinchiusi, come si osservò nella tomba della Pania. *Ann. Inst.*, 1877, pag. 405; *Bull. Inst.*, 1874, pag. 207 e 1876, pag. 195.

(5) Li ho ritrovati tra i frantumi d'oro coi quali erano stati raccolti; è quindi certa la loro provenienza da questo sepolcro.

(6) Grifi, pag. 177, «vi si rinvennero mischiati non pochi pezzi di ambra della stessa forma e grandezza delle laminette e forate medesimamente agli angoli».

ritoccati a stecco, ornati a virgolette incise sulla pasta fresca. Uno è rotto ed in parte mancante.

191). Esemplare simile colla d. sotto al mento e la s. sul ventre.

192). Otto esemplari simili con ambo le mani sotto al mento. Tutte queste figurine, ritrovate nel 1836, furono plasmate in un

Fig. 18.

doppio stampo, avvivate ed ornate a stecco. Trovano riscontro in altre rinvenute nel territorio falisco ed altrove (1).

(CIV, 193). Sei frammenti di una tazza a pareti tronco coniche, ornate con filettature orizzontali graffite al tornio. Il corpo è baccellato, il piede, esile, era a ciambella, il diam. alla bocca è di m. 0,18 (2).

(1) Si conservano nella prima sala del Museo di Papa Giulio in Roma.

(2) [illegible] *de Vulci*, [illegible]

194). Frammento di un'altro esemplare della stessa grandezza con baccellatura più rilevata e sui fianchi dalla base verso la bocca una zona a fasci di linee anulari impresse « a funicella », un'altra a linee ottenute coll'istessa tecnica disposte a quinconcio su zone anulari incavate al tornio, ed intorno alla bocca una terza zona a ventagli punteggiati impressi a stampo.

195). Frammento di una tazza analoga a quella 194) con un diam. alla bocca m. 0,14, ne differiva per i fianchi lisci. Tazze simili si rinvennero in buon numero nelle coeve tombe etrusche e latine (1).

CV. 196). *Kylix* a pareti sottili, intatta, ornata intorno al corpo con linee graffite al tornio sull'argilla fresca. Aderisce ad un grumo di ferramenta già descritto (LIX, 136 *g*) (2).

197). Metà circa di una *kylix* simile ma priva di decorazione; il diam. alla bocca è di m. 0,12.

Kyliches di questo genere si rinvennero comunemente nelle coeve tombe etrusche, in cui se ne ritrovarono pure delle imitazioni locali (3).

CVI. 198). *a*) Cinque frammenti di uno scifo fine ed elegante del diam. alla bocca di 0,095. Il corpo è ornato a graffito con raggi irradianti dal fondo, e fasci di linee orizzontali nella parte media; verso l'orlo gira una zona di ornati a ventaglio aperto, punteggiati, impressi a stampo (4).

b) Coccio di un'altro esemplare più piccolo.

199). Fondo di un terzo esemplare alquanto più grande di quello 198.

Scifi del tutto simili si rinvennero in altre tombe coeve dell' Etruria e del Lazio; notevoli sono gli esemplari rinvenuti nella tomba del Duce (5).

CVII. 200). Due frammenti di una tazzetta a pareti tronco-

(1) Cito ad esempio l'esemplare della tomba del Duce nelle *Not. scavi* 1887, pag. 485.

(2) Cfr. pag. 100.

(3) Micali, *Mon. inediti*, tav. V, fig. 2.

(4) Per forma ed ornamentazione è identico all'esemplare edito nel *Museo etrusco*, I, tav. III, fig. 1.

(5) *Not. scavi* 1887, pag. 495 e tav. XVI, fig. 6; Falchi, *Vetulonia*, tav. X, fig. 2.

coniche, col corpo lenticolare baccellato e munito di un risalto anulare a guisa di piede. Frammenti dell'ansa verticale a nastro, ornata alla base con tre linee orizzontali impresse a funicella.

201). *a*). Ansa appartenuta ad una tazzetta analoga a quella precedente; la parte prossima ai punti di attacco è a nastro, in alto è sagomata e prismatica colle superfici laterali ornate a fasci di linee a funicella. La parte a nastro presso l'attaccatura è contornata ad impressione di funicella. Questa orlatura, per la forma dell'ansa riproduce un triangolo isoscele colla base costituita da quattro ed i lati ciascuno da tre linee parallele. Il campo, in tal modo incorniciato, è riempito con impressioni di una stampiglia rettangolare munita di piccoli rilievi trasversali (1).

b) Frammento d'ansa di un'altro esemplare.

202). Frammento d'ansa di una tazzetta simile più piccola.

203). Ansa bifora a nastro, alta m. 0,13, appartenuta ad una grande tazza simile alle precedenti; in alto è incurvata a canale e nella faccia anteriore si osserva ai fianchi una brusca rientranza prima del congiungimento col labbro. È ornata colle cosiddette impressioni « a funicella », le quali sul dorso del manico riproducono un trapezio entro cui due linee spezzate si segano a vicenda disegnando dei rombi; nella faccia anteriore è disegnato un triangolo i cui lati sono costituiti da fasci di linee (2).

204). Tre frammenti di un'ansa identica alla precedente, contornata sul dorso a fasci di linee punteggiate; il campo è riempito imprimendovi le solite stampiglie a ventagli punteggiati; nel tratto inferiore si osserva un fascio di linee punteggiate impresse orizzontalmente.

205). Tazzetta a corpo baccellato e pareti troncoconiche del diam. alla bocca di m. 0,65, rotta in due pezzi e munita di ansa del tutto simile per forma a quelle precedentemente descritte; l'intero vaso è di fattura piuttosto trascurata (3).

(1) Tazzette identiche, ma eseguite in impasto più fino, si ritrovarono comunemente nel Lazio, a Veio, e più a Nord sino a Chiusi in tombe di questa stessa età.

(2) Per la forma del corpo cfr. Gsell. op. cit., pl. C, n. 107; l'ansa è simile a quella del vaso edito nella tav. III, fig. 11 dell'opera citata.

(3) Per la forma cfr. Gsell, op. cit., pl. C, n. 107.

CVIII. 206). Ansa canaliculata con nervatura mediana rilevata a cordone ritorto.

CIX. 207). Cinque frammenti di una anforetta a corpo piriforme baccellato e collo cilindrico alquanto rientrante nel mezzo. Era ornata ai fianchi con fasci di linee « a funicella », sopra i quali gira una zona in cui furono impresse le solite stampiglie a ventaglio punteggiato (1).

CX. 208). Frammento del collo di un vaso, forse del tipo più consueto degli infundiboli; l'orlo ha il diam. di m. 0,09, il corpo era baccellato, i fianchi cilindrici leggermente rientranti sono ornati con due fasci orizzontali di linee « a funicella », tra i quali resta una zona in cui al disopra sono stampate in giro delle rosette ed al disotto le consuete stampiglie a ventagli punteggiati semichiusi (2). Negli incavi ornamentali restano avanzi di ocra rossa.

CXI. 209). Ansa di un infundibolo più piccolo del precedente, ornato con una linea spezzata incavata intorno all'attaccatura del corpo.

CXII. 210). Piede a tromba risvoltato orizzontalmente nella estremità alta, ornato ai margini del risvolto e del piede con fasci di linee graffite al tornio, ed intorno al piede coi consueti ventagli punteggiati a stampo. Deve aver servito a guisa di candeliere.

Bucchero greve (fig. 19).

211). Frammento di un esemplare analogo al precedente.

212). Altro frammento di candeliere intatto all'orlo, col collarino rozzamente inciso a quinconcio ed il risvolto alla attaccatura del piede baccellato, rotto ed in parte mancante. L'argilla non è molto fina, la lavorazione è trascurata, le forme sono massiccie e pesanti.

213). Frammento di un quarto candeliere analogo al precedente, liscio e privo del risvolto o collarino (3).

(1) È simile per la forma a quella delineata in Gsell, op. cit., pl. A-B, n. 52.

(2) Per la forma vedi: Gsell, op. cit., pl. cit., n. 78.

(3) Per quanto a me consta questi fittili sono tipici delle coeve tombe ceriti.

CXVI. 214). Coccio di un vaso di medie dimensioni a corpo baccellato.

CXVII. 215). Frammento di un vaso a grosse pareti, colla superficie lucente ornata a triangoli graffiti irradianti dal fondo.

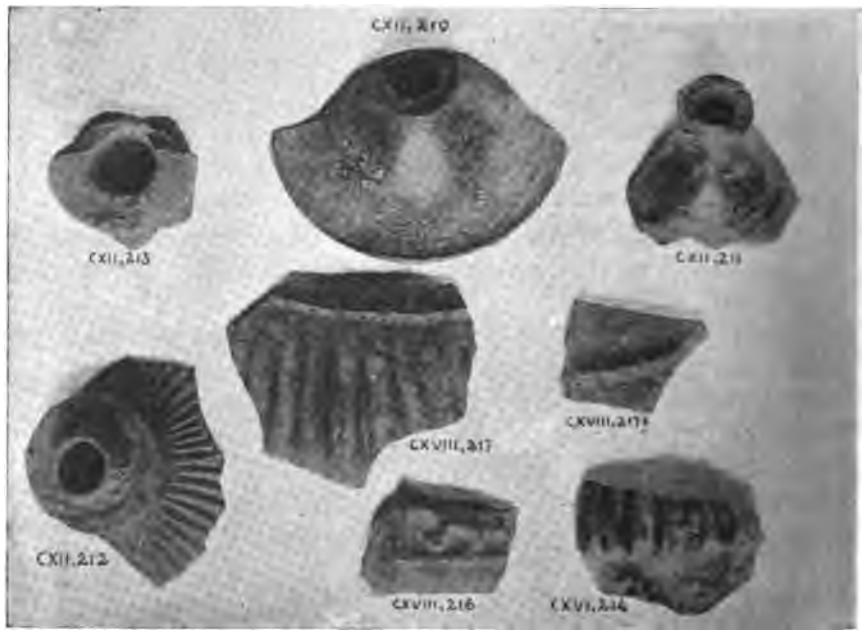


Fig. 19.

CXVIII. 216). Frammento del labbro e due anse a nastro appartenuti ad un vaso di incerta forma, ornato nella superficie esterna delle anse ed intorno alla bocca con una stampiglia in cui era incavato un cavallo alato o una chimera impressa tre volte verticalmente su ciascuna delle anse, ed orizzontalmente intorno alla bocca.

217). Due frammenti di bucchero grossolano, appartenuti ad un vaso di incerta forma, ornato con delle leggere steccature verticali sul corpo e con un cordone o rilievo orizzontale traversato da numerosi fori verticali.

CXIX. 218). Coccio di impasto rosso a superficie nera.

Vasi protocorinzi geometrici (fig. 20).

CXXX. 219). Scifo del diam. alla bocca di m. 0,13, interamente colorito di rosso all'interno, ed esternamente dal fondo sino circa a metà altezza; il resto è decorato con un fascio di linee

Fig. 20.

orizzontali, il quale verso l'orlo lascia una stretta fascia riempita di linee verticali con due campi, equidistanti dalle anse, ornati ciascuno con un fascio di linee spezzate verticali.

CXXI. 220). Cocci di un altro esemplare alquanto più piccolo. Dal fondo si irradiano dei triangoli a vernice rossa.

221). Fondo di un terzo esemplare simile al precedente.

222). Frammenti di un quarto e (223) di un quinto esemplare analoghi al n. 220, l'ultimo dei quali interamente colorito di bruno all'interno.

223 *a*). Ansa che allo stato attuale dei frammenti non ancora

ricomposti sembra doversi riferire ad un sesto esemplare analogo ai precedenti.

CXXII. 224). Fondo di uno scifo, ornato intorno al piede con una linea spezzata dipinta in rosso.

Il rinvenimento di questi scifi nella nicchia destra della tomba intatta, ricollega sempre più quest'ultima a quelle analoghe e coeve, e sopratutto alla tomba del Duce di Vetulonia, a quella Bernardini di Palestrina ed alle tombe cumane del fondo Maglione (1). Le riproduzioni in oro ed in argento, decorate sempre diversamente, si rinvennero esclusivamente nel bacino del Tirreno ad occidente dell'Appennino (2) e ciò conferma la produzione locale di queste ultime (3), mentre invece la produzione greca dei fittili dinnanzi descritti è assolutamente certa.

CXXIII. 225). Tazza identica per tecnica a quelle descritte dinnanzi, dalle quali si discosta per una leggera strozzatura del labbro. È del tutto simile per forma agli esemplari di argento L. 74. Originariamente era ornata a vernice rossa, quasi completamente scomparsa. Diam. alla bocca m. 0,08 circa.

CXXIV. 226). Due frammenti di una *kylix* in argilla figulina gialla, verniciata di nero internamente, ed esternamente ornata con due zone nere dipinte una intorno alla attaccatura del collo, l'altra alla sommità del corpo; al disotto di quest'ultima era dipinta una fascia rossa (4).

CXXV. 227). Frammento di una tazza dell'istessa tecnica di quelle precedenti; internamente è verniciata di nero, ed esternamente si osserva intorno all'orlo una zona orizzontale limitata in alto ed in basso da due linee sottili ed ornata a triglifi alter-

(1) *Not. scavi* 1887, pag. 445 (tomba del Duce); nel sepolcro Bernardini di Palestrina (*Museo preist. romano* cfr. Gsell, op. cit., pag. 393) ed in una delle tombe di Cuma (*Mon. Lincei*, XIII, pag. 274, fig. 58).

(2) *Not. scavi* 1887, pp. 489 e 490, tav. XVI, fig. 1; *Mon. Inst.*, X, tav. XXXI, fig. 6; esemplari simili per forma ma di diversa materia si rinvennero ad Olympia e ad Argo (*Olympia*, IV, pag. 96, taf. XXXV, n. 671, Waldstein, *The Argive Heraeum*, pag. 287, pl. CXVIII, fig. 2034).

(3) Sulla riproduzione locale in metalli preziosi delle forme vascolari protocorinzie si veda ciò che ne ho scritto nei *Mon. Lincei*, XV, pag. 637, e seg.

(4) Per la forma si veda: Pottier, *Vases ant. du Louvre*, I, pl. XI, fig. 298.

nati con metope, nel cui campo sono disegnati dei rombi a reticolato, il tutto dipinto con un colore rosso bruno (1).

CXXVI. 228). Due frammenti di un'altro vaso di questa stessa famiglia.

Fig. 21.

Vasi corinzi e delle isole (fig. 21).

CXXVII. 229). Fondo di un vaso di buona argilla figulina compatta e dura, adorno all'esterno con triangoli irradianti dal

(1) Per la forma vedi: Pottier, op. cit., I, pl., XI, fig. 290 (Rodi); un'altro, pure di Rodi si conserva nel Museo britannico, uno di Egina è figurato dal Pallat nelle *Athen. Mitt.*, 1897, pag. 272, fig. 7, un'altro dal Waldstein, *The Argive Heraeum*, II, pag. 135, fig. 66, il quale cita altri esemplari di Dafne e di Naukratis conservati nel Museo di Belle arti a Boston. Esemplari identici si rinvennero nelle coeve tombe vetuloniesi (*Not. scavi* 1887, pag. 497; tomba del Duce); a Chiusi (*Ann. Inst.*, 1877, tav. C-D, fig. 7); a Vulci (Gsell, *Fouilles*, pag. 424) e nel Lazio (*Mon. Lincei*, XV, pag. 195, tav. IX, fig. 13).

piede, dipinti con colore rosso tendente al bruno. Fece parte forse di un anfora di fabbrica corinzia.

CXXVIII. 230). Quattro frammenti della pancia di un grande vaso ed il fondo del medesimo munito di piede troncoconico. Sono plasmati in argilla figulina giallo rosea, ben cotta, la quale si sfalda nella superficie interna non protetta dalla vernice. Esternamente il vaso fu colorito con una tinta bruna data al tornio con una pennellessa, la quale lasciò delle sottili zone anulari in cui il colore, forse meno denso, volge al rosso. Dai pochi frammenti raccolti non si può reintegrare la forma del vaso; la qualità della tinta ed il modo di applicarla trova riscontro nelle brocche a rotelle, colle spalle usualmente dorate a squame rosse, brune o lilla e la pancia colorita come i frammenti di cui ragiono, rinvenute in copia nelle coeve tombe dell'Etruria e del Lazio (1).

231). Colle mie mani ho raccolto tra le terre estratte dalla tomba, non ancora passate al crivello, un coccio corinzio in cui era dipinta a colore nero con ritocchi rossi e lilla parte di una figura umana. Lo misi in disparte insieme con altri insignificanti allora raccolti, incaricando un operaio di portarli in paese e di porli insieme agli altri dinnanzi descritti. Le disposizioni date non furono però eseguite ed il coccio corinzio è stato perduto insieme cogli altri di incerta fabbrica.

Vasi in impasto fino ingubbiato di rosso (fig. 22).

CXXIX. 232). Recipiente ovoidale schiacciato al fondo e munito di piede a ciambella, tronco in alto, con labbra munite di un orlo in cui è incavato un solco anulare destinato a ricevere il corrispondente risalto del coperchio, il quale verso l'alto compie la curva del vaso ed è munito sulla sommità di una figura equina a tutto rilievo, la quale serve a guisa di manico. Fu plasmato con argilla mista a tritume minuto di rocce, destinato ad aumentarne la resistenza, cotto, munito quindi di due manichi a sagoma trapezoidale ed infine ingubbiato e ricotto nuovamente al forno, nella quale operazione la ingubbiatura assunse quel colore rosso bruno che tuttora si osserva. Secondo ogni probabilità anche il manico del coperchio a forma equina fu plasmato a parte e con-

(1) *Mon. Lincei*, XV, tav. X, fig. 3

giunto prima della ingubbiatura, la quali servì appunto a mascherare le giunture. Il corpo era liscio, e la baccellatura si ottenne a stecco sulla ingubbiatura ancor fresca.

Sappiamo dagli editori del *Museo etrusco* (che copiarono la notizia da qualche cartellino lasciato entro al vaso stampandola in

Fig. 22

corsivo) che all'atto della scoperta, nel 1836, conteneva « *le uniche ossa brugiate* » rinvenute in questa tomba. Uno dei due manichi trapezoidali anticamente distaccatosi era rimasto nella nicchia destra ove è stato ritrovato nei recenti sterri (cfr. fig. 22).

La forma è piuttosto comune tanto alle coeve fabbriche in argilla impastata con tritumi di roccia, quanto a quella dei buccheri grevi; la particolarità dell'ansa distaccata potrebbe richiamare alla mente un dato di fatto spesso osservato nelle tombe a pozzo con ossuarii di tipo villanoviano. In queste però il manico, distaccato per facilitare il collocamento dell'urna nel pozzo, manca

sempre in quest'ultimo; per cui il rinvenimento dell'altra ansa dell'ossuario 232 distingue nettamente il caso ora osservato dagli altri, parmi quindi assolutamente certo che l'ansa stessa si sia distaccata accidentalmente entro al sepolcro, forse durante le operazioni stesse di sterro nel 1836, condotte con pochissima cura.

CXXX. 233). Parecchi frammenti di una grande vettina a corpo baccellato verticalmente ed ingubbiato di rosso, cioè ricotta dopo la ingubbiatura (1).

CXXXI. 234). *a*) Due calici a pareti troncoconiche, col fondo a calotta ed il piede a tromba alti m, 0,14 circa; l'impasto è brunastro, la ornamentazione si limita a striature anulari eseguite al tornio intorno ai fianchi (2); *b*) Frammento di un terzo esemplare.

CXXXII. 235). Frammenti di parecchi piatti leggermente convessi, muniti di piede a ciambella e di un orlo sporgente orizzontalmente provvisto di uno o due fori per la sospensione. Nel centro è rilevato un bottoncino conico, caratteristico di questi prodotti ceriti.

L'impasto, piuttosto fino, è mal cotto; l'ingubbiatura, esposta nuovamente al fuoco, ne fu arrossata. Le curvature maggiori accennano a piatti di m. 0,30 circa di diametro. Trovano riscontro in quelli accumulati nella tomba del Duce.

CXXXIII. 236). Frammento dell'orlo, ed uno dei manichi di una grande olla, del tutto simile per forma a quella edita nei Monumenti Lincei, XV, pag. 201, tav. VII, fig. 12. L'argilla è giallastra e priva di ingubbiatura; intorno alla bocca si notano le consuete scanalature orizzontali eseguite al tornio.

Vasi di imitazione in argilla giallastra, ornati con color rosso a guazzo (fig. 21).

CXXXIV. 237). Due frammenti di un piatto in argilla giallastra a grosse pareti, munito di piede a ciambella e di orlo a risvolto orizzontale. Nella superficie superiore si notano delle semplici fascie anulari, in quella inferiore si osservano una zona di

(1) Questi sono forse i resti dei « due vasi ordinarii di argilla, più grandi e vuoti » ricordati dal Grifi, pag. 180, S, insieme all'olla precedentemente descritta nel testo.

(2) Per la forma si veda: Gsell, op. cit., pl. C., fig. 122.

triangoli irradianti dal fondo col vertice verso l'orlo; poi sempre verso quest'ultimo un fascio di quattro cerchi concentrici e quindi una zona.

CXXXV. 238). Piede a tromba di un vaso di incerta forma. L'ornamentazione consta di linee orizzontali, di zone a virgolotte, e di zone piene a colore, il tutto eseguito a mano libera. Anche l'interno del piede è decorato con una zona anulare ugualmente dipinta in rosso.

Questo corredo vascolare è composto con materiale di diversa provenienza. I vasi protocorinzi geometrici e quelli corinzi indubbiamente provengono dai commerci di importazione coll'Ellade e coll'Arcipelago; i buccheri fini ornati a punteggiatura eseguita a stampo, o con linee graffite al tornio, quelli grevi ornati con stampi figurati ad incavo ed i vasi di argilla giallastra a grosse pareti colla decorazione geometrica dipinta a guazzo con colore rosso-bruno, non saprei dire se siano stati fabbricati a Cere stessa o se ci attestino la esistenza di commerci coi centri manifatturieri fiorenti più a Nord nella stessa Etruria, nei quali si imitavano largamente i prodotti di importazione provenienti dal Mediterraneo. A fabbriche ceretane invece, o dei dintorni, io non dubito di attribuire i piatti 235) in impasto ingubbiato di rosso e la vettina in frammenti 233), la quale spetta ad una famiglia vascolare caratteristica quasi del territorio cerite. La identità dell'argilla impiegata nella fabbricazione di questa vettina e dell'olla cineraria 232) dimostra essere stata fabbricata in paese anche quest'ultima.

Disposizione originaria degli oggetti e composizione dei corredi.

La deposizione più importante era avvenuta nella cella, ove nel 1836 si ritrovarono tutte le oreficerie (I-XIV e XVI-LVII) (1).

Nel Museo vaticano si conservano parecchi frammenti di un terriccio leggero e poroso, costituito per la maggior parte dalla decomposizione di una specie di materasso o erte stoffe, il quale ha assorbito in abbondanza anche dei liquidi cadaverici. Contengono frammisti delle brattee della categoria II e III, le quali indubbiamente facevano parte della ornamentazione degli abiti indossati dal defunto; quel terriccio perciò fu raccolto al disotto del posto in

(1) *Bull. Inst.*, 1836, pag. 59 e seg.; Canina, op. cit., pag. 73 e seg.

cui era stato disteso il cadavere e contiene i resti del materiale soffice sul quale fu adagiato.

Notarono gli scavatori che i gioielli giacevano nel posto che avrebbero occupato ornando una persona distesa orizzontalmente (1), e ciò prova che il defunto era stato umato; siccome poi la fibula si ritrovò verso il fondo della cella e la « pettiera » più verso l'ingresso (2), così è certo che il defunto coperto dei suoi indumenti. avvolto in un manto cosparso di brattee d'oro, fu disteso coi piedi verso l'ingresso della cella ed il capo verso il fondo.

Dalla strettezza della incollatura incavata nella pettiera il Canina ne aveva dedotto che il proprietario doveva essere una donna (3), deduzione pienamente confermata dallo spillone XL) e dal fuso XLI) raccolti tra i suoi corredi.

Gli avorii (XCVIII-XCIX) portano aderenti delle brattee II, III, originariamente cucite sulle vesti stesse del cadavere; ciò prova che erano stati deposti vicino a quest'ultimo. Li presso giacevano pure le brocche XLVIII), la situla XLVII) (4) e le tazze XLII-XLVI) cadute dalla parete di fondo, alla quale erano state originariamente inchiodate; ora restano i fori dei chiodi in ferro adoperati a questo scopo. Fori e resti di chiodi si osservano pure nelle pareti del canalone lungo la volta, ove sappiamo che si ritrovarono inchiodate le tazze (5) XCI).

Ai piedi del cadavere giaceva, in un gruppo, il vasellame maggiore in bronzo, cioè il caldaio LXXXVII col suo tripode LXXXVIII, il lebete LXXXIX. Le tazze di argento L erano affisse agli stipiti della porta; sulla testata dei pietroni che chiudevano parzialmente l'ingresso erano stati disposti i lebeti LXXXIX).

Giacevano, in luoghi non determinati della cella, i gioielli di minor valore deposti quasi per ricambio (XXXVII-XXXIX), le argenterie, le ambre, gli smalti e gli oggetti di ornamento XCVI-XCVII, ritrovati tra i frantumi delle oreficerie raccolte unicamente in questo ambiente.

(1) Canina, op. cit., pag. 75.

(2) Canina, op. cit., pag. 73.

(3) *Ibidem* e *l'Etruria Marittima*, I, pag. 186 e seg.

(4) *Bull. Inst.*, 1837, pag. 61; Canina, op. cit., pag. 74.

(5) Canina, op. cit., pag. 90 e seg. P. Nei recenti sterri ho ritrovato nei tufi gli avanzi dei chiodi coi quali quei bronzi furono fissati al muro.

Il corridoio, o anticamera, conteneva una seconda deposizione. Gli scavi del 1836 furono ivi condotti con minore cura, non contenendo oggetti di così cospicuo valore come quelli giacenti nella cella di fondo. Perciò il poco terreno di infiltrazione accumulatosi sul piano dell'anticamera, intatta, non fu tolto e trasportato all'esterno, come quello della cella, ma, fatta la sola eccezione cui accennerò in seguito, semplicemente rivoltato sul posto per raccogliere gli oggetti rimasti sepolti, dopo aver tolto quelli che all'atto della scoperta erano ancora visibili alla superficie del terreno infiltrato.

Dato il procedimento seguito negli scavi del 1836, non era possibile determinare dal posto in cui giacevano i frammenti raccolti nel 1906, quello occupato originariamente dagli oggetti di cui facevano parte; è invece certo che tutti gli oggetti ai quali appartenevano dovevano essere stati deposti in questo ambiente, poichè, salvo in un ristretto spazio presso la porta della nicchia di destra, ove al disopra delle terre quivi esistenti si accumularono altre provenienti dai lavori di cernita del materiale raccolto nella nicchia stessa, ovunque si può escludere la esistenza di materiale originariamente deposto in altri ambienti.

Il cadavere era stato adagiato sul letto di bronzo (LX) in cui si osservarono nell'atto della scoperta avanzi dello scheletro non tocco dal fuoco. Le notizie raccolte dal Canina dimostravano che il letto era stato ritrovato verso il fondo dell'anticamera lungo la parete destra (1).

Il luogo in cui giaceva è stato ora definito con precisione, essendosi scoperto presso allo stipite destro della nicchia destra un piccolo tratto dell'antico piano coperto ancora dal terriccio sovraccarico di avanzi organici, provenienti dall'assorbimento dei liquidi cadaverici colati dal sovrapposto letto metallico, il quale perciò doveva essere situato immediatamente al disopra, e quindi alquanto più verso l'ingresso dell'anticamera di quanto appare dal grafico del Canina, e precisamente innanzi alla porta della nicchia (2). L'origliere era verso il fondo, anche questo cadavere gia-

(1) *Bull. Inst.*, pag. 56 « sopra (al letto) si trovarono distese le ossa del distinto personaggio »; Canina, pag. 74.

(2) Ciò è in piena armonia colla notizia del Braun (*Bull. Inst.*, pag. 56): « *immediatamente accanto al morto*, dentro una nicchietta poco alta, si trovò

ceva adunque coi piedi verso l'ingresso. Giacevano ancora ove erano caduti dopo lo sfacelo del corpo i resti dell'affibbiaglio (XVI), raccolti nei recenti sterri immediatamente al disopra del terriccio, in posto, già menzionato.

Evidentemente doveva far parte degli indumenti indossati dal defunto.

Il Pellegrini ha osservato che questo tipo di affibbiaglio, comune al di qua dell'Appennino nelle tombe ricche di quest' epoca, si rinviene esclusivamente nelle tombe di uomini; ciò concorda con una notizia raccolta dal Grifi, secondo il quale addosso a questo cadavere sarebbe stato ritrovato il pugnale di ferro LXIII) (1). Invero il Braun, nella sua nota, avverte che quest'arma era stata raccolta sulla via che menava al sepolcro. La prima interpretazione di questa frase ci indurrebbe a credere che il pugnale giacesse fuori della tomba, in una via di accesso alla medesima; ma di una tale strada non si ha memoria nè traccia, nulla riferendone il Canina, il quale sulla scorta non solo delle sue osservazioni personali, ma anche di quelle del Regolini e degli operai, si occupò della struttura architettonica del sepolcro assai più diligentemente del Braun; per giunta i dati osservati nei recenti scavi non giustificano affatto quella ipotesi, la gradinata di cui ho ritrovato gli avanzi conducendo appunto dal sepolcro all'antico piano di campagna, e rendendo perciò inutile ogni ulteriore via di accesso. Un esame più approfondito della questione dimostra però che la notizia raccolta dal Braun conferma quella del Grifi, poichè dal contesto dell' intero articolo risulta che il Braun considerava come sepolcro vero e proprio soltanto la cella in cui erano state ritrovate le preziose oreficerie, quindi è del tutto probabile che colla frase dinnanzi citata egli abbia voluto accennare appunto al corridoio in discesa, od anticamera, per il quale vi si accedeva.

Tra il letto di bronzo e la parete destra era stato deposto il porta vivande LXXIX (2), a sinistra invece, presso la porta della

---

una grande urna di terracotta sormontata da un piccolo cavallo ». È questa l'olla CXXIX trovata entro la nicchia destra, dinnanzi al cui ingresso si depose il letto di bronzo.

(1) Grifi, pag. 139.

(2) Canina, pag. 75.

nicchia mancina, si ritrovarono gli alari di bronzo (1) e più verso l'ingresso principale i resti del carro a quattro ruote LVIII) (2).

Secondo le notizie raccolte dal Canina ai lati del cadavere erano infissi alle pareti gli scudi, i fasci di frecce e gli spiedi di ferro e di bronzo, ed ivi infatti ho ritrovato nelle pareti i fori o i resti dei chiodi di ferro che servirono a tale scopo.

Ai piedi, verso l'ingresso, era stato aggruppato il vasellame maggiore. Vi si ritrovarono il caldaio grande, col relativo tripode di ferro LXXXIII-LXXXIV, ed il sostegno del lebete XC; invece i due tripodi di ferro LXXXVIII (3) erano stati deposti uno da capo l'altro da piedi del letto di bronzo.

Nell' anticamera, lungo i fianchi del canalone col quale ha termine la volta, segna il Canina nel suo grafico delle patere baccellate di bronzo (4); effettivamente vi ho riscontrato gli avanzi di chiodi in ferro e tra il terriccio di infiltrazione ho ritrovati i frantumi abbandonati degli archi, delle frecce e dei vasi metallici i cui resti sono descritti sotto i numeri XCIV-XCV e LXIX-LXXI.

La porta d'ingresso all'anticamera si rinvenne ermeticamente chiusa da lastroni di tufo disposti verticalmente sul secondo gradino, tra quest'ultimo, gli stipiti e la volta.

Nella nicchia destra, gli scavi del 1836 furono condotti anche più malamente, i primi saggi avendo mostrato che non conteneva oggetti allora di grande valore commerciale. Durante il lavoro di cernita una parte delle terre di infiltrazione, tra le quali giacevano i vasi, fu trasportata fuori della nicchia, nel posto occupato dal letto di bronzo (LX); ma la più gran parte del terriccio fu rivoltata in posto ed ivi abbandonata.

Nella fretta di terminare un lavoro che appariva poco remunerativo, i cocci di minori dimensioni rimasti aderenti alle terre di infiltrazione furono abbandonati, si trasportarono invece all'esterno i frammenti maggiori di quei vasi, in specie di bucchero, che o per essere interrati, o per la loro forma lasciavano supporre che potessero essere decorati a figure; svanita poi questa speranza, quando l'oggetto fu esaminato al di fuori in piena luce, fu gettato

(1) Canina, *Etruria marittima*, I, tav. L.
(2) Canina, *Descrizione di Cere*, pag. 75.
(3) *Ibidem*.
(4) Canina, op. cit, pag. 90 e seg.

via come cosa di nessuno valore. Avvenne così che dello svariato, ricchissimo corredo vascolare giacente nella nicchia, si conservarono soltanto le figurine di bucchero (CIII) e l'olla cineraria (CXXIX), forse per la figura equina che ne ornava il coperchio, e restarono nel sepolcro soltanto i cocci recentemente ritrovati (CIV-CXXVIII e CXXX-CXXXV). Meglio conservati erano in genere i vasi in argilla gialla a decorazione geometrica rossa, alla quale non si attribuiva alcun pregio, per cui furono senz'altro abbandonati appena scoperti; invece i buccheri, in cui la importanza degli ornati a rilievo non si poteva giudicare facilmente sul posto, furono più comunemente asportati.

L'olla CXXIX contenente « *le uniche ossa umane bruciate raccolte nel sepolcro* » si rinvenne entro la nicchia presso all'ingresso (1); ivi adunque era stata sepolta una deposizione cremata, alla quale, per esclusione, debbono riferirsi i braccialetti in ferro LXII) (2) deposti, secondo il costume, entro l'ossuario alla superficie delle ossa che vi aderirono insieme ad alcuni brani del tessuto in cui erano state precedentemente raccolte.

Seppe il Canina che alcune delle figurine CIII) erano state ritrovate nella nicchia presso l'urna CXXIX), e le altre nell'anticamera intorno al letto LX, cioè presso all'ingresso della nicchia medesima e riguardo a queste ultime aggiunge che erano state ritrovate « *tra la terra che copriva un tale letto* » (3). Siccome è certo che quest'ultimo era stato deposto sul pavimento e che, data l'altezza del graticcio, questo doveva emergere alla superficie del poco terriccio infiltratosi nella tomba intatta, così è chiaro che « la terra che copriva » quel letto ed in mezzo alla quale si ritrovarono le figurine non poteva trovarsi ivi al suo posto originale, nessuna forza fisica avendo potuto naturalmente innalzarla al di-

(1) *Bull. Inst.*. 1836, pag. 59; Grifi, pag. 161; Canina, pag. 78.

(2) La indicazione in caratteri corsivi « racchiudeva brugiate le sole ossa umane rinvenute nel sepolcro » che si legge nel *Museo etrusco*, I, pag. 3. tav. II, evidentemente è la copia di un cartellino rimasto attaccato all'olla di cui ragiono sino alla pubblicazione dell'opera citata. Si capisce bene che la frase « sepolcro » si riferisce alla tomba intatta del 22 aprile nella quale pertanto sappiamo essere stata osservata negli scavi del 1836, una sola deposizione cremata.

(3) *Bull. Inst.*, 1836, pag. 58 e seg.; Canina, pag. 78.

sopra del piano del letto e del terriccio di infiltrazione circostante; quindi anche le figurine che vi erano mescolate solo per un artificio si ritrovarono in quel posto. È chiaro intanto che quella terra si potè ivi accumulare soltanto quando già alto era il terriccio di infiltrazione ed il graticcio, ceduti i piedi, si era alquanto abbassato e ciò potè avvenire entro la tomba dopo qualche secolo dalla sua chiusura; fu poi ritrovata intatta, per cui la sovrapposizione di terre contenenti materiale archeologico si deve necessariamente attribuire alle operazioni tumultuarie di scavo, in cui una parte delle terre tolte dalla nicchia, nel trasportare all'esterno i cocci, caddero vicino al suo ingresso nella zona occupata dal letto LX ed all'intorno e colle terre caddero pure le frammiste figurine, le quali per ciò in seguito, in un'ultima ricerca compiuta prima di abbandonare definitivamente lo sterro di quel sepolcro, si rinvennero in quel posto, mentre è chiaro che originariamente giacevano pur esse colle altre nella nicchia presso l'ossuario CXXIX.

Essendo ivi sepolta « l'unica deposizione cremata » raccolta in questa tomba, non vi ha dubbio che ivi giacessero anche gli avanzi metallici della biga LIX), essendo noto il costume di bruciarle sul rogo insieme al cadavere; i buccheri aderenti ai frammenti dei cerchi, identici ad alcuni cocci ora nuovamente raccolti nella nicchia, provano che il mucchio dei resti metallici provenienti dalla biga LIX) fu accumulato presso a quel vasellame col quale aderì ove vi erano parziali contatti.

Gli alari di ferro LXIV), identici tra loro, appartennero ad un solo corredo; uno porta evidenti tracce dell'azione capricciosa di un rogo: spettano adunque entrambi al corredo cremato.

Le fibule di ferro LXIII per ossidazione e struttura sono identiche ai braccialetti LXIV), coi quali pertanto sembra che abbiano avute comuni le condizioni di giacitura; ritengo quindi che siano state pur esse deposte, secondo il costume, nell'olla cineraria.

Le punte di lancia LXIV-LXVI) sono troppe numerose per poter appartenere ad una sola deposizione; è probabile quindi che debbano dividersi tra i corredi dei due cacciatori o guerrieri, umato nell'anticamera il primo, cremato e sepolto nella nicchia l'altro.

Nel grafico del Canina sono disegnati entro la nicchia destra tre riquadri, di cui non si parla nel testo e dei quali non ho osservato traccia alcuna sul fondo; io ritengo che il grafico, fatto

forse da qualche discepolo del Canina su abbozzi compiuti da quest'ultimo in base alle notizie avute e riprodotte nel testo, non corrisponda al vero, anche perchè tra gli oggetti rinvenuti al Sorbo nel 1836 non ve ne ha alcuno che possa corrispondere a quei contorni.

La nicchia destra si ritrovò intatta e chiusa con dei lastroni di tufo, tuttora esistenti nell'interno del vano, ove furono gettati nel 1836.

La varietà del materiale vascolare ivi deposto non si oppone affatto al riferimento ad un solo corredo, poichè, pur provenendo da fabbriche diverse, spetta interamente ad un periodo i cui limiti estremi sono costituiti rispetto alla produzione vascolare greca dal vasellame protocorinzio geometrico e da quello corinzio con figure di stile orientale, elementi che spesso si rinvengono in varia guisa associati. Così gli scifi e gli altri prodotti in bucchero fino, ornato a stampo con punteggiature, identici a quelli 196, 198, 199 ecc. rinvenuti nella tomba cerite, si ritrovarono nella sepoltura vetuloniese del Duce, la quale conteneva una sola deposizione che comprendeva, come la nostra, anche dei vasi protocorinzi (1) e dei buccheri ornati a stampo. In quella stessa tomba si rinvennero numerosi piatti in impasto del tutto simili a quelli CXXXII della tomba cerite. Una coppa identica a quella CXXV si rinvenne non soltanto nella tomba Duce, esemplare questo che viene a confermare i confronti dinnanzi citati, ma anche in quella della Pania, ove nuovamente era associata a dei buccheri grevi ornati a stampo (2). Invero questi ultimi prodotti si rinvennero in Etruria associati usualmente coi vasi corinzi a figure animali, alla cui importazione sembra corrispondere il fiorire di quelle manifatture (3) ed anche nella tomba cerite ho ritrovato buccheri grevi e cocci corinzi a figure; è ben difficile poi negare il sincronismo di questo sepolcro con quello vulcente detto d'Iside, a sua volta sincrono a dei corredi in cui si rinvennero delle brocche corinzie a rotelle.

(1) *Not. scavi* 1887, pag. 497 e tav, XVI, fig. 6.

(2) *Bull. Inst.*, 1874, pag. 203 e seg. (tomba della Pania); *Ann. Inst.*, 1877, pag. 398 e seg.; tav. U-V, 1878, pag. 299 e seg.; *Mon. Inst.* X, pl. XXXIX *a*.

(3) Ciò è stato già dimostrato dall'Helbig e dallo Gsell, *Fouilles*, pag. 422 e seg.

contemporanee certamente alla diffusione dei buccheri grevi ornati a stampo (1). Questi ultimi d'altra parte — mi riferisco naturalmente ai prodotti più antichi del genere, a quelli cioè che si rinvengono nelle tombe di cui ragiono — sono certamente coevi alle vettine ed agli analoghi fittili ceriti ornati nell' istessa guisa, cioè a stampo, e spesso cogli stessi tipi, ed alla produzione di quelle vettine si ricollega l'olla cineraria CXXIX e l'altra CXXXIII. I calici ed i cocci descritti nell'ultimo paragrafo, si ricollegano cronologicamente alla produzione vascolare dinnanzi presa in esame, imitando i primi forme comuni tra i buccheri fini e grevi e gli altri appartenendo ad una famiglia vascolare che, incominciata in Etruria alquanto prima di questo periodo, ebbe lunga vita.

Importante è pure il confronto col ricco corredo raccolto nel sepolcro D, certamente coevo a quello della deposizione avvenuta nella nicchia destra ed identico per composizione, qualora se ne eccettuino i vasi corinzi, che in quello mancano (2). Casuale o no questa assenza, certo non ci lascia in dubbio sulla persistenza dell'uso dei vasi protocorinzi sino all'epoca in cui si diffusero quelli corinzi a figure animali, poichè il loro uso promiscuo in un dato momento nei paesi sul Tirreno bagnati dal mare ci è attestato da parecchi ritrovamenti dalle colonie greche della Sicilia sino a Vulci (3).

La data cui deve riferirsi il corredo della unica deposizione cremata avvenuta nella nicchia destra deve desumersi dai prodotti più recenti, che lo compongono; coincide pertanto con quella in cui i vasi corinzi a figure animali ed umane incominciarono a diffondersi nel suolo cerite. Seguendo la cronologia attualmente accettata, possiamo ritenere che quella deposizione spetti al sec. VII° a. C.; i buccheri grevi poi ed i vasi corinzi fanno supporre che sia avvenuta piuttosto alla fine che al principio della seconda metà di quel secolo.

Pare che già nel 1836 la nicchia sinistra si ritrovasse aperta.

(1) Gsell, op. cit., pag. 423.

(2) È descritta a pag. 157 e seg.

(3) La associazione dei vasi corinzi a figure animali con quelli protocorinzi geometrici è stata osservata a Siracusa ed a Vulci. *Not. scavi* 1893, (Fusco) tomba CVIII e Gsell, op. cit., pag. 480.

contemporanee nel tumulo A e quelle più antiche nelle tombe A I-V, e le relazioni architettoniche tra i tumuli, il primo dei quali costituì il nucleo del più recente, che può ritenersi perciò come un ingrandimento del primo, mi fanno supporre che tanto la tomba centrale quanto quelle periferiche siano appartenute ad una sola potente famiglia.

Tomba B.

Il confine tra la proprietà Vitalini e quella Calabresi attraversava un tumulo B, alquanto più piccolo di quello precedentemente esaminato.

Il Regolini intraprese lo scavo dell'unica sepoltura il cui ingresso si apriva nel terreno Vitalini, e siccome le camere più interne si addentravano nel predio Calabresi, così fu costretto a pagare un compenso al proprietario di quest'ultimo per ritenere tutti gli oggetti (1).

Quella sepoltura, distrutta poi nel piantar la vigna, fu rilevata dal Canina (*Descrizione di Cere,* pag. 92, tav. VI e meglio in *Etruria marittima*, tav. LIII) (2).

Era già stata anticamente espilata ed il poco materiale vascolare rimasto può in parte identificarsi, essendo descritto in F. 67-71 quando ancora non era stato restaurato, mentre la nota C 2-4, e forse anche 1, ci dà l'elenco dei vasi restaurati, dal Ruspi. Le « tazze in frantumi ornate a rilievi » del Rapporto F sono quelle stesse ricordate in A, V, 3; la tomba B fu adunque scavata tra il 14 ed il 21 maggio 1836.

Gli oggetti identificabili sono tutti in bucchero nero ornato ad incavi impressi a stampo, e graffiti a punta sulla pasta fresca; solo un gruppo speciale di questi buccheri è ornato a bassorilievi eseguiti a parte ed applicati poi sul corpo del vaso, ricoperto in ultimo con una incamiciatura metallica, forse di stagno, di piombaggine, o anche di argento, della quale sono rimaste poche tracce.

(1) Cfr. l'elenco F dopo il paragrafo 66.

(2) Che questa sia la tomba cui spettano i corredi F, 67-71, è dimostrato da ciò che ne dice il Canina riguardo alla sua ubicazione al confine con un'altro terreno (quello cioè Calabresi).

In nota riporto l'elenco di quegli oggetti che furono disegnati nel Museo etrusco gregoriano (1).

La tecnica delle incamiciature metalliche non è propria di Cere, poichè delle tazze analoghe a quelle della tomba B, benchè munite di piede, ed ugualmente rivestite originariamente di una specie di incamiciatura metallica, si rinvennero nella coeva tomba vetuloniese del Duce (2).

Tomba C.

Tra il 23 ed il 28 maggio 1836 si rinvenne un gruppo di oggetti in bronzo, descritti in A, VI, 1-6, ben distinto dalla nota aggiunta in calce alla descrizione stessa « in tutto sette oggetti »,

(1) F, 69; *Museo etrusco*, I, tav. VI, fig. non numerata; Montelius, II, pl. 333, fig. 3.

F, 67 « diciannove teste ». *Museo etrusco*, I, tav. VI, fig. a destra in mezzo.

F, 67; *Museo etrusco*, I, IV, fig. 3.

Museo etrusco, I, V, fig. 1.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 4.

F, 68. Uno degli « idoletti » è evidentemente sfuggito al novero, *Museo etrusco*, I, tav. III, fig. 4, 7, 10.

F, 67 e *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 2.

Museo etrusco, I, tav. IV, fig. 5.

Idem, tav. VI, fig. in mezzo a sinistra.

Con questa protome si completano le « diciannove teste di terra nera » ricordate nell'elenco F, 67, colle quali si ricostituì l'ornamentazione della maggior parte dei vasi precedentemente descritti nel testo. Quest'ultima protome è pur essa pubblicata nel *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 5.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. IV, fig. 4.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. VI, in alto ai lati.

Con questo turaccio si completa la serie di sei esemplari ricordata nell'elenco F, 67.

F, 70; *Museo etrusco*, II^a^ edizione, II, tav. XCIX, fig. 7. La iscrizione è stata studiata dall'Ascoli, nell'Archivio glottologico italiano, 1896, pag. 55.

Museo etrusco, I, tav. VII, figg. 10 ed 11.

A, V, 3. F, 71 « porzioni di *tazze* scannellate, graffite, istoriate ». *Museo etrusco*, I, tav. IV, fig. 2, tav. V, fig. 6, tav. VII, pag. 1-11.

(2) *Not. scavi*, 1887, pag. 494, tav. XVI, fig. 115. La lucentezza « quasi fosse stata ricoperta da una sfoglia di oro o di argento » si osserva anche in parecchi frammenti di queste coppe ceriti, come avverto nel testo.

Essendo intatto il sepolcro, ciò lascerebbe supporre che non vi fosse stato deposto alcun seppellimento; nel grafico del Canina però sono ivi disegnati in pianta dei vasi, alcuni dei quali nella relativa spiegazione sono qualificati: « tazze diverse e non pochi altri oggetti di bronzo », trasformati in fittili dagli editori del *Museo etrusco gregoriano* (1). Nei recenti scavi non vi ho ritrovato nulla. Se si considera che la notizia riferita dal Canina nella spiegazione di quel grafico poco comendevole è abbastanza vaga ed incerta e che è impossibile identificare quegli oggetti tra il materiale antecedentemente descritto, proveniente da questa tomba, si sarà propensi a ritenere che le relative notizie, vaghe del resto, siano errate e che questa nicchia sia stata effettivamente rinvenuta aperta e vuota.

Secondo il Canina dei tre seppellimenti avvenuti nella tomba di cui ragiono, quello compiuto nella cella di fondo sarebbe stato il più antico, avrebbe fatto seguito la deposizione del guerriero umato nell'anticamera e per ultimo sarebbe stato deposto nella nicchia il cadavere cremato col suo abbondante corredo vascolare, ora rinvenuto. Di ciò egli non dà prove, ma dall'assieme della esposizione si comprende dedurlo egli da una supposta successione nella utilizzazione degli ambienti; il più adatto, la cella cioè, dovendo essere stata occupata per la prima, le nicchie, rozzamente incavate ai fianchi del corridoio, per l'ultime. Così argomentando il Canina se riuscì a rendere improbabile la ipotesi opposta, cioè che nelle nicchie fosse stato racchiuso il seppellimento più antico, nella cella di fondo il più recente, non dimostrò l'assunto, poichè la logica utilizzazione dello spazio non si opponeva a che i varii ambienti fossero stati occupati tutti insieme da tre seppellimenti contemporanei; la questione quindi deve essere discussa con altri criterii.

L'esame architettonico dimostra che la trasformazione del corridoio in anticamera, se si deve ad una modificazione del piano primitivo, il che è già incerto, certamente era compiuta prima ancora che avvenisse la deposizione rinvenuta nella cella di fondo; in tal caso poi la trasformazione cui accenno, dovendo essere stata richiesta dalla necessità di spazio per collocarvi il guerriero ed i

(1) *Museo etrusco*, I, pag. 3, tav. I, Z; « olle e dolii ».

suoi corredi ivi effettivamente deposti, ne seguirebbe che quest'ultima deposizione dovrebbe essere stata compiuta contemporaneamente all'altra. L'incompleto muro divisorio eretto all'ingresso della cella, in modo da lasciar libere in alto le comunicazioni fra quella e l'anticamera, esclude la ipotesi che il seppellimento nella cella sia più antico di quello nell'anticamera, poichè in tal caso l'ingresso alla cella sarebbe stato chiuso completamente, come interamente era chiuso l'adito all'anticamera; accedono numerose corrispondenze notevoli fra i due seppellimenti, i cui singoli corredi comprendono del materiale contemporaneo, come risulta dal rinvenimento di altri esemplari identici od analoghi in un solo corredo funebre. Alludo con ciò ad esempio alle patere, agli scifoi, alla brocca di argento rinvenute nella cella, che in altre tombe dell'Etruria e del Lazio, eseguiti in bronzo od in argilla, si ritrovarono associati agli scudi, alle fibule, agli affibbiagli ritrovati invece nel seppellimento deposto nell'anticamera. Ciò invero dimostra all'evidenza soltanto che il guerriero e la donna furono deposti rispettivamente nell'anticamera e nella cella in una stessa fase di civiltà, nel tempo cioè in cui quei diversi oggetti erano contemporaneamente di moda, ma non è sufficiente ad escludere il dubbio che tra l'uno e l'altro seppellimento possa essere trascorso un intervallo di tempo di cui sarebbe impossibile misurare il valore; invece il fatto che alcuni oggetti in parte erano deposti nell'anticamera, in parte nella cella, cito i lebeti LXXXVII) rinvenuti sul ripiano del muro divisorio, quasi dovessero essere adibiti ad uso comune, mentre i relativi tripodi LXXXVIII) giacevano nella anticamera, e più ancora del lebete LXXXIX) giacente nella cella, mentre il suo sostegno XC) era stato lasciato nell'anticamera, provano che i due seppellimenti avvennero contemporaneamente. Così soltanto si spiega la unità di indirizzo osservata nel disporre i corredi nei due ambienti, l'uso comune del canalone per inchiodarvi delle patere, quello di disporre il cadavere verso il fondo del rispettivo ambiente sepolcrale ed il vasellame maggiore verso l'ingresso, l'aver lasciato in ciascun ambiente un caldaio col suo tripode pressochè identici (LXXXIII-LXXXVI) e sopratutto l'aver potuto deporre nell'uno e nell'altro ambiente parti diverse di uno stesso oggetto, e l'aver infine lasciato aperta in alto la porta tra le due camere.

Nè ad un momento diverso può riferirsi la deposizione rinvenuta nella nicchietta destra. Ho già notato che le due nicchie preesistevano alla costruzione della volta sull'anticamera, e perciò anche ai seppellimenti ivi rinvenuti; ma dovendo considerarsi come un complemento architettonico del sepolcro, è del tutto improbabile che siano state occupate prima delle parti principali di quest'ultimo; d'altra parte è evidente che il contenuto della nicchia destra non può essere posteriore alle deposizioni umate nella cella e nell'anticamera, poichè i corredi racchiusi in quest'ultima in specie il carro, il letto, ed il porta vivande, ostruivano completamente l'accesso alla nicchia stessa, adunque la deposizione fu racchiusa nella medesima contemporaneamente alle altre. Probabilmente per un caso fortuito, vi erano stati ad un tempo tre decessi in una famiglia, e le spoglie mortali o insieme, o in convogli successivi, furono trasportate al sepolcro gentilizio. La donna fu umata nella cella, uno dei due uomini fu cremato e quindi sepolto nella nicchia destra, ultimo fu deposto l'uomo nell'anticamera il cui letto ed i cui corredi ostruirono completamente il passaggio alle altre sepolture.

L'individuo sepolto nella nicchia ci appare distinto dagli altri non tanto dalla ricchezza alquanto minore dei corredi, quanto dalla diversità delle idee religiose di cui è indice il rito funebre e dal fatto che la sua tomba fu chiusa ermeticamente, mentre tra le altre due fu lasciata libera comunicazione in alto, quasi a permettere ulteriori relazioni tra gli spiriti dei due defunti; ciò forse indica essere stati i vincoli di parentela più intimi tra questi due che non tra i medesimi ed il sepolto nella nicchia.

La contemporaneità assoluta dei tre corredi prova l'uso contemporaneo dei fittili e del materiale metallico dinnanzi descritto e ciò è in armonia coi dati raccolti nelle altre tombe analoghe e coeve sin qui scavate dall'Etruria alla Campania, riguardo alle quali è stato fatto il tentativo di classificarle secondo una gradazione cronologica tutt'altro che sicura. È certo che tutte queste tombe, tra cui quella di Iside a Vulci, la Bernardini di Preneste, quelle del fondo Maglione a Cuma, debbono riferirsi a momenti diversi della vita aristocratica Etrusco-Campana, ma è pur chiaro che lo sviluppo delle industrie, dei commerci e dei gusti, potè, anzi dovette compiersi con intensità ed indirizzi diversi nelle di-

verse località, per cui la presenza o l'assenza di certi oggetti, invocata come misura cronologica non costituisce un elemento sicuro su cui si possa fondare una gradazione per ordine di tempo di corredi rinvenuti in località diverse e spettanti ad individui e famiglie diversi per idee, abitudini, gusti; oltre a ciò parecchi dei dati negativi presi per base alla graduazione cui accenno possono essere errati risultando da scavi malamente compiuti.

Quindi ad eliminare l'arbitrio varranno soltanto larghi confronti istituiti fra parecchi corredi dell'istesso gruppo rinvenuti in una medesima località, esame questo al quale non si presta affatto il presente lavoro.

Le tombe periferiche A, I-V.

La tomba A si rinvenne intatta perchè celata ai depredatori da un enorme tumulo che gli era stato in seguito sovrapposto, e del quale costituiva quasi l'ossatura. Il tumulo più recente, come era più alto, così pure era assai più largo di quello A e la sua periferia, benchè concentrica a quella del tumulo più antico, abbracciava all'intorno uno spazio anulare di terreno libero nel quale erano state costruite cinque tombe a camera (I-V) irradianti, rispetto al centro comune dei due tumuli, ed aperte sul basamento circolare costruito alle crepidini del tumulo più recente. La struttura è sufficientemente illustrata dai grafici editi dal Canina (*Descriz. di Cere*, tav. V), i quali del resto costituiscono l'unico documento rimasto su quei sepolcri, completamente distrutti nel fare gli scassati per la vigna sovrapposta. Senza insistere sulla loro architettura debbo qui descrivere i corredi rimasti nelle singole tombe, rinvenute nel 1836 già aperte ed espilate.

I e II tomba. Furono scavate tra il 23 marzo ed il 13 aprile. Complessivamente restituirono (1):

1) Due vettine a corpo baccellato che si debbono identificare tra quelle edite nella I^{a} tav. del Museo etrusco.

2) Cocci di vasi neri, cioè in bucchero od in impasto nerastro, che forse non furono conservati, e ad ogni modo non possono più identificarsi tra il materiale raccolto nel Museo.

(1) A, I, 1 cfr. B, I.

III[a] Tomba. Scavata il 15 aprile (1).

1) Pochi unguentari tra i quali si può identificare con certezza uno dalla forma di lepre in corsa (2), plasmato in argilla figulina giallastra, ben cotta, munito di bocchetta discoidale sporgente dal petto dell'animale; la pancia è giallastra, il corpo è dipinto con colore marrone chiaro punteggiato a vernice nera, le orecchie sono tinte di rosso col margine nero punteggiato di bianco; la bocchetta ha l'orlo dipinto in nero e la superficie ornata a fasce alternativamente rosse e nere disposte a croce, le fasce nere sono punteggiate di bianco.

La coda, rotta, manca. È un prodotto corinzio della fine del VII o del principio del VI° secolo a. C., che trova riscontri in esemplari rinvenuti in Etruria, nelle colonie greche della Sicilia e nel Mediterraneo orientale (3).

2) Per esclusione si potrebbe ritenere che colla frase « pochi lagrimarii » siano stati compresi nei rapporti settimanali anche tre unguentari in mezza porcellana egizia, rotti, descritti in F (4).

3) Quattro delle solite grandi vettine in impasto, rotte, non identificabili singolarmente.

4) Due vasi interi ornati a figure dipinte di poco pregio. Non si possono più identificare (5).

« Cocci di tre vasi dipinti di pregio » coi quali il Ruspi ricompose almeno tre dei cinque descritti nell'elenco F, 57-61. È

(1) A, I, 4, 1, 6, 7; B, I, 1-5. B, I, 1 comprende certamente, per esclusione, l'unguentario F, 51, descritto nel testo (III, 1), gli altri non si possono più identificare.

(2) *Museo etrusco*, II, tav. III, seconda fila in mezzo.

(3) *Not. scavi* 1894, pag. 346, figg. 10 ed 11. Questo esemplare doveva essere in tutto simile a quello cerite; invero oggi è privo completamente di pittura, ma il Falchi ci avverte che egli lo raccolse ridotto allo stato pastoso dalla umidità del terreno, la quale dilatando la pasta dovette distaccarne la vernice impermeabile che la ricopriva. Altri esemplari simili si conservano nel Museo di Berlino. Cfr. Furtwängler, *Beschreibung der Vasensammlung*, 1334 cfr. anche 1324-28.

(4) F, 55, 56. Questa identificazione a dire il vero non è assolutamente certa.

(5) Sono compresi certamente nel comma F, 53, e non descritti specialmente appunto per il poco loro pregio, cui si accenna già nei rapporti settimanali.

del tutto probabile che quest'ultimo vaso (61) sia stato ricomposto con frammenti raccolti nella tomba B, della quale ragionerò in seguito, per cui coi coeci rinvenuti nella sepoltura di cui mi occupo poterono ricomporsi tutti gli altri, o almeno tre dei medesimi descritti sotto i numeri 5-7).

Accenno qui appresso a quelli che ho potuto identificare e che saranno definitamente pubblicati nella più ampia memoria che ho promesso.

5) Cratere alto m. 0,44, colle labbra ornate a linee verticali tremolanti e l'attaccatura delle spalle da un giro ad ovuli; il corpo è diviso in due zone orizzontali da filettature dipinte; altre sono pure dipinte sotto quella inferiore sino al piede ornato con triangoli irradianti dal fondo. Le zone sono ornate a figure, quella principale sulle spalle del vaso è divisa in due riquadri dai manici, il fondo di questi riquadri è color arancio, sul quale spiccano le figure in nero e bruno con ritocchi rossi e bianchi. È di fabbrica corinzia (1); fù pubblicato nel *Museo gregoriano*, II, tav. XXVIII, fig. 1.

6) Anfora interamente verniciata di nero, con due quadri a fondo giallo e figure nere, in uno dei quali è rappresentata la lotta di Teseo col Minotauro; sotto gira un fascione giallo con meandro dipinto in nero. L'argilla rossa, la qualità della vernice, lo stile delle figure ne dimostrano la fabbricazione attica nella metà del V° secolo a. C. (2). È pubblicato nel *Museo gregoriano*, II, tav. LXVI, fig. 1.

7) Cratere interamente verniciato di nero salvo in due zone una sul collo, in cui è riservata in giallo una ghirlanda frondosa, e verso il piede, in cui, su di un fondo parimente giallo, è dipinto un meandro in nero. Sul corpo due riquadri a fondo giallo con figure in nero; in quello principale è rappresentata la lotta di Teseo con un centauro. (Museo etrusco II, tav. XXX, fig. 1).

(1) Cfr. gli identici prodotti editi dal Pottier, *Vases du Louvre*, I, E, 629-640. Nel testo è citata la relativa letteratura.

(2) Nel *Museo etrusco* si afferma essere stato ritrovato questo vaso a Cere nel 1837, essendo però l'unico di questa provenienza che possa corrispondere all'elenco F, 58 non vi ha dubbio che la data sia errata; la sua identificazione è pertanto certa.

Come il vaso precedente, è di fabbrica attica della metà del V secolo a. C.

8) Il vaso F, 60 non si può identificare tra i molti raccolti nel Museo Gregoriano ornati con bighe in corsa.

9) La tazza « restaurata da frammenti » adorna « soltanto all'esterno » con una zona in cui è dipinto un convito (1), è indubbiamente quella edita nel *Museo gregoriano*, II, tav. LXIX, fig. 2, l'unica della raccolta che risponda esattamente alle particolarità descritte nel citato documento.

IV[a] Tomba. Scoperta il 19 aprile (2). Vi si rinvennero:

1) Quattro vasi dipinti, ritrovati in frantumi (3), e cinque piccoli vasi interi, ugualmente dipinti, che non si possono identificare (4).

2) Tazza di bucchero fino ornata con striature orizzontali eseguite al tornio intorno al corpo, e con ventagli punteggiati a stampo intorno al labbro. Intorno ai manichi ed in una piccola porzione del labbro si osservano i resti di un rivestimento in lamina metallica, forse stagno o anche argento, la cui aderenza all'argilla si ottenne mediante uno strato interposto di mastice (5). È pubblicata nel *Museo etrusco gregoriano*, I, tav. III, fig. 1.

(1) Le altre tre tazze, descritte in F, 63, non si possono più identificare. Quella della tomba di cui ragiono è ricordata già nel settimanale A, I, 7.

(2) A, II, 28, 29, 31. La tazza A, II, 30 potè appartenere tanto alla tomba IV[a] come alla V[a], su ciò lasciandoci incerti i settimanali in cui i relativi cocci furono trascurati. Nell'elenco F corrisponde a questo corredo una parte dei vasi descritti sotto i numeri 50, 53, 62. Per un errore materiale, non so se del Regolini o del Galassi i frammenti A, II, 28 riferiti dal Regolini a cinque diversi vasi, furono dal Galassi attribuiti a quattro (B. I, 6). Veramente la corrispondenza fra questi due documenti potrebbe essere posta in dubbio per le date relative, se non fosse evidente che la relazione B, I non dipende direttamente da quella A, II, ma da informazioni private inviate precedentemente al Galassi dal Regolini, come è dimostrato dall'ultimo comma della relazione B, I, in cui si accenna alla scoperta della tomba del 22 aprile di cui non si ha affatto menzione nel settimanale inviato contemporaneamente; la data dei rapporti B dipende adunque da quella delle citate lettere, per cui non corrisponde a quella dei rapporti A.

(3) Nell'elenco F sono ricordati cumulativamente cogli altri frantumi dei vasi dipinti di poco pregio descritti nel comma 62.

(4) Coi due vasi interi rinvenuti nella tomba III *d*) completano il novero di quelli descritti in F, 53.

(5) A, II, 31; B, I, 8; F, 50.

Il rivestimento metallico trova riscontri nel coevo vasellame vetuloniese parimente in bucchero (1), nei vasi ornati con brattee di rame o di stagno, comuni nelle coeve sepolture del territorio falisco e dell'Etruria, ed infine nei fittili a superficie inargentata, generalmente di età più recente.

V^a Tomba. Trovata il 21 aprile (2), lo sterro, sospeso il 22 (essendo stati allora concentrati tutti gli operai nei lavori di ricupero degli oggetti raccolti nella tomba A), fu terminato il 25 dello stesso mese. Vi si rinvennero:

1) Due vettine in impasto col corpo baccellato e la bocca ornata con un meandro rilevato all'intorno (3).

2) Due vettine liscie (4).

3) Una vettina munita ancora del suo coperchio (5).

Il materiale più antico raccolto in queste tombe periferiche, i vasi corinzi cioè, le vettine e la tazza di bucchero fino con rivestimento metallico (Tomba IV, 2) ricordano ancora la fase di civiltà cui deve riferirsi la tomba A; ma evidentemente spettano ad un momento immediatamente posteriore, quello cioè in cui erano di moda i vasi corinzi del VI° sec. a. C.; mentre i cocci rinvenuti nella tomba A, spettano alla più antica produzione corinzia che dovette incominciare a diffondersi contemporaneamente agli ultimi prodotti protocorinzi. Del resto la seriorità del materiale deposto nelle tombe I-V rispetto a quello rinvenuto nel sepolcro A è dimostrata all'evidenza dalla rispettiva posizione architettonica, il grande tumulo che le ricopre avendo a sua volta sepolto il preesistente tumulo A.

I vasi attici raccolti nelle tombe periferiche spettano ad un'epoca non anteriore alla seconda metà del V° secolo a C., non possono quindi riferirsi alle deposizioni rivelate dal materiale più antico, e ci rivelano perciò dei seppellimenti consecutivi, del tutto normali in quei vasti sepolcri a più stanze, destinate a ricevere defunti per parecchie generazioni.

La brevità relativa del tempo trascorso tra le deposizioni

(1) Cfr. ad es. *Not. scavi*, 1893, pag. 501.
(2) Il rinvenimento al 21 aprile è dimostrato dal Rapporto B, I, 21.
(3) B, I, 9; A, II, 25.
(4) A, II, 26.
(5) A, II, 27.

contemporanee nel tumulo A e quelle più antiche nelle tombe A I-V, e le relazioni architettoniche tra i tumuli, il primo dei quali costituì il nucleo del più recente, che può ritenersi perciò come un ingrandimento del primo, mi fanno supporre che tanto la tomba centrale quanto quelle periferiche siano appartenute ad una sola potente famiglia.

Tomba B.

Il confine tra la proprietà Vitalini e quella Calabresi attraversava un tumulo B, alquanto più piccolo di quello precedentemente esaminato.

Il Regolini intraprese lo scavo dell'unica sepoltura il cui ingresso si apriva nel terreno Vitalini, e siccome le camere più interne si addentravano nel predio Calabresi, così fu costretto a pagare un compenso al proprietario di quest'ultimo per ritenere tutti gli oggetti (1).

Quella sepoltura, distrutta poi nel piantar la vigna, fu rilevata dal Canina (*Descrizione di Cere,* pag. 92, tav. VI e meglio in *Etruria marittima*, tav. LIII) (2).

Era già stata anticamente espilata ed il poco materiale vascolare rimasto può in parte identificarsi, essendo descritto in F. 67-71 quando ancora non era stato restaurato, mentre la nota C 2-4, e forse anche 1, ci dà l'elenco dei vasi restaurati, dal Ruspi. Le « tazze in frantumi ornate a rilievi » del Rapporto F sono quelle stesse ricordate in A, V, 3; la tomba B fu adunque scavata tra il 14 ed il 21 maggio 1836.

Gli oggetti identificabili sono tutti in bucchero nero ornato ad incavi impressi a stampo, e graffiti a punta sulla pasta fresca; solo un gruppo speciale di questi buccheri è ornato a bassorilievi eseguiti a parte ed applicati poi sul corpo del vaso, ricoperto in ultimo con una incamiciatura metallica, forse di stagno, di piombaggine, o anche di argento, della quale sono rimaste poche tracce.

(1) Cfr. l'elenco F dopo il paragrafo 66.

(2) Che questa sia la tomba cui spettano i corredi F, 67-71, è dimostrato da ciò che ne dice il Canina riguardo alla sua ubicazione al confine con un'altro terreno (quello cioè Calabresi).

In nota riporto l'elenco di quegli oggetti che furono disegnati nel Museo etrusco gregoriano (1).

La tecnica delle incamiciature metalliche non è propria di Cere, poichè delle tazze analoghe a quelle della tomba B, benchè munite di piede, ed ugualmente rivestite originariamente di una specie di incamiciatura metallica, si rinvennero nella coeva tomba vetuloniese del Duce (2).

Tomba C.

Tra il 23 ed il 28 maggio 1836 si rinvenne un gruppo di oggetti in bronzo, descritti in A, VI, 1-6, ben distinto dalla nota aggiunta in calce alla descrizione stessa « in tutto sette oggetti »,

(1) F, 69; *Museo etrusco*, I, tav. VI, fig. non numerata; Montelius, II, pl. 333, fig. 3.

F, 67 « diciannove teste ». *Museo etrusco*, I, tav. VI, fig. a destra in mezzo.

F, 67; *Museo etrusco*, I, IV, fig. 3.

Museo etrusco, I, V, fig. 1.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 4.

F, 68. Uno degli « idoletti » è evidentemente sfuggito al novero, *Museo etrusco*, I, tav. III, fig. 4, 7, 10.

F, 67 e *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 2.

Museo etrusco, I, tav. IV, fig. 5.

Idem, tav. VI, fig. in mezzo a sinistra.

Con questa protome si completano le « diciannove teste di terra nera » ricordate nell'elenco F, 67, colle quali si ricostituì l'ornamentazione della maggior parte dei vasi precedentemente descritti nel testo. Quest'ultima protome è pur essa pubblicata nel *Museo etrusco*, I, tav. V, fig. 5.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. IV, fig. 4.

F, 67; *Museo etrusco*, I, tav. VI, in alto ai lati.

Con questo turaccio si completa la serie di sei esemplari ricordata nell'elenco F, 67.

F, 70; *Museo etrusco*, II^a^ edizione, II, tav. XCIX, fig. 7. La iscrizione è stata studiata dall'Ascoli, nell'Archivio glottologico italiano, 1896, pag. 55.

Museo etrusco, I, tav. VII, figg. 10 ed 11.

A, V, 3. F, 71 « porzioni di *tazze* scannellate, graffite, istoriate ». *Museo etrusco*, I, tav. IV, fig. 2, tav. V, fig. 6, tav. VII, pag. 1-11.

(2) *Not. scavi*, 1887, pag. 494, tav. XVI, fig. 115. La lucentezza « quasi fosse stata ricoperta da una sfoglia di oro o di argento » si osserva anche in parecchi frammenti di queste coppe ceriti, come avverto nel testo.

evidentemente destinata ad eliminare ogni pericolo di confusione cogli altri ricordati nello stesso Rapporto. Negli scavi al Sorbo del 1836 si rinvennero soltanto dei sepolcri, è certo pertanto che il gruppo di cui ragiono rappresenta i resti di uno o più corredi deposti in una medesima tomba, sulla cui struttura architettonica non ci è giunta notizia alcuna.

Le due conche di rame [1] non si possono più identificare; il « piccolo scudo umbonato » è senza alcun dubbio il coperchio rotondo con umbone descritto in D, 44 ed edito nel *Museo etrusco*, I, tav. XIII, fig. 12, la relativa marmitta, raccolta completamente schiacciata e guasta, fu perciò trascurata nei documenti, ma è riprodotta insieme col suo coperchio nel Museo gregoriano, edito dopo i restauri. Il « tripode di metallo, cioè di bronzo [2], è indubbiamente quello del quale il Grifi dette un disegno incompleto [3] negli scavi del 1836-37 al Sorbo essendo stato ritrovato questo unico tripode di bronzo, che fu poi meglio pubblicato nel Museo etrusco [4]. L'erroneo riferimento alla tomba A [5], dovuto al Grifi, è dimostrato all'evidenza dall'elenco G, in cui si corregge questo errore, e dal Rapporto A, VI, 3, il quale dimostra che il tripode di cui discorro fu trovato tra il 23 ed il 28 maggio, ossia molto tempo dopo la scoperta e lo sterro completo della tomba A e di quelle A I-V.

Il Furtwängler, citati i varii esemplari analoghi, ritenne che il tipo fosse di origine ionica, derivato da modelli assiri o cipriotti; ricordando però l'analogo esemplare prenestino [6] giudicò che fosse « una riproduzione italica del tipo ionico ornata con figure di stile antico-italico » [7].

Queste ultime che servirono alla determinazione stilistica, mancano invero nell'esemplare cerite, ciononostante ritengo almeno come probabile che anche quest'ultimo, come l'altro, sia stato fabbricato nel bacino del Tirreno verso il VI° secolo a. C., al quale

(1) A, VI, 1; D, 32.
(2) A, VI, 3; D, 37; F, 27; G, 1.
(3) Grifi, op. cit., tav. VI, fig. 4.
(4) *Museo etrusco*, I, tav. XII, fig. 5.
(5) Cfr. pag. 46, nota 1.
(6) *Olympia*, IV, pag. 114 e seg.
(7) *Mon. Inst.*, XI, tav. II, fig. 10.

accenna lo stile delle teste taurine che adornano le sommità degli archetti.

Il vaso A, VI, 4, nuovamente descritto in D, 28, per le sue forme ricorda quelle proprie dei prodotti vascolari greci del VI° secolo. È disegnato nel *Museo etrusco gregoriano*, I, tav. XIII, fig. 1.

Il bocale cui si accenna nel Rapporto Regolini deve identificarsi con uno dei due disegnati nel *Museo etrusco* (1) ed il bocaletto tra i due riprodotti nella citata opera tav. XIII, fig. 687.

Tomba D.

Facendo dei saggi per studiare la topografia del sepolcreto al Sorbo lungo la via di Bracciano, a non grande distanza (m. 50 circa) dalla tomba A si rinvenne l'ingresso, ermeticamente chiuso con un lastrone in pietra, di un sepolcro a camera incavato nella roccia, col suolo coperto da poco terriccio di infiltrazione, alla superficie del quale sporgevano i vasi più alti del corredo.

L'angolo a sinistra dell'ingresso era nascosto da una frana prodotta dalle radici di un albero, sgombrata la quale si vide che la cella era rettangolare, colla volta a doppia pendenza e canale longitudinale nel mezzo. Eseguitane immediatamente una pianta di grandi dimensioni si incominciò con ogni cura la asportazione graduale del terreno di infiltrazione, segnando in pianta i singoli oggetti man mano che progredendo lo sterro venivano alla luce. Si giunse così al piano antico della cella e si vide che lungo le pareti laterali erano stati rilasciati due letti divisi da uno strettissimo andito. Sul letto di destra presso alla parete di fondo si ritrovarono alcuni frammenti di un teschio *a*) ed un vaso (52); altri due fittili (81, 36) furono raccolti ai piedi del letto presso all'andito. Quest'ultimo era ripieno di materiale ivi gettato alla rinfusa, insieme ad avanzi di ossa umane scomposte e consunte, tra le quali si potè riconoscere un frammento di mascellare inferiore coi suoi denti *b*), ed un pezzo di osso tubulare *c*).

Sul letto di sinistra giaceva uno scheletro pressochè disfatto. I resti riconoscibili giacevano tutti nel loro posto anatomico, tranne

(1) A, VI, 5; *Museo etrusco*, I, tav. XIII, fig. 203.

la mascella *d*) ruzzolata a qualche centimetro di distanza, in seguito alla dissoluzione dei legamenti che la trattenevano nei suoi alveoli. I femori *e*) giacevano nel tratto fra il centro del letto e la estremità verso l'ingresso, i resti del cranio *f*) invece presso alla parete di fondo; ciò prova che il cadavere fu disteso sul letto coi piedi verso l'ingresso della tomba. Tra le ossa ed il letto non ho osservato alcuna sostanza intermedia, ritengo perciò che il cadavere sia stato deposto direttamente sul tufo.

Il frammento d'osso craniale raccolto nel letto di destra, non apparteneva certamente al cadavere deposto in quello di sinistra che era intatto; spettava perciò ad un altro scheletro, originariamente ivi deposto, i cui resti si ritrovarono tra il materiale gettato nello stretto andito interposto tra i due letti. L'osso craniale cui accenno, casualmente rimasto al suo posto, dimostra che anche questo cadavere, come l'altro, era stato coricato sul letto di pietra coi piedi verso l'ingresso.

Non ho potuto riprodurre i due grafici in cui è indicata la posizione dei singoli oggetti, controsegnati collo stesso numero progressivo con cui sono distinti nel testo; riproducevano una pianta tolta il primo all'altezza del piano dei due letti, l'altro al piano dell'andito.

Oggetti di ornamento personale.

1-18). Fuseruole di terracotta fina, nerastra, plasmate a sfera schiacciata ed a tronco di cono, ornate ad impressioni e graffiti.

19-23). Fibulette di bronzo a sanguisuga piene, colla staffa corta e la molla a due giri; sono così guaste dall'ossido che non si può decidere se ed in qual guisa fossero decorate.

24-25) (fig. 23). Grandi fibule di ferro coll'arco a sanguisuga massiccio, lavorato d'un sol pezzo insieme alla staffa lunga, col canale terminante a sfera, desinente all'altra estremità in una asticella girata a spira presso l'arco ed aguzzata all'estremo per costituire lo spillo. La profonda ossidazione non permette di decidere se ed in qual guisa fossero decorate. Uno degli esemplari, intero ed anche un po' meno ossidato dell'altro, porta sull'ossido tracce del tessuto al quale la fibula era infilata, vi aderisce inoltre un frammento di osso col quale venne a contatto dopo lo sfacelo del cadavere. L'altro esemplare ha la staffa frammentata; è interessante poichè

vi aderisce un pezzetto di ferro che io ritengo sia il resto di una terza fibula.

25). Frammento informe di ferro.

26). Affibbiaglio costituito da due rettangoli ad asticella cilindrica fusi in bronzo (fig. 23); in uno dei lati lunghi sporgono in

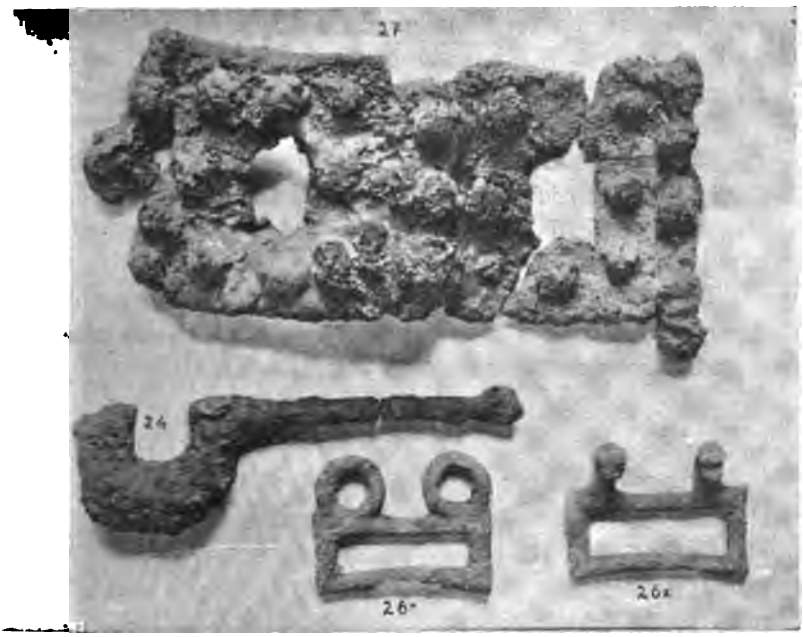


Fig. 23.

un esemplare due anelli, nell'altro i rispettivi ganci; manca ogni decorazione.

27). Affibbiaglio di ferro (fig. 23) costituito da due pezzi di lamina rettangolare, traforata a riquadro nel mezzo, orlata, coll'orlo fissato alla lamina mediante chiodi ribattuti muniti di grossa capocchia a calotta destinata a compiere anche un ufficio ornamentale. Ogni lato porta una fila di tre chiodi, salvo quello esterno nel quale la fila è doppia. Dal lato interno sporgono in uno dei due rettangoli tre ganci ad asticella terminante a bottone, piegata ad angolo, e dall'altro altrettanti occhielli in cui i ganci medesimi dovevano assicurarsi. La profonda ossidazione della superficie non mi permette di decidere se ed in qual modo fosse decorata; così pure non ha lasciato

traccia alcuna la cinghia di cuoio o di tessuto i cui estremi dovevano essere fissati alla superficie inferiore dell'affibbiaglio.

Vasi di bucchero indigeno piuttosto ordinario.

28-35). Anforette a corpo sferoidale, collo svasato, munite di anse a nastro, plasmate in argilla non molto bene depurata, annerita, ornate sul corpo colla caratteristica doppia spirale tra i fasci di linee a W, il tutto graffito a mano libera sulla pasta ancor fresca. Variano tra loro di poco soltanto nelle dimensioni.

Frammenti di un nono esemplare.

36). Anforetta identica per tecnica e forma a quelle antecedenti; è ornata con una specie di baccellatura ottenuta mediante graffiture verticali sul corpo; degli archetti sono graffiti intorno alla attaccatura del collo.

37). Piccolo stamno con due anse oblique piantate sulle spalle, il corpo è piriforme, il collo a tromba rovescia; intorno alle spalle è graffita rozzamente una zona a doppi festoni.

Bucchero fino.

38-39). Attingitoi del solito tipo ad alta ansa verticale, di cui si conoscono riproduzioni anche in metallo. Del secondo esemplare non si potè conoscere l'ubicazione.

40). Esemplare analogo ai precedenti ma più piccolo, ornato sulle spalle con un giro dei consueti ornati a ventaglio, punteggiati, impressi con una apposita stampiglia sull'argilla ancor fresca.

41). Tazza a fondo convesso, pareti troncoconiche, munita di alta ansa verticale a nastro, ornata a graffito intorno alla giuntura col corpo e sull'ansa.

42-43). Esemplari identici al precedente, ma più piccoli e lisci.

44). Frammento di una tazza simile alle precedenti ornata all'attaccatura del corpo con un giro di punte di diamante.

45). Fondo di tazza simile alle precedenti.

46). Coppa a calotta sferica con due anse orizzontali, ornata colle consuete impressioni a ventagli punteggiati.

47). Tazza o *kylix* a corpo piriforme, labbra svasate, munita di due manichi orizzontali, liscia.

48). Cocci informi di bucchero.

Vasellame in impasto fino per lo più cotto e poi ingubbiato.

49). Tazza a fondo convesso munito di un rilievo circolare ad uso di piede, fianchi cilindrici, anse bine riunite in basso, quasi ritorte insieme in alto verso l'attaccatura col labbro; è eseguita in impasto cotto ed gubbiato di nero. Sulla ingubbiatura fu graffito intorno ai fianchi un ornato meandriforme.

50-50ª). Calice su piede a tromba, il fondo è convesso, i fianchi pressochè cilindrici ornati con sgusciature anulari eseguite al tornio. Impasto ben cotto ed ingubbiato.

51). Frammenti di un vaso dell'istessa forma, forse privo di piede, i fianchi sono ornati a festoni pendenti da palmette, il tutto graffito; impasto cotto ingubbiato di nero.

Vasi in impasto cotto ingubbiato e quindi ricotto (ad ingubbiatura rossa).

52). Calice su piede, simile per forma a quello 50, privo di qualsiasi ornato.

53). Grande cratere a corpo sferoidale montato su breve piede conico, bocca larga a labbra svasate, anse oblique. L'arrossamento della superficie esterna fu avvivato con dell'ocra rossa.

54). Cratere analogo al precedente colla bocca proporzionatamente più larga priva di labbra; era privo di anse ed è montato su di un piede alto a tromba, ornato con un rilievo anulare intorno al fusto. La superficie è arrossata artificialmente con ocra.

55). Barattolo a corpo ovoidale schiacciato in basso, tronco in alto alla bocca, con leggero orlo o risvolto a guisa di labbro; è ornato sulle spalle con quattro linguette rilevate obliquamente; l'impasto è alquanto grossolano, l'ingubbiatura è stata arrossata artificialmente con ocra.

56-62). Piatti leggermente convessi muniti nel fondo di un risalto anulare a guisa di piede, desinenti con un orlo piano, ornati internamente al centro con un bottoncino rilevato.

L'impasto è fine, furono, come tutti gli altri vasi descritti sino ora, lavorati al tornio, ma questi per la scarsa curvatura, si deformarono durante il disseccamento. La superficie fu arrossata artificialmente con ocra. Cocci di altri piatti non ancora ricomposti 62ª).

63). Vasetto grossolano analogo per forma al n. 54, arrossato alla superficie con ocra.

64). Barattolo analogo per forma a quello 55, ma privo di linguette, rozzissimo e nerastro.

65-66). Erano in minuti frammenti, e non se ne potè tener conto nella pianta.

Vasi (italo-geometrici) ad argilla giallastra a grosse pareti con ornati dipinti in rosso. 65-72).

Piatti leggermente convessi, con orlo piano e rilievo anulare nel fondo a guisa di piede; la ornamentazione si limita a dei fascioni rossi a zone alternate sul fondo giallastro dell'argilla.

73-74). Scodelle in tutto simili ai piatti precedentemente descritti, ma colla convessità maggiore. La ornamentazione è del tutto simile salvo negli orli in cui si osservano delle zone a metope liscie alternate con triglifi a fasci irradianti di linee a zig-zag.

Vasi protocorinzi geometrici e loro imitazioni.

75-79). Unguentarii in argilla giallastra del tipo cuoriforme, col collo cilindrico, la bocca discoidale e l'ansa verticale a nastro. Restano tracce della ornamentazione a zone rosso-brune. In alcuni esemplari l'argilla grossolana lascia supporre che siano di fabbricazione locale.

80-81). Bombilioi analoghi per forma ai precedenti ma assai più grandi, ambedue plasmati con argilla depurata, colle pareti sottilissime ed ornate a zone anulari di colore rosso in uno, bruno nell'altro.

82). Grande *kylix* internamente verniciata di bruno, esternamente decorata a filettature orizzontali dell'istesso colore.

83). Tazza a due manichi orizzontali, colle pareti basse cilindriche, con leggera strozzatura nel mezzo, col fondo leggermente convesso, munito di risalto anulare a guisa di piede. Sul fondo bianco giallastro dell'argilla è stata dipinta in bruno la decorazione consistente in una stella a triangoli irradianti dal piede lungo la superficie esterna del fondo, e nel resto in zone concentriche al centro della tazza.

84). Piccolo stamno o cratere attualmente privo di decorazione.

La posizione relativa dei resti delle ossa, dimostra che in questa tomba furono tumulati due cadaveri, uno su ciascuno dei letti ivi rilasciati nella roccia.

Quello deposto sul letto di sinistra non era stato affatto di-

sturbato ed anche i relativi corredi giacevano ove erano stati originariamente deposti, o ove erano caduti in seguito allo sfacelo del cadavere sul quale in parte poggiavano. Infatti malgrado questi parziali movimenti si nota ancora un certo ordine nella distribuzione degli oggetti raccolti. La grande fibula di ferro 24) è stata ritrovata a sinistra del cranio rispetto al cadavere ed al disopra dell'omero sinistro; supponendo che ivi appuntasse un manto od un abito qualsiasi, del tutto naturalmente, in seguito allo sfacelo della cassa toracica, potè scivolare nel posto che occupava. Ugualmente spiegabile è la posizione delle fibule 19, 20, 25ª, 21, lungo un probabile bordo verticale di un manto; il grande affibbiaglio 27) giaceva ove originariamente stringeva una cintura di stoffa o di cuoio; le fuseruole 1-7 erano ivi ruzzolate quando si era consunto il laccio che le tratteneva intorno al collo del defunto; si potrebbe supporre che anche le altre rinvenute nell'andito tra i letti appartenessero alla stessa collana, ma vi si oppongono i livelli ai quali si ritrovarono, giacendo più alte del suolo, fra le terre ed i vasi. Evidentemente i piatti 56) e 57) da un lato, 58), 59), 67) dall'altro erano stati deposti con un margine sul letto coll'altro sul bacino del cadavere, e nello spazio libero sotto i due primi erano stati accumulati gli unguentarii 75)-79), il primo dei quali ruzzolò al di fuori quando, in seguito allo sfacelo del bacino, il piatto 56) prese la posizione segnata nel grafico. Meno evidente è l'ordine in cui sono disposti gli altri vasi, ma è chiaro che furono collocati là ove si rinvenne uno spazio utilizzabile, coll'avvertenza di deporne il numero maggiore in corrispondenza del tronco e degli arti superiori del corpo, quasi per facilitarne l'uso al defunto. Ad ogni modo di artificiali movimenti nei corredi raccolti sul letto di sinistra non vi ha alcuna traccia, poichè gli unici oggetti dissociati sono i due pezzi dell'affibbiaglio 26) che appartennero ad un oggetto analogo a quello stretto dal gancio 27), e siccome quest'ultimo era indossato dal defunto non meraviglia che l'altro a guisa di ricambio, sia stato posto non agganciato, longitudinalmente sul torace, donde l'attuale posizione delle due parti dell'affibbiaglio.

Tutto l'opposto si osserva nell'altra deposizione, della quale soltanto un frammento del cranio restava probabilmente nel posto originario insieme ai vasi 36), 38) ed 81. Già questi ultimi, disposti

Nota IX degli oggetti rinvenuti . . . negli scavi nuovamente intrapresi nei primi del passato dicembre, nei terreni tenuti in enfiteusi dal pupillo Tosi (foglio 263).

1. Dal principio delli detti scavi sino alli 20 corr. si sono ritrovati due anelli d'oro da dita e pochi frammenti irregolari di vasi e tazze di terracotta dipinta.

Firmato: ALESSANDRO REGOLINI.

Cervetri, 21 Gennaio 1837.

APPENDICE B.

Come risulta dal carteggio inedito e dalla spiegazione che precede la nota II, queste furono redatte dal Galassi per essere presentate al Camerlengato, il quale non si contentava di quelle A del Regolini, perchè effettivamente erano troppo sommarie e malfatte. Il Galassi le compilò traendo le notizie dai rapporti particolareggiati che il suo socio gli inviava frequentemente, come apparisce da un inciso nella prefazione alla nota II. Di queste note che, pur essendo incomplete, in specie riguardo agli oggetti raccolti in frantumi, arricchiscono notevolmente le nostre cognizioni purtroppo ve ne sono due soltanto, essendo riuscito il Galassi ad esimersi da quel lavoro ed a far accettare le note del Regolini.

Nota I degli oggetti rinvenuti a Cervetri negli scavi intrapresi dal generale Vincenzo Galassi (foglio 350).

Dal giorno 23 Marzo in cui ebbero principio gli scavi a tutto il giorno 13 aprile, non si rinvennero che due vettine scannellate, rotte e varî frantumi di vasi, la maggior parte neri, di niun pregio e valore.

Dal giorno 13 a tutto il giorno 21 si rinvennero li seguenti articoli.

Il giorno 14: 1. Pochi lagrimatorii.
2. Quattro vettine rotte.
3. Due vasi interi con figure di poco pregio.
4. Rottami di tre vasi che sembrano di merito.
5. Altri rottami di una tazza.

Il giorno 19: 6. Frantumi di quattro vasi figurati.
7. Cinque vasi piccoli ed intieri ugualmente figurati.
8. Un bicchiere simile ad una tazza.

Il giorno 21: 9. Due grosse vettine scannellate, una delle quali non si conosce ancora se sia sana o rotta.

Inoltre si ha notizia che il giorno 22 si scoprisse un ricco sepolcro (1) nel

(1) Si accenna allo scoprimento della tomba intatta A il cui materiale è stato descritto precedentemente nel testo. Effettivamente la porta fu trovata la sera del 21 aprile: il generale Galassi si esprime in tal modo poichè, nel giorno 22 la tomba stessa fu effettivamente vuotata.

quale siansi rinvenuti degli oggetti di rame, metallo ed oro, di cui se ne darà nota esatta appena dall'intraprendente si conosceranno i dettagli.

Firmato: GALASSI.

Roma, 25 Aprile 1836.

Nota II. A seconda della Nota I esibita si dettagliano gli effetti rinvenuti il giorno 22 suddetto (Aprile), a forma della lettera del sig. arciprete (Regolini) in data del 26 e sono come appresso (foglio 343).

In oro:

1. Una pettorina di lastra con ornati.
2. Altra pettorina con suo spillone che al disopra forma una lingua, con piccolissime anatrelle in rilievo.
3. Due braccialetti figurati.
4. Un cordoncino simile a quelli che usano odiernamente per appendersi al collo.
5. Sedici o diciassette cannelletti di semplice sfoglia, ed alcune pallette simili.
6. Varie spillette.
7. Molti pezzetti di velo d'oro.
8. Due anelli da dito lisci.

In argento:

9. Un piatto con tazza istoriata.
10. Due tazze liscie.

In metallo:

11. Una specie di bara a graticcio.
12. Due caldaie sfondate e rose dal tempo.
13. Due conche con teste di drago orecchiute.
14. Altra conca simile in pessimo stato.
15. Una lastra con quattro rotelle a guisa di carrozzetta.
16. Un mezzo tamburlano con animali impressi.
17. Molti baciletti di rame e piatti.
18. Due banchetti.
19. Due piccoli cagnolini ed un piccolo bue di metallo.

Tutto è però molto corroso dal tempo.

Firmato: GALASSI.

Roma, 30 Aprile 1836.

gli uni verso i piedi l'altro verso il capo del letto, facevano supporre che tutto il materiale raccolto nella parte media del letto fosse stato portato via per liberare quel posto, e che questa operazione fosse rimasta incompiuta agli estremi. Il fatto che le ossa raccolte nell'andito debbono evidentemente attribuirsi allo stesso scheletro cui appartiene il frammento *a*) e che almeno l'unguentario 81) probabilmente era stato deposto insieme a quello 82) col quale fa il paio, dimostra già che il materiale gettato nell'andito proveniva almeno in parte dalla deposizione collocata sul letto di destra. Ma quella rinvenuta sul letto di sinistra era intatta e nella camera erano state collocate due sole deposizioni, non vi ha dubbio quindi che tutto il materiale gettato alla rinfusa nell'andito spetti all'altra, cioè al defunto deposto sul letto di destra.

Il lastrone che chiudeva l'ingresso della tomba era intatto al suo posto; coloro che gettarono nell'andito il materiale raccolto sul letto non erano adunque dei volgari predoni di sepolcri. Si può supporre che per far posto ad una nuova deposizione, aperta la tomba quando il cadavere di destra era già ridotto a scheletro, si sia incominciato a liberare il posto gettando alla rinfusa nell'andito ossa e corredi, e che, mutata idea quando non era restato in posto che un frammento del cranio e tre vasi proprio agli estremi del letto, la tomba stessa sia stata rinchiusa e quindi in questo stato sia a noi pervenuta.

I corredi di ciascuna deposizione sono adunque distinti dal posto che occupavano all'atto dello scavo. Quelli raccolti sul letto di sinistra spettano al defunto ivi collocato, gli altri ammucchiati nell'andito, salvo i piatti evidentemente scivolati dal letto di sinistra in cui originariamente giacevano, spettano al corredo del defunto di destra.

Più che analoghi i due corredi potrebbero dirsi quasi identici. Alle fibule 3), 22), dell'uno, corrisponde quella 25) dell'altro; ambedue comprendevano delle fuseruole e delle fibule di bronzo identiche, buccheri, vasi italo-geometrici, vasi protocorinzi; è certo quindi che questi due corredi spettano ad uno stesso periodo di civiltà; se poi siano stati effettivamente deposti contemporaneamente o soltanto entro i limiti estremi di tempo tra i quali fiorì la fase civile della quale sono il prodotto, è questione che la osservazione dei dati archeologici non può risolvere.

*
* *

I corredi ricomponibili col materiale scavato al Sorbo nel 1836 dall'arciprete Regolini e dal generale Galassi spettano tutti a tombe gentilizie in cui le prime deposizioni avvennero nella fase di civiltà alla quale deve riferirsi anche la più ricca ed importante, quella A, salvo poi a ricevere deposizioni anche più recenti, ad esempio dell'epoca in cui erano di moda i vasi attici. La contemporaneità, mi servo di questa parola nel senso lato che solo può corrispondere al vero, cioè nel senso di pertinenza ad una medesima fase di civiltà, della tomba A, con quella parimente intatta D, risulta all'evidenza dal confronto tra la deposizione avvenuta in quest'ultima e quella della tomba a cremazione rinvenuta nella nicchia destra della sepoltura dinnanzi ricordata, l'unica che, per la composizione prevalentemente vascolare del corredo, si presti al confronto. Ed invero nell'una e nell'altra ritroviamo associate le stesse categorie di fittili, colle stesse forme, fatta eccezione soltanto per i vasi corinzi, di maggior costo per il lavoro e l'arte maggiori che richiedeva la loro lavorazione, per cui mentre ne erano stati deposti in A col corredo del cremato, mancano invece nella tomba più povera D, ove ritroviamo invece le stesse fibule di ferro di quella A e degli affibbiagli, uno dei quali, quello di bronzo è di tipo notissimo diffuso appunto nella fase in cui era di moda il vasellame più caratteristico raccolto nella tomba Regolini.

Non insisto sui confronti poichè mi sembrano evidenti, e tornando a considerare il dato già enunciato, mi sembra doversene conchiudere che al Sorbo, cioè ad occidente ed immediatamente al disotto della antica città, fosse di moda il seppellire già verso la fine del VII° secolo a. C. Può darsi che altre necropoli di pari e forse anche maggiore antichità fossero in fiore in altre località intorno all'abitato di Cere, la esperienza del passato mi farebbe però escludere che esistano tombe di pari antichità, almeno in buon numero, nella cosiddetta « Banditaccia » a Nord e all' « Abetone » a Sud dell'antica città, gli scavi Ruspoli, Mancini, Boccanera e sopratutto quelli del Campana, da cui quest'ultimo trasse la splendida raccolta vascolare oggi nel Louvre, dimostrando che le innumerevoli tombe colà aperte e spogliate dei loro corredi generalmente spettavano all'epoca trascorsa dal periodo di maggiore diffusione dei vasi corinzi del VI° secolo sino ai prodotti attici del IV secolo a. C.

Mancando i mezzi adatti non si poterono crivellare subito le terre estratte dall'anticamera e dalla nicchia destra della tomba A; furono perciò accumulate in un ristretto spazio, privo assolutamente di avanzi archeologici, in attesa del momento opportuno per far loro subire la necessaria crivellatura. Quest'ultima operazione è stata compiuta alla presenza del cav. Guido Galli quando la presente monografia era stata già composta, ed ha dato dei risultati sotto ogni punto di vista soddisfacenti.

Prescindendo dai frantumi di poco interesse, che rientrano tutti nei gruppi di oggetti dinnanzi descritti, ricordo qui quei rinvenimenti di cui nello stato attuale frammentario del materiale si può riconoscere la natura e la importanza.

Frammenti del carro LVIII. Avanzo dei cerchioni 82) — Tre nastrini triangolari di bronzo identici a quelli 132) — Frammenti del rivestimento di ferro e di bronzo del cerchio 135) — Numerosi frammenti di lamine in ferro piane, originariamente inchiodate su legno di quercia, identici ad altri numerosi ritrovati nel gruppo di ferramenta raccolte nel magazzino — Frammenti di tre oggetti in ferro identici ai tre in bronzo descritti sotto il n. 130).

Biga LIX. Un frammento di cerchio 136) con aderente un piccolo grumo di sostanze diverse — Un chiodo intiero a di quelli coi quali i cerchioni stessi furono inchiodati alla periferia delle ruote — Parecchie asticelle identiche a quelle 141).

Arco di fibula a sanguisuga, pieno, fuso in bronzo; originariamente potè essere dorato ed appartenere quindi al gruppo XIII.

Parecchi frammenti delle frecce 152).

Tre frammenti di vasi corinzi dell'istessa famiglia di quelli 229); due anzi sembrano appartenere all'istesso vaso.

Altri frammenti della tazza 227).

Numerosi frammenti del vaso 230).

Frammenti di una vettina del tipo di quella 233).

Frammenti di piatti 235.

Frammenti di buccheri fini.

GIOVANNI PINZA.

APPENDICE A.

Rapporti settimanali di scavo. Arch. di Stato. Camerlengato. II, IV, 2434, fogli citati in seguito.

Nota I degli oggetti ... rinvenuti nella prima settimana di sterro, cioè sino al giorno 16 del corr. Aprile, negli scavi intrapresi dal sig. cav. Vincenzo Galassi in questo territorio di Cervetri (foglio 337).

1. N°. sei vettine di terracotta due liscie e quattro scannellate.
2. Diverse anfore parimente liscie pure in terracotta.
3. Alcune tazze e boccali di terra nera di niuna entità.
4. Alcuni lagrimari di diverse materie.
5. Frantumi di diversi vasi dipinti mancanti in gran parte.
6. Due vasi mezzani dipinti, uno intero e l'altro rotto nel boccolare.
7. Una tazza piana in molti pezzi un poco mancante e dipinta con figure al di fuori soltanto.

Firmato: Alessandro Regolini.

Nota II dal 16 al 24 Aprile 1836 ecc. (foglio 345 e 346 doppio esemplare). 1. Diversi oggetti d'oro consistenti in una pettorina. 2. Due braccialetti. 3. Altra pettorina con suo spillone, in porzione della quale sono piccolissime papere di rilievo. 4. Un cordoncino simile ai presenti per appenderci l'orologio. 5. Ventidue cannelletti di sfoglia. 6. Tre piccoli pendoli a fiocchi. 7. Due ciappette o forse lastrine di ornamento. 8. Altri piccoli pezzetti di sfoglia finissima. 9. Altri pezzetti di velo d'oro. 10. Sedici spillette d'ornamento. 11. Un anello da dito liscio.

12-13. Un piattino d'argento, o altra materia somigliante, con una tazza, ambedue con incisioni. 14 Due altre tazzette con manichini di finissima sfoglia. 15. Altra senza manichi, bucata dal tempo. 16. Frammenti di altro piatto inciso.

17. Altri ornamenti parimente frantumati, tutti della suddetta materia.

Nota IX degli oggetti rinvenuti . . . negli scavi nuovamente intrapresi nei primi del passato dicembre, nei terreni tenuti in enfiteusi dal pupillo Tosi (foglio 263).

1. Dal principio delli detti scavi sino alli 20 corr. si sono ritrovati due anelli d'oro da dita e pochi frammenti irregolari di vasi e tazze di terracotta dipinta.

Firmato: ALESSANDRO REGOLINI.

Cervetri, 21 Gennaio 1837.

APPENDICE B.

Come risulta dal carteggio inedito e dalla spiegazione che precede la nota II, queste furono redatte dal Galassi per essere presentate al Camerlengato, il quale non si contentava di quelle A del Regolini, perchè effettivamente erano troppo sommarie e malfatte. Il Galassi le compilò traendo le notizie dai rapporti particolareggiati che il suo socio gli inviava frequentemente, come apparisce da un inciso nella prefazione alla nota II. Di queste note che, pur essendo incomplete, in specie riguardo agli oggetti raccolti in frantumi, arricchiscono notevolmente le nostre cognizioni purtroppo ve ne sono due soltanto, essendo riuscito il Galassi ad esimersi da quel lavoro ed a far accettare le note del Regolini.

Nota I degli oggetti rinvenuti a Cervetri negli scavi intrapresi dal generale Vincenzo Galassi (foglio 350).

Dal giorno 23 Marzo in cui ebbero principio gli scavi a tutto il giorno 13 aprile, non si rinvennero che due vettine scannellate, rotte e varî frantumi di vasi, la maggior parte neri, di niun pregio e valore.

Dal giorno 13 a tutto il giorno 21 si rinvennero li seguenti articoli.

Il giorno 14: 1. Pochi lagrimatorii.
2. Quattro vettine rotte.
3. Due vasi interi con figure di poco pregio.
4. Rottami di tre vasi che sembrano di merito.
5. Altri rottami di una tazza.

Il giorno 19: 6. Frantumi di quattro vasi figurati.
7. Cinque vasi piccoli ed intieri ugualmente figurati.
8. Un bicchiere simile ad una tazza.

Il giorno 21: 9. Due grosse vettine scannellate, una delle quali non si conosce ancora se sia sana o rotta.

Inoltre si ha notizia che il giorno 22 si scoprisse un ricco sepolcro (1) nel

(1) Si accenna allo scoprimento della tomba intatta A il cui materiale è stato descritto precedentemente nel testo. Effettivamente la porta fu trovata la sera del 21 aprile; il generale Galassi si esprime in tal modo poichè, nel giorno 22 la tomba stessa fu effettivamente vuotata.

quale siansi rinvenuti degli oggetti di rame, metallo ed oro, di cui se ne darà nota esatta appena dall'intraprendente si conosceranno i dettagli.

Firmato: GALASSI.

Roma, 25 Aprile 1836.

Nota II. A seconda della Nota I esibita si dettagliano gli effetti rinvenuti il giorno 22 suddetto (Aprile), a forma della lettera del sig. arciprete (Regolini) in data del 26 e sono come appresso (foglio 343).

In oro:

1. Una pettorina di lastra con ornati.
2. Altra pettorina con suo spillone che al disopra forma una lingua, con piccolissime anatrelle in rilievo.
3. Due braccialetti figurati.
4. Un cordoncino simile a quelli che usano odiernamente per appendersi al collo.
5. Sedici o diciassette cannelletti di semplice sfoglia, ed alcune pallette simili.
6. Varie spillette.
7. Molti pezzetti di velo d'oro.
8. Due anelli da dito lisci.

In argento:

9. Un piatto con tazza istoriata.
10. Due tazze liscie.

In metallo:

11. Una specie di bara a graticcio.
12. Due caldaie sfondate e rose dal tempo.
13. Due conche con teste di drago orecchiute.
14. Altra conca simile in pessimo stato.
15. Una lastra con quattro rotelle a guisa di carrozzetta.
16. Un mezzo tamburlano con animali impressi.
17. Molti baciletti di rame e piatti.
18. Due banchetti.
19. Due piccoli cagnolini ed un piccolo bue di metallo.

Tutto è però molto corroso dal tempo.

Firmato: GALASSI.

Roma, 30 Aprile 1836.

APPENDICE C.

Supplemento al n. 40 del « Diario di Roma » del 18 Maggio 1836 (1).

Circa la fine dello scorso mese di Aprile, scavandosi dai signori Arciprete don Alessandro Regolini e geñle Vincenzo Galassi in un picciol terreno poco lontano da Cervetri, intervenne che gli operai discoprissero un sepolcro, che sembrando loro già guasto e presso che scavezzato nel disopra volevano abbandonare e procedere oltre col lavoro. Se non che ritenuti dal sig. Arciprete ed esortati ad arrischiarsi di penetrarvi, tolto il masso che ne serrava l'uscio, manifestossi loro essere invece una tomba non tocca e scelta a rinchiudere le ossa di personaggio cospicuo. Era disteso lo scheletro sopra una bara di metallo (1) posata nel mezzo della camera e ampia tanto da capire comodamente un uomo. La forma di questa è quadrilunga, con due assi pel lungo e tre per traverso, sui quali erano chiodati tanti altri assicelli più sottili, di metallo anch'essi, che incrocicchiandosi fra loro diagonalmente, compongono una specie di graticcia fra le aste principali, che sono sostenute da sei piedi non più alti di un palmo, rotondi fino alla metà in guisa di pera, nel resto simili ad un piolo. Non eravi incisione od altro ornamento di sorta nè in tutta la bara, nè in una lastra alquanto più elevata e larga un mezzo palmo posta ad una delle estremità ove era il capo del defunto, talche può stimarsi essere stato tutto il feretro velato da una coltre che il tempo non ha lasciato giungere sino a noi. Del vestimento poi e degli ornamenti del morto, sebbene sia consumato tutto fuorchè quanto era d'oro, basta questo a mostrarne avere egli conseguito in vita qualche altissima dignità. Stavagli adunque sul petto uno stemma di oro (2) grande più di un palmo e mezzo in lungo, e largo un palmo, composti nell'alto con un pendaglio ovale, effigiato con tanti ordini di leoni, infra ognuno dei quali evvi infissa un'oca di oro massiccio per modo che vengono a formarsi altrettante linee di tali animaletti. A questo sono appiccate, una sotto l'altra, due spranghe ornate di meandri, disegnati da piccolissime pallottine di oro, che hanno alla estremità un anello in ciascuno dei canti, da cui pende una conchiglia, e all'inferiore di queste spranghe sta attaccato uno scudo, che può rassomigliarsi ad una pelta, guarnito

(1) Questa nota, scritta in occasione di una rapida visita a Cervetri, subito dopo l'annuncio della scoperta della tomba del 21 aprile, per ciò che riguarda la descrizione del materiale è piena di errori ed è del tutto incompleta, essendovi descritti soltanto quegli oggetti che o per la forma e la materia, o per lo stato di conservazione attraevano maggiormente l'attenzione, difetto questo che si riscontra del resto in tutti i documenti riportati nelle appendici.

all'intorno di due fasce, una lavorata a pizzi, l'altra formata da un meandro alla greca e nel centro vi sono saldati cinque leoni ritti disposti in due ordini, tre al disopra e due al di sotto. Dietro dalla sommità al fine dello stemma passa uno spillo che serviva a tenerlo appeso innanzi al petto. Dagli omeri poi scendevagli una specie di mantellina di lamina d'oro finissima (3) lunga palmi due e mezzo circa e larga due, ovale ed incavata presso il collo. È questa divisa in tredici ordini o fasce, che girando all' intorno e diminuendo di estensione come si avvicinano al centro, la riempiono tutta; ed ogni faccia racchiude ora Sfingi, ora Chimere: in una veggonsi furie, in altra animali siccome elefanti, leoni, cavalli, incisi tutti in rilievo gli uni appo gli altri con grande artifizio e conservati senza il minimo scapito. Le braccia ancora avevano per guarnimento due armille di piastra d'oro (4) di larghezza notabile, effigiate in rilievo con parecchi ordini, e vi sono tre figure ritte per ciascuno, eccetto il primo, ove stanno mostri e furie che pugnano insieme. Questi ordini sono cinti dai due lati da due fasce alla greca. terminano alla sommità del braccialetto con due testine umane, in mezzo alle quali è posto il fermaglio, con un gruppo di catene d'oro, che annodar lo dovevano, ed ogni catena finisce con una testa di serpe. Stavano medesimamente sullo scheletro una catena intessuta (5) con un intrecciamento di fila di oro quadra e doppia, lunga tre palmi, che dall'un capo e dall'altro aveva fiocchi di piastra d'oro in forma di fiori. Un numero considerevole di cannelli grandi d'oro (6) cisellati e gonfi nel mezzo a guisa di fusaruole, con bacche similmente di oro vuote al di dentro e traforate per passarvi un cordone e farne per avventura un monile, pari a quello che cinge con tre avvolgimenti il collo ed il petto del busto colossale vaticano appellato dal Gori una sacerdotessa di Cibele. Diciotto fibule d'oro (7) alcune liscie ed altre intagliate: (8) tre amuleti di ambra, (9) varii anelli fermagli cisellati, ed una quantità di quadrettini di lamina d'oro (10) bucati in sugli angoli ed impressi tutti di qualche animale o figura imaginaria e fantastica, de' quali stata era cospersa la veste del defunto. Doveva poi essere coperto da capo a piè di un velo d'oro (11), imperocchè, sebbene dilacerato dal tempo, pure sono tanti i brani che ne avanzano, che se ne è colmato un paniere. Vicino alla bara stavano due piattelli (12) del diametro di un palmo, (13) un boccale, (14) una coppa e (15) due vasellini di argento. Il boccale è consumato per metà e uno dei piattelli è guasto nel mezzo. Ma la coppa e l'altro piattello, che ne rimangono intatti, hanno un ordinamento di storie lavorate a niello, che può dirsi opera eccellente sì per la finezza del bulino, come per la vaga disposizione delle figure, che nell'una e nell'altra sone compartite in tre circoli, ed in quello verso il labbro si vede la pompa trionfale di un principe salito sopra un carro tirato da cavalli e seguito da una ordinanza di fanti e di cavalieri; nel secondo ammirasi una caccia di leoni, orsi ed uccelli assaliti da cani e da genti a cavallo; nel terzo, che è nel centro, un gruppo di volatili, leoni e pantere. I due rimanenti vasellini a due manichi sono lisci, e nel primo eravi scritto in carattere etrusco Larthial, nel secondo Milarthial. Oltre gli ornamenti ed il vasellame di metallo prezioso, aveva questo cadavere intorno a sè trentasei idoletti di terracotta (16) e alcuni flabelli (17), dei quali non resta che il

manico di bronzo. Nè a queste dimostrazioni di onore si era ristretta la riverenza od il rito che conveniva alla dignità del sepolto, imperocchè erano chiusi con lui molti utensili di metallo, fra i quali un vaso grande a foggia di calice (18) posato sopra due sfere, che vanno a congiungersi all'apice di un cono, che gli serve di piede; e tanto il vaso quanto le sfere e il cono effigiati all'interno di tori che cozzano, di sfingi e chimere. Eranvi pure due grandi conche (19) ornate all'infuori di colli e teste di pantera, ed una più piccola (20) dal cui labbro sporgono sei colli con teste di ceraste che guardano all'indentro, (21) un'ara da bruciare profumi, (22) patere baccellate, (23) spiedi onde arrostire le carni delle vittime immolate, ed istromenti (24) per inciderne ed ispecularne le viscere, le quali cose tutte sarebbe troppo lungo a descrivere ed eccederebbero i limiti di un articolo. Qual fosse l'ufficio dell'estinto rimarrà dilucidato per le disquisizioni di tanti eruditi delle antiche costumanze, i quali onorano la città di Roma coi loro scritti e perchè abbiano agio di osservare questi ritrovamenti l'Emo e Rmo sig. Cardinale Camerlengo ha già spedito in Cervetri una sezione della sua Commissione di antichità e belle arti, per far sì che sian posti sotto la tutela del Governo pontificio e condotti in Roma .....

Firmato: Luigi Grifi.

APPENDICE D.

Descrizione delle robe scavate in Cervetri dai sigg. genle Vincenzo Galassi e Don Alessandro arciprete Regolini fatta dalla sezione della Commne consultiva. (Ne ho tolto tutto ciò che si riferisce alla illustrazione in rapporto alle antichità persiane, e che fù publicato poi dal Grifi nei suoi *Mon. di Cere*). *Archivio di Stato. Camerlengato*, II, IV, 2434, foglio 275 e segg.

Incomincia coll'affermare che tutti gli oggetti presi in esame provengono « da una antica tomba prossima a Cervetri » *e continua*: « si osservò (1) una lamina finissima lunga palmi due e mezzo circa, larga due, ovale ed incavata nell'alto... è questa divisa in tredici ordini o fasce che girando all'intorno e diminuendo di estensione come si avvicinano al centro la riempiono tutta lasciando solo un piccolo vacuo nel mezzo in forma di scudo. Le zone poi che vanno all'intorno sono distribuite in quest'ordine. La prima è impressa di un meandro a pizzi e le altre di un procedimento di animali e genii gli uni appo gli altri così che stanno nella seconda caproni, nella terza i leoni alati, nella quarta le chimere, nella quinta i pegasi, nella sesta le pantere con faci ardenti nella bocca, nella settima i cervi, nella ottava i genii a due

ale, nella nona i leoni alati, nella decima i genii con quattro ali, nella undecima le pantere con faci ardenti in bocca, nella duodecima i genii con quattro ali, nella tredicesima i leoni alati. Lo scudo poi che si forma nel centro delle tredici zone è diviso in cinque barre, nella prima delle quali vi sono espresse in quattro gruppi due fiere tenute ferme da un genio, nella seconda alquante pantere con una face ardente in bocca, poi un proseguimento di genii, sotto a questi un'altro di pegasi ed in ultimo un meandro (sic). Il lavoro con cui sono effigiati questi emblemi è una impressione formata a martello sulla lamina d'oro, lo stile . . . . . .

(2) L'altro ornamento d'oro, grande più di un palmo e mezzo in lungo e largo un palmo, pari a quello rinvenuto negli scavi del sig. principe di Canino e formato nell'alto da una piastra d'oro in forma di pelta, con un intrecciamento di pizzi, nel cui mezzo stanno in due ordini cinque leoni ritti. A questa sono appiccate, una sotto l'altra, due spranghe ornate di meandri, che hanno alla estremità un'anello in ciascuno dei canti da cui pende una conchiglia e all'inferiore di queste spranghe sta attaccato uno stemma pressochè ellittico effigiato con tanti ordini di leoni fra ognuno dei quali evvi infissa un'oca. Passa nel di dietro di questo ornamento uno spillo posto per modo che la Sezione, argomentando non potere ornare il petto, opinò che star dovesse sulla testa . . . . . è pregevole il contorno dei leoni e del meandro disegnato con piccolissime pallottoline d'oro . . . . .

Si osservarono: (3) due armille di piastra d'oro della larghezza di quattro dita circa, contornate da un lavoro a pizzi e da una greca che terminano alla sommità dell'armilla stessa con due testine umane, in mezzo alle quali è posto il fermaglio con un gruppo di catene d'oro che annodar lo dovevano ed ogni catena finisce col capo di una serpe.

Queste armille sono di piastra d'oro battuto, compresse con parecchi ordini di figure e nel primo si scorge la debole creatura umana assalita dal genio malo in forma di due bestie feroci e liberata da due genii buoni che afferrano i mali. Negli altri ordini appariscono in ciascuno tre figure muliebri ritte, con in mano una specie di scettro, e potrebbero interpretarsi per imagini della regina dell'Amenti . . . . .

L'oro è battuto e le figure impresse contornate dalle menzionate piccolissime palline di squisita esecuzione.

Sonovi poi. (4) due piccolissimi fermagli di oro effigiati medesimamente con le regine degli elementi e col conflitto dei genii buoni e cattivi.

(5) Una catena intessuta con intrecciamento di fila d'oro quadra e doppia lunga tre palmi.

(6) Tre fiocchi di piastra d'oro in forma di fiori.

(7) Un numero considerevole di cannelli grandi di oro cesellati e gonfi nel mezzo a guisa di fusaruole con bacche similmente d'oro vuote nel di dentro e forate per passarvi un cordone e farne un monile.

(8) Ventuna fibule d'oro, fra le quali una assai grande ed un'altra che presenta degli ornati.

(9) Sette anelli lisci di oro e parecchi altri di argento ricoperti da lamina di oro.

(10) Ventotto cerchietti di oro fra lisci e lavorati.

(11) Tre ambre, o altra resina legate in oro con lavoro alla greca e tre di queste legature senza le ambre.

(12) Evvi ancora una quantità di quadrettini di lamina d'oro bucati negli angoli ed impressi tutti di qualche animale o figura imaginaria o fantastica, simile a quelle del pettorale, dei quali a foggia di ricco ornato stata era cospersa la veste del personaggio.

(13) Infine si vede raccolta buona quantità di brani di un velo d'oro, che doveva aver fatto parte della ricca veste del sepolcro.

Argento:

(14) Coppa effigiata . . . del diametro all'incirca di sei dita. Si osservò che è formata da due lamine di argento battuto con figure rilevate a martello, tal che essendo queste due lamine unite insieme viene a farsi un effigiamento di storie sì nell'interno che nell'esterno.

Non è ben chiaro se sia stata dorata per intero, ovvero nelle sole figure nelle quali al presente rimane la doratura, ed in ciascuna di queste osservasi all'intorno come una catena di piccolissime punteggiature che servono forse ad indicare la foggia del vestire. L'interno vedesi diviso in due fasce, nella prima delle quali si scorgono tre figure ritte con collane al collo ed un vaso in capo, e queste sono seguite da un carro tirato da un sol cavallo. Sul carro evvi un guerriero ed un auriga, con appresso una ordinanza di quattro fanti armati di lancia e di scudo rotondo. Quindi si ripete il cocchio e l'ordinanza di cui non si discerne che una parte, essendo il resto guasto dalla ruggine, ad onta della quale appariscono oltre ai fanti due figure, una delle quali, che è seduta, liba con un'altra che le stà ritta innanzi.

Nel secondo ordine poi si vede un guerriero armato di scudo e lancia, che col suo auriga è montato su di un carro tratto medesimamente da un cavallo.

Vien poi un guerriero ed un carpento di rara foggia in cui stassi seduta una figura, ed il carpento è tirato da un animale che non si scorge bene se sia un asino ovvero un mulo. Seguono poi due guerrieri ed il rimanente della fascia e del fondo è guasto dalla ruggine per modo che più nulla vi si distingua. I guerrieri hanno le tonachette incise a tratti, come se indicar si volesse esser queste state formate di foglie di palma; incisi sono i loro contorni e gli scudi punteggiati.

Nella parte esterna poi della tazza apparisce un carro medesimamente tratto da un cavallo, che a somiglianza di quelli interni ha una impressione sull'anca di una specie di tau, e sul carro stanno un guerriero ed il suo cocchiere cui seguono tre fanti armati di scudo, lancia e spada, quindi è inciso un leone che sembra ammansato, uno sparviere che vola colle ali librate, non però parallele, imperocchè una è calata affatto. A questo vien dappresso un'altro carro seguito da un cavaliere collo stocco imbrandito, da due ordinanze di guerrieri armati di scudo e lancia per le quali evvi un leone simile al primo ed in ultimo la fascia è chiusa da un cavaliere disarmato. Queste figure sono intramezzate da altri sparvieri in alto; ed in sul piano spiccano da alberi di cipresso e da fiori di loto.

Il secondo ordine è presso a poco come il primo ornato di carri, di cavalieri e di ordinanze di fanti, ma la ruggine ne ha guastato gran parte.

Nel fondo, che conserva molta doratura, si vede lavorato uno sparviere ed anche qui la ruggine ha distrutto le figure, delle quali non restano che appena le tracce di due gambe. Ogni fascia è poi separata da un giro di doppie punteggiature e le figure sono anche qui battute a martello e quindi incise col bulino nei contorni.

(15) Ora passando a descrivere il piattello intero vedesi nell'interno di questo un toro che combatte con due leoni, che lo assalgono uno da fronte ed uno da tergo; il gruppo di questi animali è posto fra quattro piante di loto, ed in alto evvi uno sparviere con ali spiegate come i già riferiti.

Nella fascia di mezzo evvi una caccia ove mirasi un leone che ha atterrato un cacciatore e stà per lacerarlo cogli artigli, mentre sopravvengono altri cacciatori e tentano uccidere la belva con gli strali e con le lancie. Poi fra parecchi alberi di cipresso e di palme coi datteri pendenti, si vedono due cavalieri portare un cavallo sciolto per ciascuno, e alquanto discosto evvi un leone, che sentendosi ferito dal cacciatore si leva in piedi e sembra arruffare le gambe pel dolore e per la vendetta; ma il cacciatore afferratagli la lingua, gli immerge nel ventre il pugnale. Intanto altri uccelli volano in aria, investiti dai dardi che scagliano lor contro i cacciatori ed una rupicapra salta da una rupe per timore di un cane e di un cavaliere che la inseguono.

La terza fascia che è quella prossima al labbro, contiene un carro tirato da cavalli su cui è il cocchiere, ed un guerriero armato di due dardi, seguito da una ordinanza di fanti o di cavalieri che camminano in un piano ove sorgono alberi di cipresso, e nell'altro veggonsi librati sulle ali parecchi uccelli.

Anche questo argento è battuto onde rilevarne le figure, le quali sono poi lavorate a bulino nei contorni. Accuratissimo è il lavoro che esprime le penne degli uccelli, le quali sono bene imitate coll'opera del bulino . . . . . I cacciatori sono vestiti di una tunichetta formata di liste a bulino ed hanno in testa un acconciamento a guisa di cuffia, fatto similmente a bulino, la quale esser potrebbe di palme o di piume. Pure potrebbe reputarsi che fossero capelli cadenti a quel modo sin quasi sulle spalle. I cavalieri non portano vestimento, ma hanno imbracciato uno scudo rotondo nella sinistra e tengono due lancie nella destra.

(16) L'altro piattello, che è rotto nel mezzo, ha medesimamente più ordini di figure vestite di tunica alquanto più lunga, che andando in ordinanza seguono un carro tratto da cavalli ove sono due figure armate di arco e di tre frecce, e le ordinanze che vanno in un piano sparso di cipressi e di fiori di loto, sono interrotti da uomini a cavallo siccome nell'altro piattello. Però essendo questo rotto nel mezzo non si può stabilire il numero delle zone con cui era distinto, ma sembrano tre al pari dell'altro.

Lo stile è il medesimo e conserva maggiormente la doratura nelle sole figure.

Oltre questo vasellame . . . vi sono: (17) quattro piccole tazze etrusche, delle forme già note per altre simili dissotterrate in terracotta, due delle

quali a due manichi che hanno l'iscrizione graffita in carattere etrusco con la parola *Larthia*. Una senza manico la cui iscrizione è *Milarthia* ed una liscia.

Bronzo:

(18) Evvi una piccola patera, (19) un manico di simpulo, (20) ed un avanzo di prefericolo liscio e senza ornamento di sorta, che deve aver servito per le aspersioni solite a farsi nei sacrifici.

(21) N°. quattro piattelli del diam. di un palmo e mezzo circa, impressi di una baccellatura rotonda di un giglio, due lioni, ed una pantera.

(22) N°. dodici patere baccellate del diam. di un palmo circa.

(23) N°. due scodelle liscie con manico mobile.

(24) Un lebete con cinque colli e teste di pantere, che spiccando dal labbro guardano infuori, del diam. di palmi due circa.

(25) Altro *idem*, ma dei cinque colli non ne resta attaccato che un solo.

(26) Un lebete del diam. di un palmo e mezzo con sei colli e teste di ceraste che guardano all'indentro.

(27) Vaso grande a foggia di calice posato sopra due sfere, che vanno ad aggiungersi coll'apice di un cono che gli serve di piede, e tanto il vaso quanto le sfere e il cono effigiati in questo modo. Nel cono appariscono lavorate a martello tre fascie, nella prima delle quali sono tori di sveltissime forme che combattono con pantere. Nella seconda sfingi alate, alcune con volto umano ed altre con teste ferine, o di uccelli. Nella terza vanno all'intorno pantere, tori e cavalli alati. Le due sfere sono impresse di leoni ed il calice, che ha sul labbro un ornato di perle, è poi effigiato con due ordini di animali ove ne sono ordinate alquante pantere, e nel secondo un numero simile di belve alate.

(28) Un vaso a due manichi liscio, alto un palmo e mezzo circa, senza piede.

(29) Un vaso a due manichi, rotto nel piede, alto un palmo e mezzo circa, con ornamento all'intorno del ventre formato da parecchi giri di perle e di punte.

(30) N°. nove spiedi onde rostire le carni dei sacrifici.

(31) N°. dieci lancie da speculare le viscere. Un mazzo delle medesime attaccate insieme dalla ruggine.

(32) N°. tre conche del diam. di due palmi circa l'una, liscie e rotte.

(33) N°. due conche del diam. di palmi tre circa, liscie e rotte.

(34) N°. tre tripodi di ferro alquanto guasti.

(35) Un tripode di ferro intiero.

(36) Un pugnale di ferro ben conservato.

(37) Un tripode di bronzo, assai guasto, ornato nell'alto di teste di tori, i piedi terminano in zampe di leoni.

(38) Un'ara da bruciare profumi formata da una lamina di metallo quadrilunga di palmi cinque per uno, con un rotondo concavo nel centro, da un canto all'altro del quale è tratta al disopra una fascia, nel cui mezzo evvi altro piccolo concavo posto per modo che ardendo il fuoco nella cavità di sotto bruciassero gli aromi raccolti in quella di sopra. Questa ara è posta su

di quattro piccole ruote, ha un ornato di gigli che girano all'intorno, e sì dall'un lato che dall'altro del concavo stanno due pantere ritte, come in atto di combattere.

(39) Vi sono poi due sostegni di metallo che sembrano aver servito a sorreggere gli orli laterali dell'ara.

(40) Due targhe di scudi di metallo con ivi rilevati a martello parecchi circoli con entro perle e meandri, ma guasti alquanto e parecchi avanzi di simili targhe.

(41) Tre manichi di fiabelli.

(42) Due lamine con una sfinge per ciascuna levata sulle zampe di dietro e con fiore sul capo.

(43) Una specie di catena sostenuta da un anello cui è congiunto un fiore aperto a spicchi.

(44) Un coperchio di lebete rotondo, con manico in mezzo piegato e rotto in un lato.

(45) Una bara ampia tanto da capire comodamente un uomo; la forma di questa è quadrilunga con due assi pel lungo e tre per traverso, fra i quali sono chiodati tanti altri assicelli più sottili e di metallo anch'essi, che incrocicchiandosi fra loro diagonalmente compongono una specie di graticcio fra le assi principali che sono sostenuti da sei piedi, non più alti di un palmo, rotondi fino alla metà in guisa di pera, nel resto simili ad un piuolo. Non evvi incisione di sorta o altro ornamento in tutta la bara ed in una lastra alquanto più elevata e larga un mezzo palmo posta ad una delle estremità ove giaceva il capo del defunto si scorgono impressi alcuni fiori che girano intorno a due borchiette. Si stima però che tutti gli ornamenti formati di intrecciamenti di fiori, che veggonsi staccati, abbiano appartenuto alla bara e per ciò se ne deve tener poi conto.

(46) Due grandi vettine con centauri dendrofori in una fascia all'intorno, striati nel resto.

(47) Due alquanto più piccole striate, con belve nella fascia.

(48) Due grandi striate e nella fascia un seguito di belve alate.

(49) Otto vettine baccellate solamente.

(50) Vaso di terra greggia con animali intorno.

(51) Vaso a due manichi, grande, baccellato, con coperchio rotto.

(52) Altro in forma di corona a due manichi, liscio.

(53) Trentasei piccoli idoletti di terra nera.

(54) Varii manichi staccati di bronzo e altri frammenti.

APPENDICE E.

Archivio di Stato. Camerlengato. II, IV, fasc. 2434, fogli 139 e 157.

Nota dei restauri degli oggetti di bronzo e di ferro della collezione Regolini Galassi redatta dallo Spagna il 3 Agosto 1839.

Oggetti:

(1) Bara; (2) sei scudi; (3) due frammenti di scudi; (4) ara da bruciare profumi; (5) due lebeti grandi con cinque teste; (6) sedici patere di varia forma e grandezza; (7) quattro targhe con patere (sic); (8) lebete grande con sei teste; (9) vaso arcaico con punte; (10) altro vaso a due manichi; (11) una olpe; (12) due specie di capofuochi; (13) un tripode grande; (14) una gran conca; (15) altra grande conca; (16) due conche di varia forma e grandezza; (17) vaso a sfere e piede ornato di animali; (18) venti utensili di diverse specie; (19) otto figurine fatteci le basi nuove; (20) due catene; (21) quattro animali fatteci le basi; (22) una testa di cavallo; (23) quattro flabelli; (24) tre vasetti; (25) molti pezzi di frammenti cioè manichi di vasi, maniglia, ed altro; (26) molti pezzi del carro; (27) dodici tavole di legno sopra le quali sono stati fissati molti pezzi di ornati; (28) due grandi tripodi nuovi di ferro fatti sul modello degli antichi; (29) quattro detti più piccoli.

Archivio di Stato. Camerlengato. II, IV, 2434, foglio 175.

Nota dei vasi restaurati dal Ruspi, redatta il 28 Agosto 1838.

1. Un vaso a 13 (sic forse per tre) manichi di moltissimi pezzi, col soggetto di Ercole che vince il leone assistito da Minerva.

Oggetti di terra nera:

2. Vaso adorno di una raggiera e quattro teste di arieti e due di giovenche col rispettivo coperchio e sopra di esso un cane.
3. Un gutto singolare coperto di due teste di cavalli ed un uomo che li frena.
4. Un vaso con quattro teste di giovenco poste sopra quattro manichi.
5. Una gran tazza guarnita di una corona raggiata.
6. Una tazza, ossia bicchiere, con piedestallo.

APPENDICE F.

Archivio di Stato. Camerlengato. II, IV, fasc. 2434, foglio 193 e seg.

Nota degli oggetti dissotterrati in Cervetri negli anni 1836-37 dai soci sig. geñle Galassi, sig. arciprete Regolini ecc. . .

Prodotto delli scavi operati nell'anno 1836 nel terreno in vocabolo « Il Sorbo ».

Oro:

1. Piastra per decorazione di spalle o di petto, tutta istoriata, con molti giri concentrici di animali di diverse specie, del peso circa denari sessantatre.
2. Ornamento da petto, o da testa, con un numero di anatrelle in rilievo, il tutto di oro con fondo di lavoro in granine piccolissime, indicanti leoni alati, ed altri cinque più grandi, del peso di denari centoquarantacinque.
3. Due bracciali tutti istoriati con figure, ed ornati in simile lavoro ed alcuni pezzi di catenelle pendenti, del peso di denari circa centoquattordici.
4. Due fermezze ad uso di viere in simil lavoro, del peso circa denari dieci.
5. Una catena, ossia collana di filo d'oro tessuto, simili a quelle che si usano in giornata, con sue viere appiè, rappresentanti teste di leone, del peso circa denari settantuno.
6. Numero ventuno fibule formate a navicella, del peso, circa, di denari trentacinqne.
7. Numero trentotto viere di piastra, ossiano cannelli, alcuni dei quali di lavoro liscio e del peso circa di denari venti, compresi due di filo tondo di forma spirale.
8. Numero sei filetti, ossiano incassature, che hanno contenuto alcuni pezzi di gomma, una delle quali rimasta, ed altri ornati di simile lavoro in granine, il tutto del peso denari dieciotto circa.
9. Numero sedici cannelli a guisa di fuseruole, che hanno servito per uso di collana, del peso di denari quarantasette circa.
10. Numero sei viere a guisa di puntali del peso denari venticinque circa.
11. Numero dodici globi, che hanno servito probabilmente per uso di collana, del peso denari venti circa.
12. Numero tre fiocchi di piastra d'oro, che hanno ai lati teste di animali, del peso denari trenta.
13. Numero sei anelli in vuoto chiuso, con anime d'altro metallo, ossia saldatura alcuni dei quali aperti, del peso circa denari diciassette e mezzo.
14. Altro anello intiero non contemplato nell'istromento di consegna.

15. Alcuni pezzi di catenina, simile all'altra che trovasi nei bracciali su descritti, del peso denari dieciotto circa.
16. Molti pezzi di lama parimenti d'oro, in alcuni dei quali esiste l'ornato, che dovevano servire a formare la veste, ossia abito del cadavere, ed altri ornamenti, alcuni de' quali conservano ancora un'anima di metallo, ossia bronzo, del peso lordo di circa denari centoquarantaquattro.
17. Molti frammenti di usi diversi, misti in parte di metallo, come sopra, del peso denari trentadue circa.
18. Altri frammenti misti del suddetto metallo, compresovi un frammento di catena in argento, del peso di circa denari quattordici e mezzo.

Argento:

19. Tazza, ossia sottocoppa, istoriata con figure ed animali; i suddetti pezzi presentano della doratura, del peso di once tredici e denari diciotto circa.
20. Due tazze liscie, ed altra senza manichi, in parte corrose; trovasi anche una delle suddette liscia, slabbrata e l'altra bucata, del peso di once sei circa.
21. Frantumi interrati, fra i quali trovasi una piccola patera liscia, un vasetto rotto a due manichi, la metà di un vaso e di una tazza, un manico di tazza ed altri rottami del peso lordo di libbre cinque ed once dieci circa.
22. Due armille rotte e consunte.
23. N. B. Fra i frantumi degli argenti del peso di libre 5 ed once 10 vi è compreso un piatto istoriato, rotto, mancante del centro.

Bronzo:

24. Una bara funebre.
25. Un'ara portatile per suffumigi.
26. Cinque frammenti di scudi.
27. Un tripode rotto.
28. Due pezzi di bragiere.
29. Due caldaie grandi rotte.
30. Due lebeti grandi, aventi ognuno cinque teste di pantera, parimenti rotti.
31. Uno detto più piccolo, un poco frammentato, avente sei teste di pantera intorno al labbro.
32. Un vaso grande, rotto, con due anse.
33. Frammento creduto piede del suddetto vaso, formato ad alambicco, con alcuni animali in bassorilievo.
34. Sedici caldaie di diverse forme e grandezze in parte frammentate.
35. Due sottocoppe liscie con manichi frammentati.
36. Quattro coppe con leoni a bassorilievo, in parte frammentate.
37. Cinque vasi di varie grandezze, tre dei quali rotti.
38. Quattro supposti focolari di metallo.
39. Due frammenti di catene con anelli grandi nella parte superiore, uno dei quali tiene attaccato un gran flore.
40. Sei stromenti incisori con altri frammenti simili.

41. Sette spiedi con suo anellino per attaccare.
42. Alcuni frammenti di lamina con ornati a bassorilievo, rappresentanti animali ipotetici.
43. Due piccoli leoni, due piccoli buoi, una testa di cavallo.
43ª un piccolo spiedo in parte dorato.
44. Frammenti diversi consistenti in armille, fibule, anelli, chiodi, manichi di flabelli, pezzi di lamina ornati e lisci.

Ferro:

45. Due tripodi frantumati e consunti:
46. Un pugnale parimenti consunto, ed altri minuti frammenti.

Avorio:

47. Frammento di un braccialetto istoriato, e varii altri minutissimi frantumi di ornati, sfingi, leoni, e dadi per giuoco.
48. Un vaso di alabastro, chiamato lagrimale, consunto, rappresentante la dea Iside.

Terre cotte:

49. Trentadue idoletti neri ed altro rappresentante una mummia.
50. Due tazzette o bicchieri, uno istoriato, e l'altro di terra nera a cui rimangono le vestigia di una laminetta d'argento nell'interno.
51. Un vasetto lagrimale rotto rappresentante una lepre.
52. Altro vasetto lagrimale nero, con iscrizione all'intorno.
53. Sette vasi interi tra mezzani e piccoli con figure.
54. Cinque vasetti ordinarii parimenti interi, compagni, ma senza figure.
55. Due piccoli vasi egizi compagni.
56. Uno come sopra più grande rotto.
57. Vaso rappresentante, come si crede, un rito nuziale di stile arcaico, mancante di minutissimi pezzetti.
58. Vaso con Teseo che uccide il Minotauro.
59. Vaso con il combattimento di un Centauro.
60. Vaso con una biga in corsa.
61. Vaso con combattimento di Ercole col Leone.
62. Dieci vasi rotti di varia grandezza.
63. Tre tazze rotte una delle quali grande, rappresentante nel bordo esternamente un convito, ed altra più piccola mancante.

N. B. I suddetti quindici vasi e tre tazze, sono stati ricavati dai rottami e dai diciotto involtini, contenenti frammenti di vasi e tazze, descritti nell'istromento di consegna fatto per gli atti Apolloni.

Terre ordinarie:

64. Diciotto olle grandi, compresovi il vaso indicato con cavallo nel coperchio e frammentato, alcune delle quali sono rotte, ed altri sei pezzi di

poca entità, consistenti in sottopiedi e coperchi delle dette olle in parte frammentati.

65. Dieci dette piccole, qualcuna rotta e due altre olle mezzane una ornata, una rotta e l'altra mancante di un piede fatta a caldaia.
66. Una specie di sedile rotto da una parte.

Oggetti rinvenuti nello scavo di un sepolcro esistente al confine del detto terreno « Il sorbo » e la vigna del sig. Paolo Calabresi, a cui fu dato un compenso per la parte che gli competeva dei medesimi.

67. Diecianove teste di terra nera rappresentanti tigri, cavalli, bovi; sei turacci a guisa di fiore.
68. Tre idoletti piccoli.
69. Frammento di un vasetto senza piede, con due teste di cavallo e suoi turacci.
70. Un piede di vaso con intorno una iscrizione pelasgica.
71. Varii altri frammenti di tazze con figure in bassorilievo, di forma non comune, frantumi della medesima terra consistenti in piedi, manichi e porzioni di tazze, parte dei quali scannellati, graffiti, istoriati ecc. . . .

Prodotto degli scavi operati nell'anno 1837 nel terreno denominato « la Vignaccia ».

72. Due anelli d'oro in cui è legata una piccola incisione per cadauno.
73. Un'altro anellino, composto di due cerchi legati insieme.
74. Una iscrizione latina trovata sopra la tomba in cui furono scavati i suddetti anelli.
75. Una tazza rotta rappresentante Enea che trasporta sulle spalle Anchise.
76. Un vaso a colonna ugualmente rotto con figure gialle rappresentanti Bacco e Fauni pestando uve.
77. Due lagrimatorii di nessuna entità.
78. Due canestri di frantumi di tazze, vasi, bicchieri di niun valore.
79. E più una borchietta piccolissima d'oro, scavata nel 1836, la quale non venne descritta nell'istrumento di consegna.

Firmato: VITTORIA CHIARAMONTI.

Io sottoscritto attesto che gli articoli contenuti nella presente nota, fatta in due fogli da me vidimati, contiene tutti gli oggetti di antichità rinvenuti negli scavi degli anni 1836-37 nei terreni della cappellania Vitalini e da me inviati da Cervetri in Roma al mio socio sig. generale Galassi e consegnati con rogito Apolloni.

Firmato: ALESSANDRO REGOLINI.

30 Agosto 1838.

Io sottoscritto attesto che nella presente nota non solo sono interamente registrati tutti gli oggetti rinvenuti negli scavi 1836-37 nei terreni della cap-

pellania Vitalini, quali furono a me mandati da Cervetri dal mio socio sig. arciprete Regolini e consegnatimi col rogito Apolloni, ma affermo esservi in più (80) un anello d'oro e due anelli di argento che esistevano tra i frantumi dei ferramenti.

Firmato: V. gen. GALASSI.

30 Agosto 1838.

Nota all'appendice. — In sostanza questo elenco, abbastanza trascurato del resto riguardo agli oggetti di minore importanza, ripete quello aggiunto all'istromento Apolloni in data 8 Giugno 1836 conservato oggi nell'Archivio notarile di Roma, sul quale si fondava la responsabilità del consegnatario Galassi. Quell'istromento era stato redatto coll'aiuto di un gioielliere, il Rota, il quale aveva descritto del suo meglio le oreficerie intatte o in buono stato ed i bronzi più appariscenti, trascurando gli oggetti di minor valore alcuni dei quali poterono sfuggire al rapido inventario, in specie qualora si consideri che gli erano sfuggiti anche degli oggetti d'oro e d'argento (cfr. F, 80). Le discrepanze fra il trascritto elenco e quello Apolloni sono qui appresso notate.

F, 1; nell'istromento Apolloni è detto che la piastra ornava le spalle del defunto.

F, 32, 33; nell'istromento Apoll. erano considerati come un solo oggetto.

F, 43, 44; nell'istromento Apoll. sono omessi, senza dubbio perchè sfuggirono al Rota.

F, 50, 51; nell'istromento Apoll. gli oggetti in ferro sono indicati colle parole: « Molti frantumi di utensili in ferro ». Evidentemente nell'atto di consegna F si tenne conto soltanto degli utensili allora restaurati (tripodi) e del pugnale in discreto stato di conservazione.

Oltre a queste, altre discrepanze sono già notate e spiegate dagli estensori e firmatarii dell'Atto di consegna F nei N. B. aggiunti e nelle dichiarazioni che precedono la firma del Galassi.

APPENDICE G.

Archivio di Stato. Camerlengato. II, IV, 2434, foglio 71.

Elenco emendativo a quello contenuto negli stamponi inviati dal Canina al genle Galassi. Gli oggetti ivi elencati, dati dal Canina come provenienti dalla tomba centrale A, avverte dal Galassi che non gli appartengono, ma provengono da altre tombe scavate dal Regolini al Sorbo. La lettera che accompagna la nota e ne spiega lo scopo, porta la data 9 Giugno 1837.

Bronzi:

1. Un Tripode.
2. Un coperchio con umbone.
3. Due catene ad una delle quali è attaccato un fiore.
4. Un vaso centinato all'intorno.
5. Due altri vasi (coll'annotazione *un vaso descritto nella nota*). Vasi etruschi e terrecotte, due vasi grandi uguali, mancanti di pochi pezzi.
6. Un vaso grande con rito bacchico e nuziale.
7. Otto vasi piccoli ad un manico egizi, uno dei quali poco mancante.
8. Tre vasetti rotti ma non mancanti.
9. Nove vasetti sani.
10. Cinque vasi di varie grandezze con figure poco mancanti.
11. Un vaso a campana con figure.
12. Due tazze, una delle quali grande con convito.
13. Un frammento importante di un vaso nero istoriato.
14. Quattordici olle grandi baccellate ed ornate.
15. Tre basi per le medesime ornate al bordo.
16. Coperchi per le suddette.
17. Varie olle piccole di terra nera di diversa forma.
18. Tre olle, una delle quali ornata poco mancante.

DIE INSCHRIFT DER TRAJANSSAEULE

SENATVS · POPVLVSQVE · ROMANVS
IMP · CAESARI · DIVI · NERVAE · F · NERVAE
TRAIANO · AVG · GERM · DACICO · PONTIF
MAXIMO · TRIB · POT · XVII · IMP · VI · COS · VI · PP
AD · DECLARANDVM · QVANTAE · ALTITVDINIS
MONS · ET · LOCVS · TAN*tis operi*BVS · SIT · EGESTVS

Bis vor kurzem hat man allgemein aus dieser Inschrift geschlossen, dass bis auf Trajan's Zeit an der Stelle seines Forums ein Berg war, so hoch wie die Säule. Ja man hat gesagt, der capitolinische Hügel sei bis dahin ein Ausläufer des Quirinal gewesen, die Porta Ratumena (oder wie sie sonst hiess) ein künstlicher Durchstich (Richter, Topogr.[2] 41). Diese Auffassung ist nicht mehr haltbar. Von geologischer Seite war schon längst widersprochen worden: nur eine viel niedrigere Bodenerhebung wurde als möglich zugegeben (1). Und nun steht durch die Ausgrabungen Boni's fest, dass hier lange vor Trajan Gebäude, ein Strasse, eine Kloake vorhanden waren, namentlich in der Nähe der Säule und in der östlichen Exedra des Forums (2). Also auf dieser ganzen Strecke fand Trajan keinen solchen Berg vor.

Wie ist denn nun die Inschrift zu verstehen? Es kann nicht Wunder nehmen, dass man versucht hat, den Berg aus ihr hinaus zu interpretieren. Boni erklärt, die Säule sei errichtet um zu zeigen (d. h. damit man, auf sie steigend, sehen könne), um welchen

(1) S. namentlich Portis, *Contribuzioni alla storia fisica del bacino di Roma*, Torino (Roux) 1893, S. 17. Ich entnehme dies Citat dem weiterhin zu erwähnenden Aufsatz von Comparetti.

(2) Boni, *Nuova Antologia*, 1. nov. 1906, S. 19 des SA.

Höhenbetrag der Berg (Quirinal) und die Ebene (*locus*) durch die Bauten Trajans (*tantis operibus*) erhöht worden sei (*sit egestus*). Aber das geht doch nicht. Ganz abgesehen von sachlichen Bedenken kann *sit egestus* doch nur besagen, der Berg sei abgetragen worden: die Bedeutung eines so gebräuchlichen Wortes kann nur aus dem Sprachgebrauch, nicht, wie Boni möchte, aus Analogien ermittelt werden. Und gesetzt auch *egerere* hätte die von Boni angenommene Bedeutung, so gehört doch notwendig *quantae altitudinis* adjectivisch zu *mons*, nicht als nähere Bestimmung zum Verbum: die Inschrift würde die Errichtung eines neuen, so hohen Berges, nicht die Erhöhung eines schon vorhandenen bezeugen. Und *locus* für « Ebene » wird wohl kaum ein Philologe zugeben. Es wäre aber auch nicht tunlich zu sagen, die Erbauung des Forums sei hier mit der Aufführung eines Berges gewissermassen verglichen: « einen wie hohen Berg die hier errichteten Bauten bilden »; denn abgesehen von der sonstigen Wunderlichkeit des Ausdruckes wäre dann *et locus* ein ganz sinnloser und unerträglicher Zusatz.

Auf anderem Wege hat D. Comparetti (*Acc. d. Lincei, Rendic.*, XV, 1906 S. 575 ff.), den Berg zu beseitigen gesucht. Nach ihm besagt die Inschrift, die Säule sei errichtet worden, um zu zeigen, eine wie grosse Menge kostbarer Steine für diese Bauten (*tantis operibus*) gebrochen worden sei (*sit egestus*); genauer: die Höhe der Säule bezeichne die Seite eines die Gesammtmasse des verwendeten Steinmaterials darstellenden Würfels. Nach Comparetti's Berechnung hätte diese Gesammtmasse 54,872 Kubikmeter betragen.

Auch diese Erklärung stösst sachlich wie sprachlich auf die grössten Schwierigkeiten. Im höchsten Grade unwahrscheinlich der ganze Gedanke. Und um den ganz einfachen Begriff *quanti lateris cubus* auszudrücken soll man gesagt haben *quantae altitudinis mons et locus*? Wer sollte das verstehen? Wollte man die mathematischen Ausdrücke vermeiden, so konnte man ja etwa sagen *quantae altitudinis et latitudinis moles* oder dergleichen: eine den verfügbaren Raum nicht überschreitende Fassung wäre doch wohl zu finden gewesen. Und 54,872 Kubikmeter! Forum, Basilika und Bibliothek mochten annähernd 300 Säulen und Pilaster enthalten. Rechnen wir auf jede 10 Kubikmeter, so kommen wir auf 3000.

Etwa 1200 m. Gebälk, den m. zu 3 Kub. m. gerechnet giebt 3600. Höchstens 1000 m. Mauern geben, auch wenn wir sie durchschnittlich 1 m. stark und 20 m. hoch rechnen, 20,000. Also 3000 + 3600 + 20,000 giebt 26,600, bei obigen sehr übertriebenen Ansätzen und unter der ganz unmöglichen Voraussetzung, dass das alles massiver Quaderbau aus kostbarem Material gewesen sei: die Ostexedra des Forums ist doch noch vorhanden und ist Ziegelbau. Die Säule selbst aber, ohne die Basis, als Seite eines solchen Würfels zu fassen, ist deshalb untunlich, weil ihre Höhe durch die runde Zahl Hundert, also nicht durch sonst irgend etwas bestimmt ist.

Ich begnüge mich mit diesen kurzen Bemerkungen, weil ich als allgemein zugegeben annehme, dass solche gewaltsame Erklärungen nur dann versucht werden dürfen, wenn durchaus keine einfachere Erklärung zu finden ist. Zweck dieser Zeilen ist, eine solche einfachere, dem Wortlaut keine Gewalt antuende Erklärung vorzuschlagen. So gehe ich denn einstweilen von der nächstliegenden Annahme aus, dass *mons* einen Berg, *egerere* fortschaffen, abtragen bedeutet, und dass dies Abtragen eines Berges hier, an der Stelle der trajanischen Bauten, stattgefunden hat. Und diese Annahme wird bestätigt durch die grammatische Interpretation der Inschrift.

Nämlich diese ist nicht immer grammatisch richtig verstanden worden. Jordan (Top. I, 2, 454) übersetzt: « um zu zeigen, ein wie hoher Berg und Ort durch so bedeutende Anlagen beseitigt worden sei ». Bei dieser Construction ist *et locus* ein nicht nur müssiger, sondern auch unsinniger Zusatz: wie kann man einen « Ort », so schlechthin gesagt, abtragen? Und dieser Zusatz ist um so unglaublicher, weil der Platz knapp war und grade in dieser letzten Zeile die Buchstaben viel enger zusammen gedrängt sind als in den übrigen: 35 gegen 31 in der vorletzten. Ohne das ganz überflüssige *et locus* war nicht nur kein Zusammendrängen nötig, sondern man konnte sogar die letzte Zeile etwas kürzer halten, wie es ja vielfach in Inschriften üblich ist. So müssen doch wohl diese Worte etwas anderes sein als ein müssiger Zusatz.

Ferner *tantis operibus* « durch so bedeutende Anlagen ». Das ist schon logisch nicht richtig; denn nicht durch dio Bauten,

sondern zum Zweck derselben ist der Berg beseitigt worden. Nun könnte man es ja als Dativ in eben dieser Bedeutung fassen. Aber so oder so verstanden bleibt es zweideutig; denn es kann auch heissen: « durch so grosse Arbeit »; es ist sprachlich durchaus zulässig, unter *opera* die zur Abtragung nötigen Erdarbeiten zu verstehen. Zweideutigkeit aber ist einer der schlimmsten Fehler einer Inschrift. Um unzweideutig zu sein, hätte etwa gesagt werden müssen: *ut locus fieret tantis operibus.* Wir vermissen die Erwähnung des Ortes; und da wir eben diese in *mons et locus* als störenden Zusatz fanden, so ist damit doch wohl die Lösung gegeben: *locus tantis operibus* ist eng zu verbinden: der Platz für so grosse Bauten. Dies muss der feste Punkt sein für das Verständnis der Inschrift. Und damit ist ihr Sinn klar: der Berg ist abgetragen und (dadurch) der Platz für so grosse Bauten bereitet worden. Die grammatische Construction freilich ist nicht ganz einfach und correct; wir können nicht den Satz mit zwei Subjecten glatt in zwei Sätze mit je einem Subject auflösen: *quantae altitudinis mons sit egestus* ist richtig, nicht aber *quantae altitudinis locus tantis operibus sit egestus* und doch ist in *locus sit egestus* der Conjunctiv nur gerechtfertigt durch die Zugehörigkeit zu der mit *quantae altitudinis* beginnenden indirekten Frage. In diese passt das zweite Subject nicht hinein; correct wäre: *ad declarandum, quantae altitudinis mons sit egestus et locum tantis operibus egestum esse.* Und auch hier wäre noch zu bemerken, dass *egerere* in Bezug auf *mons* in eigentlicher, in Bezug auf *locus* in uneigentlicher Bedeutung gebraucht ist: der Berg wird abgetragen, der Ort durch das Abtragen geschaffen. Also um ganz genau zu sein, müssten wir auflösen... *et locum tantis operibus egerendo factum esse.* Kurz: der Satz ist gebildet auf Grundlage des einen Subjects: *quantae altitudinis mons sit egestus*; das zweite Subject *et locus tantis operibus*, ist dann in ihn eingeschoben worden, ohne ihm Einfluss auf die Satzbildung zu gestatten: eine etwas freie Construction, die man wohl als Zeugma bezeichnen kann (1).

(1) Es ist mir sehr lieb, hinzufügen zu können, dass Chr. Hülsen diese Auffassung der Inschrift teilt und schon längst in seinen Vorträgen zu vertreten pflegt.

Wir können die Sache auch noch etwas anders formulieren. Der Satz hat ein doppeltes Subject: *mons* und *locus tantis operibus*. Beide aber sind ein und dasselbe; der Berg war ja eben der für die Bauten in Aussicht genommene, für sie bestimmte Platz, oder doch ein Teil desselben. So steht also mit Recht zu diesem Doppelsubject das Verbum, *egestus sit*, im Singular. Zu eben diesem Doppelsubject tritt ferner adjectivisch hinzu *quantae altitudinis*, zunächst zu *mons*; da aber *locus tantis operibus* zu *mons* als eine Art Apposition hinzugesetzt ist, so gilt es auch für dieses. Deutsch ist es leicht wiederzugeben: « in welcher Höhe der Berg und der Platz für die Bauten abgetragen wurde ». Grammatisch genauer: « ein wie hoher Berg — der für die Bauten bestimmte Platz — abgetragen wurde ».

Nun lässt sich wohl nicht leugnen, dass, so oder so verstanden, die Ausdrucksweise etwas wunderlich ist. Und zwar besteht die Wunderlichkeit in übertriebener Kürze, in einem unschönen Zusammendrängen dessen was etwas ausführlicher hätte gesagt werden müssen. Warum hat man nicht einfach und deutlich gesagt: *quantae altitudinis mons sit egestus, ut locus fieret tantis operibus?* Ich denke, einfach aus Platzmangel. Als der Senat beschloss, die Säule zu errichten, hat er doch schwerlich gleich auch den Text der Inschrift festgestellt. Oder — was uns genügt — es ist sehr wohl möglich, dass er es nicht getan hat. Dann hat also der Architekt, als er die Basis entwarf, an ihr einen Platz, eine Tafel für die Inschrift angebracht, die aber einstweilen leer blieb. Nun war auf der Tafel Platz für fünf Zeiten. Eine erforderte S. P. Q. R., drei die Titel des Kaisers; denn es ist ja durchaus üblich, dass diese eine Anzahl Zeilen für sich bilden. So blieben zwei Zeilen übrig. Und da kam man nun bei etwas breiterer und deutlicherer Ausdrucksweise mit dem Platz zu kurz und verfiel deshalb auf diese etwas ungeschickte Fassung: wie die Buchstabenstellung, so ist auch die Satzbildung eine möglichst gedrängte.

Wie immer aber wir uns den Satz grammatisch zurechtlegen mögen, soviel ist, glaube ich, klar geworden, dass eine annehmbare Interpretation sich nur ergibt auf Grundlage der engen Verbindung von *locus tantis operibus*, dass also die Inschrift jedenfalls sagt, ein Berg sei entfernt worden um den Bauten Platz

zu machen. Wo war denn nun dieser Berg, und wie war er beschaffen? Die Inschrift sagt nicht, dass er grade da stand, wo jetzt die Säule steht, sondern nur, dass er an der Stelle der trajanischen Bauten stand. Und es ist auch nicht nötig, dass er die ganze Fläche dieser Bauten einnahm; es genügt, dass ein Teil dieser Fläche früher Berg war.

Hier müssen wir nun vor allen Dingen fragen: wie verhielt sich der Berg zu der das Tal zwischen Quirinal und Capitol durchquerenden Serviusmauer? Und die Antwort ist leicht: er konnte nicht ausserhalb der Mauer liegen; denn selbstverständlich hätte man ihn in die Befestigung einbezogen. Von dem Verlauf der Mauer aber haben wir hinlängliche Kenntnis; die Reste sind auf Lanciani's grossem Plan (Blatt 23) verzeichnet. Sie verlässt den Abhang des capitolinischen Hügels nicht, wie man vermuten möchte, an seiner Nordostecke, sondern folgt von dieser aus noch ein Stück seinem Ostabhang. Erst 125 m. südlich von dem am Fusse der NO-Ecke liegenden Grabe des Bibulus, da wo die Via di Marforio am höchsten ist (1), biegt sie in rechtem Winkel um und richtet sich quer durch die Ebene gegen den Quirinal; von dieser das Tal sperrenden Mauer sind nach Lanciani's Plan etwa 40 m. gesehen worden, von der am Capitol entlang laufenden 22. Weiter östlich ist erstere nicht gesehen worden; setzen wir die grade Linie fort (unter dem Häuserviertel zwischen Piazza del Foro Trajano, Via Alessandrina, Via dei Carbonari und Piazza delle Chiavi d'Oro) so trifft die den Quirinal an seiner Südecke, da wo sein Westabhang nach Osten umbiegt. Es ist nicht der mindeste Grund, zu zweifeln, dass in der Tat so die Mauer verlief; bei ihrer Tracierung war man dem ganzen Westabhang des Quirinals bis an die Ecke, wo er dem Capitol am nächsten kam, gefolgt und von dieser an den nächsten Punkt des Capitols hinüber gegangen.

Es ist nach Boni's Forschungen kaum noch nötig, dem Einwand zu begegnen, die Mauer habe zwar — was zweifellos ist —

(1) Angelo Pellegrini (*Bull. d. Inst.* 1870, S. 113) und nach ihm Lanciani (*Ann. d. Inst.* 1871, S. 52; *Ruins und exc.* S. 67) bezeichnen die Stelle nach den Hausnummern 81 C und 81 E. Die Numerierung ist längst geändert - ich habe aber, als sie noch bestand, festgestellt, dass es genau der Höhepunkt der Strasse ist.

in grader Linie von der Höhe der via Marforio den Westabhang des Quirinal erreicht, dieser Westabhang habe aber damals weiter westlich gelegen als jetzt, und eben dieser westliche Vorsprung des Quirinal sei der *mons* der Inschrift gewesen. Erstens ergiebt sich so ein ganz unglaublicher Mauerzug: die Mauer wäre, statt die enge Schlucht an ihrem Eingang zu sperren, auf beiden Seiten tief -kaum unter 100 m.- in sie hineingegangen, und erst so weit innen wäre der Verschluss gewesen. Zweitens hat Boni grade in dem Winkel zwischen der sich uns ergebenden Mauerlinie und dem jetzigen Westabhang des Quirinal, in der Ostexedra des Trajansforums, Reste älterer Bauten gefunden, die beweisen, dass hier schon vor Trajan Ebene, nicht Berg war.

Also ausserhalb der Mauer, d. h. nördlich einer Linie von der Höhe der Via Marforio zur Salita del Grillo, ist der Berg undenkbar und auch durch die Ausgrabungen ausgeschlossen. Also südlich dieser Linie? Aber da stossen wir gleich auf die Fora Caesars und des Augustus: auch hier war doch schon lange vor Trajan Ebene. So bleibt also für den durch die Inschrift bezeugten Berg absolut kein anderer Platz, als der schmale Bodenstreif zwischen der eben bezeichneten Linie der Serviusmauer und jenen beiden älteren Fora. Das Forum Caesars nähert sich der Mauerlinie bis auf knapp 50, das Augustusforum bis auf knapp 40 m.

Durch diesen Sachverhalt ist, wie mir scheint, die Antwort auf die Frage nach dem Berg der Inschrift gegeben. Denn was war hier, zwischen der Mauerlinie und den Fora? Jene Linie bedeutet doch die Steinwand, also die Front der Mauer. Hinter dieser war die Erdanschüttung der *agger*, der den eben bezeichneten Bodenstreifen annähernd ausfüllen konnte. An dem grossen Mauerrest in der Nähe des Bahnhofes war die ganze Befestigung, wie ich s. Z. beobachten konnte, 25-30 m. stark; lange Zeit vernachlässigt, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Agger eine noch grössere Grundfläche eingenommen hatte. Und wenn die beiden älteren Fora sich dieser Mauerlinie bis auf ziemlich gleiche Entfernung nähern, so ist doch wohl anzunehmen, dass zur Zeit ihrer Entstehung die Reste der alten Befestigung noch bedeutend genug waren, um der Bautätigkeit eine Grenze zu setzen. Trajan hat dies Hindernis beseitigt: der südliche Teil seines Forums steht auf dem Boden des ehemaligen Agger. Der Berg, dessen Abtragung die Inschrift

(Piranesi, *Col. Traj.* Tf. IV) mit dem Plinthus der Säule um fast 8 m. (7,814 Piranesi) über den Boden der trajanischen, sicher allermindestens 8 m. über den der früheren Zeit, d. h. also etwa bis zu den Fenstern des zweiten Stockes eines mässig hohen modernen Hauses. Wir sind nämlich durchaus berechtigt, in dieser Beziehung den Plinthus zur Basis zu rechnen, zu der er dem Anblick nach entschieden gehört. Das Gesims der Basis bildet nicht ihren oberen Abschluss, sondern es folgt noch ein Uebergangsglied, von dessen nur wenig vor ihn vortretenden Seitenflächen der Plinthus nicht rechtwinklig sondern mit einer Rundung absetzt. Die Seiten des Uebergangsgliedes sind mit Guirlanden verziert, auf deren Aufhängepunkten, an den Ecken, je ein Adler sitzt, der die Ecke des Plinthus bildet: Uebergangsglied und Plinthus sind durch diese Ornamentierung untrennbar verbunden. Es bilden also Basis und Plinthus für das Auge ein Ganzes, von dem der Torus scharf absetzt. So ergiebt sich nun freilich die Inconsequenz, dass der Plinthus für die hundert Fuss der Säule zu dieser, für die Höhenbezeichnung des Hügels zur Basis gerechnet wäre. Aber dieser Inconsequenz entgehen wir so wie so nicht; sie liegt darin, dass der zur hundertfüssigen Säule gerechnete Plinthus seiner Form nach der Basis angegliedert ist. Indess vielleicht hat man garnicht so genau gerechnet. Dass man nun die Beseitigung eines solchen immerhin beträchtlichen und ziemlich ausgedehnten Hügels durch Säule und Inschrift feierte, oder vielmehr, dass man die Errichtung einer Ehrensäule für den Kaiser benutzte, um dieses Ereignis zu verewigen, das mag uns sonderbar erscheinen, aber für unmöglich möchte ich es nicht erklären. Dieser wie so mancher andere Vorgang würde uns begreiflicher sein, wenn uns seine Vorgeschichte bekannt wäre. Selbst wenn der Berg höher war, so war es doch ein seltsamer Gedanke, in der Inschrift in erster Linie seine Abtragung, nicht die grossartigen Bauten zu feiern, und es müssen wohl besondere, uns unbekannte Umstände dazu geführt haben.

Wie immer wir uns mit dem Bedenken wegen der Höhe abfinden mögen, die Entscheidung liegt nicht hier. Wenn feststeht, dass die Inschrift die Abtragung eines Berges bezeugt, dass dieser Berg weder vor noch hinter dem einst von der Stadtmauer eingenommenen Bodenstreifen, also nur auf ihm stehen konnte, dass aber eben hier nichts anderes sein konnte als der Agger, so folgt

mit Notwendigkeit, dass eben aus ihm der Berg der Inschrift entstanden war (1).

A. Mau.

(1) Dieser Artikel war schon gesetzt, als mir durch die Güte des Verfassers ein denselben Gegenstand behandelnder Aufsatz von A. Sogliano zuging: *Il « Mons » e la colonna Traiana*, SA aus den *Atti d. Accad. di Napoli* in Bd. XXIV. Sogliano und ich stimmen in den meisten Dingen überein: in der Ablehnung der Erklärungen Boni's und Comparetti's und in der Annahme, dass es sich nicht um einen natürlichen, sondern um einen künstlich entstandenen Berg handelt. Sogliano vermutet, dass dies ein Schutthaufen gewesen sei, entstanden durch Ablagerung von allerlei Materialien. Ich unterlasse es, weiter hierauf einzugehen — die beiderseitigen Argumente liegen ja vor und der Leser mag urteilen — und möchte nur den Zweifel äussern, ob so massenhafte Ablagerungen grade in der für den Verkehr wichtigen engen Oeffnung zwischen Capitol und Quirinal, die dadurch so ziemlich gesperrt werden musste, geduldet werden konnten.

ILLUSTRAZIONE DI UN BASSORILIEVO ROMANO RAPPRESENTANTE UN'OFFICINA MONETARIA DELL'IMPERO

(Tav. IV).

Sono molto rare, fra i monumenti dell'arte figurata, le rappresentazioni dell'officina monetaria, ossia del processo della monetazione presso gli antichi.

Una riproduzione emblematica del corredo utile alla fabbricazione delle monete ci offrono alcuni denarii di T. Carisio, triumviro monetario nell'anno 709 (a. C. 45): ma si tratta dei semplici istrumenti di lavoro, indispensabili ai monetieri, ossia il coniomatrice, l'incudine, la tenaglia ed il martello (?). Il primo, di forma ovale, può rassomigliarsi ad un berretto di Vulcano, come si osserva sulle monete italiche di Isernia, Rimini e Populonia; e questo fu il primo e più antico strumento usato sotto la Repubblica e l'Impero fino al III e IV secolo d'era. Alcuni esemplari di esso, appartenenti ad Augusto, Tiberio e Nerone, sono oggi conservati nel Gabinetto delle medaglie di Parigi e hanno la forma di due

coni tronchi, riuniti alla base a foggia di bariletto, e misurano mm. 35 × 45 per ciascun lato. A questo primo modello di conio monetario molto semplice, fu sostituito più tardi un altro di struttura più complessa, consistente pure in due coni tronchi le cui faccie, corrispondenti al diritto e rovescio della moneta, vengono a combaciare per mezzo di due lunghi manici di ferro congiunti all'estremità da un grosso chiodo intorno a cui scorrono, per aprirsi e chiudersi, a modo di tenaglie. Uno di questi conii, conservato pure nel Gabinetto delle medaglie di Parigi, appartiene a Costante I ed all'officina monetaria d'Antiochia; ma non è certo che sia un conio ufficiale adottato dalla zecca dell'Impero. L'unico esemplare che se ne conosce è stato trovato in Francia, a Beaumont-sur-Oise; e questa provenienza, assai strana per un conio dell'officina d'Antiochia, secondo il Blanchet, apre l'adito a supporre che trattisi d'un ordigno di falsi monetarî (1).

Ho voluto indugiarmi alquanto sulla forma e la materia dei conii monetali, perchè la conoscenza di essi è strettamente legata allo studio delle poche rappresentazioni superstiti dell'officina monetaria romana.

In queste ultime, difatti, il conio monetale è raffigurato nella forma di fusto cilindrico sopra descritta, meno che nell'affresco parietale degli « Amorini monetieri » della casa dei Vettii di Pompei, ove si osserva, invece del conio a fusto cilindrico e verticale, una piccola verghetta orizzontale posata su l'incudine. Ma ciò dipende, sopratutto, dal fatto che la pittura pompeiana rap-

---

pag. 39 et suiv.). Un altro conio in ferro di Faustina, servito allo stampo dell'aureo col *Matri magnae* e conservato oggi nel Museo di Lione, fu pubblicato dal Friedlaender (in *Zeitschr. f. Numism.*, V, 121 et seg. Cfr. Comarmond, *Descript. des antiq. conservées au Palais des Arts*, etc., pag. 285 et suiv. ap. Lenormant, *La Monnaie*, etc., pag. 256). Il bronzo, come metallo più compatto, si prestava assai meglio del ferro alla formazione dei conii Il Babelon (*Traité des monnaies grecques et rom.* (Théor. et doctr.), Paris, Leroux, 1901, I, col. 910) ha sostenuto più tardi che i conii in ferro servissero soltanto per le *foderate*; con quanto fondamento, non saprei per ora giudicare.

(1) Lenormant, *Monnaies et médailles*, cit., pag. 41, fig. 10. — Babelon, *Traité des monnaies*, cit. I. col. 911, fig. 29. — Blanchet Adr. (in *Revue Numismat.*, IV Ser., Tom. III, Paris, 1899, p. LII, « procès-verbaux ».

presenta, come vedremo, la casa o il laboratorio d'un gioielliere e non già l'officina monetaria.

Questa, al contrario, trovasi effigiata in un bassorilievo d'arte romana del III o IV secolo dell'impero, il quale certamente era destinato a servire come stele funeraria al sepolcro di qualche personaggio addetto alla « familia monetalis ». Il bassorilievo (ved. tav. annessa, n. IV) fu trovato a Roma, e dopo essere stato conservato per parecchi anni in una privata raccolta, è passato oggi in mio possesso. È di marmo e delle dimensioni di cm. 34 × 27; vi si scorge a sinistra un operaio (*il malleator*) vestito di tunica fino al ginocchio, con un martello tra le mani che tiene alzato nell'atto di battere sull'incudine sottostante, ma in atteggiamento quasi di aspettare che sopra di essa venga deposto un oggetto di forma cilindrica, certamente un conio, il quale è tenuto sollevato in aria da un altro personaggio che si vede a destra, rivestito di toga ed avente nella mano sinistra una tenaglia.

Che qui trattisi dell'officina d'un *faber monetarius*, non pare dubbio. Lo attesta il carattere nobile del personaggio di destra, il *suppostor*, il quale appunto perchè indossa la toga, come ufficiale addetto all'officina monetaria, doveva esercitare una funzione più nobile e dignitosa di quella del *malleator*, ossia dello schiavo delegato a battere semplicemente sull'incudine. Se si fosse trattato della *taberna* d'un *faber ferrarius* od *aerarius*, non ci sarebbe stata tutta quella specie di solennità nell'atteggiamento imperioso da parte di uno dei personaggi, il quale sta per dare un segnale o comando, ovvero per compiere la funzione importante di situare il conio sull'incudine monetaria (1). È noto che gli addetti alla zecca non rivestivano tutti l'istesso grado e dividevansi in tante categorie diverse, secondo il loro ufficio e l'importanza del lavoro al quale era rigorosamente applicato il principio economico moderno della divisione (2).

(1) Da altri bassirilievi applicati ad iscrizioni funerarie è manifesto che, trattandosi di arti meccaniche e manuali meno nobili, venivano di solito effigiati separatamente gli strumenti del lavoro a cui il defunto era addetto, come il martello, la squadra, il compasso, la tenaglia ecc.

(2) Cfr. Pansa G., *I bronzi unilaterali e il principio economico della divisione del lavoro applicato alle monete* (in *Rivista Ital. di Numismat.*, An. XX, 1907, vol. XX, p. 20 e seg.).

Trattavasi d'una grande famiglia (*familia monetalis*) composta di liberti e di schiavi, i quali lavoravano sotto gli ordini dei Triumviri e dividevansi in due classi distinte, degli *Officinatores monetae* e dei *Nummularii officinatores monetae*, e in tante categorie separate a principiare dall'*Optio*, ossia dal capo degli operai, chiamato più tardi *Praepositus monetae* (1) o *Primicerius monetariorum*, secondo alcune iscrizioni (2). Ad una delle categorie più elette di questi personaggi sembra che appartenessero i *suppostores*, come può congetturarsi dal nostro bassorilievo. Essi avevano un ufficio molto grave e delicato da cui dipendeva la buona riuscita dei pezzi che si coniavano. Infatti non era possibile ottenere tutto il rilievo di una moneta con un solo colpo di martello; bisognava, tra un colpo e l'altro, girare più volte il flan o tondello per ottenere che il metallo penetrasse egualmente in tutti gl'incavi del conio ed il rilievo fosse regolare in tutte le sue parti (3). Questa operazione, che richiedeva molta abilità, si faceva con la mano, mentre le tenaglie servivano per togliere e rimpiazzare i flan i quali venivano coniati a freddo. Di ciò si trae conferma da una rappresentazione analoga di monetaggio, che si vede impressa sopra una tessera di bronzo del museo di Vienna, pubblicata da M. A. de Belfort (4). Vi si osserva a sinistra il *malleator* in tunica, nell'atto di battere sull'incudine intorno alla

(1) Ammian. Marcell., XXI, 18.

(2) Cfr. le iscriz. apposte alle basi delle statue d'Apollo, di Ercole, della Fortuna, ecc., nel C. I. L. vol. VI, n. 42, 43, 44, ecc., 239, 298. Sulla « familia monetalis » e sul processo del monetaggio presso i romani, cfr. Mommsen, *Hist. de la monnaie rom.*, III, p. 13; Babelon, *Traité des monnaies* etc, I, 1° part., col. 930.

(3) Lenormant, *La monnaie dans l'Antiquité*, etc., I, 254; Id. *Monnaies et médailles*, p. 38. L'operazione del *suppostor*, scrive il Lenormant, era « fort délicate et réclamait une grande pratique, avec beaucoup de précision ». (*Ivi*). Il grande pezzo in oro, da 20 stateri, d'Eucratide di Battriana, posseduto dal Gabinetto delle medaglie di Parigi, manifesta molte riprese di lavoro fra un colpo e l'altro di martello e finanche delle modificazioni del conio avvenute durante quegl'intervalli.

(4) *Annuaire de la Societé de Numismat.*, 1892, tom. XVI, p. 175, pl. VII, 2. Dal ch. dott. Kubitschek, conservatore del Gabinetto delle medaglie di Vienna, per mediazione cortese del ch. collega Comandante Mowat, ho potuto avere il calco in gesso della preziosa tessera che riproduco nella tavola annessa IV (fig. 2).

quale stanno due personaggi togati ed in posizione coricata. Uno di essi con la mano situa il flan tra i due conii; l'altro tiene il conio superiore al di sopra del flan. Per terra si vedono accumulate delle monete. Il tutto, dentro circolo perlato. Nel rovescio si osserva un edificio diviso in tre scompartimenti, sormontato da un globo situato in mezzo a due cuspidi triangolari. Ognuno degli scompartimenti contiene un personaggio diritto, ossia le tre Monete con le bilance nella sinistra e il corno dell'abbondanza nella destra. Ai loro piedi stanno i soliti cumuli di metallo (1).

È chiaro dalle figure di questa tessera che il lavoro dei *suppostores*, quello di applicare il conio superiore sull' inferiore, era fatto con le mani; e così pure quello di girare in tutti i versi il flan monetale per ottenere, come ho detto, l'innesto del metallo in tutti gl'incavi i più capillari del conio. La tenaglia, che nella supposta scena degli « Amorini monetieri » di Pompei si vuol far credere destinata a mantenere fermi i due conii sull' incudine monetaria, a ciò non serviva affatto. Il suo ufficio, come già riconobbe il Lenormant, era quello di « placer la lentille de métal appelée flan entre les deux coins » (2). Insisto su questo concetto dell'ufficio della tenaglia, perchè da esso, come vedremo, deriva l'argomento principale per dichiarare erroneo il convincimento di coloro che vedono una scena di monetaggio nella pittura murale di Pompei. La tessera di Vienna ha carattere più evidente e spiccato del nostro bassorilievo; e la scena del monetaggio ivi si completa con la presenza delle monete accumulate per terra. Ma a quest'ultima, particolare caratteristica dell'importante cimelio può sostituirsi quella del sacco, che parmi ravvisare accanto all' incudine nel nostro bassorilievo. Nel sacco gli antichi usavano conservare le monete (3); ma trattandosi dell'officina monetaria, io penso

(1) Ved. tav. annessa IV, n°. 2.

(2) Lenormant, *La monnaie*, etc., I, 252 e 254; Id., *Monnaies et médailles*, p. 37. Il ch. collega sig. Seltman, sempre in sostegno della sua tesi errata, come vedremo, intorno al soggetto della pittura murale di Pompei, suppone che il conio superiore potesse essere mantenuto da un paio di enormi tenaglie (*The picture of a roman mint in the house of the Vetti*, in « Numismatic Chronicle » Third Ser., vol. XVIII, p. 300.

(3) Horat.. *Satyr.*, II, 3, 149; I, 1, 70; Petron, *Satyr.*, 140: « Sonantes aere saccellos mittere ».

che nel sacco doveva a preferenza contenersi il metallo da pesare, destinato alla coniazione.

Ce ne accerta un'altra scena analoga di monetaggio, che si scorge sopra due piccoli bronzi coloniali di Pesto, di cui ecco la figura e la descrizione:

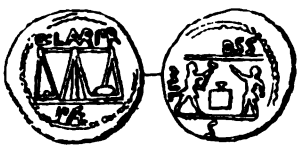


Fig. 1.

Fig. 2.

1°). D/: Statera messa in bilico sulla punta di un palo tenuto fermo da due stanghe opposte; in una delle due lance v'è il sacco del metallo da pesare e nell'altra il peso. Di sopra si legge: Q. LAVR (AVR in monogr.) ΠR; nell'esergo ΠAE.

R/: Personaggio (il *malleator*) vestito di tunica, col martello alzato in atto di battere sull'incudine situata nel mezzo; di fronte, un altro personaggio col braccio destro sollevato in attitudine di comando. Di sopra DSS; a sinistra MIL; nell'esergo S.

2°). L'altra moneta (fig. 2) ha pure una scena simile; v'è la sola differenza della formola SΠDD (*Signatum Paesti Decreto Decurionum*), invece di (SΠ) DSS, che potrebbe dire: *Signatum Paesti De Senatus Sententia* (1).

Chi non ravvisa nel secondo personaggio di destra quello togato del nostro bassorilievo? L'atteggiamento del braccio sollevato, che nelle monete è ritenuto come segnale di comando (2), probabilmente è quello stesso del personaggio del bassorilievo e corrisponde all'atto di chi sta per situare sull'incudine il conio monetale. Quest'ultimo, tuttavia, non si scorge nelle monete, tanto sull'incudine che in mano al personaggio di destra; dovette forse

(1) Mommsen, *Hist. de la monnaie rom.* (Traduz. Blacas in frontesp.). — Lenormant, *La monnaie*, etc., p. 252; Id., *Monn. et méd.*, cit., p. 35, fig. 7; Garrucci, *Monete dell'Italia antica*, Par. II, p. 181 e tav. CXXIII, 5-6.

(2) Il Garrucci (op. e l. c.) l'interpreta segno di comando. Secondo il Lenormant, il personaggio di fronte al *malleator* darebbe il segnale per battere sull'incudine.

sfuggire ai dotti editori per il cattivo stato di conservazione o per la picciolezza delle monete stesse, che non permettevano di ravvisarvelo. Ad ogni modo, è evidente l'analogia tra le due rappresentazioni delle monete e del bassorilievo per la posa convenzionale del braccio sollevato, comune forse a simili scene di monetaggio.

Nel dipinto murale di Pompei, situato alla casa dei Vettii e battezzato col nome di « Amorini monetieri » (1), il Talfourd Ely, il Seltman e più tardi lo Svoronos (2) hanno creduto scorgere un'officina monetaria di carattere più complesso della nostra per numero di personaggi e funzioni svariate. Vi hanno ravvisato un amorino che soffia al fornello, un altro che vi riscalda i flan monetali, un terzo che li appiana, un quarto che li pesa alla bilancia ed in fine altri due a sinistra, uno dei quali mantiene fermo, con la tenaglia, il conio sull'incudine e l'altro, col martello alzato, sta per assestarvi il colpo.

Ma è veramente questa una scena di monetaggio o piuttosto la riproduzione d'un'officina di gioielliere? Il Mau ed il Sogliano (3) avevano già espresso i loro dubbî. Secondo il Blanchet (4), non può trattarsi d'officina monetaria per diverse ragioni; e la principale di queste dipende dalla circostanza che l'oggetto mantenuto con la tenaglia sull'incudine dal penultimo genietto di sinistra, è rappresentato, come sopra ho già avvertito, da una verghetta orizzontale, che non può essere un conio monetale, il

(1) Fiorelli G., — Sogliano A., *Guida di Pompei*, 1897, p. 43.

(2) Talfourd Ely, (in *Numismatic Chronicle*, 1896, pp. 56-58, pl. VI (riprodotto nell'*American Journal of Numismatics*, 1896, t. XXXI, p. 1) — Seltman E. J., *The picture* etc., sop. cit.; Id, *The Vettian picture*; *Mint or jeweller's workshop?* (in *Journal internat. d'Archéolog. Numismat.*, tom. II, 1899, pp. 225-238). — Svoronos J. N., *Ein altes griechisches Argyrokopeion, offener Brief an Herrn E. J. Seltman* (Ivi., pp. 239-270) — Seltman E. J., *Erwiederung auf obigen Brief.* (Ivi, pp. 271-282).

(3) Mau A. (in *Röm. Mittheil.*, 1896, p. 78) — Sogliano A., *La Casa dei Vettii* (in *Monumenti antichi*, tom. VIII, 1898, pag. 356).

(4) *Revue Numismatique*, Ser. IV,e tom. III, 1899 « procès-verbaux », p. XVI; *Revue* cit., 1896, p. 360. Ivi, p. XLVIII-LIII — Blanchet A., *Études de Numismatique*, Paris, 1901, Tom. II. Sulle ragioni tecniche che escludono la pretesa scena di monetaggio nell'affresco pompeiano, ha scritto molto saviamente il prof. M. Piccione nel suo studio intitolato *Osservazioni sulla tecnica e saggi monetali antichi* (Roma, 1902).

quale per la sua forma e grandezza, non poteva essere mantenuto fra le punte di una tenaglia. Come già si è visto nella tessera di Vienna e nel bassorilievo, l'adattamento del conio superiore sull'inferiore facevasi con la mano, e la tenaglia serviva soltanto a togliere o ad introdurre il flan tra i conii stessi.

Deve escludersi in modo assoluto che le tenaglie potessero adoperarsi per mantenere fermo il conio sull'incudine. N'è prova anche il fatto, che per afferrare un conio sarebbero occorse delle tenaglie addirittura gigantesche, a giudicare dai conii oggi esistenti. Ed a questa supposizione, in verità strana, di un paio di tenaglie gigantesche (*a pair of stout tongs*) non ha esitato a ricorrere il Seltman per ispiegare la funzione del penultimo genietto di sinistra (1). L'ufficio delle tenaglie sarebbe stato indispensabile se si fosse trattato di situare il flan arroventato fra i due conii monetali, come hanno affermato coloro che a tutti i costi vogliono ravvisare una scena di monetaggio nell'affresco pompeiano. Ma è oggimai riconosciuto che i flan si battevano a freddo e non a caldo, e la funzione del *flaturarius* non era già quella, come da molti si è creduto (2), di scaldare a rosso i tondelli monetali ogni qual volta occorreva rigirarli per farli innestare negl'incavi del conio, ma semplicemente quella di preparare, col mezzo della fusione (*flando*), i tondelli stessi, i quali poi rifreddati venivano sottoposti al martello (*feriundo*). Ed a questo proposito, giova riflettere che l'espressione *flare* accanto a quella di *ferire* nei titoli uffiziali dei *Tresviri monetales*, si riferisce non tanto al processo di fusione dei tondelli metallici destinati ad essere sottoposti al martello, ovvero al getto dei conii vuoti, quanto alla fusione delle verghe di metallo che lo Stato metteva in circolazione, però non sotto forma di moneta, e di cui garentiva il titolo perchè potessero all'occorrenza cambiarsi con argento monetato. Sotto quest'ultimo aspetto è giustificabile il titolo di CVR✕FL (*Curator denariis flandis*) che si legge sulle monete del Questore Urbano Gn. Cornelio Lentulo Marcellino (3). Per siffatti motivi a me pare anche

(1) *The picture*, etc., p. 300.

(2) Lenormant, *La monnaie*, etc, I, 253, 255; Id., *Monnaies et méd*, cit., p. 36.

(3) Babelon, *Descript. des monn. de la Repub. Rom*, I, « Cornelia »,

strano che dalle insegne dei monetieri si sia voluto escludere il *conio* per sostituirvi il *crogiuolo*, come ha fatto il Seltman (1), ravvisando quest'ultimo ordigno sui denari della *Carisia*, là dove sino ad oggi e da tutti concordemente è ritenuto trattarsi d'un conio monetale coronato d'alloro.

Per concludere, tutto quell'apparato così complesso di personaggi e di funzioni diverse che si è creduto scorgere nell'affresco parietale di Pompei, è in aperta opposizione a quanto sinora è dimostrato circa il processo della monetazione presso gli antichi. Questo processo di natura sua era semplicissimo (2). Si coniava in città allo stesso modo che si coniava sul campo, sotto la tenda (3).

Quattro soli strumenti erano necessari, e sono quegli stessi che si vedono effigiati, come simbolo o emblema dei monetieri, sui denari della *Carisia*. Se la composizione dei modelli e dei disegni figurativi delle monete richiedeva personale numeroso e complicato lavoro, altrettanto non può dirsi della funzione semplicissima del coniare, come ad evidenza dimostrano il bassorilievo di cui ci siamo occupati e le altre due rappresentazioni analoghe della tessera di Vienna e dei bronzi pestani, che sono le uniche e genuine riproduzioni finora conosciute dell'officina monetaria romana.

GIOVANNI PANSA.

---

n. 55. — Lenormant, *La monnaie*, etc., III, p. 147 e segg. — Mommsen, *Hist. de la monn. rom.*, etc., II, 475. Secondo alcune iscrizioni, i *flaturarii* erano diretti dai *conductores flaturae monetae* (*C. I. L.*, vol. VI, n. 791).

(1) *The picture*, etc., p. 295.

(2) Del processo quasi rudimentale della monetazione romana si trae conferma anche dal seguente passo di S. Girolamo a Paolo Eremita: « Erant « praeterea per extensum montem haud pauca habitacula in quibus scabrae « jam incudes, et mallei quibus pecuniae olim signatae visebantur. Hunc « locum Aegyptiorum literae ferunt furtivae monetae officinam fuisse ea tem- « pestate qua Cleopatrae junctus est Antonius ». Cfr. Lenormant, *La monnaie*, cit., I, 252, nota 2. Piuttosto che di officina di falsi monetarii, credo doversi qui trattare d'un'officina da campo.

(3) Il monetaggio militare, ossia prodotto sul campo dai generali dell'esercito, valeva come quello normale; le monete erano messe egualmente in circolazione appunto perchè, come nota il Lenormant (op. cit. II, 257) « les procédés simples et rudimentaires employés par les anciens pour la « fabrication de leurs monnaies, le rendaient facile ».

TESTA DI RAGAZZO DEL MUSEO CIVICO DI BOLOGNA.

(Tav. V-VI)

La testa qui pubblicata (1), che arbitrariamente un moderno cappuccio con ali ha trasformato in un Ermete, ci offre i tratti di un tenero fanciullo dalle copiose ed inanellate ciocche di capelli finienti in ricci. Palese è la derivazione di questa copia romana dal bronzo e ben facile cosa è trovare il posto che essa occupa nella plastica greca, nella serie cioè di quelle opere di transizione dall'arcaismo delle guerre persiane al culmine dell'arte fidiaca o policletea, di quelle statue con tratti del maturo arcaismo che i Romani con assai più grande favore che le opere antecedenti amavano far riprodurre.

(1) Questa testa di marmo bianco con leggiere venature brunastre, ha subìto non piccoli restauri; nell'arco sopraciliare destro, nella parte inferiore del naso, nel labbro superiore, nel mento. Il lavoro poi dalla linea del collo in giù è moderno. Ecco le misure della testa:

Altezza della faccia	m.	0,14
» della fronte	»	0,03
» del naso	»	0,05
Distanza dalla base del naso al taglio della bocca	»	0,015
Distanza dal taglio della bocca a sotto il mento	»	0,04
Distanza tra gli occhi (lacrimatoi) .	»	0,026
Lunghezza dell'occhio	»	0,035
Altezza dell'occhio	»	0,015
Lunghezza della bocca	»	0,043
Distanza dell'arco sopraciliare al mento.	»	0,104
Distanza approssimativa tra gli zigomi.	»	0,10

Strettissimo parente mi pare lo *spinario* del palazzo dei Conservatori (1): la calotta cranica pure nel marmo doveva essere ricoperta dalle lunghe, sottili ed ondulate ciocche di capelli che finiscono negli attorti ricci, la fronte ivi pure è assai bassa ed il contorno ed i tratti del volto nelle teste di questi ragazzi pienamente corrispondono. Manca nel marmo quel caratteristico nodo di capelli sulla fronte del bronzo capitolino, nodo che lo stesso bronzo ha comune con un'altra opera della stessa età, con l'Eros Soranzo ora a Pietroburgo (2).

Ma il marmo di Bologna palesa un originale più arcaico ancora dello *spinario*; gli occhi sono più a fior di pelle, le guancie sono meno rotonde, più magre e più liscie, il mento doveva essere più pronunciato. È una breve anteriorità che si deve presupporre per l'originale della testa bolognese, anteriorità per cui si dovrebbe fissare la esecuzione di esso originale nel decennio dal 470 al 460, essendo generalmente ammesso, come data di esecuzione per lo *spinario*, il decennio successivo, 460-450.

Affini alla nostra testa si palesano quelle di altre opere: della statua muliebre ricostruita dall'Amelung (3), della Penelope triste (4), della corridrice della Galleria dei Candelabri (5), dell'auriga del palazzo dei Conservatori (6) e specialmente della Hestia Giustiniani del museo Torlonia (7). Nè si potrebbe negare che una affi-

(1) Helbig, *Führer*, v. I², n. 637; Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 321; menziono anche la bella riproduzione in Rayet, *Monuments de l'art antique*, v. I, t. 35.

(2) *Arch. Zeit.*, 1878, t. XVI; Conze, *Beiträge zur Gesch. d. gr. Plastik*, t. IX, 1.

(3) *Röm. Mitt.*, 1900, tt. III-IV (*Weibl. Gewandstatue d. V. Jahrh.*, pp. 181-197). L'Amelung sarebbe incline ad attribuire questa statua alla scuola di Egina. Il Patroni invece nella sua monografia *Sosandra* (*Memorie della R. Accademia di Napoli*, 1905) vi vede la famosa Sosandra di Calamide.

(4) *Ant. Denkm.*, v. I, tt. 31-32; pel Graef (*Ath. Mitt.*, 1890, p. 17) è un'opera di provenienza attica con influsso peloponnesiaco. È attribuibile a Calamide per la Strong-Sellers (*Strena Helbigiana*, p. 297).

(5) Helbig, *Führer*, v. I², n. 384; Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 521 (testo di Arndt).

(6) Helbig, *Führer*, v. I² n. 615; *Bull. arch. com.*, 1888, t XV, XVI.

(7) Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 491. Stile di Calamide pel Conze (op. cit., p. 18) pel Wolters (Friederichs-Wolters, *Gipsabgüsse*, n. 312), pel Furtwängler (*Meisterwerke*, p. 115), per la Strong Sellers (op. cit.), per S. Rei-

nità d'intendimenti artistici collega il marmo bolognese al noto auriga di Delfi (1).

Di età più recente sarebbero altre opere di questo indirizzo artistico. Oltre allo *spinario*, si dovrebbero menzionare l'Apollo del Tevere (2), quello Choiseul-Gouffier (3), l'efebo di Madrid (4), la testa di ragazzo della gliptoteca di Monaco (5), la statua muliebre capitolina edita dal Mariani (6) e più tardi l'Athena Albani dal cappuccio (7).

---

nach (*Têtes antiques*, p. 22), pel Mariani (*Bull. arch. com.*, 1904, p. 311), pel Klein (*Griech. Kunstgeschichte*, v. I, p. 390), pel Mahler (*Revue arch.* 1905, II, p. 104 e seg.). Il Collignon (*Hist. sculpt. grecque*, v. I, 424) avvicina questa statua alle statuette femminili di appoggio a specchi forse dell'industria corinzia.

(1) *Fouilles de Delphes*, IV, t. XLIX-L), l'Homolle per questa statua ha pensato a Calamide (*Mon. et mém. Piot*, 1897, p. 207); il Mahler (*Oesterr. Jahresh.*, 1900, p. 145) ed il Klein (op. cit., v. I, pp. 406-409) invece a Pitagora, il che è stato negato dal Lechat (*Pythagoras de Rhégion*, p. 101) che sarebbe incline ad attribure l'auriga alla scuola di Egina.

(2) Helbig, *Führer*, v. II², n. 1069; Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 462. Dovrebbesi attribuire alla gioventù di Fidia secondo il Petersen (specialmente si v. *Röm Mitt.*, 1900, p. 142 e seg.) ed il Furtwängler, (op. cit., p 78), sarebbe invece per lo Studniczka (*Neue Jahrb. f. d. klass. Alt.*, 1902, p. 681) l'Apollo alexikakos di Calamide. Si veda poi per l'Alexikakos la recente opinione del Reisch (*Oesterr. Jahresh.*, 1906, p. 232 e seg.) che lo attribuisce ad un più recente Calamide.

(3) Conze, op. cit., t. VI. È chiamato anche l'Apollo dall'omphalos per la copia ateniese (Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 42). È messo generalmente nelle opere calamidee (così dal Furtwängler, dalla Strong-Sellers, dal Mariani), mentre da questa attribuzione si stacca il Waldstein (*Class. Review*, 1904, p. 137), che della statua crede autore Pitagora, opinione da escludersi pel Lechat (*Pythagoras de Rhégion*, p. 94).

(4) *Eins. Verk.*, nn. 1593-1598. Calamide ne sarebbe l'autore secondo il Mahler (*Revue arch.*, 1905, II, pp. 103-106).

(5) Furtwängler, *Beschr. der Glypt.*, n. 56; una copia di Londra è stata edita in *Strena Helbigiana*, 1900, p. 293 (Strong-Sellers). Scuola di Calamide, pel Furtwängler e per la Strong-Sellers.

(6) *Bull. arch. com.*, (1904, tt. VIII, IX, pp. 299-316). Fu attribuita, ma ipoteticamente, a Calamide.

(7) Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 226. È noto che il Furtwängler dapprima (op. cit., p. 115) aveva attribuito questa Athena a Praxias, poi ad Agoracrito (*Abh. d. bayr. Akad.*, v. XX, p. 578 e seg.); la quale seconda

A questi insigni monumenti plastici altri se ne potrebbero aggiungere, palesanti gli stessi intenti artistici e ben dimostranti di dovere la loro origine al periodo di transizione nei decenni anteriori alla metà del secolo V, pur così oscuro con tanta ricchezza di testimonianze monumentali. E, che solo per via di mere ipotesi si tenti di determinare le varie correnti artistiche di questo periodo (1), ben chiaramente appare dalle diverse e contraddicentisi attribuzioni di questa o di quest'altra delle opere suddette o delle non menzionate a questo o a quest'altro degli scultori, che si sa essere stati attivi negli anni di preparazione allo sboccio dell'opera personale dei grandi artisti della seconda metà del secolo.

Parecchie delle suddette opere furono riunite insieme sì da formare un solo elenco da attribuire ad un artista, a Calamide, ed alla sua scuola; e tale riunione, proposta e caldeggiata dal Furtwängler (2), in prevalenza ha riscosso approvazione (3), e non scetticismo (4). Ma da questo elenco è escluso appunto lo *spinario* che, a mio avviso, paleserebbe stringente analogia con la testa bolognese e con le suddette. Ma lo *spinario* è una di quelle opere che meglio ci può servire di esempio delle incertezze assai grandi che si hanno nel classificare, secondo determinate personalità artistiche, questi lavori di transizione.

È noto che, sulla base del confronto delle sculture di Olimpia,

---

attribuzione è stata da me combattuta (*Revue arch.*, 1905, I, p. 244 e seg.). Praxias poi, secondo il recente avviso del Reisch (*Oesterr. Jahresh.*, 1906, p. 199 e segg.), sarebbe un artista del IV secolo, autore dei frontoni del tempio di Apollo a Delfi e scolaro di un Calamide, fiorito nei primi decenni dello stesso secolo e pel quale rimando alla monografia dello stesso Reisch (*Kalamis*, in op. cit., pp. 199-268).

(1) Per quanto riguarda la scultura attica del periodo 480-450, si veda Lechat (*La sculpture attique avant Phidias*, p. 472 e seg.). Un complesso di opere assai spiccato ed individuale ci offre invece Mirone, vera eccezione. Ciò è notato dal Lechat (ivi, p. 477, n, 1).

(2) *Meisterwerke*, p. 115 e seg. Sarebbe il Calamide « premironiano » del Reisch (si v. le pagine 217-226 dell'art. cit.).

(3) Menziono per esempio i già citati articoli della Strong-Sellers, e del Mariani.

(4) Si v. Graef (*Bursian's Jahresbericht*, 1901, p. 18) e Lechat (*La sculpt. attique*, p. 487, n. 2).

il Kekulé attribuì il bronzo capitolino alla scuola siciliana [1]; mentre alcuni anni prima, forse esprimendo la ipotesi per me più seducente, il Brizio aveva pensato a Calamide [2]. Questo avvicinamento alle sculture di Olimpia è pur espresso dal Collignon [3] dall'Amelung [4], dall'Helbig [5], che ne hanno tratto un'altra conseguenza, l'attribuzione di questo lavoro, insieme con le sculture di Olimpia, all'arte peloponnesiaca. Ad una ipotetica scuola beotica attribuì lo *spinario* il Graef [6], a ragione combattuto dal Furtwängler [7]. Questi, che in un suo giovanile lavoro aveva pensato a Mirone, a proposito della testa di bronzo berlinese (*Meisterwerke*, t. XXXII), fa onore, riprendendo una idea del Loeschcke [8], all'arte avanzata di Pitagora di Reggio della esecuzione dello *spinario* [9]. Tale attribuzione, espressa poi dallo stesso Furtwängler con maggior cautela [10], è del tutto negata dal Lechat [11] che, pur non esprimendo altra nuova ipotesi, ottimamente mette in risalto la delicatezza dell'invenzione e dell'esecuzione di questa statua, delicatezza che lo *spinario* ha comune con la testa qui edita.

Tali incerti giudizi (non sono essi un riscontro alle opposte ipotesi sulla scuola cui debbono riferirsi i frontoni di Olimpia?) dovrebbero pure estendersi ad altre opere. Per esempio, perchè lo *spinario* deve essere di scuola peloponnesiaca, mentre la Hestia Giustiniani si deve attribuire all'arte di Calamide? Quali differenze profonde esistono fra queste due opere, sì da poterle attribuire ad artisti di scuola e d'indirizzo diversi? E nello stesso modo si potrebbe chiedere: quale profondo abisso di stile separa

(1) Si v. il fanciullo seduto nell'ala destra del frontone orientale del tempio di Zeus, *Arch Ztg.*, 1883, p. 243.

(2) *Ann. d. Inst.*, 1874, p. 53 e seg.

(3) Op. cit., v. I, p. 419.

(4) *Führer in Florenz*, n. 81.

(5) Op. cit., n. 637.

(6) *Ath. Mitt.*, 1890, p. 38.

(7) *Arch. Zeitung*, 1883, p. 230 e seg.; si v. anche Murray, *Greek sculpture*, v. I², p. 268.

(8) *Deutsche Literaturzeitung*, 1881, p. 446.

(9) *Meisterwerke*, p. 685.

(10) *Intermezzi*, p. 12.

(11) *Pythagoras de Rhégion*, p. 102.

le sculture di Olimpia da altre sculture attribuibili ad artisti ateniesi e, dato il grado più sviluppato di stile, dalle sculture del Partenone, quelle sculture di Olimpia che, prescindendo dalla frettolosa esecuzione, tradiscono così palesemente i rapporti di motivi e di composizione i più stretti con le produzioni attiche, coi prodotti ceramici per esempio?

Quell'esperto conoscitore della plastica greca che è l'Arndt, bene, a proposito della corridrice Vaticana (1), espresse la incertezza in cui noi siamo di poter porre questo insigne lavoro in questa od in quella scuola artistica, potendo essere avvicinato con eguale fondamento sì alle opere supposte calamidee che alle statue riprodotte da Passitele e da Stefano.

Una uniformità non leggiera unisce tra di loro dette opere, una medesima intonazione e, per diradare le tenebre in cui sono avvolte le origini di così insigni lavori di questa prima metà del secolo V, occorre procedere con grande precauzione per scorgere i piccoli contrassegni, i caratteri principali di questo o di quello scultore, noto a noi dalle lacunose notizie degli antichi, onde potere, anche solo in via d'ipotesi, attribuire ad un determinato artista uno di questi lavori (2).

Il processo di classificazione di questi decenni, che portano la plastica greca dall'arcaismo legato agli stili personali dei grandi artisti, è assai più difficile ed assai più soggetto a facile critica di quello che siano le classificazioni delle opere precedenti e posteriori.

È innegabile il forte influsso della scultura peloponnesiaca alla fine del secolo VI ed al principio del successivo sulla scultura che si svolgeva attorno e sopra l'acropoli di Atene (3), ed è

(1) Testo alla tav. 521 degli *Ant. Denkm.*, di Brunn-Bruckmann.

(2) Un esempio di analisi prudente dei testi e dei monumenti per ricostruire l'opera di un artista di questa età, ci è dato, a mio avviso, dalla bella monografia del Lechat: *Pythagoras de Rhégion*, 1905.

(3) Per questo influsso si v. l'articolo di Graef (*Ath. Mitt.*, 1890, pp. 1-39; *Die Gruppe der Tyrannenmörder und stilistisch verwandte Werke in Athen*). Si v. pure qua e là i *Meisterwerke* del Furtwängler e recentemente i seguenti capitoli dell'opera di Lechat (*La sculpture attique avant Phidias*) per le sculture anteriori al 480: *Sculptures de la série attico-dorienne*, pp. 353-386, e per le opere posteriori: *Les tyrannoctones et autres œuvres entre 480 et 450*, pp. 438-476.

noto come gli stessi sommi Fidia e Mirone sarebbero stati educati alla scuola argiva; ma non devesi neppure disconoscere che, dalla felice fusione dello stile peloponnesiaco con quello dell'arte del secolo di Pisistrato, dove tanti erano gli elementi ionici, dovette uscire uno stile che, alla sua volta, non potè non esercitare il suo influsso sull'arte prettamente peloponnesiaca, stile pieno di slancio, innovatore, desideroso dei più difficili motivi, riproduttore della figura umana nelle sue varie età e nei suoi vari aspetti, stile che mette capo a Fidia (1). A ciò si dovrebbe ascrivere quel carattere di uniformità che credo si debba riconoscere nelle opere sopra da me citate.

All'acropoli pre-persiana appartenevano tre opere testificanti più chiaramente di tante altre (2) l'influsso peloponnesiaco: la *κόρη* di Euthydikos (3), l'efebo biondo (4), la testa di bronzo efebica (5). Il Collignon ha accentuato appunto la somiglianza tra la testa dello *spinario* e queste due ultime dell'acropoli, ma la conseguenza che se ne può detrarre potrebbe essere diversa da quella del Collignon, chè nulla ci vieterebbe dall'ammettere lo *spinario* come di origine attica e, per la sua delicatezza di concepimento e di esecuzione, dall'attribuirlo per esempio all'elegante riproduttore di ragazzi che fu Calamide.

E questo stile, quale ci è appalesato dalla testa bolognese, credo che si debba ammettere che fosse in opere attiche, atteso il fatto che in realtà si hanno alcune opere dell'Attica ove appare esso stile, per davvero un po' più sviluppato: per esempio la già citata Penelope, il rilievo dell'acropoli della cosiddetta Athena melanconica (6), il rilievo delle tre Cariti dell'acropoli di cui una

(1) Si veda nella citata opera del Lechat l'ultimo capitolo: *Épanouissement de l'art attique*, pp. 477-506.

(2) Rimando al capitolo già citato dell'opera del Lechat (pp. 353-386); sui confronti con opere peloponnesiache e siciliane, si v. ivi, p. 374 e segg.

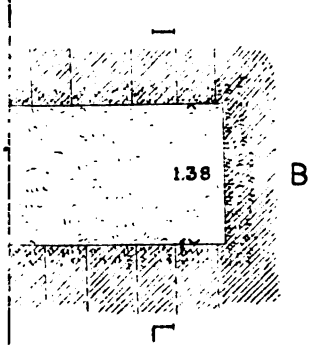
(3) Si veda la bibliografia in Lechat (op. cit., p. 353, n. 1); per esempio essa *κόρη* è riprodotta in Perrot, *Histoire de l'art*, v. VIII, fig. 299.

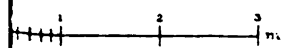
(4) Lechat, op. cit., p. 362 e segg. Bellissima riproduzione è nella tav. XIV, del v. VIII dell'opera di Perrot.

(5) Bibliografia in Lechat (op. cit., p. 377, n. 1); Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 462, c. Opera, secondo i più, prettamente peloponnesiaca, secondo il Furtwängler (*Meisterwerke*, p. 80) di Egia.

(6) *Mon. et mém Piot.*, 1896, t. I. Si v. Lechat (op. cit., p. 467). Si

TAV. I





Danesi - Roma

copia è al Vaticano (1), il rilievo di Eleusi con le tre divinità (2), tutti lavori che formano un anello di catena anteriore allo stile grandioso delle opere plastiche del Partenone.

Nulla mi vieta pertanto, posta la nostra testa accanto a quella dell'Hestia Giustiniani specialmente, e poco prima di quella dello *spinario*, dall'attribuire l'originale di essa testa all'arte attica. E che questi tratti del volto, la fronte bassa ricoperta dai capelli, la bocca sdegnosa, le guance scarnate ed il mento piuttosto sviluppato siano rimasti un po' stereotipati attraverso parte del secolo V accanto alle fioriture fidiaca e policletea, come resto di questa età di transizione pur così pieno di attrattive e di promesse, a mio avviso sarebbe provato da alcune opere che strettamente collegherei tra di loro: il tipo di Athena noto a noi specialmente dall'erma napoletana di Ercolano (3), la testa bolognese supposta copia della Lemnia (4), la testa efebica di bronzo della gliptoteca di Monaco (5).

Credo che si debba escludere che il marmo bolognese rappresentasse un Ermete (6). Solo si può essere incerti tra un Eros

---

deve avvicinare, come ha fatto il Lechat, alla Athena di questo rilievo la statuetta acefala di Athena del museo dell'acropoli (*Ἐφημ. ἀρχ.*, 1887, t. VIII, 1-2). Lechat ne ha accentuato, seguendo l'avviso di altri (si v. Studniczka, *Ἐφημ. ἀρχ.*, 1887, p. 148 e seg.), le analogie con le sculture di Olimpia deducendone col Furtwängler (*Meisterwerke*, p. 41) la sua attività. Non sarebbe pure questa una prova del carattere misto, non solo della scultura attica di transizione, ma pure di queste sculture olimpiche?

(1) Amelung, *Sculpt. d. vat. Mus., Museo Chiaramonti*, n. 360, t. 58; i frammenti dell'acropoli sono editi in Lechat (op. cit., fig. 40).

(2) Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 7. Non è da ascrivere all'arte beotica come voleva il Graef (art. cit., p. 36), ma alla pura arte attica come hanno espresso il Furtwängler (*Meisterwerke*, p. 681) ed il Lechat (op. cit., p. 501).

(3) *Jahrb. d. Inst.*, 1893, t. III; rimando a ciò che ne ho detto in *Revue arch.*, 1906. v. I, p. 126 e seg.

(4) *Meisterwerke*, t. III.

(5) Furtwängler, *Beschr. d. Glypt.*, n. 457; Brunn-Bruckmann, *Ant. Denkm.*, n. 8. Il Collignon (op. cit., v. I, p. 421) avvicina con ragione questa testa a quella dello *spinario*.

(6) Nella testa della collezione Broadlands (*Meisterwerke*, fig. 6), derivata dallo stesso originale dell'Ermete Ludovisi ed attribuibile pel Furtwän-

ed un ragazzo mortale: o Eros, di cui ci è nota una rappresentanza plastica di poco posteriore (1) oppure un ragazzo vittorioso, nel quale ultimo caso la statua cui apparteneva essa testa doveva avere quel delicato sapore che hanno lo *spinario* e l'efebo di Madrid (2).

PERICLE DUCATI.

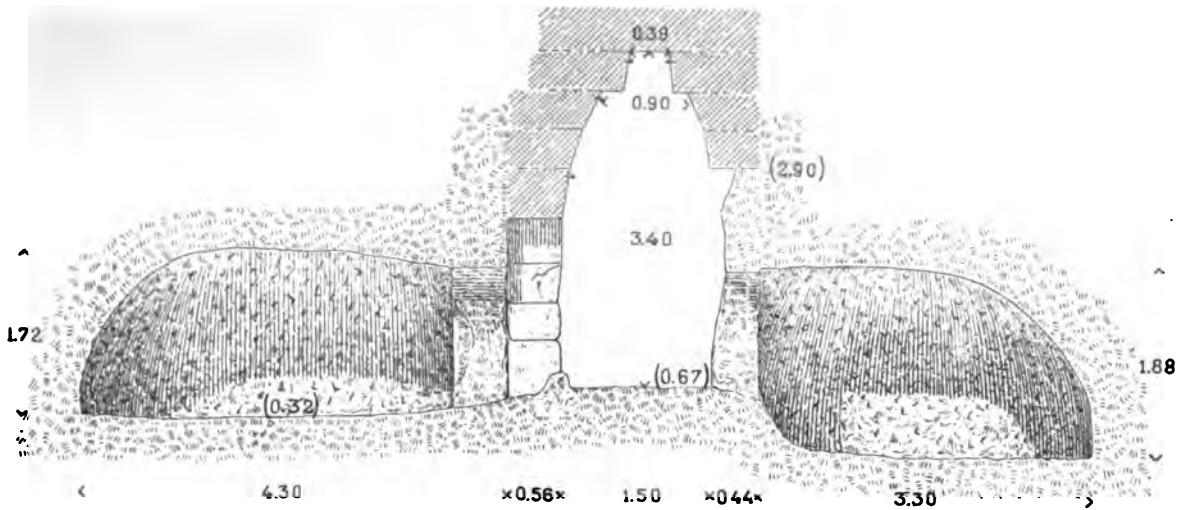
---

gler (ivi, p. 86) forse a Telefane il Focese, si avrebbe un tipo di Ermete giovanile, quasi ragazzo; ma ivi i capelli sono corti e ricciuti e stretti da nastro in modo conforme alla natura del nunzio degli dei sempre in movimento.

(1) Cioè l'Eros Soranzo di Pietroburgo. Si v. ancora l'erma doppia, posteriore, di Afrodite e di Eros a Madrid attribuita dal Furtwängler a Fidia (*Meisterwerke*, figg. 11 e 12).

(2) Il Mahler, a proposito di questo efebo, pensa al coro di ragazzi di Girgenti, opera di Calamide (Pausania, V, 25, 5).

Abgeschlossen am 31. August 1907.



TOMBA REGOLINI - SEZIONE C-D

Danesi - Roma

1

2

1) BASSORILIEVO ROMANO RAPPRESENTANTE UN OFFICINA DELL' IMPERO
2) TESSERA DI BRONZO DEL MUSEO DI VIENNA

Fotot. Danesi - Roma

TESTA DEL MUSEO CIVICO DI BOLOGNA

(da fot. Poppi - Bologna, n. 2636).

Fotot. Danesi - Roma

TESTA DEL MUSEO CIVICO DI BOLOGNA

(da fot. Poppi - Bologna, n. 2637).

DELLA DIMORA DI ALCUNI RE ASIATICI NEL TERRITORIO FALISCO.

Discorso del Socio Onorario GIAN FRANCESCO GAMURRINI
letto nell'Adunanza solenne del 19 aprile 1907.

Innanzi all'onorando consesso di uomini insigni, in questa veneranda sede dell'imp. Istituto archeologico germanico, mi si perdonerà, confido, se ben poche e confuse parole vengono ora ad emettersi dal commosso animo mio. L'onore, che oggi qui mi si concede nella ricorrenza del mio anno giubilare di esservi ascritto, grandemente mi conforta ed esalta, come che ecceda qualunque tenue mio merito. Che se tale luce inopinata rifulge nella sera della mia vita, solo l'ascrivo alla cortesia e benemerenza dei miei illustri amici Körte ed Hülsen, che felicemente sono all'Istituto preposti. Le parole e gli auguri, che ho udito, così affettuosi e lusinghieri, mi si offrono come altrettanti fiori a vie più festeggiarmi, e profondamente echeggiano nel mio cuore, che mai dimenticherà questo giorno a me assegnato, e più memorabile per la ricorrenza solenne del natale di Roma; onde verso di quei, che ha parlato in nome proprio e dell'Istituto, esprimo la mia perpetua riconoscenza.

Quale ricordo pietoso per me, quando nei primi di novembre del 1857 mi pervenne la nomina con lettera dell'Henzen, la qual cosa fu di grande consolazione alla mia cara madre, che nello stesso mese mi fu rapita da morte! D'allora si strinse l'amicizia coll'Henzen, al quale tanto io debbo, e di cui la nobile figura qui mi commove altamente. Altri non nomino, se non il comm. Helbig, della cui antica amicizia mi onoro. E veggo in alto le immagini di uomini sommi (alcuni a me ben noti), luminari di virtù e di dottrina, a noi di costante incitamento ed esempio, addivenuti così i geni tutelari di questo sacro luogo. Al quale con riverenza e

gratitudine sempre movo il piede, pensando all'incremento e all'austero metodo imposto alle discipline archeologiche e alla luce grande promossa sull'Italia e sull'orbe romano. All'Istituto si deve, se le forze degl'italiani ingegni, dissociate nella penisola e senza guida e comune indirizzo, pur valorose come di Borghesi, di Cavedoni, di Avellino e quindi del De Rossi, s'intesero fra loro, e si raccolsero ed unificarono con i dotti della Germania e dell'Europa con mutui uffici di cooperazione a conseguire gli ardui archeologici intenti; se infiniti monumenti si salvarono e s'illustrarono, altrimenti condannati alla dispersione e all'oblio; e se la storia e la topografia d'Italia e di Roma acquistarono una cognizione più estesa e sicura: e se il suo portentoso tesoro epigrafico disseminato e molto perduto, si ricercò pazientemente, e cribrato comparve alla luce. Come al tempo dell'impero e della maestà di Roma, da ogni parte del noto mondo in questo colle, ove sorgeva il tempio di Giove Capitolino, si offrivano le trionfali insegne e i tributi delle città e dei regni, così da alcun tempo gli studiosi e i dotti delle più culte nazioni qui ascendono e depongono ed esplicano i frutti delle loro indagini e del loro sapere rispetto alla cultura, alla religione ed all'arte del mondo antico. Emerga adunque dall'intimo del petto verso questo Istituto, come per riconoscenza a tante benemerenze, l'augurio di lunga prosperità e di vigore; e che sempre più si stringano i vincoli intellettuali fra la Germania e l'Italia ad esplicare quella scienza, che resuscita le cose morte, e nel congiungere la cognizione della civiltà antica all'odierna faccia sì, che l'umano avanzamento ognora più si nobiliti ed avvalori.

Ma perchè ancor io, giacchè il cielo mi ha oggi quest'onore concesso, arrechi il presente di qualche mia osservazione, e cogliendo un fiore nel vasto campo archeologico, umile e grato qui lo deponga, non sia discaro che lo tragga dalla regione a me più nota, l'Etruria.

Nel 1882 il sen. Fiorelli, direttore delle antichità del regno, nell'accogliere la mia proposta, mi diede l'incarico d'iniziare la carta archeologica dell'Etruria, per proseguirla, se fosse stato possibile, a tutta l'Italia. Quale fase o sorte subisse quell'opportuna ed utile intrapresa, non è il caso di esporre: il vero si è che la contrada falisca fu sopra le altre contigue perlustrata ed esplorata

con grandissimo frutto, ed il museo falisco nella villa di Papa Giulio con i numerosi e preziosi oggetti, che aduna e presenta, ne fa ampia testimonianza. Erano miei collaboratori i giovani Cozza e Pasqui, abili e volenterosi, ai quali, mentre andavano a verificare le tenui traccie delle vie dei monti Cimini, commisi di ricercare un'epigrafe votiva, rinvenuta nel 1859 in luogo detto il *Borghetto* presso *Vignanello*, riferita dal P. Garrucci (1) e quindi inclusa dal Bormann nel vol. XI del *Corpus I. L.* (n. 3080). Era un'epigrafe dedicata a Cibele da una Giulia Ammia figlia del re Tigrane, e lì presso erano apparse le rovine di un'edicola, che aveva fatto costruire. Diceva così:

EX VOTO
MATRI DEVM MAG
DIACRITAMENAE
*i*VLIA · TIGRANIS
REGIS·F·AMMIA
a SOLO · FECIT · IDEMQVE (*eademque*)
DEDICAVIT

Come era facile supporre le loro indagini andarono a vuoto, però, dopo il giro di molti anni, nel 1904, alcuni operai nel cavare il peperino in un terreno denominato *Cava dei zucchi*, il quale rimane fra Vignanello e la distrutta città di Falisci, rinvennero un sepolcro sfasciato, nel quale era la deformata scultura di un leone ed una grande lastra con un'epigrafe, che in versi latini era dedicata a Tiche domestica d'una regina (2):

DIS · MANIBVS · TYCHES
SACRVM
HIC·SITA·REGINAE·FAMVLA·COGNOMINE·TYCHE
SABINA·EST·ILLI·GENITRIX·ALTRIX·TIBVRTIA·TELLVS
VITAE·FINE·DATO·TEGITVR·TELLVRE·FALISCA

(1) Dissertazioni, vol. I, p. 36. P. Germano da S. Stanislao, *Memorie di S. Eutizio*, p. 27.

(2) *Notizie degli scavi*, a. 1894, p. 151.

A parte ora l'indagine chi possa essere quella regina, la quale fu così fedelmente ed egregiamente servita da Tiche, da parere questa degna di speciale e ragguardevole monumento: quel che d'importante ci è dato di rilevare consiste che in quella contrada sono apparsi e pervenuti a nostra cognizione due monumenti epigrafici, i quali fanno fede della dimora di un re asiatico colla famiglia e le persone addette. Questo soggiorno, sia ammesso pure temporaneo, secondo le occasioni, non si potrà negare così a me sembra, che non ci sia stato.

Invero infino ad ora non avevamo indizio veruno che il senato di Roma o l'imperatore avesse assegnato ai re stranieri o ai loro addetti o congiunti l'ospizio fuori della città di Roma. Quando avveniva l'arrivo loro o degli ambasciatori era ufficio del pretore urbano andargli incontro ed accoglierli nel modo più liberale e cortese; lo stato pensava all'alloggio, al mantenimento e agli assegni per le spese diverse oltre ai doni ospitali (1). Avevano dessi il diritto d'intervenire alle feste e agli spettacoli, e nel consesso senatorio i re occupavano un posto privilegiato accanto ai consoli (2). Si dava pure il caso che accolti fossero nella casa di colui, che avesse ricevuto nelle loro regioni la ospitalità od un aiuto nelle guerre, che così addiveniva non soltanto amico, ma in Roma loro patrono. Nell'età della repubblica si teneva molto ad onorare gli stranieri di alto grado e i legati delle città amiche, con cui avevasi reciprocanza di *hospitium* o di *foedus aequum*: ne resultava poi naturalmente ancora la protezione potitica.

Quando Prusia re di Bitinia venne a Roma, il senato gli mandò incontro il questore Lucio Cornelio Scipione, decretando che gli fosse disposta una casa col bisognevole a lui e suoi (3). Lo stesso trattamento per Tolomeo re di Egitto, quando espulso dal suo regno chiese (57 av. Cr.) aiuto al popolo romano. Dobbiamo così supporre per gli altri, come ad Ariobanzane re di Cappadocia e a Nicomede di Bitinia verso quel tempo: i quali, ottenuto quanto bramavano, si facevano un debito di offrire un dono

(1) Marquardt, *Vie privée des Romains* (*trad. franç.*), I, p. 232.

(2) Dio, Fragm., 96.

(3) Liv. XLV, 44: *aedes, quae ipsum comitesque eius benigne reciperent conductae.*

regale al tempio di Giove Capitolino, come rilevasi dal frammento trovato ai piedi del Campidoglio iscritto: *Rex Ariobauzanes et Regina* (1).

Non si può dubitare della dimora di Cleopatra in Roma con Tolomeo fratello minore e marito. Le fu destinata la casa di Cesare, o per meglio intendere lo volle lui, e quella piacevole convivenza gli produsse qualche nota d'infamia, della quale non si curò, come troppo preso da amore, anzi consentì che il figlio che ne nacque prendesse il nome di Cesarione, e Cleopatra alla sua dipartenza fu colmata di doni e di onori (2). Alquanto dopo venne Ariarate figlio di Ariobarzane, che fu allogato per Sestio *in paroechis publicis*; ma Cicerone che aveva avuto familiarità con i suoi fratelli lo invita per lettera che venga a stare con lui, *ut apud me deversetur* (3). In ogni modo era il senato che assegnava l'*hospitium publicum*, ma l'affidava ancora ai privati, personaggi illustri di Roma, onde i forestieri ricevessero impressione eccellente della cortesia cittadina: « *idque etiam reipublicae est ornamento*, scrive Cicerone, *homines hesternos hoc liberalitatis genere in urbe nostra non egere* » (4).

Ora le iscrizioni di Vignanello ci richiamano a due personaggi regali, onde a bene considerare sembra piuttosto che quello sia stato un luogo di segregazione o di relegazione, anzi che una residenza a loro propria e condegna. Vero è d'altronde, che ci sono ignoti il sito preciso, l'ampiezza e la sontuosità della villa. E dovendo dire di Tigrane re di Armenia, la cui figlia eresse colà un'edicola a Cibele, siamo a primo aspetto indecisi a quale dei tre, che ebbero la dimora in Roma, quella epigrafe alluda.

Allorchè Pompeo, occupato nella guerra mitridatica avanzava nelle immense regioni dell'Asia le vittoriose insegne di Roma, il giovane Tigrane, figlio di Tigrane secondo re d'Armenia, ribelle al padre suo, andò vinto a rifugiarsi e chiedere soccorso al campo romano. Ma il padre, temendo di Pompeo, si affrettò a presentarsi, e venne trattato con molta umanità e confermato nel regno: ed il figlio,

(1) Bull. Ist. arch. 1887, p. 59 e 146.
(2) Cic. *ad Attic.* XIV, 8. Sueton., *Caes.* 35. 52. Dio XLIII, 27.
(3) Cic. *ad Attic.* III. 2.
(4) Cic. *de off.* II, 18, 64.

che non si peritò di fare in loro presenza atti di disprezzo e di odio, fu da Pompeo messo ai ferri, condotto a Roma in ostaggio e consegnato prigione a Lucio Flavio (1). In quei torbidi cittadini Clodio, corrotto dal denaro, riuscì a trarlo fuori, se non che sembra che venisse ben tosto ripreso ed ucciso (2). A costui pertanto non si può pensare, giacchè neppure si fregiò del titolo di re. Incontriamo un altro Tigrane rifugiato in Roma nel primo tempo di Augusto, come in esilio dal suo paese, dove regnava Artaxia, suo fratello maggiore. Gli Armeni insofferenti del mal governo di costui, fecero istanza ad Augusto, che in sua vece ponesse sul trono Tigrane, il quale partì da Roma e giunse in Armenia coll'esercito di Tiberio, dalla cui mano fu insignito del diadema regale nell'anno 731 di Roma. Ma assai breve fu il suo dominio, come Tacito ci informa (3). Di un terzo Tigrane si ha ricordo che impadronitosi dell'Armenia, fu condotto a Roma e giudicato reo, e quindi fatto uccidere da Tiberio insieme a varî cittadini romani: *ne Tigranes quidem Armenia quondam positus, nomine regio, supplicia civium effugit* (4). Per tali fatti e dalla disgraziata fine si può ben concludere, che a questi non si riferisca quell'iscrizione, molto più che Giuseppe Flavio ci fa sapere che egli morì senza figli (5).

Resta così, mi sembra chiarito abbastanza, che vi dobbiamo riconoscere soltanto quel Tigrane, che dimorava da qualche tempo

(1) Dio. *Fragm.* 107, 3, 10, 90. 108, 26, 45. XXXVI, 56, X.

(2) Appian. *Mithr.* 104. 105, 117.

(3) Sueton, *Tib.* 9. Dio LIV, 9. Tacit. *Ann.* II, 3.

(4) ann. 36 d. Cr. Tacit. *Ann.* III, 40.

(5) *Antiq. Iudaic.* XVIII, cap. 5. Non è pertanto esatta la nota che il Bormann appone all'epigrafe n. 3080: *videtur intelligendus esse is Tigranes, qui cum rex Armeniae fuisset* (a. 36 p. Chr.) *Romae interfectus est. Neque enim obstat, puto, quod Iosephus de eo dicit . . ἄπαις τελευτᾷ*». Prima di tutto questa testimonianza viene ad escludere che si tratti del ricordato dall'iscrizione; e in secondo luogo quegli che fu condotto a Roma ed ucciso non ebbe una stabilità di dimora in Roma o nei dintorni, come invece indicherebbero le due addotte epigrafi. Quindi conviene risalire all'altro Tigrane del tempo di Augusto, e che fu effettivamente come re riconosciuto; il quale ebbe figli, che però a lungo non ritennero il trono, come si riferisce da Tacito (*Ann.* II, 3): *datus a Caesare Armeniis Tigranes, deductus in regnum Tiberio Nerone. Nec Tigrani diuturnum imperium fuit, neque liberis eius.*

in Roma (anzi ora possiamo dire non lungi da Roma), e che per essere nelle grazie di Augusto fu da lui investito del regno di Armenia. Tale imperiale benevolenza si scorge ancora nell'avere apposto il nome di *Iulia* alla di lui figlia Ammia, che compiendo un voto fece costruire un tempietto a Cibele Diacritamene, inusitato appellativo dato alla grande madre della terra per la produzione dell'orzo (*κρίτος*), primitivo cibo degli uomini.

L'altro titolo, che poeticamente ci ricorda Tiche, nativa della Sabina ed allevata a Tivoli, ce la designa nel suo speciale officio, quale domestica di una regina, lasciandoci all'oscuro del nome di questa. Ma se associeremo le due epigrafi scoperte nel medesimo luogo risulterà assai probabile, che la regina innominata sia la moglie di Tigrane, e così ancora la madre di Ammia. Perocchè ad altre non ci è permesso di pensare, nè alla regina moglie di Ariobarzane, come di tempo troppo antico, e neppure a Cleopatra, senza che qualche inopinato documento ce lo riveli.

Vignanello e la prossima località del Boschetto sono situate verso l'alto del monte Cimino; sono luoghi aperti vicino a Fabrica al di sopra del piano, dove risiede la deserta città di Falerii, che ancora serba il giro delle sue mura. Vi si perveniva da Sutri, ma più comodo e diretto era lo staccarsi dalla Clodia (s'intende partendosi da Roma) prendere l'Annia passando per Nepi e giungere a Falerii. Da qui si diramavano più strade; la prosecuzione dell'Annia assumeva il nome di Amerina, quella a sinistra, uscendo dalla porta detta di Giove, era credo la via Ciminia, che andava a Vignanello e traversava il Cimino presso Soriano. Via riconosciuta dal padre Germano nel suo lodato libro sopra il cimitero di S. Eutizio, e che oggi si potrebbe ancor meglio determinare. L'altra alla quale si è dato il nome di via Ciminia, che partendo da Sutri, costeggia il piccolo lago di Vico e fa recapito alle *Aquae Passeris*, riannodandosi alla Cassia, ben può essere invece una delle tre Traiane, giacchè non sappiamo ancora a quale dei diversi rami, che nella regione s'incontrano, applicarle. Il luogo pertanto prescelto nei monti Cimini, oltre ad essere salubre ed ameno offriva, per le spesse ed estese selve, varietà di modi e materia abbondevole per la caccia, occupazione prediletta dei principi dell'oriente.

Non voglio tralasciare infine qualche cosa, che serve al nostro proposito. Come un'eco lontana della dimora reale resta un punto

del colle, che ancora si chiama il *Passo della regina*, dove è apparsa un'iscrizione dedicata al dio Sorano (1). Un'altra epigrafe pure sacra ritrovata a Vignanello fu ascritta alla *Fortuna Imperii* (*C.I.L.* XI, 3075) così alludendo alle lontane conquiste e alla stabilità dell'impero romano, se pure non vogliamo pensare che vi abbia data occasione la restituzione a Tigrane del suo regno di Armenia. In quel territorio sono venuti ancora fuori dei piccoli oggetti con iscrizioni greche. Un vasetto di piombo, segnato del peso di un semis, con il nome di *Ἀγορανόμου*, corrispondente all'*aedilis* (2), che naturalmente non poteva servire agli abitanti di Falerii, ma sibbene a quegli orientali. Due laminette di oro, che secondo il Pollak, che l'ha edite (3), appartenevano a due corone d'oro coll'iscrizione greca indicante l'opera fatta, a cui manca però il nome dell'artefice. Egli suppone che potessero servire per le feste, che si facevano a Falerii a favore di Giunone Curite, il cui etrusco ed antichissimo tempio è stato discoperto, e sono quelle descritte da Ovidio (*Amor.* III, 13, 25); ma dacchè abbiamo in quella contrada riconosciuta la dimora dei re e delle corti dell'oriente, possiamo con probabilità maggiore aggiudicare quelle corone a qualche prezioso loro adornamento.

Termino colla speranza, che la solerte direzione delle antichità e belle arti del regno voglia rendere note le fruttuose indagini compiute nel territorio falisco, che tanto ha dato e tanto promette; onde convenevole sarebbe il riprendere quelle interrotte fila. All'illustre direzione dell'imp. Istituto germanico e ai suoi degni e benemeriti segretarî residenti in Roma rinnovo le espressioni del grato mio animo di quanto oggi, in specie colla mia nuova nomina, si sono compiaciuti onorarmi.

G. F. GAMURRINI.

(1) *Not. d. scavi* 1899, p. 48.
(2) *Bull. Ist. arch.* 1849, p. 36 col dis. e p. 42.
(3) *Arch. epigr. Mittheil. aus Oesterr.-Ungar.* XVII, 1, p. 65.

DER HAIN DER FURRINA AM JANICULUM (1).

(mit Taf. VII).

Zu den uralten Kultstätten am rechten Tiberufer gegenüber der Stadt Rom gehört der Hain der Furrina, jener dunkelen, früh verschollenen Göttin, die im ursprünglichen Götterkreise Roms eine nicht unbedeutende Stelle eingenommen haben muss. Hatte sie doch, wie die grossen Götter Juppiter Mars Quirinus, ihren eigenen Priester, und ihr Fest, die Furrinalia, ist im numanischen Kalender unter dem 25. Juli verzeichnet (2). Ein historisches Interesse gewinnt der Hain der Furrina noch dadurch, dass in ihm Gaius Gracchus seinen Tod fand. Die Erzählung von der Katastrophe des Tribunen, welche sich durch Klarheit und Reichhaltigkeit der topographischen Angaben auszeichnet, lehrt soviel, dass der *lucus Furrinae* nicht fern vom Pons Sublicius gelegen haben kann (3). Aber zur genaueren Ansetzung fehlten

(1) Die folgenden Ausführungen sind im Wesentlichen vorgetragen in der Paliliensitzung des Instituts am 19. April 1907 (s. Mitt. 1906 S. 403). Für der Druck hat der inzwischen erschienene Aufsatz von P. Gauckler (*Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions*, 1907, p. 135-158) noch berücksichtigt werden können [für die Correctur auch noch der ausführlichere desselben Verfassers im *Bullettino comunale* 1907 p. 45-81. Um Missverständnisse zu vermeiden, bemerke ich, dass nicht nur die beiden Textillustrationen Gaucklers S. 52. 53, bei denen die Quelle genannt ist, sondern auch die S. 47 und 50 gegebenen von den Blättern entlehnt sind, welche ich zur Erläuterung meines Vortrages im Institut verteilt hatte].

(2) Ueber Furrina vgl. Wissowa Religion der Römer 193; von Domaszewski Archiv für Religionsgeschichte X (1907) S. 333.

(3) Die topographische Wichtigkeit der Erzählung hat zuerst Preller (Gesammelte Aufsätze S. 513) hervorgehoben. Vgl. auch meine Bemerkungen *Dissertazioni dell'Accad. Pontif.* Ser. VI, vol. 6 (1895) p. 239 ff. und To-

bisher die Mittel: wenn Canina (*Indicazione* 571 f.) und ihm folgend Andere (z. B. Agretti auf seiner *Pianta dell'antica Roma con i suoi boschi sacri*, 1840) den Hain im südlichen Teile von Trastevere, unweit der kleinen Kirche S. Pasquale Baylon (im Mittelalter SS. Quadraginta Martyrum) localisierten, so beruht dies nur darauf, dass in jener Kirche im 16. Jhdt. eine Weihinschrift aufbewahrt war, deren Beziehung auf die altitalische Furrina keineswegs unbestritten geblieben ist, und die zudem gar nicht mit Notwendigkeit an der Stelle der Kirche selbst gefunden zu sein braucht (1).

---

pogr. I, 3 S. 160 u. 625. Hauptstellen: Auct. de vir ill. 65: *C. Gracchus ... P. Laetorio in Ponte sublicio persequentibus resistente in lucum Furrinae pervenit.* Plutarch C. Gracchus 17 (nach Erwähnung des Kampfes am Pons sublicius): *ὁ δὲ φθάνει μικρὸν εἰς ἱερὸν ἄλσος Ἐρινύων καταφυγών, κἀκεῖ διαφθείρεται.* Orosius 5, 12 sagt nur *aegre ad pontem sublicium pervenit ibique ne vivus caperetur cervicem servo suo praebuit*; ähnlich Appian b. civ. I, 26: *καὶ Γράχος μὲν διὰ τῆς ξυλίνης γεφύρας ἐς τὸ πέραν τοῦ ποταμοῦ καταφυγὼν ἐς ἄλσος τι μεθ' ἑνὸς θεράποντος ὑπέσχε τῷ θεράποντι τὴν σφαγὴν καταλαμβανόμενος.*

(1) Es ist die unten zu besprechende *C. I. L.* VI, 422: *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Il(eliopolitano) Aug(usto) sacr(um), genio Forinarum et cultoribus huius loci* cet. Schon Nardini (*Roma antica* l. VII c. 12 vol. 3, 344 ed. Nibby) sagt nach Anführung des Textes: *che col tempo questa Dea crescesse in numero, mentre Varrone e Festo la pongono quasi svanita dall'umane menti, ha alquanto del duretto: forse non di Dea o Dee parla l'iscrizione, ma di alcun luogo detto Forine per O.* Aehnliche Bedenken hatte Mommsen, wenn er in den *Commentarii diurni* zu den Hemerologien (*C. I. L.* I² p. 323) schrieb: *vix ad eam (Furrinam) referendi genius et ara forinarum* (*C. I. L.* VI, 422, 10200); auch Wissowa (Rel. der Römer 193) sagt: « bei den in zwei stadtrömischen Inschriften erwähnten Forinae beweist sowohl der Name wie die Mehrzahl, dass sie mit Furrina nichts zu thun haben ». Ich habe mich (Topogr. I, 3 S. 625 A. 8) diesen Bedenken angeschlossen: mit Unrecht, wie die neuen Funde zeigen. — Dass *C. I. L.* VI, 10200 eine ligorianische Steinfälschung ist, habe ich in diesen Mitteilungen 1895 S. 293 f. gezeigt. Ligorianische Fälschungen auf Papier sind C. VI, 396* (*Iovi Forinarum A. Larcius A. libert.* etc.; schon im Neapolitanus l. 34, ohne Ortsangabe); n. 252* (*Erynnysios locus sacer; Furinae sacrum Flavius Iulianus* etc.; aus Taur. vol. 7 angeblich gefunden *nella Via Portuense, nella quartadecima regione di Roma chiamata Trastevere*); n. 253* (*Furinae deae placab. sacr.*; aus Taur. 8 s. v. *Furinae luco*, mit der Ortsangabe: *in la regione transtiberina... hoggidì vi è fatta la chiesa de' SS. XL Coronatorum*). Mit ihnen brauchen wir uns

So hatte ich noch im vorigen Jahre, bei Bearbeitung des Schlusskapitels meiner Topographie, den Lucus Furrinae unter die transtiberinischen Heiligtümer unbekannter Lage eingereiht. Und doch hatte gerade damals der Spaten sein Werk begonnen, um jene Frage endgültig zu lösen. Auf der südlichen Spitze des Janiculums, in der ehemaligen Villa Sciarra, hatte im Sommer 1906 der zeitige Besitzer, Mr. George Wurts, den Bau eines Gärtnerhauses beginnen lassen. Der Punkt liegt ganz nahe dem neuen Viale Glorioso, in cr. 50 m. Meereshöhe, am Anfange eines schmalen Tälchens, welches im Südwesten von dem hohen und schroffen Abhange des Hügels begrenzt wird. In der nur cr. 10 zu 12 m. messenden Fundamentgrube fanden sich, etwa 5 m. unter dem modernen Terrain, zahlreiche beschriebene und skulpierte Marmorblöcke, meist stark mit Kalksinter bedeckt, ferner Reste von bleiernen Wasserleitungsröhren und ein Kanal aus Ziegelwerk (s. u. S. 252 f.). Da die Arbeiten in Abwesenheit des Besitzers ausgeführt wurden, so fehlte leider im Augenblicke der Funde jede wissenschaftliche Ueberwachung, und die Untersuchung wurde auf das benachbarte Terrain nicht ausgedehnt. Die Fundstücke sind in der Nähe des Casinos der Villa aufgestellt. Einen kurzen Hinweis auf die Funde brachten die *Notizie degli scavi* (1906 p. 248 und 433; 1907 p. 88 f.).

Im März 1907 durch eine freundliche Mitteilung von Hrn. St. Clair Baddeley (der selbst in den « Times » vom 15. März 1907 und im Athenaeum vom 6. April p. 417. 418 eine kurze Notiz gegeben hat) auf die Funde aufmerksam gemacht, erbat ich vom Besitzer die Erlaubnis zur näheren Prüfung der Stücke. Mr. Wurts gewährte in liebenswürdigster Weise diese Bitte, und

---

ebensowenig aufzuhalten wie mit der *Aedes Furinarum cum luco*, welche Nardini und Andere aus dem falschen Victor anführen; bemerkt mag nur werden, dass Ligorio den Artikel *Furinae luco* mit den Worten schliesst: *era vicino a questo luogo una piazza consacrata a Junone cognominata Corniscas, del che havemo veduta memoria anchora in un termine dove era scritto* DIVAS CORNISCAS. Es ist der bekannte Stein der Sammlung Carpi *C. I. L.* VI, 96, welchen Ligorio an einer anderen Stelle (Taur. 6) bezeichnet als *trovato infra il declivio di S. Pietro in Montorio et la chiesa di S. Francesco.*

gestattete gleichfalls die photographischen Aufnahmen, nach denen die folgenden Illustrationen hergestellt sind. Für alle Förderung meiner Arbeit Mr. und Mrs. Wurts auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Ich beginne mit kurzer Beschreibung der einzelnen Fundstücke.

1. Reich skulpierter Altar aus weissem Marmor, h. 0,92, br. 0,30 tief 0,26. Oberteil mit Pulvini verziert, zwischen denen im Giebel ein Lorbeerkranz mit Schleife. Neben der Inschrifttafel zwei Ammonsköpfe, von denen Guirlanden herabhängen; zwischen Inschrifttafel und Guirlande Medusenhaupt, unter der Guirlande Vögel nach l.; in den unteren Ecken unter den Ammonsköpfen je ein Adler. An der linken Nebenseite hinten halbes Bukranion, an dessen Horn die Guirlande angehängt ist; neben dem Bukranion Opferkanne, über und unter der Guirlande pickende Vögel. Die rechte Nebenseite entsprechend, nur statt der Kanne Opferschale.

Auf der umränderten Tafel (0,20 × 0,14) die Inschrift (Vaglieri, *Notizie* 1907, p. 88; Baddeley *Athenaeum* 1907 p. 417; Gauckler, *Comptes Rendus* p. 149, *Bull. comun.* 1907 p. 69 f.):

Διὶ | Κεραυνίῳ | Ἄρτεμις | ἡ καὶ Σιδωνία | Κύπρια | ἐξ ἐπιταγῆς ἀνέθηκεν | καὶ Νύνφες | Φορρίνες.

Νύνφες Φορρίνες in Z. 8, 9 ist selbstverständlich als Plural aufzufassen = *νύμφαις Φορρίναις*, mit der in der Kaiserzeit häufigen vulgären Orthographie.

Die dekorativen Elemente des Altars gehören zum eisernen Bestande der sepulcralen Kunst der römischen Kaiserzeit, in welcher Gorgoneion und Ammonskopf wegen ihres apotropäischen Charakters mit Vorliebe verwendet werden (Altmann die römischen Grabaltäre S. 282 f.). Ammonsköpfe, Gorgoneion und Adler finden sich vereinigt nicht weniger als sechs Mal unter den von Altmann (Kap. VIII, nn. 53-82) aufgezählten Monumenten (1); noch viel zahlreicher sind natürlich die Beispiele, wo sich nur zwei dieser Elemente zusammen finden. Wir werden deshalb in unserem Falle nicht in jedem einzelnen Detail der Dekoration einen tiefen symbolischen Sinn zu suchen haben (2) (doch vgl. unten S. 250).

(1) Altmann n. 55 = *C. I. L.* VI, 22668 (L. Munatius Plancinae l. Polyclitus); n. 65 = *C. I. L.* VI, 316 (L. Camurtius Punicus); n. 66 = *C. I. L.* VI, 21540 (M. Lucceius Martialis); n. 67 = *C. I. L.* VI, 8434 (Rhodon Domitiae Aug. ser.); n. 76 = *C. I. L.* VI, 11065 (L. Aemilius Epaphroditus) n. 77 (ohne Inschrift).

(2) Wie es Gauckler *Comptes Rendus* S. 150 will, dem sogar die an den Guirlanden pickenden Vögel ein Symbol sind für *les hôtes attitrés des bosquets sacrés entourant les nymphées.*

2. Altar aus weissem Marmor, h. 0.55, br. 0,38, tief 0,26 (Vaglieri *Notizie* 1907, 88. 89; Gauckler *Comptes Rendus* p. 144, *Bull. comun.* 1907 p. 61).

Die Inschrift der Vorderseite ist unvollständig: vielleicht war der Schluss des Verbums *ἀνέθη[κεν* und der Name des Dedicanten mit Farbe nachgetragen (über eine ähnliche Ergänzung s. u. zu n. 5).

(Vorderseite):
Θεῷ Ἀδά|δῳ ἀνεθη....

(l. Nebenseite):
Θεῷ Ἀδάδῳ | ἀκρωρείτῃ

(r. Nebenseite):
Θεῷ Ἀδάδῳ | Λιβανεώτῃ.

Der syrische Sonnengott Hadad war bis jetzt hauptsächlich bekannt aus Macrobius (sat. I, 23, 17) und Plinius (N. h. XXXVII, 186, vgl. Preller-Jordan Römische Mythologie 2^3 S. 402 ff.; Wissowa Religion der Römer 301). Weihinschriften für ihn, die häufig auch seine Gattin, die Himmelsgöttin Atargatis, nennen, haben wir sowohl aus Syrien, als auch, in besonders beträchtlicher Zahl, aus Delos (1): es ist bemerkenswert, dass an letzterem Orte unter den

(1) Ueber den etwa i. J. 7 v. Chr. geweihten Tempel des Hadad und der Atargatis auf Delos s. Hauvette-Besnault *Bull. de Correspondance hell.* 1882 p. 479; unter den ebda. p. 495-503, nn. 12-25 veröffentlichten Weihinschriften

Hadad-Verehrern sich mehrere Römer finden, weshalb Wissowa a. a. O. vermutet, dass der Gottesdienst des syrischen Paares seinen Weg von Syrien nach Italien über Delos-Puteoli genommen habe. Hauptstätten seiner Verehrung waren Heliopolis und Hierapolis.

Dass Hadad als « der Gott vom Libanon » bezeichnet wird, erklärt sich von selbst; in *ἀκρωρείτῃ* einen zweiten Lokalnamen zu suchen (*une autre région montagneuse designée sous le nom d'Acrorite, et qui reste a identifier*, Gauckler *Comptes Rendus*

---

nennt n. 15 einen *Πόπλιος Αἰμίλιος Λευκίου Ῥωμαῖος*, n. 17 einen *Μάνιος Οὐηράτιος Γαίου*, n. 23 einen *Στερτίνιος Σποριον Ῥωμαῖος*. Ein später gefundenes Fragment aus demselben Heiligtum s. *Bull. de Correspondance hell.* 1892 p. 161 n. 21 (Doublet). Aus Syrien selbst ist in Khabab (südlich von Damaskus) ein Altar gefunden mit der Inschrift *Ζάε[δος Ὀ]τάσου ἐπ]όησεν τῷ θεῷ Ἀδά[δ]ῳ*. S. *Nouvelles Archives des missions scientifiques* X (1902) p. 642 n. 5 (Dussaud).

p. 145) scheint mir nicht nötig: es bedeutet einfach den « Gott von der Bergeshöhe ».

3. Altar aus weissem Marmor, oben bestossen, h. 0,60, br. 0,43 tief 0,33; die obere Fläche gebrochen, doch ohne Textverlust. Die Inschrift (Vaglieri, *Notizie* 1907 p. 89; Gauckler p. 145 f.) sehr verwaschen und mit Kalksinter bedeckt.

Sac Aug. | *Iovi Maleciabrudi* | *M. Oppius Agroecus* | *et T. Sextius Agathangelus.*

Die richtige Lesung und Erklärung des Beinamens in Z. 2 wird Hrn. Gauckler verdankt: Juppiter wird hier als Schutzgott der Stadt Jabruda (Jabrud am Antilibanon: Ptolemaeus 5, 15,

29; vgl. *C. I. L.* IIIS. p. 1219) verehrt (1). Die erste Zeile lässt sich kaum anders auflösen als *sac(rum) Aug(usto)*, so dass *Augustus* zweiter Beiname des Maleciabrudes ist (2): vgl. den I. O. M. Heliopolitanus Aug(ustus) in der Inschrift C. VI, 422 (s. u. S. 247). Der dritte Buchstabe des Gentiliciums in Z. 4 ist sehr verscheuert, doch scheint mir Sextius wahrscheinlicher als Sentius, die Lesung Sestius ausgeschlossen.

4. Zwei Fragmente eines grossen Postaments aus weissem Marmor mit schönen Buchstaben (Gauckler *Bull. comun.* p. 50).

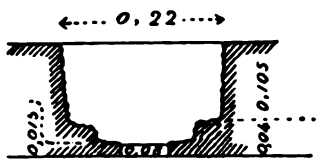
0,065
0,045

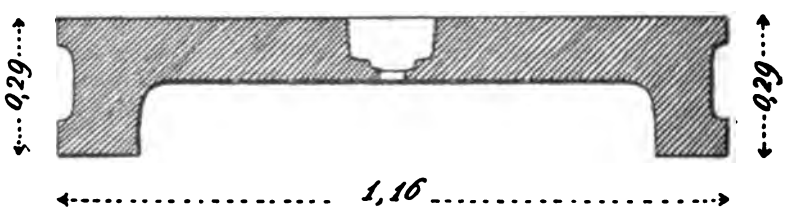
Eine Ergänzung wie *M[alachb]elo* wie sie Gauckler a. a. O. nach Analogie von C. VI, 30217 vorschlägt, liegt nahe, ist aber um so unsicherer, als nicht einmal die Reihenfolge der beiden Fragmente feststeht. Nach den Spuren auf der oberen Fläche des ersten Fragments scheint ein metallener Gegenstand, vielleicht eine Statue, darauf befestigt gewesen zu sein.

5. Grosser Marmorblock, 1,16 m. (= 4 röm. Fuss) im Quadrat, 0,29 (= 1 Fuss) hoch. Die Seiten haben ein einfaches Profil, in der Mitte der oberen Fläche ist eine runde Oeffnung von 22 cm. Dm. Ueber und unter dieser Oeffnung in vier Zeilen die mit guten Buchstaben geschriebene Inschrift (Gatti, *Notizie* 1906

(1) [Clermont-Ganneau (bei Gauckler *Bull. comun.* S. 65 A. 1) möchte vorziehen zu trennen *Iovi Malec Iabrudi(tano)*. Ohne einer Autorität auf orientalistischen Gebiet widersprechen zu wollen, kann ich doch nicht umhin zu bemerken, dass die Abkürzung *Iabrudi(tano)* mit dem Grundgesetze der lateinischen Wortkürzung, dass immer nur in der Mitte einer Silbe abgebrochen werden darf, nicht im Einklang steht, und kaum durch die Nationalität des Concipienten entschuldigt werden kann].

(2) Aehnlich ist vielleicht die erste Zeile der Inschrift aus Heliopolis *C. I. L.* III S. 14385 *a* zu erklären: *Sacr a // o | Deo | Balmarcodi.*


0,22
0,105


0,29
0,29
1,16

p. 248 und 433; Gauckler *Comptes Rendus* p. 139, *Bull. comun.* p. 50):

Δεσμὸς ὅπως κρατερὸς ϑῦμα ϑεοῖς παρ[ε]χοι,
Ὃν δὴ Γαιώνας δειπνοκρίτης ἔϑετο.

In Z. 2 steht deutlich *ΠΑΡCΧΟΙ*; der mittlere Strich des Ε war wohl nur mit Farbe angegeben.

Die ganze Oberfläche des Steines ist mit einer dicken und merkwürdig gleichmässigen Lage Kalksinter überdeckt, in der sich die Buchstaben der Inschrift mit völliger Genauigkeit wiederholt haben. Dass also der Stein lange Zeit unter Wasser gewesen ist, kann nicht bezweifelt werden: dass aber dies seine ursprüngliche Bestimmung gewesen sei, nehmen Gatti und Gauckler mit Unrecht an. Gatti erklärt die runde Mittelöffnung für ein *foro per il getto dell'acqua* und scheint sich die Inschrift horizontal gelegt zu denken; dagegen meint Gauckler, dass die Inschriftfläche vertikal gestanden habe. Er beschreibt das Ganze *Bull. comun.* p. 51 folgendermassen: « *le bloc de marbre est traversé en son milieu per un trou rond, profond de m. 0,12, et qui mésure m. 0,18 de diamètre à l'orifice superieur, et m. 0,06 seulement à la base. Cet entonnoir semble avoir été ménagé pour recevoir la queue tronconique d'une bouche de fontaine en bronze ou en marbre, mascaron decoratif ou muffle de lion, sculpté à part. Cette pièce rapportée s'est détachée du bloc et n'a pas été retrouvée; mais elle a laissé sur la pierre une trace circulaire, mésurant m. 0,30 de diamètre* ». Eine gründlichere Reinigung des Steines hat diese Beschreibung als irrig erkennen lassen: die Oeffnung ist nicht kegelförmig, sondern nahezu cylindrisch (s. den Durchschnitt S. 234). Nur an der Basis verengert sie sich etwas, wodurch eine kleine Stufe entsteht. Das Loch im Boden ist kreisrund und hat einen Durchmesser von 0,08 m. Die Innenfläche des Cylinders ist gerauht; im Ganzen ähnelt die Oeffnung den Vertiefungen in den steinernen Tischen für Normalmasse (s. C. Mancini *Giornale degli scavi di Pompei* N. S. vol. II tav. VI und S. 144 ff.). Ringförmige Spuren von Oxydation (br. 3-4 cm.) um den oberen Rand der Oeffnung zeigen, das hier ein Metallbelag vorhanden war. Dafür aber dass dieser Belag zu einer Brunnenmündung gehört habe, spricht nichts. Eine Maske oder ein Löwen-

kopf aus Marmor oder Bronze hätte durch Klammern oder Zapfen befestigt werden müssen, von denen keine Spuren vorhanden sind; zur Zuleitung des Wassers aber hätte eine einfache Durchbohrung genügt.

Um über den Zweck des seltsamen Steines grössere Klarheit zu erlangen, wird man sich also an die Inschrift halten müssen, deren Verständnis leider dadurch erschwert wird, dass die Periode offenbar unvollständig ist: der zweite Satz ist ein Relativsatz, der erste ein finaler Nebensatz, der Hauptsatz fehlt (1). Man wird etwa übersetzen dürfen: « ... damit ein starkes Band (oder: eine starke Fessel) das Opfer für die Götter bewahre, welches (welche) Gaionas der *δειπνοκρίτης* gemacht (oder: geweiht) hat(2) ». Jedenfalls ist klar, dass der Stein bestimmt war, Opfergaben für die Götter aufzunehmen und zu bewahren; das aber kann man von einem Springbrunnen (und um einen solchen, nicht um die Fassung einer heiligen Quelle, in die man etwa die *stipes* geworfen hätte, könnte es sich nach Gattis und Gaucklers Annahme handeln) nimmermehr sagen. Das passt nur auf einen Opferstock, einen *θησαυρός*: und für einen solchen ist der Marmor auch seiner Form nach wohl geeignet.

Thesauren aus Heiligtümern haben wir in neuerer Zeit in ziemlicher Anzahl, sowohl aus Italien wie aus Griechenland und dem Orient kennen gelernt (3). Die italischen haben meist die Form eines steinernen Cylinders mit schwerem aufgesetzten Deckel,

(1) Sehr viel klarer wäre das Epigramm, wenn man im Anfang der zweiten Pentameters lesen könnte: *TONΔH*; « damit eine starke Fessel das Opfer für die Götter bewahre, hat diese Gaionas ... geweiht ». Aber obwohl der Stein vor dem O von einer sehr starken Schicht Sinter bedeckt ist, deutet doch nichts darauf, dass hier noch ein Buchstabe verborgen sei; und die Annahme, dass dieser Buchstabe nur mit Farbe nachgetragen gewesen sei, ist gar zu unwahrscheinlich.

(2) Gaucklers Uebersetzung (*Bull. comun.* p. 55) *par ces puissants travaux de captation Gaionas le deipnocritès a enchainé la source pour la faire servir aux sacrifices divins* legt in den Text Dinge hinein, die nicht darin stehen.

(3) Ueber Thesauri im Allgemeinen vgl. Hiller von Gärtringen Thera I, 260-264; Graeven Jahrbuch des Instituts 1901 S. 161-189; Tsuntas *Mélanges Nicole* 531-535; Herzog Archiv für Religionswissenschaft X, 1907, S. 207 f. (s. auch Archäol. Anzeiger 1903, 190. 1905, 3).

und sind frei in oder vor dem Tempel aufgestellt zu denken; daneben kommen in der Kaiserzeit auch Thesauren vor, welche aus einem Metallbehälter auf steinerner Basis bestehen (1). Die grie-

(1) Zu den italischen Thesauren, welche Graeven a. a. O. S. 164 mit gewohnter Sorgfalt und Sachkunde verzeichnet hat, mögen hier einige Nachträge Platz finden. Der Thesaurus von S. Pietro in Ferentillo ist jetzt publiziert *C. I. L.* XI, 4988; der von Ameria *C. I. L.* XI, 4398. Den letzteren beschreibt Bormann wie folgt: *cubus quadratus ex marmore candido excavatus, latus in antica m. 0,68, altus extrinsecus m. 0,335 et intrinsecus 0,18, litteris altis v. 1 cm. 5, v. 2 sq. cent. 3 ½-4; a dextra intuentibus est cavum emissarium, in postica parte fere tertia sunt ornamenta quae videntur postea esse sculpta.* Danach scheint es, als ob der Block in späterer Zeit noch einmal, und zwar für ein Wasserbecken, verwendet gewesen sei, und als ob das *cavum* weder, wie Mommsen und Hiller annahmen, zum Einwurf von Münzen, noch auch, wie Graeven a. a. O. vermutet, zum Festnieten des bronzenen Opferkastens gedient habe. — Die von Graeven S. 162 Anm. 16 citierte Inschrift einer runden Marmorscheibe, die im 16. Jhdt. in England in der Sammlung Arundel war, aber längst verschollen ist, stammt aus Rom, s. *C. I. L.* VI, 294. Der Graeven unbekannt gebliebene Holzschnitt in Seldens Marmora Arundeliana (1629) p. 51 n. III (wiederholt von Reinesius *synt. Inscr.* cl. I n. 108) zeigt deutlich in der Mitte eine schalenförmige Vertiefung (wie sie auch unser Stein hat): was zu gunsten von Graevens Erklärung spricht. — Aehnlich scheint der kleine (Dm. 0,10) von Graeven nicht angeführte Marmordiskus aus Civita Lavinia *CIL.* XIV, 4177 mit der Inschrift *Q. Laberius Q. f. Iovi Beono* (?), zu dem Dessau bemerkt: *fortasse titulus thesauri.* -- Dagegen bleibt es zweifelhaft, ob die kleine Marmorbasis aus Palestrina, welche Marini (Arv. p. 589) für den Untersatz eines metallenen Thesaurus erklärt hatte, wirklich zu einem solchen gehört haben kann: s. Dessau zu *C. I. L.* XIV, 2854. Schliesslich sei hier noch ein merkwürdiger, Graeven unbekannt gebliebener Fund aus Arpinum erwähnt, über den Sogliano in den *Notizie degli scavi* 1896 p. 370 wie folgt berichtet: *Nel fondo del sig. Notargiacomo, denominato Morrone Pelato, in contrada Sant'Amasio, scavandosi un fosso per piantare un olmo, si rinvennero nel novembre scorso, a fior di terra, due grossi blocchi di pietra locale (calcarea) combacianti fra loro e tenuti fermi insieme da quattro grappe di ferro. Essi a un dipresso hanno forma sferoidale; e tenuti insieme rendevano l'aspetto di un enorme uovo, rinvenuto ritto fra le terre e puntellato da pietre. Ciascun blocco ha una faccia piana, con un cavo circolare, di forma ovale (diametro maggiore m. 0,35), verso la estremità inferiore; e solo nell'uno è praticato un canaletto profondo m. 0,04, che partendo dal sommo del blocco corre in linea retta per circa m. 0,13 e poi in linea leggermente curva sino alla immissione nel cavo: la intera lunghezza di tal canaletto è di m. 0,63. Nelle altre facce i due blocchi sono rozzamente arrotondati. Le loro dimensioni sono:*

chischen Thesauren sind in vielen Fällen in den Boden der Heiligtümer selbst eingelassen: grosse Steinkisten unterhalb der Tempelpavimente haben sich in Kos und Alexandria gefunden, in Thera sind Fälle constatiert, wo die untere Hälfte des Behälters einfach aus dem Felsboden ausgehöhlt war.

Was den Thesaurus des Gaionas betrifft, so könnte man vermuten, dass der erhaltene Stein den Deckel gebildet hätte zu einer im Boden des Heiligtumes ausgesparten und mit Steinplatten wohl verwahrten Grube. Dazu würde er sich seiner Form nach eignen: und wenn die Dimensionen gross erscheinen, so mag auf Fälle hingewiesen werden, wie auf den von Herzog beschriebenen Thesaurus im Asklepiostempel von Kos, dessen Deckel cr. 1 × 1 ½ m., also noch mehr Oberfläche als der unsrige hat. Dass das Heben der Deckplatten eine schwere Arbeit war, die gewöhnlich nur einmal im Jahre vorgenommen wurde und zu ihrer Ausführung mehrere Arbeiter verlangte, ist mehrfach bezeugt (1); und die Stärke seines δεσμός rühmt ja der Dedicant Gaionas ausdrücklich. — Anderseits ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen dass der grosse niedrige Steintisch nur die Basis gebildet habe für den

---

il blocco col canaletto, alto m. 1,30, largh. maggiore m. 0 70, grossezza m. 0,45; l'altro alto m. 1,30, larghezza maggiore m. 0,65, grossezza m. 0,40. Nel cavo delle pietre si rinvennero circa un centinaio di monete di bronzo. (unter den 20 welche Sogliano zu Gesicht bekommen hat, waren 19 von der schweren und reduzierten Unzialserie, ein geprägter Sextans von Libralfuss). Der Stein befindet sich jetzt in den Magazinen des Museo Nazionale in Neapel: er ist beistehend nach einer von Photographie welche ich der freundlichen Vermittelung des Hrn. E. Gabrici verdanke, zum ersten Male abgebildet.

(1) Ueber den Thesaurus von Kos sagt R. Herzog (Archäol. Anzeiger 1903 p. 190): « Um die Gelder (für das jährliche Asklepiosfest) zu beheben, musste wohl die viele Zentner schwere Deckplatte ... abgehoben werden, was wir uns kaum ohne Krahnen ausgeführt denken können ». Zu den Thesauren von Eleusis bemerkt Tsuntas (*Mélanges Nicole* p. 632): τὰ κούτια εἶχον φαίνεται λίθινα βαρέα πώματα δυσκόλως μετακινούμενα ... ὥστε ἐχρειάζοντο ἐργάται διὰ ν' ἀνοίξωσιν αὐτά. In der eleusinischen Inschrift Dittenberger 587 wird Z. 302 für den Arbeiter der die Thesauren geöffnet, eine Bezahlung von vier Drachmen verzeichnet. Auf den Tempelrechnungen von Delos finden sich Posten wie τοῖς τοὺς θησαυροὺς ἀνοίξασι *III* und τὸν θησαυρὸν ἀνοίξαντι Νικία *IIII* (Homolle *Bull. de Corr. Hellénique* VI p. 70). Die Einwände Gaucklers (*Bull. com.* S. 51-54) erledigen sich wohl damit.

eigentlichen Thesaurus, einen metallenen Behälter, welcher in die Mitte des Marmors eingelassen war.

6. Drei lange rechteckige Marmorblöcke (1), nur an der vorderen und der oberen Fläche sorgfältig geglättet. Buchstabenhöhe 0,06.

(1) Die Photographien geben, der grösseren Deutlichkeit halber, nur die beschriebenen Teile der Blöcke. Wo meine Massangaben von denen Gauckelers abweichen, sind sie vor dem Original revidiert.

a) lang 1,78, hoch 0,30, dick 0,23 (Gatti *Notizie* 1906, p. 248; Gauckler *Comptes Rendus* p. 138, *Bull. comun.* p. 49):

... *πουλυβοτείρη*.

Die Schrift ist 0,65 lang, dann folgt leerer Raum von 1,13 m.

b) lang 2,15, hoch 0,24, dick 0,36-39. (Vaglieri *Notizie* 1907 p. 89; Gauckler a. a. O.).

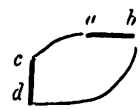
. *Καὶ τοὺς μὲν* ...

Länge der Schrift 0,70, vorher 0,30, nachher 1,20 freier Raum.

c) Fragment, oben und unten abgearbeitet (1), lang 0,58, hoch 0,16, dick 0,34 (Gatti *Notizie* 1906 p. 248; Gauckler a. a. O.):

Dass diese Blöcke zusammengehören, beweist schon ihr äusseres Aussehen. Dagegen ist ihr Schriftcharakter von dem Gaionas-Stein so verschieden, dass man sie schwerlich damit zusammenbringen kann. In den *Notizie* werden die Blöcke als *epistili* bezeichnet, was keiner besonderen Widerlegung bedarf; Gauckler vermutet, sie hätten zur Bekrönung einer Terrassenmauer oder der Einfriedigung eines Bassins gedient. Er scheint sich dabei mit von der irrigen Vorstellung bestimmen zu lassen, dass die (scheinbare) obere Rundung des kleinen Fragmentes *c* ursprünglich sei. Aber auch die beiden anderen Blöcke sind ihrer Bearbeitung nach durchaus für einen solchen Zweck ungeeignet. Bei beiden sind die untere und die hintere Fläche nur ganz flüchtig oder gar nicht bearbeitet, also niemals sichtbar gewesen; aber auch von der oberen Fläche ist nur der vordere Teil völlig geglättet, am hinteren Ende ein breiter gerauhter Streifen stehen gelassen: die einzige wirkliche Ansichtsfläche war die beschriebene Vorderseite. Die naheliegende Vermutung, dass die Blöcke einem Stufenbau angehört haben, erhält eine Bestätigung durch die Verteilung der Schrift auf die einzelnen Quadern. Das Wort *πονλνβοτείρη* auf

(1) Das Stück gehörte zu einer den beiden ganz anderen ähnlichen Quader: oben ist die vordere Kante schräg abgemeisselt, so dass folgende Form herauskommt



Von der ursprünglichen Horizontalfläche ist das Stück *ab*, dessen Bearbeitung den beiden anderen Blöcken vollkommen entspricht, intact geblieben, auf der Fläche *cd* steht die Inschrift, sie fast ganz ausfüllend (über den Buchstaben 0,5 cm., unter denselben 1, 5 cm. freier Raum). Die Beschreibung Gaucklers: *la partie supérieure est bombée comme un couvercle de malle* ist unrichtig.

Fragment *a* steht beinahe am unteren Rande der Quader, die Worte *καὶ τοὺς μὲν* auf *b* beinahe am oberen, das *θυήκο...* auf *c* ziemlich in der Mitte. Eine solche Verteilung wäre unerklärlich, wenn es sich um die Bekrönung einer Mauer handelte, wo doch naturgemäss die Schrift des ersten Blockes sich auf den folgenden in gleicher Höhe fortsetzen müsste. Weiter folgt daraus, dass die Reste von (mindestens) drei verschiedenen Zeilen stammen.

Dass die Inschrift metrisch war, wird man nicht bezweifeln: *πουλυβοτείρη* ist offenbar Schluss eines Hexameters, und da das Wort bei Homer und Hesiod ausschliesslich als Epitheton der Erde vorkommt, so liegt auch in unserem Falle die Ergänzung *χθονὶ*] *πουλυβοτείρῃ* nahe. Dagegen ist *καὶ τοὺς μὲν* offenbar Versanfang. Man könnte sich also die drei Stücke etwa so verteilt denken:

	ΠΟΥΛΥΒΟΤΕΙΡΗ
ΘΥΗΚΟ	
· ΚΑΙ ΤΟΥC ΜΕΝ	

Wir erhielten dann drei Zeilen, deren Abstand ziemlich gleichmässig 12 cm. betrüge. Da ferner jeder Vers, soweit die Reste einen Schluss gestatten, auf mindestens vier Blöcke verteilt war, so muss die ganze Construction, der sie angehört haben, mindestens 8-10 m. lang gewesen sein. Bestimmteres zu vermuten gestatten die spärlichen Bruchstücke nicht: man könnte an eine Treppe vor dem Heiligtum, oder eine abgestufte Stützmauer, die bei der Steilheit des Bergabhanges leicht erklärlich wäre, denken. Entscheidung kann hierüber nur die Fortsetzung der Ausgrabungen bringen.

Ausser diesen Inschriften ist noch ein Bruchstück einer Marmorplatte mit Rand, auf der nur der eine Buchstabe O (3 cm. hoch, flacher später Ductus) erhalten ist; ferner eine vollständige Basis (h. 1 m., br. 0,45) ohne Inschrift, Fragmente von anderen Basen oder Postamenten, Säulenstücke und unbedeutende Architekturfragmente.

Was die zeitliche Ansetzung der Inschriften betrifft, so lehrt schon das Aeussere der Steine und der Charakter der Schrift, dass sie der Kaiserzeit, und zwar nicht der frühen, angehören. Zu genauerer Datierung bietet die grosse Inschrift des Gaionas die Handhabe, da wir durch einen glücklichen Zufall noch mehrere Inschriften dieses Mannes besitzen. Zunächst seine Grabschrift, zwar nicht mehr im Original — der Stein, um 1550 im Hause eines römischen Edelmannes, Messer Giordano Boccabella, unweit der Cancelleria, ist längst verschollen, — aber doch in mehreren guten Abschriften aus dem 16. Jhdt. Ihr Fundort ist unbekannt; sie lautet:

d(is) m(anibus) s(acrum)
ἐνθάδε Γαιωνᾶς, ὃς κίστιβερ ἦν πότε Ῥώμης
καὶ δείπνοις χρείνας πολλὰ μετ' εὐφροσύνης,
καῖμαι (sic) τῷ θανάτῳ μηδὲν ὀφειλόμενος.
Gaionas animula.

(*C. I. L.* VI, 32316; Kaibel *epigr.* 589, *IGr. It.* = *I. Cr.* XIV n. 1512; *Inscr. Graec. ad res Rom. pertin.* I n. 335). Dass beide Epigramme sich auf denselben Mann beziehen, würde man schon an und für sich vermuten: zur Gewissheit wird die Vermutung durch die merkwürdige hier zum ersten Male vorkommende Charge des *δειπνοκρίτης*, für die in dem Grabepigramm die Umschreibung *δείπνοις χρείνας πολλὰ μετ' εὐφροσύνης* eintritt. Dies *χρείνας* mit Buecheler auf eine wirkliche richterliche Function zu beziehen [1]

[1] *Notizie* 1906, 434: *le parole del carme sepolcrale*: *δείπνοις χρείνας πολλὰ μετ' εὐφροσύνης spiegano come a lui fosse stata facetamente applicata la particolare appellazione del δειπνοκρίτης per la consuetudine ch'egli aveva avuta di definire le questioni banchettando allegramente.* Die Phrase wäre also nur eine Umschreibung des Titels Cistiber: aber dies Amt, welches auch in seinen Anfängen mehr zur Polizei als zum Richterstande gehört hat, hatte in zweiten Jhdt. seine praktische Bedeutung gänzlich verloren. Der Schluss der Grabschrift eine Reminiszenz an das simonideische *τῷ θανάτῳ πάντες ὀφειλόμεθα*, findet sich auch in einer athenischen Grabschrift aus römischer Zeit (Kaibel *epigr.* 132; CIA. III, = *IGr.* III, 1381); in beiden Fällen scheint der Verstorbene sagen zu wollen, er sei «dem Tode durchaus nicht geschuldet gewesen», ein so vortrefflicher Mann hätte nicht so früh zu sterben brauchen.

scheint mir gewagt. Lieber möchte ich an die Bezeichnung eines priesterlichen Amtes denken. Opferschmäuse in der Form von Picknicks, *δεῖπνα ἀπὸ συγκρίσεως* sind in römischen wie in orientalischen Kulten keine Seltenheit. Für den Vorsitzenden bei solchen Picknicks ist der Titel *δειπνοκρίτης* — dem vornehmen der staatlichen Opferbesorger, der *epulones*, nachgebildet — ganz passend, und wer weiss ob nicht der Thesaurus des Gaionas auch als Spar - und Sammelbüchse für solche Opferschmäuse gedient hat.

Die Grabschrift des Gaionas lehrt uns ferner, dass er auch *κίστιβερ* war, d. h. zum Collegium der *Quinque viri cis Tiberim* gehört hat, welches etwa um 200 v. Chr. eingesetzt war, um die höheren Magistrate, namentlich zur Nachtzeit, in ihren polizeilichen Functionen zu vertreten oder zu unterstützen (1). Das Amt, obwohl es *de jure* mit den hohen Magistraturen, — Aedilität, Quaestur, Praetur — rangierte, hat doch immer etwas subalternes gehabt, und niemals die Staffel zu den höheren Staatsämtern gebildet. Durch die augustische Verwaltungsreform, namentlich die Einrichtung des Corps der Vigiles, verlor es seine praktische Bedeutung, man liess es aber fortbestehen, wie es scheint um reichgewordene Plebejer zu befriedigen, deren Ehrgeiz dahin ging, einen Titel zu haben. Und wenn auch, wie uns die Satiriker lehren (Horat. sat. II, 5, 55; Martial. V, 17), diese Herren « Nachträte » des kaiserlichen Roms sich einer besonders hohen gesellschaftlichen Schätzung nicht erfreuten, so wird doch mancher seinen Titel mit Stolz getragen haben: auch unser Mann, der seine Grabschrift pompös beginnt: « hier liege ich, Gaionas, der einst Cistiber von Rom war », als wollte er sagen « der einst Consul oder Praefekt von Rom war ».

(1) Ueber die *Quinque viri cis Tiberim* vgl. Mommsen St. R. II S. 612 u. S. XIII; Hirschfeld Hermes XXIV (1889) S. 106; *C. I. L.* VI, p. 3233; v. Premerstein Festschrift für O. Hirschfeld S. 234-242. Pomponius Dig. 1, 2, 2, 33: *et quia magistratibus vespertinis temporibus in publicum esse inconveniens erat, quinque viri constituti sunt cis Tiberim* [*et ultis Tiberim*], *qui possint pro magistratibus fungi.* [Was Gauckler *Bull. comun.* S. 57 f. über Cistiber vorbringt, zeugt von völliger Verkennung des Amts und der Zeugnisse darüber. Er kommt schliesslich auf die (schon von Henzen zu *C. I. L.* VI, 2233 geäusserte) Vermutung, *κίστιβερ* sei = *cistifer*: als ob in einer griechischen Inschrift eine solche Umbildung von *κιστοφόρος* denkbar oder gar naheliegend wäre!].

Die höchst seltene Charge des Cistiber in Verbindung mit dem nicht minder seltenen Eigennamen sichert nun weiter die Lesung und Beziehung einer zweiten Inschrift, die wegen ihrer genauen Datierung wichtig ist. Ich meine den runden mit Emiliano Sartis Sammlung in das Capitolinische Museum gekommenen Marmoraltar, dessen sehr zerstörte Inschrift (*C. I. L.* VI, 420 = 30764) lautet:

I · O · M
HELIOPOLITANO
KOMMOΔΩ
ANΔPI BAσιΛIKωTατωι
ACΠICTH τηϛ
OIKOYMενηϛ
IMP · CAES M AVR COMMODO
ANTONINO PIO *felici aug*
SARM GERMANICO
TRIB · POT Xi IMP *uiii cos. u. p. p.*
M · ANTONIVS · M · F · GAI*on*AS
CLAVC QVIP ||||||||||
CISTIBER · DEDIC V C *a dcccc*XXXIX
IMP COMMODO A*n*TONINO PIO
FELICE AVG V M ACILIO GLABRIONE
II COS
III K DEC

In Z. 11 hatte ich (add. 30764) zu lesen geglaubt M. ANTONIVS. MEGAL...: ich zweifle jetzt nicht, dass Bormanns obige Lesung vorzuziehen ist (1). Die Spuren in der zwölften Zeile zu entziffern ist mir trotz wiederholter Bemühungen nicht gelungen. Was man am Ende erwarten würde, QVINQVE VIR, steht nicht da. Eben so dunkel bleibt der Anfang der Zeile, unmöglich ist natürlich das von Gauckler vorgeschlagene *Cl*(*audialis*) *Aug*(*ustalis*); mit diesem

(1) Allerdings stehen die Buchstaben nicht, wie Hr. Gauckler *Comptes Rendus* S. 142 versichert, *très nettement sur le marbre*, sondern der Stein ist gerade an dieser Stelle so tief beschädigt, dass es ohne die andere Inschrift wohl bei einem *non liquet* sein Bewenden haben müsste.

aristokratischen Priestercollegium kann der Cistiber nichts zu tun gehabt haben. Das Datum am Schluss ist der 29. November 186 n. Chr., zwei Tage nach dem *dies imperii* des Commodus.

Der Fundort des Steines ist leider unbekannt: der älteste Zeuge, dessen Abschrift im Corpus nicht citiert ist, Girolamo Amati (1), hat den Stein bei dem Antiquar Vescovali gesehen, durch dessen Sammlungen bekanntlich unzählige in Rom und in der Umgebung der Stadt gefundene Denkmäler durchgegangen sind. Dass der Stein aus dem Heiligtum am Janiculum stammt, ist möglich, aber ein positives Zeugnis dafür haben wir nicht (2).

An dritter Stelle ist zu nennen ein kleiner bei den Torlonischen Ausgrabungen in Porto gefundener Altar aus Granitello mit der Inschrift (*C. I. L.* XIV, 24; vgl. Henzen *Annali dell'Istit.* 1866 p. 135):

I. O. M. Angelo | Heliop(olitano) | pro salute | Imperatorum) | Antonini et | Commodi | Aug(ustorum) Gaionas d(ono) d(edit).

Die Weihung fällt in die Jahre 177-180, wo Marc Aurel und Commodus gemeinsam regierten.

Der Name Gaionas ist äusserst selten: aus Rom und Umgegend haben wir ausser den bisher aufgezählten Beispielen nur noch ein sicheres (Kaibel *IGr. It.* = 16, XIV 1638: *Ἡλιοδώρα Γαιωνᾶ*) und ein zweifelhaftes (Kaibel 1752). Dazu kommen die lateinischen *C.* VI n. 21235 (*L. Cocceius Gaionas* und *Gaionas alumnus*) 13423 (*M. Aurunculeio Caionati*) und 29145 (*M. Ulpius Caionas*). Nicht häufiger sind Belege aus der östlichen Reichshälfte: in grösserer Anzahl zusammen finden sich solche eigentlich nur auf den merkwürdigen Felsinschriften aus den Steinbrüchen von Khardassy in Nubien CIG. 5004. 5011. 5025. 5035. Aber das ist kein Grund,

(1) Cod. Vat. 9735 f. 38. [Auch hier muss ich bemerken, dass ich das Citat nicht durch Hrn. Gauckler (*Bull. comun.* p. 57 A. 1) kennen gelernt habe, sondern dass umgekehrt er es den oben erwähnten Erläuterungsblättern zu meinem Vortrage entnommen hat].

(2) Die Aehnlichkeit in *dimension matière et facture* mit den Altären aus Villa Sciarra (Gauckler *Comptes Rendus* S. 142, *Bull. comun.* p. 56) kann ich nicht besonders gross finden.

ihn für aegyptischen Ursprungs zu halten: altägyptische Parallelnamen sind, wie mich A. Erman belehrt, nicht vorhanden (1). Der Verehrer des syrischen Gottes wird auch seiner Abstammung nach Syrer gewesen sein. Gaionas mag als kleiner Handelsmann in der grossen Hafenstadt von Rom seine Laufbahn begonnen haben; nach der Hauptstadt übergesiedelt, hat er es dann im Quartier der Industrie und der Orientalen in Trastevere zu Geld und Ansehen in seinen Kreisen gebracht, hat seine Loyalität und (*si dicere fas est*) Kirchlichkeit durch Stiftungen und Weihinschriften — von denen doch wohl nur ein kleiner Teil auf uns gekommen ist — bewiesen, und ist schliesslich sogar dahin gelangt, sich mit einem altrömischen Titel schmücken und seiner Ergebenheit an das allerhöchste Kaiserhaus öffentlichen Ausdruck geben zu dürfen: eine Laufbahn, wie sie für die Welthauptstadt im zweiten nachchristlichen Jahrhundert typisch gewesen sein mag.

Die Datirung welche wir aus der Inschriften des Gaionas gewinnen, gilt ohne Zweifel annähernd auch für die übrigen Votive aus dem Furrina-Heiligtum. Man mag den Altar der Kyprierin Artemis wegen des eleganten Skulpturenschmuckes einer etwas besseren Periode als der severischen zuzuweisen geneigt sein, aber über die Mitte des zweiten Jhdts. braucht man auch ihn nicht hinaufzudatieren. In die antoninische oder severische Zeit gehört auch die bereits erwähnte Inschrift *C. I. L.* VI. 422: *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) H(eliopolitano) Aug(usto) sacr(um), Genio Forinarum et cultoribus huius loci Terentia Nice cum Terentio Damarione filio sacerdote et Terentio Damarione iun(iore) et Fonteio Onesimo filio, sacrorum* (2), *signum et basim voto suscepto de suo posuit, lustro eiusdem Damarionis.* Der jetzt im Giardino della Pigna des Vatikans befindliche Stein war im Mit-

(1) Ebenso darf die Hesychglosse, nach der Γαίων ein Name des Nils sein soll, nicht herangezogen werden: sie stammt aus Genes. 2, 13. Der Name Γαίων findet sich in der Inschrift von Philae CIGr. 4931/32 und in den Steuerlisten im Britischen Museum n. CCLVIII Z. 131. 132. 190. (*Papyrus in the Br. Mus.* vol. II p. 32. 34) und n. CCLX (v. I. 72-73) Z. 42 (ebda. vol. II p. 48.

(2) *Sacrorum* Z. 10 ist, wie schon Henzen a. a. O. bemerkt, so viel wie *a sacris*: der Terminus ist auch aus anderen orientalischen Culten, namentlich dem der Isis, bekannt.

telalter in der kleinen Kirche der Vierzig Märtyrer (j. S. Pasquale Baylon in Via Luciano Manara), und hatte seinen ursprünglichen Platz ohne Zweifel in unserem Heiligtume, das von jener Kirche kaum 400 m. entfernt ist. Das gleiche gilt von der i. J. 1803 am Abhange des Janiculum ausgegrabenen, jetzt in der Galleria lapidaria des Vatikans befindlichen Marmorbasis *C. I. L.* VI, 423 (1): *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Heliopolitano conservatori imperii d(omini) n(ostri) Gordiani pii felicis invicti Aug(usti) L. Trebonius Fab(ia) Sossianus colonia Heliupoli (centurio) frum(entarius) leg(ionis IIII Fl(aviae) Gordianae p(rimus) p(ilus)* (2). Die Inschrift stammt aus den Jahren 238-243; das Relief über ihr (beschrieben bei Amelung Katal. des Vatik. Museums I S. 280 n. 152) stellt die von zwei Löwen begleitete Göttin Atargatis (mit den Attributen der Fortuna) dar: nach den erhaltenen Spuren scheint ein bronzenes Bildwerk, doch wohl eine Statuette des Juppiter-Hadad selbst, die Basis gekrönt zu haben.

Wenn wir diese Monumente mit Sicherheit dem syrischen Heiligtum in Villa Sciarra zuweisen können, so ist die Herkunft weniger sicher bei drei anderen im 15. Jhdt. zu Tage gekommenen, aber längst verschollenen. Zunächst den beiden der Dea Suria und dem Juppiter Optimus Maximus geweihten Altären *C. I. L.* VI, 116. 117. Ihre Sculpturen werden im Corpus nach den alten Autoren (vgl. auch den Stich in Boissards *Antiquitates* l. IV f. 94, 95) so beschrieben: *Juppiter sedens inter duos tauros; deest pars superior corporis, superest manus sinistra, quae videtur palmam tenuisse;* und: *dea sedens inter duos leones, desunt caput et brachia.* Beide befanden sich um 1500 im Garten Mattei, zusammen mit einem dritten Altar, der mit Urceus und Patera geschmückt, oben das Bild der sitzenden Göttin zwischen zwei Löwen, darunter die Inschrift *P. Acilius Felix d. d. Diasuriae*

(1) Gefunden *allo sbocco delle acque Alsietine in Trastevere presso la chiesa di S. Cosimato* nach Fea (bei Melchiorri *Mem. Romane* III p. 117); präziser ist die Angabe Zoegas *nella villa Crescenzi* (vgl. *C. I. L.* VI add. p. 3005).

(2) Derselbe Trebonius Sossianus hat unter der Regierung der beiden Philippi in Philippopolis Arabiae die Inschrift *C. I. L.* IIIS 14149[a] (vgl. v. Domaszewski Rhein. Museum 1899 p. 159) geweiht. Ich verdanke diesen Hinweis H. Dessau.

cum suis, zeigt (*C. I. L.* VI, 115 und 30696; jetzt im capitolinischen Museum; abgebildet bei Foggini *Bassirilievi* p. 231 cf. 409). In jenem Garten, an der Lungaretta, nahe dem Ponte S. Bartolomeo hatte Battista Giacomo Mattei († 1502, s. Lanciani *Storia degli scavi* I, 112) eine ziemlich reiche Sammlung von Inschriften zusammengebracht, unter denen auch mehrere Weihinschriften für orientalische Gottheiten sind. Aber da er Steine verschiedenen Fundortes, zum Teil vielleicht von eigenen Besitzungen an der Via Portuensis, zum Teil unbekannter Herkunft, zusammengebracht hat, ist bei diesen beiden die Zuweisung an unser Heiligtum nicht so sicher (1). Wäre sie es, und wäre Henzens Datierung, der den radierten Namen für den des Julius Maximinus hält, zweifellos, so hätten wir ein Zeugnis für das Fortbestehen des Cultus um die Wende des dritten und vierten Jahrhunderts.

Dass jedoch das Heiligtum noch in constantinischer Zeit existierte, lässt sich wahrscheinlich machen aus der Stadtbeschreibung. Die Regionarier führen in der vierzehnten Region nach Erwähnung des Janiculum und der *molinae* (bei Porta S. Pancrazio) folgende Namen auf (Jordan II, 665):

Notitia	Curiosum
statuam Valerianam	*cohortem VII vigilum*
cohortem VII vigilum	*statuam Valerianam*
caput Gorgonis	*caput Gorgonis*
	Herculem cubantem
Fortis Fortunae	*Fortis Fortunae*
coraria Septimiana	*corariam Septimianam*
Herculem cubantem	

(1) Ueber die Sammlung Mattei vgl. Lanciani, *Storia degli scavi* I, 111 f. Ausser den genannten Steinen besass Battista Mattei noch die Votive an Sol (Elagabalus) *C. I. L.* VI, 708. 710; an Juppiter Sabazius *C. I. L.* VI, 429. 430; an Silvan C. VI, 940; die griechischen an Juppiter Malachbelus und die palmyrenischen Götter (Kaibel *IGr. It.* 991) und an Sol (ebda 997). Dass die Mattei an der Via Portuensis ausgegraben haben, wie Lanciani a. a. O. vermutet, wird bestätigt durch die Angabe des Mazochius und Metellus zu dem schönen Cippus der Fabia Pyrallis *C. I. L.* VI, 17622: *repertus in via Portuensi*. [Irrig nennt Gauckler *Bull. comun.* p. 60 den Stein

Von diesen Oertlichkeiten sind die letzten drei ihrer Lage nach bekannt: der *Hercules cubans* und die Fors Fortuna an der Via Portuensis, innerhalb des ersten Meilensteines (Hülsen-Jordan I, 3, 644); die *coriaria Septimiana* am Anfange der Via Portuensis, zwischen Ponte Rotto und S. Cecilia (a. a. O. S. 638); ausserdem kennen wir die Station der *cohors VII vigilum* in der Nähe von S. Crisogono (a. a. O. S. 647). In dem Namen Caput Gorgonis werden wir demnach den Namen eines Heiligtumes oder einer Strasse im mittleren Teile der 14. Region, zwischen Pons Sublicius und Janiculum, vermuten dürfen. Und wenn wir uns erinnern, dass schon zu Ciceros Zeiten (1) an Stelle der verschollenen Furrina im Volksglauben die Furien getreten waren, wenn wir ferner beachten, dass auf dem Altar der Kyprierin das Gorgonenhaupt einen hervorragenden Platz einnimmt, so erscheint die weitere Vermutung naheliegend, dass *vicus Caput Gorgonis* der Name eben derjenigen Strasse war, welche vom Tiber, vielleicht von einer der Brücken, zu unserem Heiligtum hinauf führte. Das Andenken an den Hain, und wahrscheinlich auch der Cult in demselben, hätten demnach noch in der ersten Hälfte des vierten Jhdts. n. Chr. bestanden.

Von der Bedeutung der altrömischen Furrina mögen freilich die Gläubigen, die in der Spätzeit hier Opfer und Weihgaben darbrachten, nur sehr unklare Vorstellungen gehabt haben. Hatte doch schon in verhältnismässig früher Zeit etymologische Klügelei den Namen der Furrina mit dem der Furiae in Verbindung gebracht, so dass allmählich an Stelle der einen Göttin eine Mehrzahl von Forrinae traten. Ich weiss daher nicht, ob man aus dem Umstande, dass die Kyprierin Artemis diesen Forrinae das Praedicat *νύμφαι* giebt, sichere Schlüsse auf das Wesen der altrömischen Göttin ziehen darf (v. Domaszewski Archiv für Religionswissenschaft X, 1907 S. 333). Auch muss der Synkretismus mit orientalischen Culten, mit der Verehrung des Hadad und anderer syrischer Gottheiten, dazu beitragen haben, die ur-

---

C. VI, 710 *trouvé au Trastévère, dans le jardin Mattei, c'est à dire dans le voisinage immédiat de la villa Sciarra*].

(1) Cicero, *De nat. deor.* III, 18, 46; Plutarch. *C. Gracchus* 17 (s. o. S. 226 Anm.). Vgl. Preller-Jordan, *Röm. Mythologie* II, 69 f.

sprünglichen Vorstellungen zu verdunkeln (1). Die Atargatis, welche mit Hadad zusammen verehrt wird, ist eine Göttin der Fruchtbarkeit; es läge nahe, das Epitheton *πουλυβοτείρη*, welches sich in der grossen metrischen Inschrift n. 7 findet, auf eine ähnliche Gottheit zu beziehen. Doch sind unsere Materialien bisher zu dürftig, um weitgehende Hypothesen darauf zu bauen.

Vielleicht könnten wir einen Schritt weiter gehen, wenn wir über die bauliche Gestaltung des Heiligtumes im Klaren wären, und nach Hrn. Gaucklers Schilderungen (*Comptes Rendus* S. 156 und ausführlicher *Bull. comun.* p. 46) könnte es allerdings scheinen, als ob wir uns von der Anlage ein ziemlich klares Bild zu machen im stande wären. Er beschreibt den Fundort als « *un cirque d'erosion, dont les pentes abruptes convergent vers un centre d'affouillement, qui trahit la présence d'une source cachée. Celle-ci a disparu, depuis de longs siècles, sous les éboulements argileux qui ont avenglé le point d'émergence de la nappe souterraine, et rempli le fond de l'hémicycle d'un enorme amas d'alluvions; mais elles était captée à l'époque romaine, et ses eaux, amenées par un caniveau souterrain en briques, venaient se deverser par une bouche de fontaine en marbre blanc dans le réservoir d'un nymphée. De cet édifice, dont je crois être en mésure d'affirmer l'existence, il ne subsiste aucune trace à la surface du sol moderne: mais son ossature se devine sous le molles ondulations des terres rapportées. Elle dessine un fer à cheval, exactement orienté, que l'on dégagerait tout entier en abaissant de cinq à six mètres le niveau actuel de l'hémicycle* ».

(1) Dass der Hain, wie Gauckler *Comptes Rendus* S. 154, *Bull. comun.* p. 76 behauptet, nach der Ermordung des Gracchus als *locus funestus* verlassen worden sei (*les Romains... devaient considérer le lucus de Furrina comme un de ces lieux néfastes, d'où l'on s'écartait avec soin, un endroit maudit voué aux puissances infernales*) ist eine ganz willkürliche Annahme, die in direktem Widerspruch steht mit der unverdächtigen Angabe des Plutarch C. Gracch. c. 18: (die römischen Plebejer) *ὀλίγῳ ὕστερον (ἐξέφηναν), ὅσον εἶχον ἱμέρου καὶ πόθου τῶν Γράκχων· εἰκόνας τε γὰρ αὐτῶν ἀναδείξαντες ἐν φανερῷ προὐτίθεντο καὶ τοὺς τόπους ἐν οἷς ἐφονεύθησαν ἀφιερώσαντες ἀπήρχοντο μὲν ὧν ὧραι φέρουσι πάντων, ἔθυον δὲ καθ' ἡμέραν πολλοὶ καὶ προσέπιπτον ὥσπερ θεῶν ἱεροῖς ἐπιφοιτῶντες.*

Bei genauerem Zusehen zeigt sich leider, dass die meisten dieser Angaben und Beobachtungen unrichtig oder zweifelhaft sind. Um mit der letzten zu beginnen, so erkennt man allerdings, ein wenig oberhalb der Fundstelle der Inschriften, eine wellige Erhöhung: diese verdeckt jedoch, wie mir von ortskundigen Personen mitgeteilt wurde (1), eine nicht halbkreisförmige sondern kreisrunde Mauer, welche zur Einfassung einer tiefen Grube diente, und welche der zeitige Besitzer der Villa erst vor einigen Jahren hat zuschütten lassen, nachdem durch Sachverständige constatiert war, dass an dem Mauerwerk nichts antikes sei.

Was die hydraulischen Verhältnisse betrifft, so habe ich es mir, bei der bekannten Competenz des Hrn. Gauckler in diesen Fragen, besonders angelegen sein lassen, seine Angaben nachzuprüfen. Das Nichtvorhandensein einer Quelle in der jetzigen Villa Sciarra giebt Hr. Gauckler selbst zu (2): es giebt in der Umgebung nur eine kleine Wasserader, welche am Fusse des Hügels, fast 200 m. von der Fundstelle der Inschriften und 30 m. unter dem Niveau derselben, zu Tage tritt. Möglicherweise ist es dieselbe, welche im vorigen Jhdt. das moderne Nympheum in Villa Crescenzi (Nolli *pianta* f. 11) speiste. Dass dies die gesunkene Quelle aus dem Haine der Furrina sei, ist doch nur eine entfernte Möglichkeit. Aber gegen die Existenz reichlicher Wasseradern in Haine der Furrina auch in antiker Zeit (3) spricht m. Er. eine Tat-

(1) Ich bin besonders Hrn. Garteninspektor Cav. A. Trucchi, welcher die Villa Sciarra seit Jahren gründlich kennt, für einschlägige Angaben verpflichtet.

(2) Die reichen Fontänenanlagen und Teiche der Villa Sciarra werden jetzt alle von der Acqua Paola und Acqua Marcia gespeist. In das Tälchen in dem die Inschriften gefunden sind fliesst jetzt ein Teil des Ueberschusses aus dem grossen oberen Teiches beim Casino der Villa ab: was bei flüchtiger Besichtigung den Eindruck hervorrufen kann, als seien hier unterirdische Wasseradern vorhanden.

(3) Ueber die Quellen am Janiculum vgl. Lanciani, *Acque* p. 27: fast alle finden sich im vaticanischen Gebiete, oder der nördlichen Hälfte des Hügels bis zur Porta Aurelia (dass in der *regio Transtiberina* Quellwasser selten war, bezeugt die von Gauckler selbst citierte Stelle hist. Aug. vita Aureliani 45). Die Frage, *si l'acqueduc de l'Aqua Alsiatina qui débouchait juste au dessous de la Villa Sciarra* [falsch, s. Hülsen-Jordan I, 3 S. 640] *n'était pas alimenté par la source de Furrina*, die Gauckler *Compte Rendu* S. 157 A. 1 aufwirft, wird man unbedenklich mit Nein beantworten dürfen.

sache, die Hrn. Gauckler unbekannt geblieben zu sein scheint. Es fanden sich nämlich in der Fundamentgrube zusammen mit den Marmorblöcken nicht unbeträchtliche Reste von bleiernen Wasserleitungsröhren, die leider nicht erhalten sind. Eine solche Anlage wäre überflüssig gewesen, wenn in unmittelbarer Nähe eine reichliche Quelle vorhanden gewesen wäre. Und auch der Zustand der Steine selbst widersprecht der Hypothese Gaucklers. Die starken Lagen von Kalksinter, welche sich auf allen finden, können keinesfalls von dem Wasser einer Quelle herrühren, die aus den oberen (lehmigen) oder unteren (vulkanischen) Schichten des Janiculums entspringt, sondern müssen ihren Ursprung dem kalkhaltigen Wasser aus einer der grossen Leitungen verdanken. Der *caniveau souterrain en briques* endlich, in den nach Hrn. Gaucklers Ansicht in römischer Zeit die Quelle gefasst wurde, war nach Aussage des Mauerpoliers (desselben *chef du chantier de construction*, den Gauckler *Bull. comun.* S. 46 A. 2 citiert) ein rechteckiger Kanal von ungefähr 40/50 cm. Querschnitt, *una specie di fogna.* Und für eine Kloake passen die Abmessungen auch recht gut, während sie für eine Leitung aus einer Quelle gross scheinen.

Wir werden nach dem Vorstehenden gut tun, das poetische Bild, welches Gauckler von dem Tempel mit dem heiligen Quell im Haine entwirft, in das Reich der Phantasie zu verweisen. Auch das wenige, was wir über frühere Funde (1) in und bei

(1) Am bemerkenswertesten sind die Funde von 1720, über welche vgl. Hülsen-Jordan I, 3 S. 641 A. 48. Den einzigen Bericht über dieselben giebt A. Cassio, *Corso delle acque* I, 147 (1756), nach der Erzählung eines Handwerkers, der dreissig Jahre vorher bei den Arbeiten zugegen gewesen war. Man hat damals am Ostabhang der Villa Ottoboni-Sciarra eine grosse Höhle im Tuff des Hügels (also ziemlich tief, denn die oberen Schichten des Hügels bestehen aus Lehm und Thon) gefunden: « *vi si trovarono molte monete antiche di metallo, molte figure di rane e serpi, e della stessa materia una statua alta palmi 3, rappresentante Ercole combattente con l'Idra* [?]; ausserdem *pietre di varie grossezze che dissero erano Agate.* Das Ganze macht den Eindruck, als hätte es sich um ein kostbar ausgestattetes Nympheum gehandelt. Diese Ausgrabungen scheinen gemacht *nella valle fra la villa Ottoboni e l'altra Spada*, also ein gutes Stück nördlich von den neuen Ausgrabungen, in der Nähe der Aurelianusmauer (s. Cassio a. a. O. S. 148). Irrtümlich sagt Gauckler S. 79 A. 3: *Lanciani FUR. pl. 33 donne le plan approximatif de ce nymphée*; er scheint es zu verwechseln mit dem oben erwähnten modernen Bau in Villa Crescenzi. Was die Funde von « *colonne*

der Villa Sciarra wissen, hilft nicht weiter. Hier kann nur Fortsetzung der Ausgrabungen Klarheit schaffen: und nachdem ein zufälliger Fund auf kleinstem Raume uns eine Reihe so wertvoller Denkmäler beschert hat, wird es der lebhafte Wunsch aller für die Geschichte und Religion des alten Roms interessierten Kreise sein, dass die methodische Untersuchung dieses wichtigen Platzes bald fortgesetzt werde. Hoffen wir dass der altertumsfreundliche und liberale Besitzer zu einer solchen Unternehmung die Hand bieten wird!

---

urne sepolcrali, lastre d'argento » und einer « *officina di metalli, crogiuoli, mattoni vetrificati* » betrifft, welche Lanciani *FUR.* a. a. O. im Gebiete der ehemaligen Villa Crescenzi verzeichnet, so sind, nach einer freundlichen Mitteilung Lancianis, die letzteren gemacht bei Anlage des Viale Glorioso Ende der achtziger Jahre des vorigen Jhdts.; die ersteren werden in handschriftlichen Nachrichten aus Feas Zeit erwähnt.

CH. HUELSEN.

FALISKISCHE INSCHRIFTEN.

Kein etruskisches Gebiet ist durch Ausgrabungen systematischer erforscht worden als das faliskische dank den Arbeiten zur Herstellung der *Carta archeologica* (s. *Monumenti antichi* IV); und doch sind die faliskischen Inschriften bisher sehr unvollständig publiziert. Der folgende kleine Beitrag zur Bereicherung des faliskischen Inschriftenmaterials entstammt einer Untersuchung der Inschriften des Museo Falisco (in Villa Giulia), welche ich im vorigen Sommer auf Anregung des zeitweiligen Direktors des Museums Prof. E. Rizzo vorgenommen habe. Zu besonderem Dank hat mich dabei der Inspektor des Museums Ing. R. Mengarelli verpflichtet, der mir nicht nur alle Schätze des Museums ohne Vorbehalt zur Verfügung stellte, sondern auch eigene Beiträge, die er während seiner vieljährigen Arbeit für die geplante *Carta archeologica* gesammelt hat, zur vorläufigen (1) Veröffentlichung übergab. Bei einem Besuch in Civita Castellana (*Falerii veteres*) habe ich mich überzeugt, dass reiches Material dort noch zu sammeln ist. Die Inschriften Nr. 1-10 und 61-63 befinden sich noch in Civita Castellana.

Es war mir aber entgangen, dass Dr. G. Herbig bei seinem römischen Aufenthalte im Frühjahr 1903 (2) die Inschriften des Museo Falisco für das Corpus Inscriptionum Etruscarum unter Benutzung des offiziellen handschriftlichen Inventars (3) von G. Gatti und eines kleinen Zettelkatalogs mit Rotstiftzeichnungen von B. Nogara bereits durchgearbeitet hatte. Ich liess ihn deswegen

(1) Eine Publikation, die das gesamte bis jetzt unedierte faliskische Inschriftenmaterial umfassen wird, haben wir gemeinsam geplant.

(2) Sitzungsberichte d. Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. histor. Klasse München 1904 S. 286-287.

(3) Unten von mir mit Inv. bezeichnet.

von meinem Material dasjenige aussondern, was er der Erstpublikation im Corpus vorzubehalten wünschte, und veröffentliche im Einverständnis mit ihm das Folgende. Dr. Herbig verdanke ich auch — wie aus meinem Texte hervorgehen wird — viele wertvolle Beiträge zu der Interpretierung schwieriger Inschriften.

Folgende Arbeiten werde ich oft erwähnen und mit Abkürzungen bezeichnen:

D. oder Deecke = W. Deecke, Die Falisker. Strassburg 1888. Die Zahlen (z. B. D. 13) bezeichnen die Nummern der Inschriften bei Deecke.

Gam. = Gamurrini, *Notizie d. scavi* 1883 S. 165 ff.

Gamurrini = Gamurrini, *Monumenti antichi dei Lincei* IV 1894 Sp. 321-346 (die Inschriften von Narce).

L. = Lignana, Röm. Mitt. II (1887) S. 202.

Schulze = W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Abh. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, Philol.-histor. Kl. 1904, Neue Folge Band V Nro. 5.

Herbig = Torp-Herbig, Einige neugefundene etruskische Inschriften (Nr. 60-61 sind faliskisch). Sitzungsber. d. kgl. Bayer. Akademie d. Wissensch., philos.-philol. u. histor. Kl. München 1904 S. 489 ff.

Weege = Fr. Weege, *Vasculorum campanorum inscriptiones italicae*, Diss. Bonnae 1906.

Die Ziegel- und Felseninschriften (S. 256 ff.) sind mit Ausnahme von Nr. 31. 34 und 35 in etwa $^1/_{16}$ nat. Grösse, die sämtlichen Vaseninschriften (S. 296-308 Beilage 1. 2) in natürlicher Grösse wiedergegeben.

I. Civita Castellana.

A. *Aufgemalte Inschriften.*

1-3. Nach einem vom Custode delle antichità in Civita Castellana Giuseppe Magliulo d. 31. Dec. 1900 abgestattetem Bericht, den mir Hr. Mengarelli freundlichst zur Verfügung stellte, war in *Valsiarosa* (Civita Castellana), *proprietà Midossi e Gazzoli*, eine *tomba a camera* (5,70 m. Breite, 3,65 Länge) mit

achtzehn Loculi gefunden und zu drei von diesen auch die mit Inschriften versehenen Ziegel, mit denen sie verschlossen waren. Diese Ziegel gelang es mir bei einem Besuch in Civita Castellana durch Vermittlung Magliulo's in privatem Besitz wiederzufinden; und der Besitzer erlaubte mir liebenswürdigst sie nach Belieben zu studieren. Sie sind zwar jetzt zum Teil zerbrochen, zum Teil stark beschädigt, Hr. Magliulo hatte aber seine Abschrift gemacht, als sie noch *in situ* und fast unversehrt waren; und da das jetzt Erhaltene noch genügt, um sowohl die wesentliche Richtigkeit seiner Abschrift festzustellen, wie auch Lücken derselben auszufüllen, haben wir drei fast vollständige Inschriften, die eine auf vier, die beiden anderen auf je zwei Ziegel verteilt.

Diese Inschriften sind schon deswegen interessant, weil sie zu den seltenen gehören, für deren Chronologie die in demselben Grabe gefundenen Gegenstände Anhalt geben. Diese sind mit den Ziegeln zusammen noch erhalten (1): es sind kleine Gefässe heimischer Kunst, die man dem Ende des vierten oder dem Anfang des dritten vorchristlichen Jahrhunderts zuteilen darf. Das altertümliche Aussehen der Schrift spricht eher für das vierte als für das dritte Jhdt. Aus dem Bericht Magliulos erwähne ich folgende Gegenstände:

1. Olla cineraria verniciata nera di forma ovoidale a doppia ansa. È decorata da ambo le parti con due figure virili ammantate, dipinte con ocre rossa. Ha per coperchio un piattello verniciato nero su piede.

3. Oxybaphon locale decorato da ambo le parti con profilo muliebre.

5. Rozzo kantharos, interamente verniciato di nero plumbeo.

6. Olla cineraria di forma cilindrica ... a doppia ansa a nastro decorata con fiori e palmette dipinte in bianco.

8. Grande unguentario di alabastrone di forma cilindrica.

11. Askos a ciambella verniciato nero.

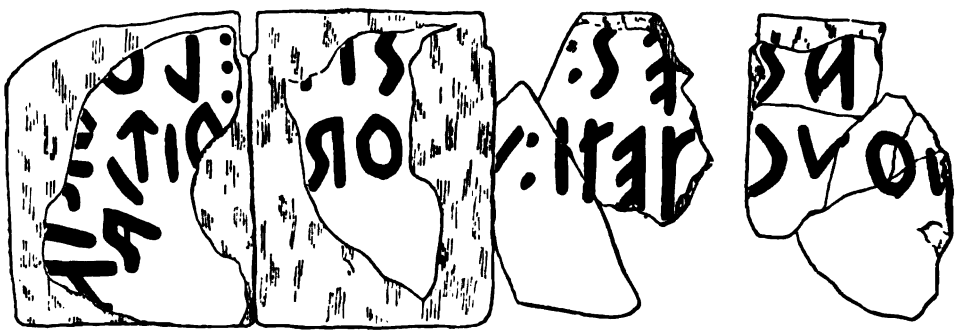
12. Lucerna verniciata di nero.

1. Auf vier Ziegeln von der Grösse 60 : 49 cm. ist die Inschrift mit sehr hohen (etwa 15 cm.) und breiten (etwa 3 cm.). Buchstaben in Lila auf 6-7 mm. starken Kalk aufgemalt. Während sonst die Inschrift, wenn der Raum der Ziegel nicht ausreicht,

(1) Es ist sehr zu wünschen, dass dieser ganze Fund den Schätzen des Museo Falisco einverleibt wird.

auf der Felswand fortgesetzt wird (1) oder bustrophedon zurückkehrt (2), biegen hier (3) die beiden Zeilen der Inschrift auf dem letzten Ziegel fast rechtwinklig nach unten um. Magliulo las:

fasies : c siA lo . . .
louci : teti : xor : oif|ai (4).



Setzen wir nun die Buchstaben, welche durch die Abschrift Magliulos gesichert sind, in das Erhaltene (s. Facsimile) ein, so lautet die Inschrift:

(f)as(i)es : (c)/ siA ⋮ louria
louc(i) : teti : u(x)or // oifia.

In der ersten Zeile ist der mittlere Name nicht mit Sicherkeit zu ergänzen, da der zweite Buchstabe auch bei Magliulo fehlt, der letzte aber von ihm als *A* wiedergegeben und jetzt bis auf einen kleinen Rest verschwunden ist. Ich vermute *Cesia* oder etwa *Cesi f.* (vgl. Deecke 13 *Cesi fi*).

Fasies ist ein neuer Name, worüber s. unten.

(1) S. unten Nr. 4.
(2) S. unten Nr. 27: vgl. auch 32.
(3) Vgl. Deecke Nr. 51.
(4) Von der vertikal geschriebenen Fortsetzung der beiden Zeilen hat M. nur ein *a* und ein *i* (= der Rest des *a* in Louria) gelesen.

Louria (Luria) ist aber schon früher durch eine Inschrift von Fabbrica di Roma belegt: C. I. L. XI, 3181 *Praecilia Sex. f.*| *Setoriana fec.* | *Titiae Praeciliae f.* | *et Titiae Luriae* | *nepti et* | *L. Lurio Luriano* ⟨*genero* ergänzt Cichorius⟩. Die obere Hälfte der Buchstaben war schon beim Auffinden des Grabes abgefallen und Magliulo setzt hier nur Striche. Die Lesung ist jedoch nach den erhaltenen Resten vollkommen sicher.

In der zweiten Zeile ist die Lesung bis auf einen Buchstaben klar: *Louci* : *Teti* : *uxor* :⁄ *oiſia*. Magliulo setzt zwar zwischen *uxor* und *oiſia* nur zwei Punkte, aber der grosse freie Raum beweist, dass ausserdem ein Buchstabe da gewesen ist. Die Ergänzung ergiebt sich durch zwei Graffiti im Inneren zweier kleinen schwarz gefirnissten Schalen aus der Nekropole von Celle (tomba CXXIII und CXX s. unten Nr. 55-56): *loiſia tato* d. h. Loifia widmet dies dem Tatus. Die ganze Inschrift ist demnach zu lesen:

Fasies : *C(e)sia* ⁝ *Louria*
Louci : *Teti* : *uxor* : *(L)oiſia.*

Die Deutung der Inschrift macht aber grosse Schwierigkeiten.

Fasies nimmt den Platz eines Vornamens in der Inschrift ein, gehört aber der Form nach zu den etrusko-faliskischen männlichen Gentilnamen auf *-es* (Schulze Eigennamen S. 285 ff.). Der in Etrurien vorkommende Gentilname *Fassidius* (C. I. L. XI, 2679 Suana, 2765 Volsinii) ist wohl damit verwandt. Aber als männlicher Name in Nominativ würde sich in dieser Inschrift *Fasies* nur dann erklären lassen, wenn es erlaubt wäre die Fortsetzung *Louria, Louci Teti* (sc. *Louri filia*), *uxor* zu deuten. Das streitet jedoch gegen den sonstigen Sprachgebrauch der falisk. Grabschriften z. B. Deecke 40*a*

cavi(a) vecin(e)a votilia
maci acacelini : *uxo*

d. h. *Cavia Vecinea Vo(l)tilia, Ma(r)ci Aca(r)celini uxo(r).*

Dass man auch in dem Grab von Valsiarosa diesem Sprachgebrauch gefolgt ist, beweist die zweite Inschrift dieses Grabes

(s. unten S. 261) *Cavia* : *Satelie* | *Cavi* : *Felcoinate* | *uxor*|. Es bleibt also nur die Erklärung *Louria, Louci Teti uxor* übrig, und dazu stimmt die Verbindung *Titia Louria* in der oben erwähnten lateinisch-faliskischen Inschrift.

Der Form nach kann *Fasies* auch männlicher Genetiv sein. Wenn wir dann *Cesi f.* lesen und *Louria* und *Loiſia* als Praenomina auffassen dürfen, so wäre die Inschrift zu übersetzen:

Fasies Cesi f(iliae): *Louria, Louci Teti uxor*, (*et*) *Loiſia.*

Bedenklich ist aber vor allem der Platz des Genetivs an der Spitze der Inschrift, und es genügt kaum auf die Inschrift unten Nr. 15: *Cavipi Leveli filea* zu verweisen, in der die Tochter keinen eigenen Namen trägt.

Die einfachste Lösung gewinnen wir durch die Annahme, dass *Fasies* ein weiblicher Name und also die Frau wie oben bei Deecke 40*a* mit drei Namen bezeichnet ist: *Fasies Cesia* (oder *Cesi f.*) *Louria.* Zu der sprachlichen Erklärung dieser Form werde ich unten kommen. Das nach *Louci Teti uxor* gestellte Wort *Loiſia* ist dann als Vornamen einer Tochter aufzufassen (1).

Zu vergleichen sind die Inschriften Deecke 42-44 (2), wo ähnlicherweise isoliert Namen nachgestellt werden. In 42 ist es der Name der Frau, in 43*a* wohl eher einer Tochter (*meania*), deren Name bei der zweiten Bemalung der Ziegel vor dem der Frau (*ca. mania*) hat weichen müssen, in 44 wahrscheinlich der eines Sohnes (*larcio*).

(1) Diese Deutung verdanke ich der Anregung Herbigs. Ich war selbst lange geneigt, in *loiſia* ein Appellativum zu sehen, etwa *liberta* (eine Ableitung mit dem i-Suffix von demselben Stamm wie altlat. *loebesum loebertatem* Festus 121, osk. *lúvfreís*, pael. *loufir*). Aber in der faliskischen Inschrift Deecke 39 ist wahrscheinlich *loferta* gleich *liberta*, und in der oben erwähnten Inschrift *loiſia tato* ist, wie Herbig mit Recht hervorgehoben hat, ein Name mehr an seinem Platz als ein Appellativum.

(2) D. 42 *uoltio uecineo* | *maxomo* | *iuneo* · *he: cupat* · | *carconia*
43 *a*) *ca* · *uecineo uolti* · | *hei* · *cupat meania*
b) *ca* . *uecineo* | *ca* . *mania*
44 *cesula* : *tiperilia* : *te* · *f* | *l arcio.*

2. Eine zweite Inschrift ist in der Längsrichtung zweier Ziegel von der Grösse 60: 44 cm. mit nur etwa 10 cm. hohen tiefroten Buchstaben auf Kalkbewurf aufgemalt. Jetzt fehlen einige Buchstaben, die aber durch die Abschrift Magliulos gesichert sind. Ich setze diese in Klammern. Der einzige Buchstabe, den er nicht gezeichnet hat, nämlich das *x* in *uxor*, ist in Fragmenten noch sichtbar. Die Inschrift lautet:

cau(i)a (:) *sat:li(e)*
cau(i :) *f(e)lcoinate*
uxo(r)

d. h. *Cavia Satelie, Çavi Felcoinate uxor.*

Satelie. Die Belege des etruskischen Gentilnamens *Satelius* s. Schulze 225. An die bequeme Konjektur *Satelia* (vgl. C. I. E. 4775 *Sattelia*) ist nicht zu denken, vielmehr ist wohl *Satelie* grammatisch eine dem Namen *Fasies* der vorhergehenden Inschrift analoge Form. Ueber das fakultative *-s* der etruskisch-faliskischen Flektion auf *-es* s. Schulze 286, unten Nr. 36-40. Nach allem was wir von diesem Namentypus kennen, müssten *Fasies* und *Satelie* männliche Nominative oder Genetive sein. Dem Zusammenhange nach kann aber *Satelie* noch weniger als *Fasies* (s. oben) als männlicher Nominativ aufgefasst werden. Ein männlicher Genetiv ist zwar in der Verbindung *Cavi Saatelie* (*sc. filia*) denkbar, aber wie oben bemerkt mit dem Platz des *Fasies*

schwer zu vereinigen. Ich neige deshalb zu der Annahme, dass die beiden fraglichen Formen *Fasies* und *Satelie* weibliche Nominative sind, wenngleich bei dem vorhandenen Material keine sichere Erklärung dieser Feminina zu geben ist.

Zwei Wege stehen meiner Meinung nach offen. Entweder ist der etruskisch-faliskische Namentypus auf *-es* oder *-e* im Faliskischen als *generis communis* behandelt worden, oder sind *Fasies* und *Satelie* mit der 5. lateinischen Deklination auf *-ies*, *-ie* (s. Sommer Handbuch § 248) zusammenzustellen (1).

Eine plausible grammatische Erklärung wird nur durch die letztere Alternative gegeben. Freilich ist kein Nomen der 5. Deklination überliefert, aber ein Analogon zu *Fasies* ist der Name der marrucinischen Göttin *Ceries*, wenn wir diesen Nominativ zu dem Dativ *Cerie* (v. Planta Nr. 128, II §. 90 A. 4) voraussetzen dürfen (2).

Es gibt jedoch im Lateinischen einen dem Etruskischen entlehnten weiblichen Namen auf *-e*, der sich in kein bekanntes System der Namenbildung einfügen lässt (3), nämlich *Vegoe*, der Name der etruskischen Wahrsagerin. Die latinisierten Formen

(1) Herbig äussert dazu in privater Mitteilung Folgendes:

« Aus dem Etruskischen können Satelie und Fasies als weibliche Nominative oder Genetive nicht erklärt werden.

Etr. -ie = lat. io-, -ios, -ius
Etr. -ies = -ie + s.

Dieses -s kann im Etruskischen Genetiv - und Nominativfunction haben. Ob es im letzteren Fall mit Schäfer, Altital. Studien II 3 ff., als entlehntes 'latinisches' Nominativ -s oder mit Danielsson, B. ph. W. 1906 Sp. 564 Anm. 4, als echt etruskisches Genetiv -s zu betrachten ist, bleibt für unsere Zwecke gleichgültig. Ein etr. weiblicher Nominativ oder Genetiv auf -ie (s) aber wäre so merkwürdig wie ein idg. weiblicher Namenstypus auf -ios oder ein altlateinischer in patronymisch-gentilizischer Verwendung als geschlechtsloser Nominativ fungierender Genetiv auf -i. Wenn Sie Fasies und Satelie durchaus als ganz analoge, weibl. Formen im Nominativ betrachten wollen, dann halten Sie sich lieber an die Nominative der 5. latein. Deklination auf -ies, -ie neben -ia der 1. (*luxuries, luxurie, luxuria*), aber nennen Sie solche Formen nicht etruskisch -faliskisch ».

(2) Ganz unsicher ist die Deutung der Worte *Heriem Iunonis* bei Gell. XIII 23, 2.

(3) Schulze hat wohl eben deshalb den Namen nicht berücksichtigt.

lauten *Vegoia* (1) und *Vegonia* (2) entsprechend den etruskischen *vecui* und *vecunia* (s. Schulze 316 ff.). Servius (3) überliefert aber den Genetiv *Begoes*; den Dativ *Vegoe* enthält die Inschrift C. I. L. XIV, 1738 *D. M. Ve . go . e infanti dulcissimae Vitalis mater*. Der Nominativ (ob *Vegoe* oder *Vegoes*?) ist nicht bezeugt. Ich habe die Form *Vegoe* früher (4) als lateinische Schreibung des etruskischen *vecui* aufgefasst. Die Namen *Fasies* und *Satelie* geben aber Anhalt für die Vermutung, dass die Form *Vegoe* (*Vegoie*) durch faliskische Vermittlung zu den Römern gekommen ist.

Felcoinate. Ohne Zweifel haben wir hier vor uns den etruskischen Namen *felcinatial* (C. I. E. 3939. 4483 Perusia), den Schulze Eigenn. 529 mit dem lateinischen *Felginas* (C. I. L. VI, 17647. 4953. Caesar b. c. III 71, 1) und den von Plin. n. h. 3,114 genannten umbrischen *Feliginates* zusammengestellt hat und aus dem Gentilnamen *felce* (Fabr. 2322, Gam. 784 sq. Tarquinii); Schulze 169, 570 A. 4) herleitet. Wie neben *Maenas* und *Maenatius* die halbetruskische Form *Menates* bezeugt ist (C. I. L. XI, 6616 Schulze 529), so ist hier ein Nominativus *Felcoinates* zu denken. Durch diesen Genetiv auf *-e* (ohne *s*) wird der von Servius (5) überlieferte Genetivus *Tage* von *Tages*, dem Urheber der etruski-

(1) Grom. lat. p. 348 *Vegoiae*.

(2) Aus dem Adjektivum Amm. Marc. XVII, 10, 2 *Vegonicis* erschlossen.

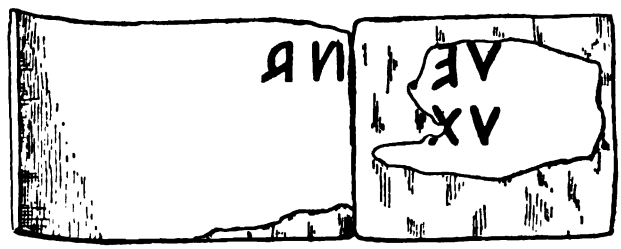
(3) Serv. Aen. VI, 72 *Begoes nymphae* [*bygois* F, *bigois* C, *beogoes* H].

(4) Thulin, *Scriptorum disciplinae etruscae fragmenta* I Berlin 1906 p. 13. So meint auch Herbig, der mir schrieb: « Darf der etr. Göttername Begoe bei Servius überhaupt mit dem etr. Gentilnamen *vecui* in Zusammenhang gebracht werden, so möchte ich in ihm am liebsten ein sehr schlecht latinisiertes *vecui* erblicken, sozusagen *un mot savant d' un non-savant* ». Dass der Gentilname *vecui* und der Name der ' Nymphe ' *Begoe* zusammen gehören, ist nicht zu bezweifeln, da die ' Nymphe ' *Egeria* sicher nicht von der gens Egeria zu trennen ist (Schulze 123, 162). Deshalb dürfen wir auch ruhig den Namen der Inschrift *Vegoe* mit dem des Servius *Begoes* zusammenstellen. Da also jene Form sowohl in der Fachlitteratur wie auch im Privatleben existierte, klingt die Erklärung Herbigs wenig überzeugend.

(5) Aen. I 2 *scriptum vocibus Tage*; so Cod. C; die von den Herausgebern aufgenommene Form *Tagae* ist eine Konjektur des Cod. P. Statius Silv. V 2, 1 hat den latinisierten Gen. *Tagetis*. Ovid. Met. XV 558 *Tagen* bezeichnet das Wort durch die griechische Endung als Fremdwort. Der Ablativus heisst *Tage* Serv. Aen. II 781. Vgl. Varro r. r. II, 1, 1. 8, 1. 11, 12 *Menates Menatem Menate*. Varro ist die Hauptquelle des Servius.

schon Religion, gerechtfertigt (1). Wenn nun die Namen der beiden angeblichen Religionsstifter der Etrusker, *Tages* und *Vegoe*, von Servius (2) in solchen Formen überliefert sind, die in faliskischen Inschriften ihre Erklärung finden, so haben wir damit ein neues Zeugnis für die grosse Bedeutung der Stadt Falerii als Vermittlerin zwischen etruskischer und römischer Religion und Kultur gewonnen (vgl. Wissowa Relig. 203).

3. Eine dritte, gleichfalls rot auf Kalk gemalte Inschrift (Höhe der Buchstaben etwa 10 cm.) desselben Grabes ist auf zwei



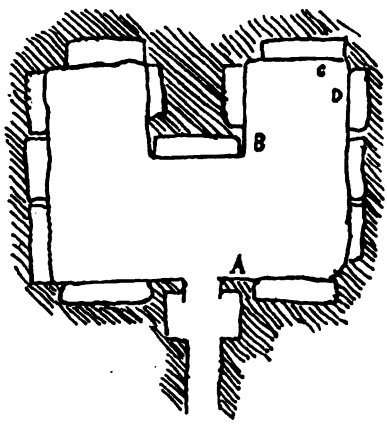
der Länge nach zusammengefügte Ziegel (Länge 66 u. 51 cm.) verteilt, von denen der grössere stark konkav ist. Diese Ziegel waren schon bei der Entdeckung des Grabes aus ihrem Loculus herausgefallen und sind deswegen von Magliulo jeder für sich abgeschrieben. Zu lesen ist aber *Venena ux.* also *Venena uxor.*

4. In einer Tomba a camera (Höhe 2,10 m. Grösse 6 : 6,60 m.) mit drei Reihen von Loculi in *Colonnette* (Civita Castellana) fand R. Mengarelli bei seinen topographischen Studien vor vielen Jahren folgende Inschriftfragmente, die ich nach seinen Zeichnungen gebe. Die Inschriften waren teils mit roter Farbe auf der mit argilla überzogenen Felsenwand, teils mit argilla auf der blossen Felsenwand aufgemalt.

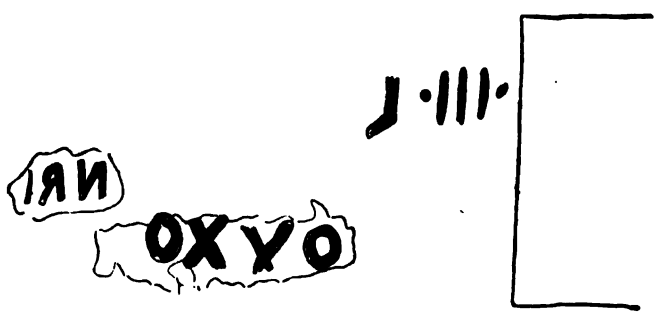
(1) Ob die handschriftlichen Formen des nominalen Genetivus auf *-e* statt *-is*, die Leo Plaut. Forsch. 275 ff. bei Plautus und Lucrez nachgewiesen hat, hier zu vergleichen sind, lasse ich dahingestellt.

(2) Die Kommentare des Servius gehören zu unseren wichtigsten Quellen für die Kenntnis der etruskischen Disciplin.

a) Links vom Loculus B der Skizze rot auf Bewurf gemaltes Inschriftfragment, offenbar die Fortsetzung der Inschrift,

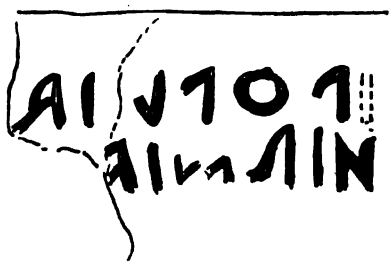


welche auf den jetzt verlorenen Ziegeln des Loculus stand. In der ersten Zeile steht nur · *III* · *l*, welches nach der lateinisch-faliskischen Inschrift von Capena C. I. L. XI 3160 Deecke 81 *lectu* · *I* · *datus* ... zu erklären ist. Die Form des *l* deutet auf lateinischen



Einfluss und späte Zeit. Die zweite Zeile geht auf einen weiblichen Namen im Dativ oder Genetiv aus: ... *nai*. In der dritten ist ... *o uxo* deutlich.

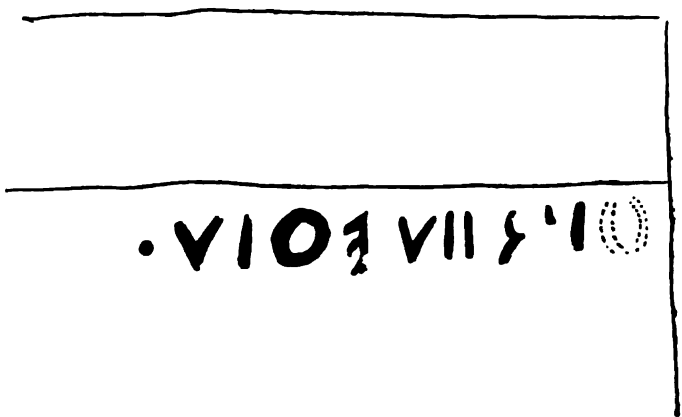
b) Unter dem Loculus D ist von einer rot auf Bewurf gemalten Inschrift noch erhalten



poplia . . .
nirmia . . .

Der Name *Nirmia* ist wohl mit *Niraemius* C. I. L. X 819 (Pompei) verwandt. Schulze 301 verbessert *Νιρέλλιος* (Parma) bei Phlegon F. H. G. 3, 608 in « *Νιρέμιος*, correct *Νιραίμιος* ». Der Zusatz ist überflüssig, wenn uns nun der Name *Nirmios* aus Falerii bezeugt ist. Vgl. z. B. den Wechsel zwischen *Vesenius* und *Vesnius* C. I. L. VI 2385 und 28620, *Numesius* und *Numsius* X 3787 und 4605.

c) Unter dem Loculus C steht folgende mit argilla auf die blosse Tuffwand gemalte, undeutliche Inschrift:

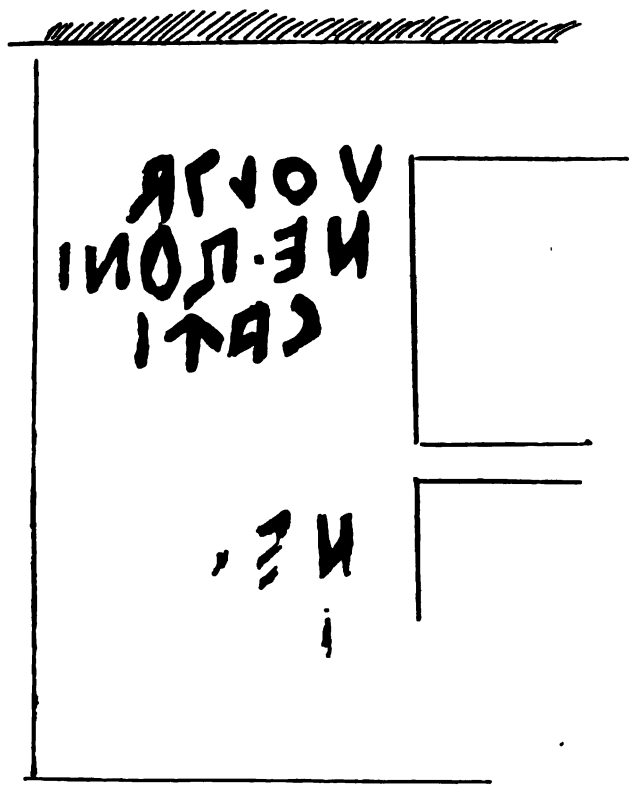


. . ia II ueϑiu.

Unsicher ist das ϑ ohne Punkt (vgl. Deecke 30, unten 6 b); über *vetie* — *Vettius* s. Schulze 101; über die Endung *-u* s. unten

Nr. 14. Wir erwarten aber nach der Zahl das Wort *lectu*, welches graphisch dem *vetiu* ziemlich nahe steht.

d) *α*. Neben dem oberen Loculus rechts vom Eingang (A auf der Skizze) ist eine mit argilla auf der Tuffwand gemalte Inschrift vollständig erhalten:



uolta | *neroni* | *ca fi*

d. h. *Volta Neronio Ca . fi* (1).

(1) Zu dem Punkt in *Ne . roni* vgl. z. B. *impera . toribus* in der Inschrift der faliskischen Köche.

β. Neben dem unteren Loculus derselben Wand ist der Anfang einer rot auf Bewurf gemalten Inschrift zu erkennen:

| *ne* . . . | *i* . . .

Der Vorname *Volta* ist aus der Inschrift der faliskischen Köche Deecke 62*b* bekannt: *Voltai f.* Die Form *Neroni*, ebenfalls Nominativus und also gleich *Neronio*, kommt in einer lateinischen mit roten Buchstaben auf Bewurf gemalten Ziegelinschrift von Fabbrica di Roma (Inv. 8248 + 8247) vor:

8248			8247
	M · NERONI A·F·ETI·LAV ELEA · M · F ·	·/////CVBA · NTE ///	

M. Neroni A. f. et I. Lavelea (1) *M. f.* . . . *cubante* . . .

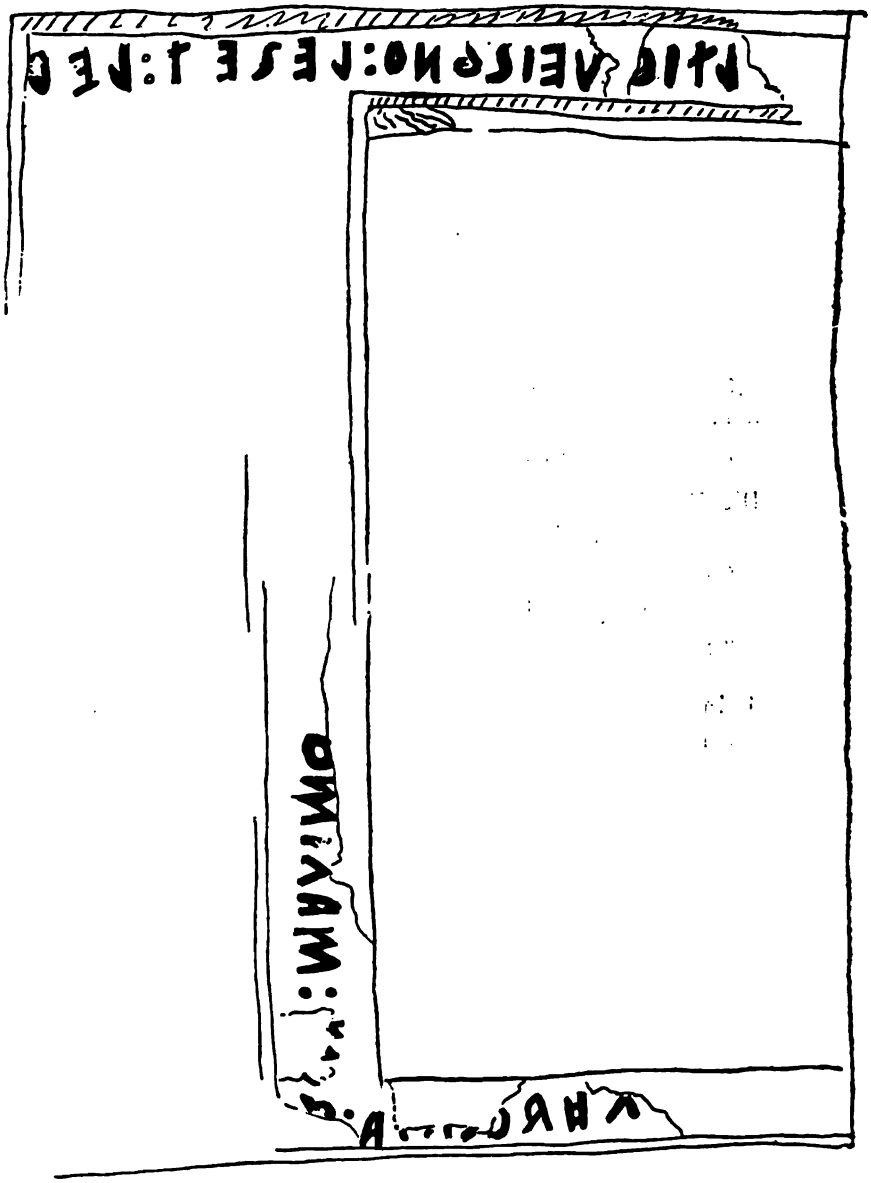
Merkwürdigerweise ist die Inschrift zuerst auf dem einen Ziegel in drei Zeilen geschrieben, dann auf dem anderen zu Ende geführt. Hier ist die Inschrift sehr zerstört.

5. Von einem Grab in *Terrano* (2) (Civita Castellana) stammt folgende Inschrift, die ich gleichfalls nach der freundlichst mir mitgeteilten Zeichnung Mengarellis wiedergebe. Sie war um einen Loculus herum auf dem Felsen rot gemalt, von einem farbigen Streifen eingefasst.

a) Die Zeile links lautet . . *ltio* (:) *ueiscno* : *leset* : *leo*. Im Anfang ist *Voltio* zu ergänzen. Das eigentümliche Zeichen nach

(1) Vgl. *Lavelia* C. I. L. I, 1326 = XI, 3663 (Caere).

(2) « *Proprietà di Felice Colonnelli ma sotto la proprietà del conte Feroldi* » Mengarelli.



veis ist wohl eher ein *c* als ein *o* (1). *Veiscno* verhält sich zu etr. *visce* = lat. *Viscus Viscius*, wie *Vescnia* C. I. E. 1409 *Vescinius* X, 4398 *Vescinus* C. I. L. IV, 418 (= etr. *vescnei* C. I. E. 1910 u. ö.) zu *vescu* C. I. E. 348 u. ö. *Vescius* C. I. L. VI, 28616 (s. Schulze 128).

Zu *leset* erinnere ich an *lesti* C. I. E. 2137, *Listenius* C. I. L. V, 3179 Vicetia, *Lissidius* XI, 4806 (s. Schulze 181). Vgl. unten *c*) und die Inschrift, die auf einer kleinen Schale von Vallone (Inv. 6395) eingeritzt ist *casit*: *fere*. Das Cognomen *Leo*, etr. *leu* kommt mehrmals in Etrurien vor (s. Schulze 312).

b) Von der Zeile rechts ist nur erhalten *..ạ ha ... a*:

Die Ueberreste der übrigen Buchstaben erlauben uns in Anlehnung an die Inschrift unten Nr. 33 das Wort *Hadenia* herzustellen.

c) In der unteren Zeile lesen wir *. a . . t*: *mạmmo*.

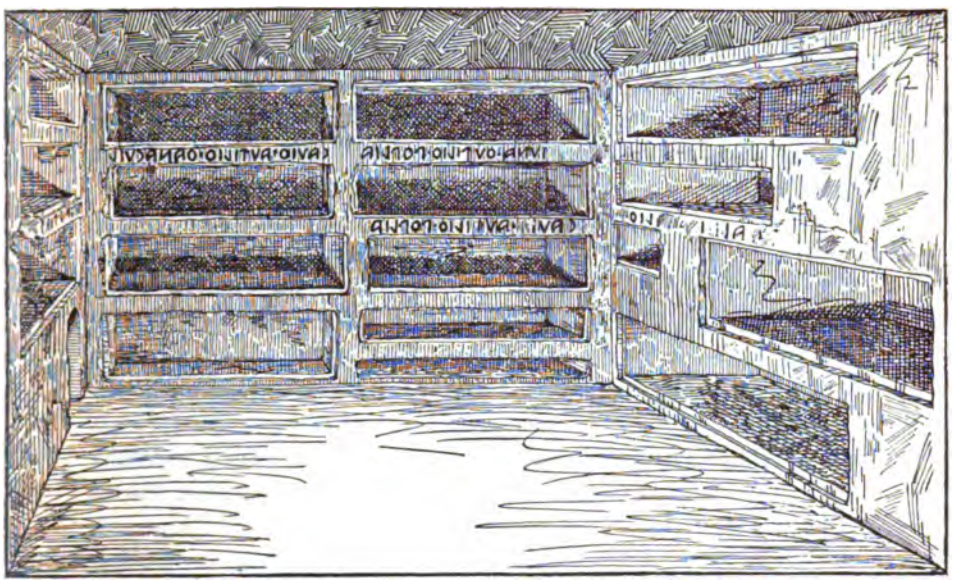
Die Reste des ersten Wortes sind nicht zu deuten.

Mammo ist gleich lat. *Māmus* (Schulze 516). Vgl. *Mammius Mamius Maamius* Schulze 424. Das zweite *m* ist jedoch unsicher. Vielleicht ist *maximo* zu lesen (vgl. Deecke 42 und unten Nr. 11 *maxomo*).

6. In *Penna* (Civ. Cast. jetzt Proprietà della Signora Petti), besah ich unter der Führung Magliulos das Grab, dessen Inschriften zuerst Lignana in diesen Mitteilungen II p. 202 (1887), dann Deecke Falisk. 29-33 publiziert hat. Der Eingang ist jetzt wieder so zugeschüttet, dass man nur mit Mühe zu der tief liegenden Grabtür hinunterkommen kann. Die Anordnung der Grabnische und Inschriften wird durch die beigefügte Skizze, die aber nicht auf photographische Treue Anspruch macht, veranschaulicht. Die Inschriften sind mit schlechter roter Farbe und etwa 7 cm. hohen regelmässigen Buchstaben direkt auf dem 10-20 cm. breiten Rand der Tuffwand zwischen den Nischen aufgemalt.

(1) *Veisono* wäre mit lat. *Visonius* C. I. L. VI, 29049, *Veisinnius* XI, 2484 C. I. E. 2089 (Clusium), *Visius* C. I. L. VI, 2452, *Veisius* IX, 3903 (= etr. *visni veizi*) zusammenzustellen, neben denen auch *Vesonius Vesius* (etr. *ves vezi*) bezeugt sind.

An der Frontwand, wo vier (nicht wie Deecke sagt drei) Nischenpaare sind, steht unter der obersten Reihe



a) rechts *iuna . oufilio . poplia* D. 29, L. *b*.
b) links *cauio . aufilio . Sanacuil* D. 30, L. *d*;

unter der nächsten Reihe rechts

c) *caui/ . aufilio . poplia* D. 31, L. *c*.

An der linken Seitenwand, wo nur drei Reihen von Nischen sind und in der Nähe der Frontwand ein niedriger gewölbter Eingang zu einer Seitenkammer führt, steht unter der mittleren Reihe in der Nähe der Frontwand

d) *puponio . fir̥ . . .* D. 33, L. *e*.

Die Fortsetzung ist jetzt abgebrochen. Lignana und Deecke haben noch *fia . . . mio*, vielleicht *Firemio* (vgl. C. I. L. XI 2776 Volsinii *A. Olsati A. f. Pom. Firmo* und *Firmius* Schulze 167).

Auf einem losgerissenen Fragment derselben Reihe ist zu lesen:

e) ˙ *a . auſi . . .*

An der rechten Seitenwand sind nur vier einzelne Nischen von verschiedener Grösse und neben der zweiten von unten gegen die Frontwand zu ausserdem eine Nische für eine Kinderurne eingehauen. Ueber dieser Reihe ist in der Nähe der Frontwand zu erkennen

f) ˙˙ *ai* ˙ *i* ˙ *. . .* ˙ *lio* D. 32 *. . . ilio*
L. *a* (*k*)*ai . . . ilio . . .*

Deecke und Lignana haben in *b)* zwischen *cavio* und *au* mit Unrecht einen Strich anstatt eines Punkts gesetzt. Der Punkt hat nur so viel Farbe bekommen, dass etwas heruntergeronnen ist. In *c)* hat Deecke falsch · *caucilio* anstatt · *aufilio* gelesen. Lignana las *au . ilio*, das *f* ist aber sicher, wenn auch undeutlich. Dasselbe *auſi . . .* ist jetzt auch auf dem Fragment *e)* zu erkennen. Damit fällt die von Deecke konstruierte Sigle *cau* · (statt *ca* · oder *c* ·).

Deecke hat S. 154 viele Bedenken gegen die Echtheit dieser Inschriften vorgetragen. Das wichtigste, das Fehlen eines männlichen Gentilnamens, hat Herbig aus dem Wege geräumt, indem er *aufilio* und *oufilio* lat. *Aufilius* und *Ofilius* gleichsetzt, während Deecke *au filio* und *ou filio* (= Auli f., Ovi f.) las und so das bedenkliche ausgeschriebene *filio* schuf. Wenn aber Deecke auch für die Frauen den Familiennamen vermisst, so ist dagegen zu bemerken, dass in faliskischen Inschriften die Frauen sehr häufig nur mit einem Namen bezeichnet werden, und dass *Poplia* hier ebensogut wie *Venena* oben Nr. 3. Familiennamen ist. Das etruskische *u* in *Puponio* steht nicht mehr isoliert da (s. Schulze 213 und unten Nr. 26 *pupelio*). Das etruskische *ϑ* ohne Punkt wiegt nicht schwer (vgl. oben Nr. 4c *veϑiu*?). Die inneren Bedenken Deeckes fallen also weg.

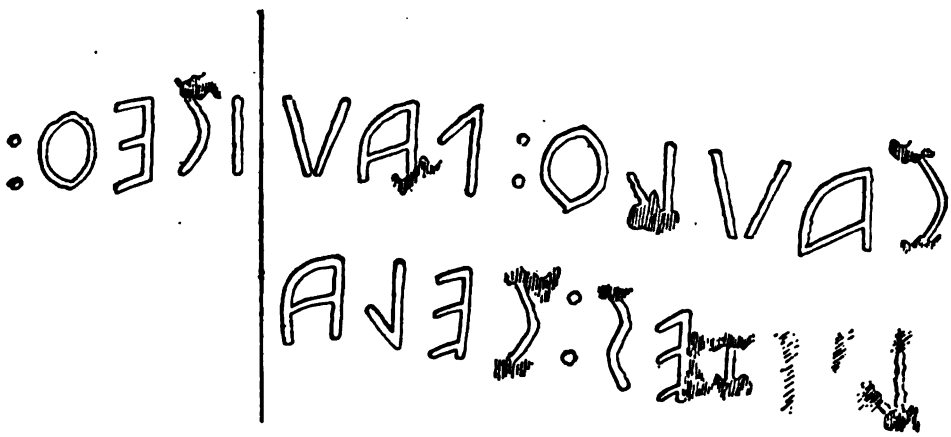
Dagegen will ich es nicht verhehlen, dass die Gleichmässigkeit der gesammten Inschriften des Grabes mir auffallend vorkommt. Alles macht den Eindruck, gleichzeitig von einer Hand gemalt zu sein. Viel schwerer fällt es mir jedoch zu verstehen, wie jemand auf den Gedanken hätte kommen sollen, die Wände eines leeren

Grabes zu bemalen. Vielleicht rühren die Inschriften von einer Restaurierung in antiker Zeit her.

B. *In Felsen gehauene Inschriften.*

7-9. Ueber dem jetzt wieder zugeschütteten Eingang zweier vor ungefähr 20 Jahren ausgegrabenen Gräber in *Colonette* (Civita Castellana), Proprietà Feroldi, stehen in der Felsenwand eingehauen einige meines Wissens nicht publizierte Inschriften, die jedoch, wenn nicht alle Zeichen trügen, jahrhundertelang der freien Luft ausgesetzt waren und jetzt zum Teil unlesbar geworden sind. Auffallendes wird uns bei allen, und zwar besonders bei der dritten, begegnen. Aber an eine Fälschung zu denken ist auch nicht leicht, denn man versteht nicht, in wessen Interesse es gewesen wäre, Inschriften über leere Gräber einzuhauen. Im Inneren wurde nach der Angabe Magliulos nichts gefunden.

7. Links auf dem eingehauenen ebenen Feld über dem Grabeingang und auf dem in stumpfem Winkel vorspringenden Felsen las ich noch



caulo : pau|iceo
// // //ies : cela.

Für *Caulo* erwarten wir *Cavio* (1). Wenn nicht ein Schreibfehler oder eine zufällige Verletzung des Felsens vorliegt, so müssen

(1) Doch vgl. Schulze 296 *Selus*, das sich als richtig herausgestellt hat (nicht *Seius*).

wir etr. *cavili* C. I. E. 4252 sq. (Perusia), lat. *Gavilius* C. I. L. XI, 3656 sq. (Caere), *Cavilius* X, 1292 (Nola) vergleichen.

Der Name *Paviceo* kommt zwar hier zum ersten Male vor, ist aber zweifelsohne mit den Namen *Pavillius* C. I. L. X, 2829 sq. (Cumae), *Paucius* IX, 1653 (Beneventum) und *Pauca* C. I. E. 1155 zusammenzustellen. Die aspirierte Form des Stammes kommt in etr. *φαυχania* C. I. E. 2999 und im Namen der römischen *curia Faucia* (Liv. 9, 38) und gens F. (Cic. Fam. 13, 11, 1 Arpinum) vor. S. Schulze 151.

Vor *ies* sind nur noch schwache Spuren von drei oder vier Buchstaben sichtbar, von denen der erste ein *l* zu sein scheint (etwa *Laucies* oder *Luvcies*). Wenn Deecke S. 133 *cela* richtig als *cella* gedeutet hat, so erwarten wir vor diesem Wort einen Genetivus; und ein Name auf *-ies* kann sowohl Nominativ als Genetivus sein. Aber unerklärt bleibt dann das Verhältnis der Namen auf *-o* der ersten Zeile zu der zweiten. Ein Name auf *-o*, *lartio* steht zwar bei Deecke 56, wo wir einen Genetiv erwarten: *popia* : *calitenes* | *aronto* : *ceises* | *lartio* : *uxor*. Aber die Erklärung dieser Inschrift ist unsicher.

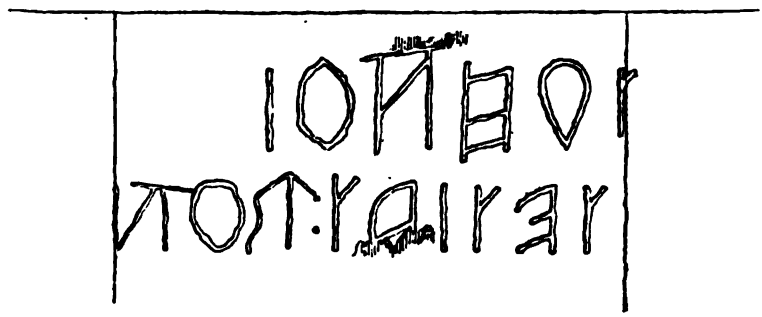
Da die folgende Inschrift Nr. 9 einen Dativ auf *-oi* enthält, so darf man vielleicht auch *Caulo Paviceo* für Dativ halten und zu (*Lauc*)*ies filio* ergänzen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass die beiden Zeilen unserer Inschrift verschiedenen Zeiten angehören. Die zweite ist jedenfalls mehr zerstört, vielleicht absichtlich ausradiert, als das Grab den Besitzer gewechselt hat.

8. Rechts davon auf derselben Felsenwand steht in kleinerer Schrift *uolti* | *Teti*.

Die Worte sind ungewöhnlicherweise durch einen langen Strich getrennt. Der Punkt am Ende hat dieselbe eckige Form wie in der Felseninschrift von Ponte Terrano Deecke 3.

9. Eine dritte Inschrift, die ungefähr 10 m. weiter nach rechts auf derselben Felsenwand, also über ein neues Grab, eingehauen ist, unterscheidet sich schon durch die Form der tiefen, schlanken

Buchstaben von den beiden anderen und bietet viele Eigentümlichkeiten. Die Buchstaben *nt* und *ei* (?) sind zusammengeschrieben (s. Deecke 62 und 43), wobei das (altfaliskische und lateinische) T neben dem sonst benutzten Y auffallend ist. Ausserdem steht in der ersten Zeile ⊤ᚺ , in der zweiten ᚺ⊤ , obgleich kaum *tn* gemeint sein kann. Neu ist das drittletzte Zeichen ᛏ der zweiten Zeite, das *fr* sein muss (vgl. das vereinzelte Zeichen für *an* Deecke 8). Ferner steht der erste Buchstabe *t* gerade wo das ein wenig vertiefte Inschriftenfeld einsetzt (der Querstrich steht sogar auf dem hervor-

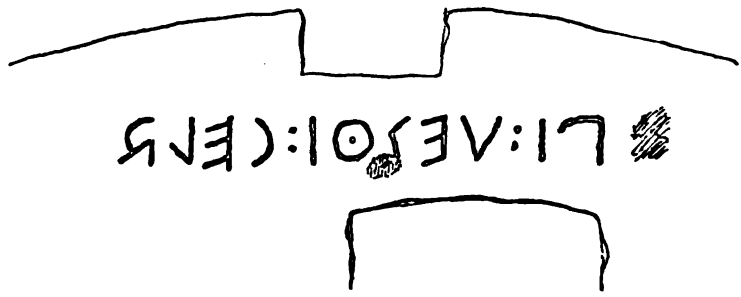


springenden Rand des Felsens) und scheint also der später hinzugefügte Vorname zu sein. Der zweite Buchstabe ist ein unten spitziges *o*, vielleicht ein Koppa ϙ. Zu der Schreibung *Qeintoi* mit *ei* wäre zu vergleichen Quīntīlla C. I. L. XIV 2202 (mit *i longa* geschrieben). Aber ich bin mehr geneigt anzunehmen, dass ⊟ für ⊣ᚺ verschrieben ist, und also *Qvintoi* (*cuinte* C. I. E. 1048 *cvinti* 437 sq. 1695. 4050 = *Quinctius* C. I. L. XI, 3129 *Quintius* 3182 Falerii) zu lesen mit etruskischen *v* wie Herbig Nr. 60. Dann haben wir eine altertümliche Inschrift vor uns. Der Dativ auf *-oi* (Qvintoi) ist in einer Grabinschrift nicht allzu befremdend (Deecke 48 *Zextoi* ist Dativ, nicht Genetiv).

Ich lese also *t qvintoi* | *tetia t* : *front* und übersetze *T. Qvin*r *toi Tetia T. Front*(*o*), so dass die zweite Zeile die Namen de- Weihenden enthält.

10. Die von Deecke 4 mitgeteilte Inschrift über dem Eingang eines Grabes am Abhang des hohen Ufers links von Ponte Terrano las ich so: ... *pi* : *uesϑi* : *cela*.

Das *t* am Anfang (*t. pi* Deecke) ist nicht mehr zu erkennen. Dagegen ist weder mit Deecke *vezθi* noch mit den älteren Pub-



likationen *vetθi* zu lesen. Das *s* ist nämlich ganz deutlich (1). Zu der Namensgruppe *Vestius* etc. s. Schulze 254.

II. Museo Falisco di Villa Giulia.

A. *Auf Ziegeln gemalte Inschriften.*

In einem Magazine des Museo di Villa Giulia sind jetzt sowohl die früher im Museo Falisco zu Civita Castellana gewesenen, wie auch andere, später erworbene Grabziegel mit Inschriften aufbewahrt. Die meisten sind noch unpubliziert. Gut erhalten sind nur die eingeschnittenen faliskischen Inschriften und die mit weisser, seltener roter, Farbe gemalten lateinisch-faliskischen. Keine von diesen Gruppen werde ich unten behandeln. Sonst sind dagegen die gemalten Inschriften meistens stark verblasst oder durch die schlechte Erhaltung des Bewurfs zerstört worden. Ausserdem besteht diese Sammlung fast nur aus Fragmenten oder einzelnen Ziegeln, während in der Regel die gemalten Inschriften sich über mehrere Ziegel erstreckt haben. Deshalb war meine Hauptaufgabe, die zerstreuten Ziegelfragmente (2) und die einzelnen Ziegel so weit als möglich wieder zusammenzufügen. Ich möchte hervorheben,

(1) Man hat nur deswegen den unteren Strich nicht gesehen, weil die Fläche des Felsens hier schon beim Einhauen der Inschrift beschädigt war.

(2) Ein Haufen im Inventar des Museums nicht verzeichneter Bruchstücke leistete oft gute Beiträge.

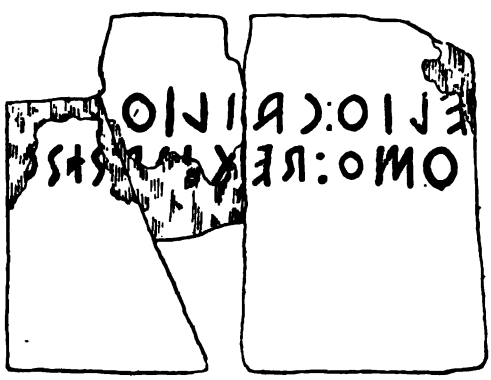
dass ich diese Arbeit, bei der nur die gleichzeitige Beachtung der Fugen, des Stoffes der Ziegel, der Farbe und Form der Schrift sichere Resultate geben kann, immer im Museum selbst und nicht nach Pausen ausführte. Der Museumsaufseher Natale Malevolta leistete mir dabei stets gute praktische Hülfe.

Wenn nichts Anderes ausdrücklich erwähnt wird, ist in den sämmtlichen unten zu behandelnden Inschriften die Schrift linksläufig faliskisch und der Fundort Civita Castellana.

11-14. Von den schon publizierten Inschriften des Grabs der *Celii* (Gamurrini *Not. d. scav.* 1883 S. 165 ff. Deecke Falisker Nr. 10-28. C. I. L. XI 3162 *c*) 1-6. Conway *The Italic Dialects* I S. 373 Nr. 316-320 und Ann. XL 1-13) bespreche ich nur einige.

11. D. 14, Gam. 5 (Inv. 8154 und 8172). Zwei auf der Vorderseite doppelt bemalte Ziegel, von denen der zweite zerbrochen ist. Jetzt ist die jüngere Schicht stark zerstört; die untere tritt aber dadurch besser hervor. Die Inschriften bestanden beide aus vier Zeilen, die quer über die Ziegel geschrieben waren.

a) Die ältere mit tiefroten 8-9 cm. hohen Buchstaben auf Kalkbewurf geschriebene Inschrift lese ich so:



elio : ca | ilio ///
omo : re | x /// riso
. . . . . i | . . . . . .

Das *a* in Cailio ist ganz deutlich (Deecke jun. las mit Unrecht *e*). Die Ergänzung Deeckes ⟨*Max*⟩*omo* ist jetzt um so glaublicher, als nicht *om . . . rex* sondern *omo : rex* zu erkennen ist.

Zu *Maxomo Rex* ist zu vergleichen C. I. L. VI, 1636 *Reginia Maxima*, welchen Namen Schulze 220 mit etr. *recu* zusammengestellt hat. Ist etwa *rex* (rec-cs, recs) eine etruskische Bildung wie *pata-cs*, *Farra-x*, *Veno-x* (Schulze 410)? Die Verwendung des lateinischen Wortes als Eigennamen käme mir merkwürdig vor. Die Fortsetzung der Inschrift kann ich nicht deuten (ispriso?). Die halben Namen *-elio* (vgl. *Leivelio* unten) und *-omo* beweisen, dass ein Ziegel verloren gegangen ist.

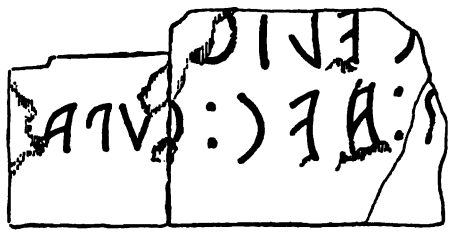
b) Von der jüngeren Inschrift ist auf dem zerbrochenen Ziegel nichts Lesbares erhalten. Auf dem anderen las ich nur

. . . . .	Vgl. Gam.	. . . *eico . uoc* . . .
uap/		. . . *uatu . . eco*
·rex:		. . . *u exi* . . .
aima		. . . *pal . . imr*

Mit *vap*... vergleiche ich *Vapusius* C. I. L. VI, 5491. 25478. In *rex* ist zwar nur die linke Hälfte des *r* erhalten, aber ein *u* war es nicht und kein Buchstabe passt zu dem Rest so gut wie *r*. Es ist auch höchst wahrscheinlich, dass die jüngere Inschrift sich auf ein Mitglied derselben Familie wie die ältere bezieht. Ob nach *rex* ein *i* oder zwei Punkte zu lesen sind, lasse ich dahingestellt.

Die letzte Zeile scheint uns das Femininum zu dem » fast verschollenen Vornamen « *Aimos* zu geben (s. Schulze 295). Woher Gamurrini sein *pal.* bekommen hat, ist mir unbegreiflich.

12. Aus drei Fragmenten (Inv. 8162, 8174 und einem kleinen ohne Nummer) ergab sich folgende Inschrift:



celio
r : hec : c | upa //

Dass diese Bruchstücke zusammen gehören, wird sowohl durch die (tiefrote) Farbe und Form der zierlich gewundenen, schlanken (10-12 cm. hohen) Buchstaben als auch durch die Fugen sicher bewiesen. Der Rest des *c* in *cupa* ist sogar auf die beiden grösseren Ziegel verteilt. Auch auf diesen Ziegeln sind Spuren einer späteren Bemalung. Der Bewurf ist übel zugerichtet.

Das Fragment mit *upa* ist identisch mit D. 17, Gam. 8. Die Ergänzung Deeckes (*p*)*upa* ist also unrichtig und zu ergänzen ist

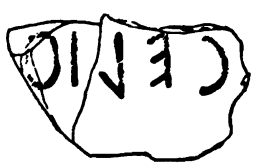
. . . . . *Celio*
. . . . . (*uxo*)*r* : *hec* : *cupa*(*t*).

Das grösste Fragment finde ich nicht bei D. und Gam. wieder. Dagegen erscheint bei ihnen eine Inschrift, die weder Herbig noch ich im Museum identifizieren konnten (D. 15, Gam. 6):

celioi
utpos

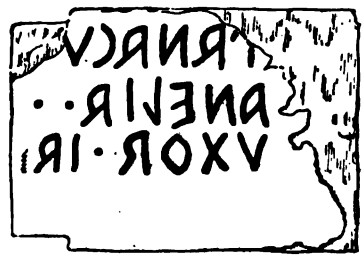
Es ist kühn zu vermuten, dass die beiden identisch sind. Aber jedenfalls streitet die Ergänzung Deeckes *Caelius I*(*unius*), *V*(*oltii filius t*(*itulum*) *pos*(*uit*) gegen Alles, was wir sonst von faliskischen Grabinschriften kennen, und *utpos* klingt sehr verdächtig.

13. D. 25. Inv. 8198. Fragment einer der vorhergehenden ähnlichen Inschrift.



celio.

14. D. 21 Gam. 12 (Inv. 8152) mattrote etwa 10 cm. hohe Schrift auf dem gelblichen Bewurf eines 69 : 47 cm. grossen Ziegels, in der Längsrichtung aufgemalt.



panacu
anelia . .
uxor . ia/

D. und Gam. geben die dritte Zeile nicht wieder und lesen in der ersten *tanacu*, von Deecke *tanacu(il)* (= etr. *θanχvil* s. oben Nr. 6 *b*) ergänzt. Das *p* ist aber, wenn auch nicht vollständig erhalten, so doch sicher. Ein anderes Ziegelfragment von dem Grab der *Celii* gibt auch den Anfang desselben Namens wohlerhalten und zwar mit dem Gentilnamen *Cailius* verbunden:

(D. 18 Gam. 9; Inv. 8167) *pan . . cail . .*

Wenn *Panacu* eine vollständige Form ist, so müssen wir die « faliskisch-umbrische » Inschrift der Erzplatte von S. Maria di Falleri D. 63 C. I. L. XI, 3157 *cavi* : *tertinei* : *posticnu* vergleichen. Sollte nämlich Deecke S. 198 richtig in *Posticnu* das umbrische Femininum auf *-u* (1) erkannt haben, so ist damit für die Vermutung, dass auch der mit *Anelia* verbundene Name *Panacu* weiblich ist, ein guter Anhaltspunkt gegeben. Die beiden Worte *posticnu* und *panacu* sind jedenfalls insofern mit einander zu vergleichen, als sie beide auf etruskische Namen zurückgehen. Denn *Posticnu* hängt mit etrusk. *pusta* C. I. E. 2655 sqq. (Clusium) zusammen, und die Namen *Panatia* C. I. E. 4291 = C. I. L. XI 2010, *paniaθi* C. I. E. 4134 (Perusia) setzen einen etr. Namen *pana* (wie *iuna numa* etc.) voraus. Dass nun etruskische Namenstämme in umbrisierender Form in faliskischen Inschriften erscheinen, ist nicht ganz ungereimt. Falerii war schon durch die Lage zu einem

(1) v. Planta I 78 II 84. Auch im gallischen Sprachgebiet erscheint ein Fem. auf *-u* (Schulze 38, 7) neben einem auf *-o*.

Knotenpunkt für die Verbindungen zwischen diesen Völkern bestimmt.

Es ist aber doch ein Umweg über Umbrien zu gehen, wenn wir vom Etruskischen aus die Namen erklären können. D. 63 scheint mir in der Form ganz etruskisch zu sein (Vgl. C. I. E. 2891 *θania titi apicnei*, masc. 2888 *vel tite apice*), und *Panacu* muss keineswegs weiblich sein, wenn auch die Inschrift vollständig ist, erst recht nicht, wenn sie sich über noch einen Ziegel erstreckt hat. Ueber ein männliches *Panacu* = *Panaco* s. unten Nr. 31.

15-20. Le(i)velio . Cr(a)eco.

15. Ein im J. 1890 in Colonnette (Civita Castellana) gefundener Grabziegel (Grösse 60: 40 cm. Inv. 3733 *tomba* CXXXVI), der ein Kindergrab bedeckt hat. Die vollständig erhaltene Inschrift ist in der Längsrichtung auf der blossen Aussenseite des graugelben Ziegels mit grellroter Farbe gemalt und lautet

cauipi : leueli
filea

Der Name *Leivelio* war schon längst durch die Felseninschrift eines Grabes von Ponte Terrano Deecke 1. *leiuelio pvrtis* (1) | *uolti* bekannt. Neu ist dagegen der Name *Cavipi*, während *Cavilius* (etr. *cavili* C. I. E. 4252 sq.) und *Cavinius* (etr. *cavinei* C. I. E. 44, 432) bezeugt sind. In einer Felseninschrift aus derselben Gegend fanden wir oben Nr. 7 den Namen *Caulo*, der sich zu *cavili-Cavilius* so zu verhalten scheint wie *caupis* (C. I. E. 2034 Clusium) zu *Cavipius* (Vgl. *Caupius* Holder 1, 869).

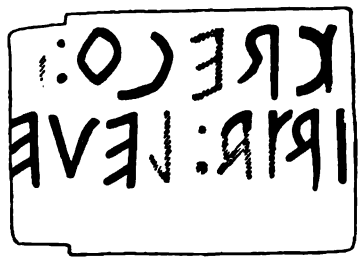
Das Wort *filea* kommt nur in dieser falisk. Inschrift ausgeschrieben vor. Sonst werden *fileo* und *filea* durch *f.* oder *fi.* bezeichnet. S. jedoch Nr. 21 *hileo*.

Für die Chronologie der faliskischen Inschriften ist diese deshalb wichtig, weil die in demselben Grab gefundenen Gegenstände im

(1) Zu *Portis* s. Schulze 216 A. 1. Der untere Teil des *v* ist abgebrochen. Deecke glaubte ein *e* statt des nicht faliskischen Digamma ergänzen zu müssen. Eher ist wegen der stark gebogenen Querstriche an ein *a* zu denken. Vgl. aber Herbig Nr. 60.

Museum vorhanden sind (Tomba CXXXVI). Es sind Produkte lokaler Kunst, die dem Anfang des 3. Jahrh. angehören.

16. 12-15 cm. hohe rote Schrift auf der blossen Aussenseite eines 69 : 47 cm. grossen, schweren graugelben Ziegels (Inv. 8153).



kreco : . . .
iata̩ (:) *l̩eue* . . .

Hier erscheint der Buchstabe *k*, der sonst in faliskischen Grabinschriften nur als Sigle (Deecke 62 b und 64 = 'Kaeso') bekannt ist. Der Name *kreco* entspricht wohl dem etr. *creice* C. I. E. 1756 sq. 2014 sq. 4270 und gibt uns das Praenomen, das man zu den Bildungen *Graecina Craecius Graecinus Graecinius* voraussetzen darf (Schulze 81). Die zweite Zeile ist wohl *iata* (:) *leve*(*li*) oder *leve*(*lia*) zu ergänzen. Ueber *iata* s. unten. Der Name *Creco Craeco* scheint auch in den folgenden drei Inschriftfragmenten enthalten zu sein.

17. Inv. 8193 + 8213

. . . *cra* . .
. . . *io*

Rote 10 cm. hohe Buchstaben auf Kalk. Ich ergänze *Cra*(*eco*) (vgl. Craecius C. I. L. XV 132), das sich zu *Creco* verhält wie *Cailio* zu *Celio*.

18. Inv. 8219 + 8197

. . . *elioi̩* . .
. . . *io* . *cr* . .
. . . . *up* . .

Schlechte rote Schrift auf rauhem gelbgrauem Ziegel. Das *r* ist merkwürdigerweise rechtsläufig geschrieben. In der dritten Zeile ist (*c*)*up*(*at*), in der ersten wohl (*Lev*)*elio* zu ergänzen.

19. Inv. 8178

. . . *io* : *cre* . .

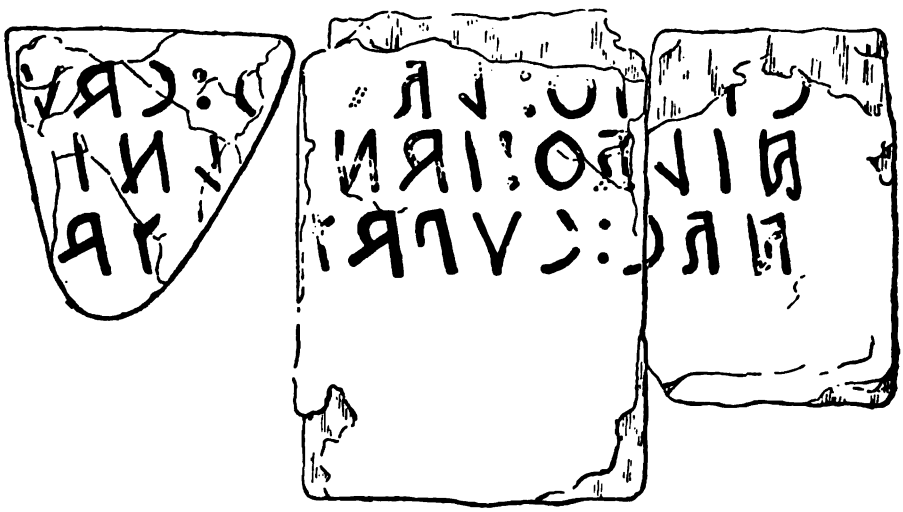
20. Inv. 8218

. . . *oltio* :
. . . . . *o*.

Die Farbe der Schrift und des Ziegels ist in Nr. 19 und 20 dieselbe wie in Nr. 18. In Nr. 20 ist (*V*)*oltio* zu ergänzen, vielleicht also in 18 und 19 (*Volt*)*io*.

21. Schöne 10 cm. hohe Schrift auf drei mit gutem Stuck überzogenen Ziegeln (Inv. 8156, 8146, 8158), von denen die beiden ersten sich aneinander fügen. Von dem dritten ist nur ein jetzt in Kalk eingefasstes Fragment des Bewurfs erhalten. Dass es aber zu derselben Inschrift wie die beiden Ziegel gehört, erhellt nicht nur aus der ganz ähnlichen Schrift sondern auch daraus, dass dieselben Spuren einer früheren Bemalung auf allen zu erkennen sind.

c . | . *io* : *le* . . | . . *o* : *cau* . .
hil | *eo* : *ian* | . . . *lni* . .
hec | : *cupat* | . . . *ta*



Zwei Zeichen, die auf faliskischen Grabziegeln sonst nicht vorkommen, begegnen uns hier: es sind in Zeile 1 das fünfte, in Z.

2 das erste und vierte, in Z. 3 das erste und zweite. Die letzte Zeile beweist, dass sie *h* und *e* bedeuten, denn vor *cupat* kann nur *hec* stehen. Die Erklärung dieses *e* wird uns durch eine auf einem Teller von Ardea eingeritzte Inschrift (s. unten Nr. 64) *neven deivo* gegeben. Nach einem gewöhnlichen *e* folgen nämlich zwei, die mit dem hier benutzten völlig übereinstimmen: der gewundene Strich ist aber offenbar dadurch entstanden, dass die beiden unteren Querstriche des *e* in einem Zuge geschrieben wurden. Ist nun das zweite Zeichen der dritte Zeile = *e*, so muss das erste = *h* sein (1). Mit diesem Buchstaben fängt auch die zweite Zeile an. Deutlich ist in der Fortsetzung *ileo*: wir erwarten also *fileo*. Nach dem Zeugnis des Ter. Scaur. 13, 9 K, dass *faba* faliskisch *haba* heisst (2) ist es aber nicht zu kühn, hier *hileo* (gleich *fileo*) zu lesen. Gegen diese Deutung sprechen zwar die häufigen Siglen *f.* und *fi.*, während kein ausgeschriebenes *fileo* im Faliskischen bezeugt ist (3). Aber die volle Form *filea* sahen wir soeben in Nr. 15. Als Name aufgefasst würde *Hileo* ganz vereinzelt stehen.

Die Deutung der Inschriften wird dadurch erschwert, dass wir nicht wissen, wie viel zwischen den beiden zusammenhängenden Ziegeln und dem kleinen Fragment fehlt. Da wir aber nach *hec cupat* höchstens noch ein (nachgetragenes) Wort erwarten, gehört das Fragment sicher dem dritten und letzten Ziegel der Inschrift an. Der Anfang lässt sich demnach ziemlich sicher ergänzen:

c[au]io : le[ueli]o : cau[i] | hileo:
d. h. *Cavio Levelio, Cavi fileo.*

Die Fortsetzung ist unsicherer. Wenn *cupat* wie in der Inschrift D. 40 b für *cupant* steht, so könnte man etwa den Namen der Frau so ergänzen: *ian[a : ci]lni[a]* oder *[vo]lni[a]*. Nach *heç cupat* erwarten wir den hinzugefügten Namen einer Tochter oder

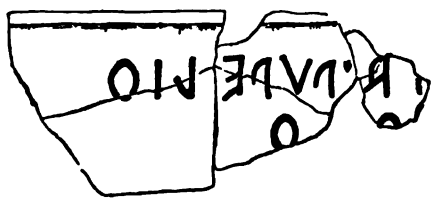
(1) Vgl. Nr. 12 und 26 *hec*.

(2) Vgl. *Folcoseo-Holconius* Deecke S. 179, *Halesus-Falisci* ebd. S. 14, *Herulus-Ferulus* Schulze 165. Dass *f* und *h* einander im Faliskischen nahe standen, betont auch Pauli Altit. Forsch. III 119, der *foied* (= *hodie*) in der Inschrift D. 34 verteidigt. Zweifellos ist hier etruskischer Einfluss zu erkennen, da im Etruskischen dieser Wechsel sehr häufig vorkommt (s. Pauli a. a. O. S. 113 ff.).

(3) Ueber die richtige Deutung von D. 29-30 s. oben Nr. 6.

Freigelassenen. Dem Sinne nach würde [*na*]*ta* passen, aber es gibt im Faliskischen keinen Beleg dafür. Ueber ein etwaiges [*ria*]*ta* s. unten.

22. Auf der blossen Innenseite zweier nur in Fragmenten erhaltenen Ziegel steht eine mit mattroten, 8 cm. hohen, schlanken Buchstaben in der Längsrichtung gemalte Inschrift (Inv. 8230, 8195, 8233):



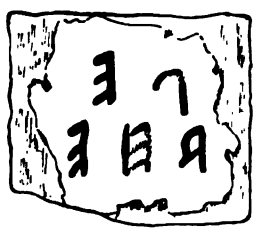
. . . *a* : *pupelio*
. . . *o* . . . *o*

In dem . . . *a* steckt ein männlicher Name auf *-a* wie *iuna*, *numa* o. ä. *Pupelius* kommt C. I. L. VI, 28735 vor, *Pupilius* XIV, 4197, *Pupillius* VI, 25225 sq.

Ein kleines Fragment (ohne Nummer des Inv.), das zu derselben oder einer nahe verwandten Inschrift gehört, hat nur

. . *ol* . . d. h. (*V*)*ol*(*tio*).

23. Fragment mit gut gemalten Buchstaben auf starkem Stuck (Inv. 8160).



. . *pe* . .
. .*a he* . .

vielleicht wieder (*pu*)*pe*(*lio*) . Dann . . . *a he*(*c cupat*).

24. Aus vielen Fragmenten (Inv. 8186-8189, 8191 und 8182, 8201) eines auf der blossen Innenseite mit zinnoberroten nur 7 cm. hohen Buchstaben bemalten Ziegels stellte sich Folgendes heraus:

a) vǫlti puiellio

b) marc

Da neben *Pupelius* auch *Pupillius* bezeugt ist und in unserer Inschrift das erste *i*, das an einer Bruchstelle steht, geschädigt ist, wäre es verlockend, *Pupellio* anstatt des unbekannten *Puiellio* zu lesen. Aber *Puiellio* ist jedenfalls die wahrscheinlichere Lesung, da von dem Querstrich eines *p* keine Spur vorhanden ist. Ganz ähnlich lautet der etruskische Name *Muiellius* (C. I. L. V, 5020 Trient, vgl. etr. Gam. 568 ... *muielnas*), und der Stamm *pui-* kommt in vielen abgeleiteten Namensformen vor (1). Ausserdem gibt die folgende Inschrift das Wort *Lepuia*, das auch unbekannt, aber mit *Puiellio* vielleicht verwandt ist.

Sehr eigentümlich ist die Form des *a* in *Marc*; der Pinsel hat einen freien Sprung nach unten gemacht. Ebenso ist in dem *e* in *Puiellio* der oberste Querstrich stark nach unten gebogen. Auch das *r* in *Marc* weicht von der gewöhnlichen Form ab. Vgl. *Marcio* D. 7. Ob *Marc* eine unvollständig erhaltene oder abgekürzte Form ist, kann nicht entschieden werden. Vgl. unten Nr. 39 *Merc.*

25. *a*) Auf der Innenseite eines jetzt zerbrochenen Ziegels (Inv. 8179 und ein kleines Fragm. ohne Nummer) steht in grell-

(1) Ausser dem etrusk. *puina puinei*, lat. *Poena Poenius* sind zu erwähnen *Puilia saxa* (an der via Ostiensis) Fest. 250, *Puionius* C. I. L. IX 5556. Schulze 90 zieht auch den Namen des umbr. Gottes *Hoier* hierher. Ob man auch das etruskische Wort *puia* = *uxor* vergleichen darf, lasse ich dahingestellt.

roter 7-8 cm. hoher Schrift auf dem blossen Ziegel in der Querrichtung geschrieben.

.. atai
lepuia
uoltilia.

Das *i* in *.. atai* ist sehr unsicher. Der Dativ ist in Grabschriften selten, aber nicht unerhört (D. 48 *Zextoi*). Nach dem in *Lepuia* ist der Ziegel abgebrochen. Ob auch hier etwa ein Dativus auf *-ai* gestanden hat, kann nicht mehr entschieden werden.

b) Auf der anderen mit Mörtel überzogenen, sehr beschädigten Seite des Ziegels sind noch zu erkennen einige blassrote, etwa 11 cm. hohe Buchstaben:

.. olt ..

26. Auf zwei zusammengehörenden, aber leider nur fragmentarisch erhaltenen Ziegeln (Inv. 8173, 8212, 8229) steht folgende Inschrift, die auf genau demselben Bewurf und mit derselben Farbe, Form und Grösse der Buchstaben wie 25*b* *.. olt ..* in der Querrichtung der Ziegel gemalt ist:

vo . . . .|. . . .
iata(c)|ue : l . . .
hec : cu|p . . .

Die Annahme, dass diese Fragmente (25*b* und 26) alle zu einer über wenigstens drei Ziegel sich erstreckenden Inschrift gehö-

ren, wird durch die Uebereinstimmung zwischen *vo* (26) und *olt* (25 *b*), die sich ja beide zu *volt* . . ergänzen lassen, noch gestützt. Da aber das Wort *voltilia* auf der Innenseite des einen Ziegels steht, ergibt sich ferner, dass die Inschriften beiderseits auf Mitglieder derselben Familie sich beziehen. Es ist also nicht zu kühn, das Wort *ata* auf der Innenseite nach dem *iata* auf der anderen und das folgende *l* auf dieser Seite nach dem Namen *Lepuia* der Innenseite zu ergänzen. Der dazu gehörende Name *Voltilia* ergibt sich aus dem Fragment 25 b . . . *olt* . .

Nur dieser letzte Ziegel ist auch auf der blossen Innenseite bemalt und zwar sagt der Inhalt selbst, dass diese kurze (1) Inschrift (25a) die ältere ist. Sie ist nämlich der *iata Lepuia* allein geweiht, während das *iatacue* der grossen Inschrift (26) angibt, dass der Loculus nachher ein neues Mitglied der Familie aufgenommen hat, dessen Name dem der *iata* vorangestellt wurde (2).

Was ist aber *iata*? Als *nomen proprium* klingt es sonderbar und als Appellativum ist es rätselhaft. Vollständig kommt das Wort nur noch in der Inschrift Nr. 16, vor:

kreco : . . .
iata (:) *leue* . . .

Der Anfang des Wortes scheint in Nr. 14 erhalten zu sein

panacu ·
anelia . .
uxor . *ia* . .

Der Ausgang steckt vielleicht in Nr. 21.

c(*au*)*io* : *le*(*ueli*)*o* : *cau*(*i*)
hileo : *ian* . . . *lni* . .
hec : *cupat* . . . *ta*

(1) Schon wegen der hohen Falze der Innenseite konnte die Inschrift nicht auf mehrere Ziegel verteilt werden.

(2) Es ist wichtig in einem Fall festgestellt zu haben, dass die auf dem blossen Ziegel und zwar auf der ebenen Innenseite gemalte Inschrift älter ist als die auf der rauhen, aber mit Mörtel oder Kalk überzogenen Aussenseite aufgemalte. Diese chronologische Reihenfolge ist auch die natürliche Denn die ältesten Inschriften sind ohne Zweifel die in den Ziegel selbst eingravierten, die fast immer auf der Innenseite stehen und zwar von solchen Ziegeln, die dem ältesten bekannten Typus angehören, den schweren roten Ziegeln von reinem Thon.

und in Deecke 8

ca : *u* . . . *a*
ca : || . | . *ata* : *Ɔannia.*

In den beiden letzten Inschriften könnte man auch *nata* ergänzen (vgl. die etr. lat. Inschrift Fabr. Primum Spl. n. 251 *ter.* ee. t. VIII . . . *thania* . *senia* | *nata*), obgleich dies Wort in faliskischer Schrift nicht belegt ist. Dem Sinne nach liesse sich dieses Wort auch in den übrigen Inschriften verteidigen. Da die betreffenden Inschriften alle schlecht erhalten sind, ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass überall dasjenige, was ich für ein *i* gehalten habe, der Rest eines *n* gewesen ist. Doch halte ich das nicht für wahrscheinlich, sondern stelle das Wort *iata* mit dem gleichfalls dunklen umbrischen *ehiato* (Ig. Taf. VII *b* 2) zusammen, das wohl sicher ein Compositum aus *eh-* (= ex) und- *iato* ist (1). Bücheler übersetzt es '*emissas*': in unseren Inschriften würde überall ein Wort für '*manumissa*' dem Zusammenhange am besten entsprechen. Das echt faliskische Wort für *liberta* ist zwar *loferta* D. 39, wenn Deecke dieses Wort richtig gedeutet hat. Aber die angeführten Inschriften haben alle etwas Fremdartiges. Eine umbrische oder etruskische Namensform fanden wir in Nr. 14 *Panacu*, den Buchstaben *k* in Nr. 16 *Kreco*, *hileo* für *fileo* in Nr. 21. Zu der Inschrift D. 8 bemerkt Deecke, dass, « wie der etruskische Name *Ɔannia* zeigt, die Grabschrift einer Freigelassenen vorliegt ». Dasselbe trifft auf den Namen *Lepuia* Nr. 25 a zu. Wenn also *iata* gleich *liberta* ist, so erklären sich die doppelten Inschriften 25 a und 26 leicht: die erste widmete die Herrin ihrer Freigelassenen, nach der zweiten ruhen sie beide zusammen und zwar die Freigelassene mit dem Namen der Herrin zu dem eigenen hinzugefügt. Ich deute sie demnach so:

1) (*i*)*ataị*
Lepuia(*ị*)
Voltilia

2) *Vo*(*ltilia*) . . . . .
iatacue L(*epuia V*)*olt*(*ilia*)
hec cup(*ant*).

(1) So Bücheler Umbrica 198 f. und von Planta II 237 A. 1 und Anhang, der mit Recht die Versuche das Wort mit *hiare* zu verknüpfen ablehnt.

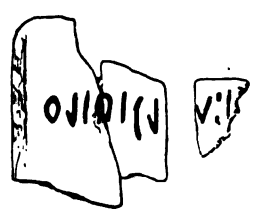
27. Viele kleine Fragmente eines auf der Innenseite mit sehr kleinen (5-7 cm. hohen), zinnoberroten Buchstaben in der Querrichtung bemalten Ziegels (Inv. 8180-81, 8184, 8192) geben folgende Inschrift:

. . . *pmoi̤i̤ uolti*
oil

Dies ist dies, erste sichere Beispiel einer bustrophedon gemalten faliskischen Inschrift. Ein anderes Beispiel vgl. unten zu Nr. 32; s. auch D. 60. Eine auf einem Grabziegel bustropheden eingeschnittene Inschrift führt Herbig Nr. 61 an. Dagegen kommt dies bei den auf Bewurf gemalten Inschriften nie vor (vgl. oben Nr. 1). Ich sehe hierin ein neues Zeugnis für die chronologische Reihenfolge, die ich oben S. 288 Anm. 2 aufgestellt habe: die ältesten sind die eingeschnittenen Inschriften, dann folgen die auf dem blossen Ziegel gemalten, schliesslich die auf Bewurf gemalten.

Rätselhaft ist aber das vor *Voltilio* stehende Wort, wenn nicht etwa *p. moe* anstatt *pmoii* (1) zu lesen ist, d. h. *P. Moe(nio)*. Ueber *Moenius* s. Schulze 194. Eine faliskisch-lateinische Inschrift des Museums Inv. 8168 *pce . f* (ꟻ.ƎƆꟼ) (2) d. h. *P. Ce(si) fileo* wäre dann zu vergleichen.

28. Zwei Fragmente eines auf der Innenseite ähnlich wie 27 bemalten Ziegels (Inv. 8183 und 8222) enthalten:



ltiai̤lo

Zu derselben Inschrift gehört ein kleines nicht ummittelbar sich anschliessendes Fragment (Inv. 8190), wo man nur . . *i* : *u* . .

(1) Ueber das zweistrichige *e* s. Deecke 13 und unten Nr. 31.
(2) Sehr grosse lateinische aber linksläufige Buchstaben.

liest. Wahrscheinlich sind diese beiden Teile der einzeiligen Inschrift so zu verbinden:

. . i : u[o]ltiailo.

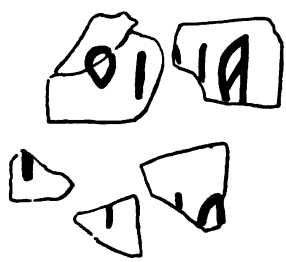
Jedenfalls ist *. . ltiailo* kaum anders zu ergänzen. Das *a* steht an einer Bruchstelle und ist undeutlich. *Voltiailo* ist wohl die ältere Schreibung für *Voltielo*, wie *Cailio* für *celio*. Ob wir die illyrisch-venetischen *Voltieli* Schulze 41 hier vergleichen dürfen, weiss ich nicht.

29. *a*) Drei Fragmente (Inv. 8200, 8202 und eins ohne Nummer) eines Ziegels, auf dessen nackter sehr rauher Aussenseite nachlässig mit 8-10 cm. hohen roten Buchstaben geschrieben ist:

tuloti . .
iuneo

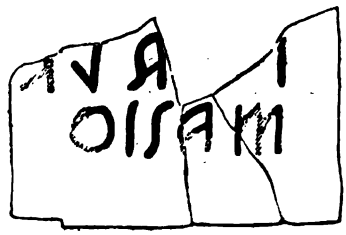
Bekannt sind *Tullonius* C. I. L. IX, 1826 (Beneventum), *Tullenus* VI, 6658(bis) zu etr. *tule* C. I. E. 376, 433 (Arretium), neu dagegen die Bildung *Tulotios*. Ueber Parallelbildungen auf *-onius* und *-utius* s. Schulze 67. Vielleicht ist das *o* statt *u* der Differenzierung zuzuschreiben. — Zu *Iuneo* s. Schulze 470. Deecke 423 und oben 6a.

b) Von einem zweiten Ziegel derselben Inschrift sind nur kleine Bruchstücke erhalten.



30. Drei Fragmente eines roten, schweren Ziegels (Grösse 65 : 36 cm. Inv. 8215 und zwei Stücke ohne Nummer) enthalten fol-

gende leider unvollständige Inschrift, welche mit blassroten 10-11 cm. hohen, jetzt sehr undeutlichen Buchstaben auf die nackte Oberseite des Ziegels gemalt ist:



i . . . a . la
masio

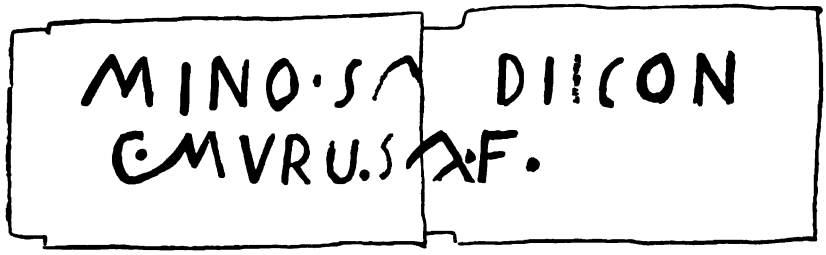
Zwischen *i* und *a* fehlt ein Bruchstück mit etwa zwei Buchstaben. Die erste Zeile lautete vielleicht *i*[*un*]*a . la*(*rtis filio*). Ueber etr. *masu masui*, *Masonius*, *Masius* s. Schulze 189.

31. Auf zwei grauen schweren Ziegeln, die es mir gelang aneinander zu reihen (Inv. 8147 und 8157, Grösse 70 : 47 cm.) ist eine rechtsläufige lateinisch-faliskische Inschrift (1) mit 12-15 cm. hohen roten Buchstaben unmittelbar auf der rauhen Aussenseite aufgemalt. Die Schrift ist jetzt sehr verblasst und teilweise verschwunden.

m i n o . s a | *decon*
c . muru . (*s*) | *a . f .*

Das *e* in *Decon* ist mit zwei Hastae geschrieben, *c* und *m* sind verbunden. Die erste Zeile soll lauten

Mino . Sa[*. f .*] *Decon.*



(1) Ich publiziere hier diese lateinisch-faliskische Inschrift trotz des oben S. 280 Gesagten, weil ich den Inhalt derselben in meiner Darstellung nicht entbehren kann.

Der neue Vorname *Mino* dieser Inschrift füllt vielleicht eine Lücke in der von Schulze 403 ff. gegebenen Tabelle der Namen auf *-o* (etr. *-u*). Es fehlt nämlich die Grundform der Ableitungen *Minucius*, *Minusius*, *Minutius* (1). Da aber das *-s* der zweiten Declination im Faliskischen nicht geschrieben wird, kann *Mino* auch für *Minos* stehen. Das Gentilicium *Mīnius* ist in Etrurien geläufig (Schulze 361). Die Sigle *Sa.* kommt zwar sonst nur in einigen paelignischen Inschriften vor (2). Aber da vor *Decon* nur noch für einen Buchstaben Platz ist, kann die Zeile kaum anders als *Sa[.f.]* ergänzt werden. *Decon* müsste völlig latinisiert *Deconius* heissen (vgl. *Dexonius* neben *Dexius* Schulze 272 A. 2 (3), *Marronius* neben *Maro* ibid. 189 und überhaupt die Erläuterungen über etr. *-u*, *-uni*, *-une* lat. *-o*, *-onius* ibid. 265 ff; die Tabelle 403 ff.). Den Namen selbst stelle ich mit vielen Namen, welche mit *Decu-* etr. *tecu-* anfangen, zusammen (*Decurius* Schulze 102 f. *tecumnal Decumenus* ebd. 159 *Decula* 355). Aber ob *Decon* trotz des freien Raums auf dem Ziegel abgekürzte Form für *Deconio* oder eigentümliche faliskische Bildung ist, bleibt unsicher. In Nr. 5 *d* fanden wir *Neroni* für *Neronio*, in Nr. 32 werden wir die volle Form *Zaconio* sehen.

Die zweite Zeile gibt uns einen neuen Beleg desselben Namentypus: *Muru* ist nämlich die *-u* (*-o*) Form zu der Sippe *Murronius Murr(h)ius Murricius Murena Murrenius* etc. Schulze 195 f. Aber anstatt des zu erwartenden *Muro* (das sich zu *Murronius* verhält wie *Maro* zu *Marronius*) begegnet uns hier die etruskisierende Form *Muru*. Das zweite *u* ist zwar anderer Form als das erste, aber für den Rest eines *o* wage ich es nicht zu halten. Es ist auch leicht erklärlich, wenn man im Faliskischen geneigt war, das etruskische *-u* (= lat. *-o*, *-onis*) beizubehalten, um solche Namen von den heimischen auf *-o* (= lat. *-us*) zu unterscheiden. Unter dieser Voraussetzung kann auch *Panacu* oben Nr. 14 als männl. Name = *Panaco* aufgefasst werden.

(1) Ueber die *-a* Formen *Mīnasius minate* etc. s. Schulze 361. Vgl. *Milo Mil(i)onius* neben *Milasius* ebd. 306, 361.

(2) S. v. Planta 246 *b*. 248. 251 *a*.

(3) Ueber das Verhältnis zwischen *Deconius* und *Dexonius* s. Schulze 395 *Fraganius: Fraxanius* etc.

Aber die Schwierigkeiten dieser Inschrift sind durch diese Erklärung nicht erledigt. Wenn wir in den beiden Zeilen *Sa.f.* lesen, müssen ja *Mino Decon* und *C. Muru* Brüder sein. Das klingt sehr unwahrscheinlich. In der zweiten Zeile ist auch das *s* sehr unsicher und vielleicht nur *A. f.* zu lesen. Aber dann verstehen wir nicht, weshalb sie in demselben Grab ruhen. Um dies zu erklären würde es sich empfehlen, *Muru* als weibliche Form wie *Panacu Posticnu* oben S. 280 aufzufassen und also Mann und Frau in den beiden Namen zu erkennen. Auf jene Formen diese Annahme zu bauen muss jedoch nach dem dort Angeführten sehr bedenklich erscheinen.

32. Auf dem blossen Ziegel rot aufgemalte Inschrift mit 10 cm. hohen faliskischen Buchstaben (Inv. 8175, drei Bruchstücke). Die richtige Lesung verdanke ich der freundlichst mir übersandten Pause Herbigs. Auf meiner hier wiedergegebenen fehlen die letzten Buchstaben *...io*.

...xar..
....zaconio

Da der Raum des Ziegels zu eng war, schwenkt die zweite Zeile wie oben in Nr. 1 nach unten und sogar bustrophedonartig rückwärts um.

Die erste Zeile enthielt vielleicht den Namen [*Sa*]*xar*[*io*] (C. I. L. VI, 25966 *Saxarius*; XIV p. 203 *Q. Voconius Saxa*). *Zaconio* ist = lat. *Sacconius* zu *Sacco* etr. *saχu sacu*. Schulze 223.

33. Auf der rauhen Aussenseite eines 60: 47 cm. grossen Ziegels, den ich aus zwei Fragmenten (Inv. 8249 und 9564) zu-

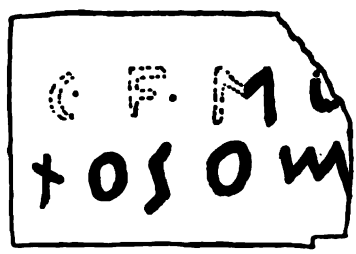
sammensetzte, ist folgende 7-8 cm. hohe linksläufige Schrift mit grellroter Farbe in der Querrichtung aufgemalt:

cauia
hadenia

Nach dem Inventar stammt das Bruchstück 8249 aus Fabbrica di Roma, 9564 aus Gallese. Wenn diese Angabe richtig ist, hat wohl eins von beiden im Packsattel eines Esels als Ballast die Reise von einen Ort zu dem anderen gemacht. Dass sie zusammengehören kann jedenfalls nicht bezweifelt werden, da die Fuge in ihrer ganzen Ausdehnung genau stimmt und der Ziegel sowie die Schrift identisch sind.

Hadenia, ein Name der uns hier zu erstem Male begegnet, ist wohl das etr. *fatinial* C. I. E. 3825 (Perusia) mit dem S. 284 berührten *h* für *f*. Vgl. *Fadenus* C. I. L. IX, 4408. 4594 u. a.

34. Auf der blossen Aussenseite eines 59: 47 cm. grossen Ziegels (Inv. 8165) ist eine jetzt sehr verblasste zweizeilige Inschrift von 9-11 cm. hohen roten Buchstaben noch zu erkennen. Die zweite Zeile lautet in linksläufiger Schrift *mosox*. In der ersten glaubte ich zu lesen in lateinischer rechtsläufiger Schrift *c · f · mo · · ·*. Wenn dies richtig ist, haben wir mit einer Bilingue zu tun:

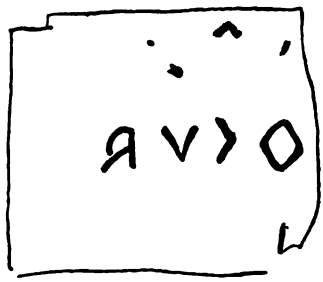


. . . *C . f . Mo . .*
. . . *Mosox*

Mosox verhält sich zu etr. *mus'u musu* (Schulze 196) wie *Venox* zu etr. *venu* (Schulze 410). Sonst sind zwar nur Ableitungen mit

erhaltenen langem *u* (*Musonius* u. a. Schulze 196) bezeugt. Wie es aber neben den *Popinii* auch *Pupinii* gibt (beide zu etr. *pupu* Schulze 213), so darf das *o* hier nicht auffallen.

35. Ein Bruchstück (Grösse 41 : 41, Inv. 8166) eines Ziegels enthält folgende 10 cm. hohe, linksläufige Buchstaben mattroter Farbe auf Kalkbewurf:



. . . *ocua* . . .

Die Buchstaben · *cua* werden wir unten Nr. 53 auf einem Tellerfragment von Civita Castellana eingeritzt finden und zwar in rechtsläufiger Schrift und mit einem vorhergehenden Punkt. Wir haben demnach auch hier . . . *o* . *cua* . . . zu teilen und an einen mit *Qua-* anlautenden Namen zu denken wie *Quaelius* (= Coelius) oder *Quartus*.

B. *Vaseninschriften* (1).

36-54. Funde vom « *tempio di Mercurio ai Sassi Caduti* » in der Nähe von Falerii. Hr. Mengarelli hat mir gütigst über diese Funde folgende Mitteilungen zugestellt:

« *Gli scavi di quel sacrario furono eseguiti fra il 19 agosto 1901 e il 30 febbraio 1902. Si rinvennero porzioni delle mura del tempio, molte terrecotte decorative e fregi pure fittili, alcuni dei quali di rara bellezza, oltre a un gran numero di antefisse, ecc. I materiali più arcaici raccolti possono riferirsi al V sec. av. C.: i più recenti sono del periodo romano. Le ciotole iscritte apparten-*

(1) Die Vaseninschriften sind im Text und auf dem Beilagen A. B. in natürlicher Grösse wiedergegeben.

gono alla stipe votiva, insieme con parecchi altri ex-voto, che io reputo del III secolo a. C. circa. Che il tempio sia di Mercurio non c'è dubbio, perchè si trovò la statua fittile di tale divinità. Di questa statua manca la parte superiore; ma si conserva tuttavia benissimo la parte inferiore; sicchè si vedono i calzari alati che caratterizzano il messaggero degli Dei. Il tempio di Mercurio si trovava in fondo alla valle incassata fra dirupi in mezzo alla quale scorre il Rio Maggiore, ed in un punto sottostante alla città di Falerii e poco discosto dall'acropoli della città medesima. Il tempio era però sulla sinistra del fosso, mentre la città e l'acropoli sorgevano sulla destra. Rimangono tracce di strade e di un ponte che conducevano al tempio ».

36-48. Auf vielen Bruchstücken von kleinen schwarz gefirnissten Schalen und Tellern ist eine mit heller Farbe gemalte Inschrift zu erkennen, die in drei Abfassungsformen erscheint:

a) *titoi mercui efiles*
b) *tito mercui efile*
c) *titoi mercui.*
d) Ausserdem ist das Wort *mercui* allein (aber eingeritzt) auf zwei Scherben fragmentarisch erhalten.

a) *Titoi Mercui Efiles*

36. Im Innern einer niedrigen Schale (Inv. 12544), deren Fuss im Durchmesser 6 cm. misst, steht in der Mitte

titoi
mercui
efiles

Zweimal kehrt dieselbe Inschrift fragmentarisch auf ähnlichen Scherben wieder.

37. (Inv. 12548)

. . *ito* . .
(*m*)*ercu* . .
efiles

38. (Inv. 12546)

titoi
merc(u) . .
ef(i) . . .

Zu beachten ist in den beiden ersten die altertümliche Form des fünfstrichigen *s* in *efiles*. Das spätere dreistrichige *s* begegnet uns dagegen auf einer Scherbe, die mit zwei anderen zusammengesetzt einen Teil der Inschrift gibt:

39. (Inv. 12558, 12555, 12557)

. . . *m*|*erc*
. . . . *es*

Merc scheint abgekürzte Form zu sein, sonst müssten Spuren eines *u* auf der Scherbe sichtbar sein. Vgl. oben Nr. 24 *Marc.*

b) Tito Mercui Efile.

40. Auf einem kleineren Vasenfragment (Inv. 12545) in ähnlicher Weise wie Nr. 36 angebracht, erscheint die Inschrift in der Form

tito
mercui
efile

c) Titoi Mercui.

Auf den übrigen Bruchstücken ist die Inschrift einzeilig und lautet nur:

41. Inv. 12547

titoi : *mercu* . .

42. Inv. 12549

. . (*i*)*toi* : *mercu* . .

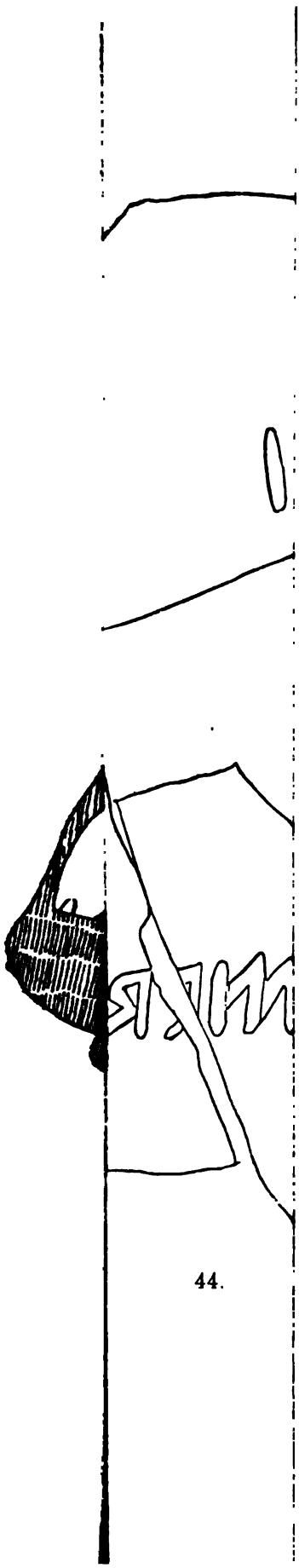
43. Inv. 12550

. . . (*t*)*oi* : *mercu* . .

44. Inv. 12551, 12553

. . . *toi* : *m*(*e*)|*rcui*

EN



44.

45. Inv. 12552, 12554

titoi : . . . | *rcui*

46. Inv. 12556

. . (*e*)*rcui*

Die fünf letzten Fragmente lassen freien Raum nach *Mercui*, die drei ersten unter der Inschriftzeile: wahrscheinlich hat also in diesen Inschriften das Wort *efiles* nicht gestanden.

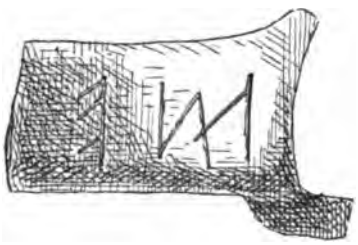
d) *Mercui.*

Schliesslich kommt das Wort *mercui* allein zweimal eingeritzt vor:

47. (Inv. 12561) in dem schwarzen Firnis einer Scherbe mit sorgfältiger Schrift

(*m*)*ercui*

48. (Inv. 12566) auf dem Griff einer Kanne, nachlässiger geschrieben



me(*r*) . .

In 48 stand nichts vor *mer*, in 47 nichts nach (*m*)*ercui*. Wahrscheinlich enthielten die beiden Graffiti nur dieses eine Wort.

Diese Inschriften geben uns viel Neues.

In der Abfassung *a*) *Titoi Mercui Efiles* ist *Efiles* sicher ein Nominativus des oben SS. 262 berührten etrusko-faliskischen Namentypus auf *-es* : es ist der Name des Weihenden, ob-

gleich es freilich auffällt, dass derselbe Name so oft wiederkehrt. Herbig hat scharfsinnig diesen Namen gedeutet, indem er ihn mit etr. *eple* lat. *Epil(l)ius* (Zwischenformen nach der einen Seite etr. **efle*, nach der andren **epile*) zusammenstellte.

Die beiden ersten Worte *Titoi Mercui* (1) sind aber unbedingt Dative und zwar nötigen die oben angeführten Fundumstände zu der Annahme, dass sie den Namen des Gottes enthalten, dem der Tempel geweiht war. Und dieser Gott war, wie die gefundene Statue beweist, Mercurius. Ich weiss nicht was mehr überrascht: der Doppelname des Gottes *Titos Mercus*, die theophore Natur des menschlichen Vornamens *Titus* oder die Gleichstellung von *Mercus* und *Mercurius*.

Der Doppelname hat an und für sich nichts Auffallendes, denn die Götterdoppelnamen sind in den altitalischen Religionen sehr geläufig (2). Die Namensformen aber sind neu und mit Mercurius ist sonst nie ein zweiter Name verbunden.

Der Dativus auf *-oi* ist im Faliskischen schon durch die Inschrift Deecke 48 *voltio folcozeo zextoi fi* bezeugt (D. hat *zextoi* fälschlich für Genetivus gehalten, die richtige Erklärung gab Joh. Schmidt); er darf in einer Inschrift, deren hohes Alter durch die Form des *s* bewiesen wird, nicht auffallen.

Die Form *Mercui* ist in die Reihe der Götternamen *Sancus Janus Consus* einzufügen, von welchen *-u-* neben *-o-* Stämmen sicher bezeugt sind (3). Dass dasselbe Schwanken zwischen *-o* und *-u-* Stamm in den iguvinischen Tafeln vorkommt (*Fisuvi* : *Fisovie*, *Trebo Jovie* : *Trebe Jovie*, *Fiso Sancie* : *Fise Saši*), hat Schulze 473 hervorgehoben. In den Doppelnamen *Trebo Jovie*, *Fiso Sancie* stehen die beiden Stämme nebeneinander genau wie in *Titoi Mercui*. Menschliche Namen der *u-* Deklination gibt es aber meines Wissens nicht. Da also *Mercui* nur in der Reihe von Götternamen

(1) In einer lateinischen Inschrift aus dem dritten Jhdt. hätte man freilich *mercuei* (*senatuei C. I. L.* I, 201) erwartet. Vgl. Marx zu Lucilius IX, 367.

(2) Wissowa Relig. 159. 196; Schulze 469. 473.

(3) *Sancus* s. Schulze 467 A. 5. Gen. *Sancus* Fest. 308, 2 Th. Plin. n. h. 8, 194 aus Varro, Liv. 8, 20, 8. 32, 1. 10. *Sanqualis* (*porta, avis*) — *Janus* Schulze 474 Dat. *Janui* Fest. 212, 17 Th. *ab Janu C. I. L.* X, 4660. *Januarius Janual* — *Consus* aus *Consualia* — Schulze 474 führt auch *Mantua* die Stadt des etr. Todesgottes *Mantus* und *Manuos* Fest. 130, 20 Th. an.

Parallelen findet, so stimmt die grammatische Form dieses Wortes gut zu dem Fundbericht: *Mercus* ist der Name eines Gottes.

Schwieriger zu glauben ist es, dass auch *Titos* ein Götternname sei. Aber in der Tat gibt erst diese Inschrift eine plausible Erklärung des Namens der altrömischen Priesterschaft *Sodales Titii* (s. Wissowa Relig. 488): es sind die Priester oder Kultgenossen des Gottes *Titus*. Dass Bücheler (1) die Erklärung Varros L. L. V 85 *sodales Titii* (*a titiis avibus* erg. Pomponius Laetus, *a titis avibus* Bücheler), *quas in auguriis certis observare solent* verteidigt, verstehe ich nicht. Wenn ein Zusammenhang zwischen dem Namen der Taube (s. Bücheler a. a. O.) und dem des Gottes besteht, so ist der Gottesname *Picus Martius* (2), zu vergleichen, und da die Taube seit alters her der Bote gewesen ist, so lässt sich die Verbindung dieses Vogels mit dem geflügelten Gott gut erklären (3). Ich neige aber mehr zu der Annahme, dass *aves Titiae* genau wie *picus Martius* zu verstehen sind und dass also Pomponius Laetus richtig *a titiis avibus* ergänzt hat.

Auf einer Münze der gens Titia ist ein Kopf mit Spitzbart und Flügeln an den Schläfen abgebildet. Die Annahme, dass dieser Kopf den Mutinus-Titinus, den die gens Titia der Namensähnlichkeit wegen abgebildet habe, darstellt (4), ist mit Recht von Peter (5) als willkürlich bezeichnet worden, da die Flügel mit jenem « römischen Priapus » (6) nichts zu tun haben. Diese erklären sich aber von selbst, wenn *Titos* einstmals der Name des

(1) Archiv f. lat. Lexic. II, 119: « In Wahrheit lässt sich manches für und nichts gegen diese Herleitung der uralten Sodalität von dem Namen eines Auguralvogels anführen ».

(2) Schulze Eigenn. 473: « das dem Picus Martius — gewiss dem Gotte selbst, nicht seinem heiligen Vogel — geweihte Land trägt den Namen *agre Piquier Martier*. Die sacrale Function des Wortes verändert auch seine Form, aus dem *o*- Stamme wird, wie das Adjectivum *Piquio*- lehrt, ein *u*-Stamm ».

(3) Die altröm. Gottheiten *Picumnus* und *Titinus* (*Tutinus Tutunus*, von *Mutunus* beeinflusste Bildungen, Sonny Arch. f. lat. Lexic. X 3) sind zwar wesensverwandte Götter der Ehe und Befruchtung (Wissowa Relig. 196). Aber ob *picus* und *Picumnus* zusammengehören, ist unsicher.

(4) Walz, Paulys Real-Encycl. V S. 285 s. v. Mutinus; Babelon, *Monnaies de la rép. rom.* 2, 489 f. mit ausführlicher Motivierung.

(5) Roschers Lex. II 207.

(6) Ibid. 204 f.

geflügelten Gottes gewesen ist (1). Flügel an dem Kopf soll auch Hermes nach K. O. Müller Handb. d. Arch. S. 379, 3 getragen haben. Beispiele führt er allerdings nicht an (2).

Das schwierigste aber ist die Brücke von *Mercus* zu *Mercurius* zu schlagen. Einer Vermutung Herbigs gebe ich gern Raum. Er schreibt: « Der Göttername *Mercurius* seinerseits geriete in den Strudel paralleler Gentilnamen-Bildungen des lat.-etr. Typus: *Titurius Titirius Titrius*, *Titurius Titurnius Tituronius* (Schulze 244-245) oder könnte zu dem seltsamen Doppelnamen des halbgöttlichen *Mamurius Veturius* (Roscher, Lex. d. Myth. II 2 Sp. 2400-2401; Wissowa, Rel. u. Kult. d. Röm. S. 134 n. 483) in Beziehung gesetzt werden. Ist *r* in diesen Endungen Ableitungssilbe, so scheint mir trotz Schulze 245 n. 360 der Weg von *Titurius*, *Mamurius* zu *Titius*, *Mamius* nicht so einfach zu sein, dass wir auf ihm ohne Schwierigkeiten auch von *Mercurius* zu **Mercius* gelangen könnten. **Mercius* (auf keltischem Boden sogar belegt: *C. I. L.* V, 449, 9 und VII, 1336, 700) wäre an und für sich nicht allzu bedenklich, da wir sein Stammwort, den o-Stamm **Mercos* (vielleicht *C. I. L.* VII, 1336, 702 od. XIII, 10015, 31) neben dem u-Stamm *Mercus* schon aus andern Gründen (3) erschliessen mussten. Ob von diesem u-o-Stamm ein kürzerer Weg direkt oder ein kleiner Umweg über **Mercusius* (* *Vetusius*? Schulze 380) zu *Mercurius* führt, vermag ich im Augenblick nicht zu übersehen ».

Unserem *Mercui* scheint die Inschrift einer kampanischen Hydria *mirikui* am nächsten zu kommen (Weege Nr. 33; nach einer Mitteilung Herbigs ist die Inschrift sicher weder rein oskisch noch rein etruskisch: die Beziehungen zwischen Falerii und Campanien waren, wie die Inschriften beweisen, sehr eng). Die Form *Mircurio* ist durch *C. I. L.* I 181 (Picenum) III 3076 (Dalmatien), III S. 7218 (Delos), XIV 4106 (Praeneste), *Mirqurios* durch die praenestinische Spiegelinschrift XIV 4099 bezeugt. Die osk. Form

(1) Auf einer Münze der gens Titinia (Babelon a. a. O. 494) ist der Kopf des Mercur mit geflügeltem Petasos abgebildet.

(2) Die von Babelon a. a. O. erwähnte Doppelherme stellt meines Erachtens sicher den Bacchus und den Hermes (mit Kopfflügeln) dar. Ueber Windgötter mit Kopfflügeln s. Roscher Hermes der Windgott, Leipzig 1878 S. 32 A. 125.

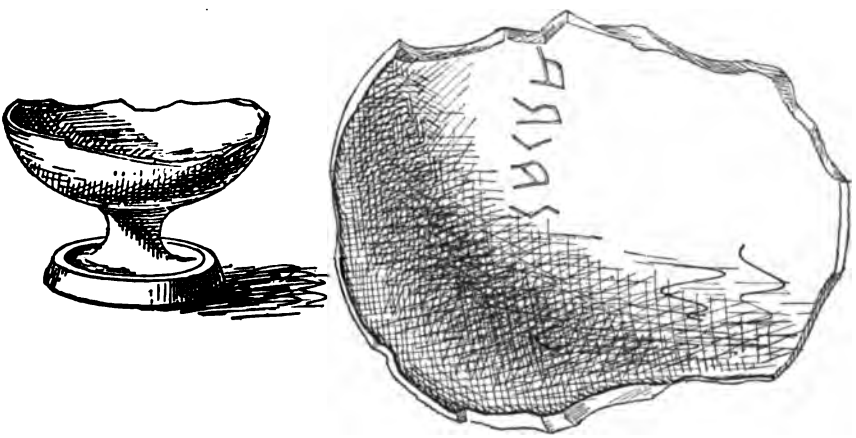
(3) Wie oben *Janos* neben *Janus*, *Sancos* neben *Sancus* etc.

amiricatud (Tab. Bant. v. Planta 17, 22) zeigt denselben Lautwandel. Dagegen ist *Māmercus* etr. *mamerce* kaum zu vergleichen, da es sich zu *Mamers* verhält wie *Marcus* zu *Mars*.

Die zweite Abfassungsform der Inschrift *Tito Mercui Efile* enthält nur graphische Varianten der ersten. Denn das Dativzeichen war gewiss im Faliskischen ebenso wie im Lateinischen früh im Aussterben und das Schwanken bei *Titoi Tito* fällt kaum mehr auf als das schwankende *e* beim deutschen Dativ. Dass im Faliskischen sowie im Etruskischen das Nominativzeichen *-s* besonders beweglich ist, habe ich schon S. 16 hervorgehoben.

49-54. Aus demselben Ausgrabungsgebiet stammen folgende kleine Inschriften, die also auch zu der *stipe votiva* gehörten:

49. (Inv. 12562) Nahe der Mitte des Innern eines schwarz gefirnissten Skyphos ist sorgfältig eingeritzt

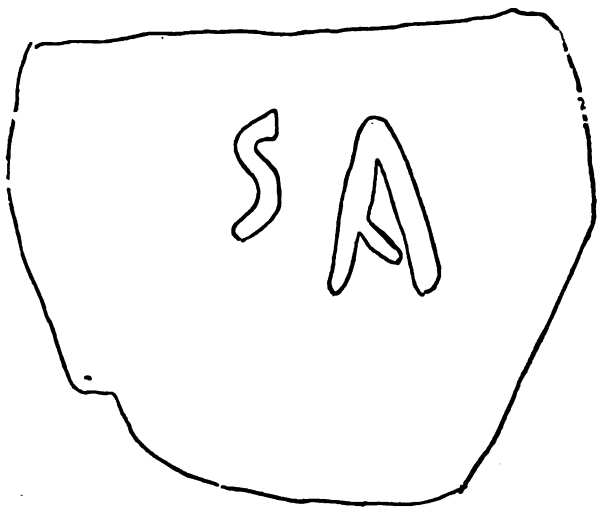


sacra

Das Wort *sacra* erscheint in vielen sehr alten Weihinschriften (1), freilich alleinstehend nur hier.

(1) *C. I. L.* IX 1543 Dessau 3681 (Benevent) *Fortunai | poblicai | sacra*
" " 1547 " 3096 " *Junonei Quiritei sacra* etc.
" I 1200 X 3807 D. 3099 (Capua) *Junone Loucina Tuscolana sacra*
" I 1201 X 3808 D. 3099a " .. *ole* [*Tusc*]*olana sacra*
" I 181 IX 5350 D. 3188 (Firmum Picenum) *sacra Jovi Stigio*
Auf einem Stein von Capua (v. Planta 140) steht *eka . tris /// | med kapua | sacra*: etc.

50. (Inv. 12559) Der Anfang desselben Wortes ist mit grossen Buchstaben in der Mitte des Inneren eines Skyphos in rechtsläufiger Schrift gemalt



sa

51. (Inv. 12560) An ähnlicher Stelle eines anderen Skyphos steht ein gemaltes

u

52. (Inv. 12565) Im Inneren einer sehr kleinen schwarz gefirnissten Schale ist mit grossen Buchstaben eingeritzt

sta

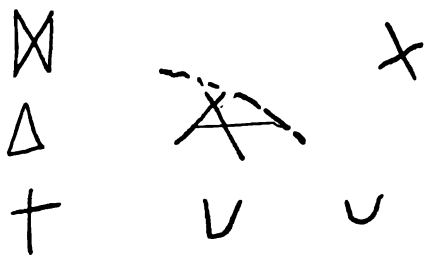
Auf zwei ähnlichen Gefässen aus der Nekropole von Celle (unten Nr. 58 und 59) steht resp. *statuo* und *sta*. W. Schulze verdanke ich den Hinweis darauf, dass in drei oskischen Inschriften *sta* in dem Sinne vom 'ist aufgestellt' zu stehen scheint (1). Vgl. die umbr. Inschr. v. Planta 296 Conway 355 - - *sacre stahu* '*sacrum sto*'. Ob *statuo* das Aktivum dazu ist?

(1) Weege 35 *limurce sta pruχum* ('Kanne?'), 42 *maiſlna sta mi*, 80 *mi cupe sta* (cupe = *κύπη*). Auf einem sehr alten Cippus aus Pisaurum *C. I. L.* I, 169 steht *feronia* | *sta tetio* | *dede*.

53. (Inv. 12564) Von einer im Inneren einer kleinen Schale eingeritzten rechtsläufigen Inschrift ist nur erhalten

. *cua* s. oben Nr. 35.

54. Auf verschiedenen Fragmenten kleiner Gefässe sind, meistens unter dem Fuss, einzelne Buchstaben oder Zeichen eingeritzt.



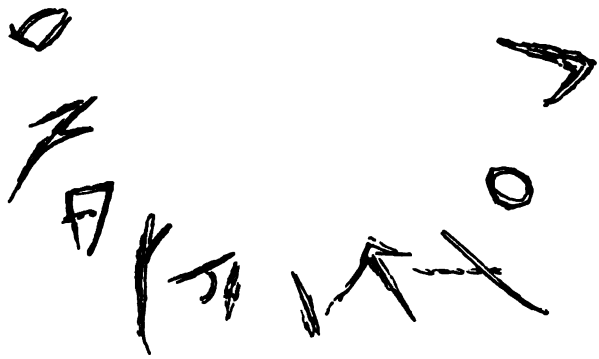
55-60. Aus der Nekropole von *Celle* (Civita Castellana) rühren folgende Inschriften her:

55. (Inv. 2153. Tomba CXXIII '*tazzina a calotta sferica colorita di nero*'). Ein nachlässiges Graffito im Inneren lautet

loifia tato

d. h. 'Loifia weiht dies dem Tatus', s. oben S. 14.

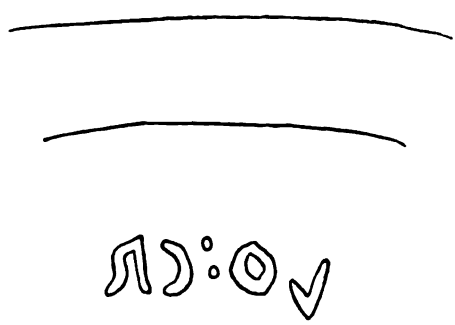
56. (Inv. 2422. Tomba CXX) Aehnliches Gefäss mit noch nachlässigerem Graffito, das durch viele unabsichtliche Ritzen entstellt ist



loifia tato

In diesen beiden Inschriften sieht das *a* von *Loifia* ganz anders aus als das in *Tato*; doch ist wohl bei der Nachlässigkeit dieser Graffiti nichts Absichtliches darin zu finden. Oben sahen wir den Namen *Teti* in derselben Inschrift (Nr. 1) wie *Loifia*. Der Name *Tatus* war bisher nicht belegt, wohl aber die Ableitungen *Tatius Tattius Tattena Tatinius* (Schulze 97, 425).

57. (Inv. 2012. Tomba CXXXIV) Auf einem flachen, schwarz gefirnissten Teller (Durchm. 17 cm.) mit Fuss steht gemalt



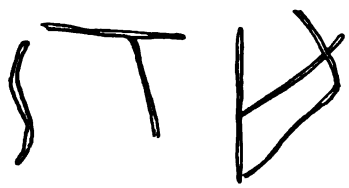
lo : cr

Dass *lo* abgekürzte Form von Loifia ist, liegt nahe zu vermuten. Einen Namen, der mit *Cr* anfängt, fanden wir in Nr. 16-19 *Cr(a)eco*.

58. Inv. 1898. Tomba CXIX. ' *Tazzina a calotta sferica sostenuta su piede e verniciata di rosso* '. Höhe 4 cm. Durchm. 12 cm. Im Inneren eingeritzt

statuo Vgl. oben Nr. 52.

59. Inv. 1897. Tomba CXIX. Auf einem ähnlichen Gefäss mit grösseren Buchstaben eingeritzt



sta Vgl. oben Nr. 52.

60. Inv. 1993-1998. Tomba CXIX. Auf der Unterseite von sechs roten, tiefen Tellern (13 cm. Durchm.) steht nahe am Fussrand das Graffito

turia

Der Name *Turius* kommt in Etrurien vor *C. I. E.* 2974. *C. I. L.* XI 2309, 3038 u. ö. Das *r* ist in einigen nachlässig geschrieben, so dass es einem etruskischen *r* ähnlich ist.

61-63. Valsiarosa (1) (Civ. Cast.). Unter den Gefässen, die mit den Ziegeln Nr. 1-3 zusammen gefunden worden sind, sah ich zwei mit kleinen Graffiti:

(1) Des Zusammenhanges wegen führe ich diese kleinen Graffiti hier an und nicht unter Abt. I Civita Castellana.

61. Auf der Unterseite eines kleinen schwarz gefirnissten Napfes (10 cm. Durchm.) ist schlecht eingeritzt

tur

62. Im Inneren eines ähnlichen Napfes (12 cm. Durchm.) steht gegen den Rand hin die nachlässige Einritzung

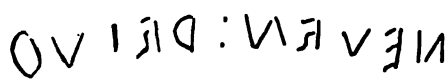
ani

Dieselbe Inschrift fand Fiorelli auf einer Oinochoe in einer Nekropole von Suessula *Not. d. Scav.* 1878, 101; Weege 25. *Ani* ist die etruskische Namensform des Gottes Janus. Da aber die Schrift faliskisch ist und die Inschriften aus Nekropolen stammen, so ist weder bei *ani* an Janus noch bei *tur* an etr. *turan*-Venus zu denken, sondern *tur* ist mit *Turia* Nr. 60 zusammenzustellen, *ani* gleichfalls als abgekürzter Name zu erklären (*Annius* etr. *anie ane*, abgek. *Ann. C. I. L.* X, 5970, *An.* XI, 682, 6037, 6165, s. Schulze 122, 423, 519 A. 1).

63. Unter dem Fuss eines flachen Tellers (14 cm. Durchm.) steht eingeritzt

hap

64. Ardea (Inv. 9569). In der Mitte eines in eleganter Kupferfarbe gehaltenen, auf einem Fuss stehenden Tellers (Durchm. 15 cm., Höhe 5 cm.) ist mit feinem Stift eingeritzt



neuen : *deiuo*

Die schöne Inschrift ist deswegen besonders interessant, weil sie uns ein mit nur zwei Querstrichen geschriebenes *e* zeigt, das

dadurch entstanden ist, dass die zwei unteren Querstriche zu einer *s* förmigen Linie zusammengezogen worden sind. Dieses *e* fanden wir auch in Nr. 21 oben.

Der Name *Neven* ist die faliskische Wiedergabe des etruskischen Namens *cnevna cneuna C. I. E.* 67 sqq. 2486, der von dem lat. Praenomen *Gnaivos Gnaeus* etr. *cneve* (z. B. *C. I. E.* 4376) durch das etruskische *-na* Suffix gebildet ist. In lateinischen Inschriften kommt diese etruskische Erweiterung des Namens (*Naevenna*) nicht vor, sondern nur Gentilicia mit dem geläufigen *-io-* Suffixe (*Naevius*). Unsere Inschrift beweist, dass im Faliskischen das anlautende *c* ebenso wie im Gentilnamen Naevius (s. Schulze 263 A. 1) verloren gegangen ist. Fraglich bleibt nur hier wie bei *Decon* oben Nr. 31, ob *Neven* abgekürzte Form oder faliskische Umgestaltung ist. Auf Kleingefässen sind jedoch Abkürzungen, wie wir schon oft gesehen haben, geläufig auch wo der Raum für die vollen Namen ausreichen würde.

Luleå. C. THULIN.

WORTINDEX.

Die Zahlen verweisen auf die Nummern der Inschriften.

aima ?	11 *b*	cre̯co)	18-19
anelia	14	cr.	57
ani	62	cua	35. 53
aufilio	6 *b, c, e*	cubante	4 *d*
ca (= Cavi)	4 *d*	-cue	26
cailio	11 *a*	cup	(18). 26
casit	4 *a*	cupa	12
caui	2. 6 *c* (21)	decon	31
cauia	2. 33	deino	64
cauio	6 *b* (21)	efile	40
cauipi	15	efiles	36. 37 (38. 39)
caulo	7	f (= filio)	4 *d*. 31
cela	7. 10	fasies	1
celio	12. 13	felcoinate	2
c(e)si(a) ?	1	fere	4 *a*
(ci)lni(a) ?	21	fi	4 *d*
cra(ico) ?	17	filea	15

fir(emio)? 6 *d*
front(o) 9
hadenia 33. (5 *b*)
hap 63
hec 12. 26. (23)
hileo (= fileo) 21
ian(a)? 21
iata 16. 26 (14, 25 *a*) S. 289
iuna 6 *a*. (30)
iuneo 29
kreco 16
l (= lectus) 4 *a*
la(rtis)? 30
lauelea 4 *d*
leo 5 *a*
lepuia 25 *a*
leset 5 *a*
leueli 15
leue(lia)? 16
le(ueli)o 21
loifia (1). 55. 56
louci 1
louria 1
mammo 5 *c*
marc 24
masio 30
(max)omo 11 *a*
merc 39
mercui 36. 40. (37. 38. 41-48)
mino 31
moe(nius)? 27
mosox 34
muru 31
neroni 4 *b* (*bis*)
neuen 64
nirmia 4 *b*
oufilio 6 *a*
panacu 14
pauiceo 7
poplia 4 *b*. 6 *a*. *c*
puiellio 24
pupelio 22 (23)
puponio 6 *d*
qeintoi *oder* qvintoi 9
rex 11 *a*, *b*
sa (= Salvius) 31
sa (= sacra) 50
sacra 49
satelie 2
(sa)xar . . . 32
sta 52. 59
statuo 58
ϑanacuil 6 *b*
tato 55. 56
teti 1. 8
tetia 9
tito 40
titoi 36. 38. 41. 45 (37. 42-44)
tuloti 29
tur 61
turia 60
uap 11 *b*
ueiscno 5 *a*
uenena 3
uesϑi 10
ueϑiu 4 *c*
uo 2 *b*
(uo)lni(a)? 21
uolta 4 *d*
uolti 8
u(o)ltiailo 28
uoltilia 25 *a*
uoltilio 27
uoltio (5 *a*. 20. 22. 24)
uxo 2. 4 *a*
uxor 1. 14. (3. 12)
zaconio 32
Zahlen II, III 4 *c*. 4 *a*

ANCIENT REMAINS NEAR THE VIA CLODIA

(Pl. VIII. IX).

I. — The Ruins of Santo Stefano.

At the point on the Via Clodia now known as Le Crocicchie, the high road is crossed almost at right angles by a track which runs S. W. and N. E. In the former direction, which does not now concern us, it is probably of ancient origin: it eventually joins another road which leaves the Via Clodia nearly 3 miles nearer Rome; this road, after running westwards for some distance, turns due S. at the Tre Confini (1) (Anguillara, Cerveteri, Rome), as far as which it certainly follows the line of an ancient road, and thence runs to Palidoro on the Via Aurelia. Whether it ran on westward in ancient times to Caere or not is doubtful: it is marked as doing so by Nibby in his map of the Campagna, and (doubtfully) by Kiepert in his *Carta dell'Italia Centrale*.

N. E. of Le Crocicchie, on the other hand, the track which we mentioned presents undoubted traces of antiquity (2): some scanty remains of its pavement may be seen very soon after it has crossed the railway, and a little further on, after passing the remains of a tomb on the W., its pavement is preserved perfectly for a length of 161 paces, running in an N. N. E. direction (Fig. 1). At the end of this stretch it disappears under the soil on the W. of the modern track.

Shortly afterwards another track runs off to the E. N. E.: this also follows the line of an ancient road, of which the traces are at first clear: afterwards they become more scanty, but it

(1) See sheet 143 of the map of the Istituto Geografico Militare, III. S. E. Castel Giuliano (1: 25,000).

(2) See the map cited, sheet 143, II. S. O. (S. Maria di Galera).

seems probable that it fell into the Via Cassia at Pisciarello. The track we have been following here turns due N., and in about 2 ½ miles reaches Anguillara: traces of antiquity are almost entirely absent, though there are one or two cuttings along it which may

Fig. 1.

be of ancient origin; but it seems to be a necessary line of communication.

Anguillara was certainly occupied by buildings of some sort in Roman times: the osteria in the main street on the W. side is built upon the remains of a building 30 feet by 33, in concrete faced with *opus reticulatum*; and there are several capitals and other fragments in the village, though not as many as in

Nibby's time (1). He is however wrong in attributing the rectangular blocks of stone in the church tower to the Roman period.

Close to the track we have mentioned, on the E., about 1 1/2 miles S. of Anguillara, and 1 3/4 N. N. E. of Le Crocicchie, are the ruins of S. Stefano (marked Muracciolo di S. Stefano, at 232 mètres above sea level, on the map cited) which form the subject of this paper. They take their name from a church built into the ruins in the Middle Ages, as to which nothing seems to be known.

As will be seen from the plan, which is the work of Sig. Odoardo Ferretti, the most important building is a structure measuring 15 mètres square outside (exclusive of the staircase on the South which adds another 4 mètres) and which still stands to a height of about 14. 20 mètres (Fig. 2).

It is divided into three stories, and is constructed of concrete faced with brickwork. That on the exterior is of great fineness, and was obviously not intended to be concealed by plaster or marble (2). It is embellished by flat pilasters in red brick, the rest being in yellow brick: those of the lowest story belong to the Corinthian, and of the middle story to the Doric order, one capital of each being preserved on the E. side, while the style of those of the upper story is not now recognisable, though Ligorio in his description, in the draft of part of his work on Roman antiquities now preserved in the Bodleian Library at Oxford (*Cod. Canonici Ital.* 138) (see below) states that it was Corinthian. The capitals, cornices and other architectural details are entirely cut out in brick. Above the cornice of the first order is a line of marble corbels. (Fig. 3, a view from the S. W.).

(1) *Analisi*, I. 144 seq.

(2) An average of 10 measurements taken on the E. pier of the door on the S. gave the thickness of each brick as 0,0345 m., and of each mortar layer as 0,0170 m. while an average of 20 measurements in the interior of the main block gave these figures as 0,03125 and 0,0225 respectively. — No brickstamps were to be found: and I was not able to detect any certain fragments of flanged tiles in the facing, but the bricks used were certainly not triangular: and in the concrete core fragments of flanged tiles were frequent. See *Papers of the British School at Rome*, IV, 99 sqq. — One might therefore be inclined to attribute the building to a period not later than the first half of the 2nd. century A. D.

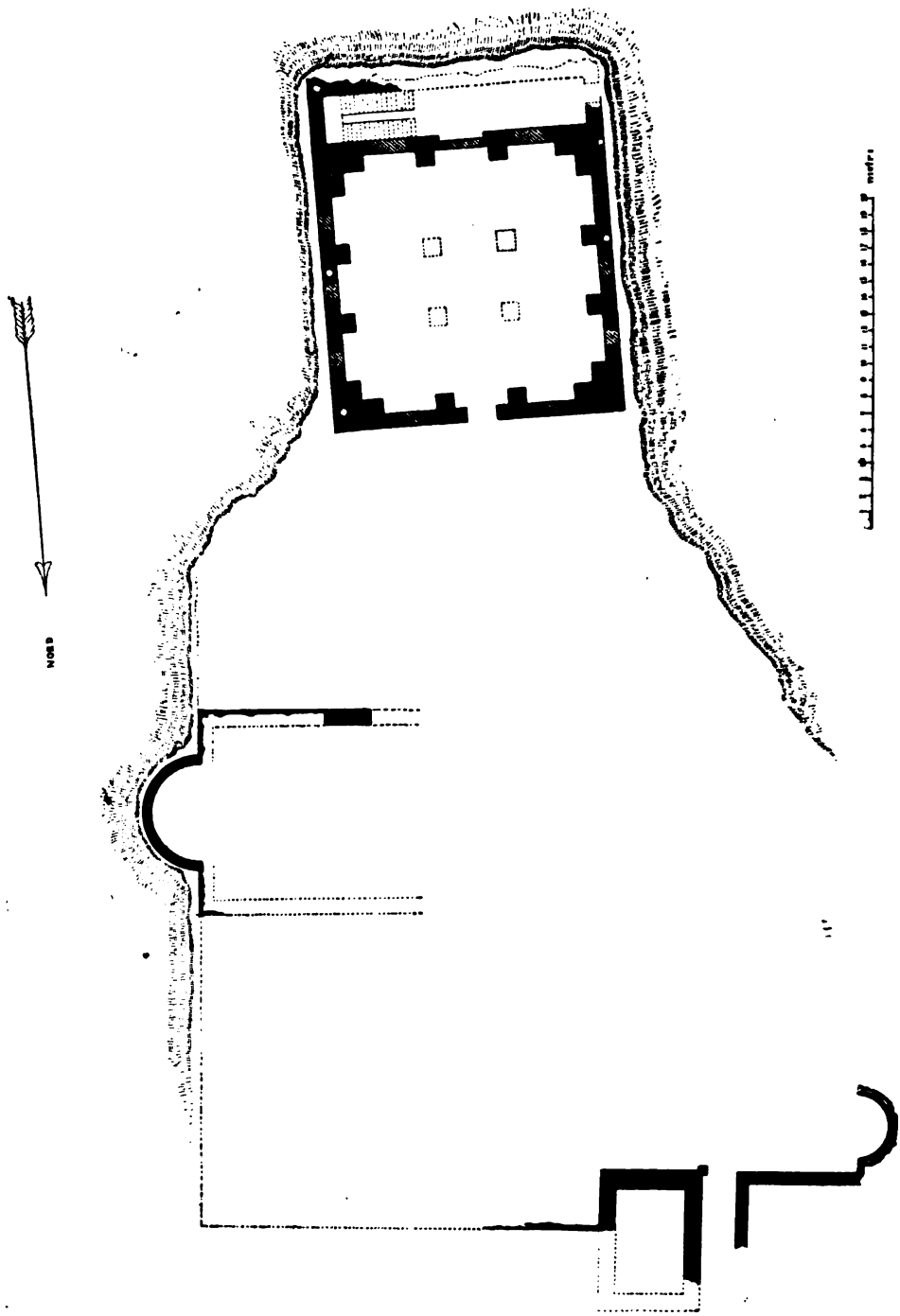


Fig. 2.

The arrangements for the roof drainage are interesting: circular down pipes of terracotta about 0,25 m. in diameter are built into the walls at various points.

Those at the N. E., S. E. (1), and S. W. angles (the discharge of this last was afterwards blocked with concrete at the bottom,

Fig. 3.

but a discoloured line may be seen right up the wall) descended from the top story to the bottom of the building, and discharged into the open by means of horizontal rectangular apertures 0,32

(1) The aperture here referred to is in the S. E. angle of the staircase: that marked in the S. E. pier of the main building is a horizontal hole 1,13 m. long by 0,19 high by 0,17 broad, not communicating with any up or down pipe, and perhaps an old scaffolding hole.

mètre square and 0,80 mètre deep: while that at the N. W. angle only came down as far as the bottom of the middle story (for which reason it is not shown in the plan), where it discharged into a square aperture leading no doubt to an open channel, which took it into the down pipe in the centre of the W. side. This last, like that in the centre of the E. side, only came from the bottom of the middle story: it is, indeed, in the line of the windows of the two upper stories, which do not come quite over those of the lower floor.

The lower story has doors both on the north and the south, the latter being at present blocked up, while the upper stories were reached by the staircase on the south side. This staircase, as is clear from the arrangement of the vaulting above (the lower portion has perished) was in two flights to each story, each of half the width of the whole space, and each lighted by one window — two were built for the top flight, but the northern one was blocked up again. The interior of the lower story has (counting the two doors) three niches on each side, each measuring 2, 97 mètres in width and 0,90 mètre in depth: all those in which there are no doors — except the two on the S. side — have windows in them, which narrow slightly towards the outside. The niches are arched over with a line of tiles following the extrados of the arch: and the whole space was roofed by quadripartite vaulting. The four pillars in the centre which supported this are now not visible, as there is debris to a depth of several feet above the floor level, but are correctly shown by Ligorio.

The central story has similar niches round the sides, and in all of them, except in the E. niche on the S. side (which comes against the staircase) are windows — those in the central niche on the E. and W. sides are not concentric with the arch of the niche, but somewhat to one side, and the internal pillars of the central story are not exactly over those of the lowest story; this is clearly shown in fig. 4 (a view of the interior).

Ligorio represents it as roofed in a similar way to the lower story, but as having cross walls dividing it into 9 compartments, of which the central one was open as a kind of light shaft, and in this he is correct, to judge from the traces still extant. Of the upper story Ligorio knew nothing, apparently, and there is

not sufficient of it preserved for us to be able to recover its internal arrangement. It had, again, three windows on each side i. e. one in each of the niches, that however in the E. bay of the S. side being only a small one on to the staircase.

Fig. 4

The other remains visible on the site are of comparatively small mportance: to the N. E. of the building just described is the apse of the church, a work of the Middle Ages, constructed in inferior concrete, faced with *opus mixtum*, (which Nibby, — see below — attributes to the 8th. century) except for the S. side wall, which is of even worse concrete, faced with bricks and stones mixed,

which Nibby attributes to the 15th. century; and to the N. again are the scanty remains of a group of buildings of the late Roman period at the extremity of the slight elevation on which the ruins stand, the ground sloping away from them on all directions except the S. A water reservoir of inferior *opus mixtum*, recognisable as such by the cement lining of its walls and the quarter-round in its angles, is the most conspicuous of these: the apse to the S. W. of it is less well preserved.

The windows on the ground floor of the square building have all been blocked up in mediaeval or modern times, and the only entrance is by the door on the N. Some of the material used in the filling consists of paving stones from some road (probably that which runs W. of the villa). Built into the N. wall is a fragment of a white marble relief with part of a face — a frowning brow and the eyes are alone preserved.

Having described the present state of the ruins, we may now turn to the description and drawings of Ligorio (1). He attributes the remains to the villa of one C. Caecilius, on the faith of three inscriptions which he says that he copied there in the church of S. Stefano: they bear internal evidence of being forgeries and are so treated by Bormann (2), who considers, however, that the first of the three may be founded on a genuine inscription: it speaks of the expense incurred in the enlargement of the villa.

He shows on his plan of the main building (3) the whole of the S. wall of the staircase, and the two lower flights of stairs, which are not now recognisable, but which appear to have been standing in his time. He attributes the position of the staircase on the S. to a desire to keep off the S. wind and with it the « malaria »: it is more likely to have been done to keep off the

(1) *Cod. cit.* f. 119^v, 122^v, 122^r, 112^r, 112^v; this is the correct order of the leaves, which have been wrongly bound.

(2) *C. I. L.* XI, 446* — 448*.

(3) Some of the drawings — the plan of the whole villa, the plan of the middle story of the square building, and its internal elevation, on 122^r, 122^v — are reproduced by Middleton, *Archaeologia* LI. 2 (1888) p. 506, fig. 16. 17. and from his illustrations in figs. 5, 6 (by kind permision of the Society of Antiquaries). On 112^r is an external elevation of the main building, and a sketch of a capital of white marble.

summer sun. In the interior he has shown, as I have already remarked, the four pilasters which supported the vaulting of the lowest story.

The internal arrangements of the middle story, entered from the landing of the stairs, with 8 rooms each 11 feet square, and a central space left open, are shown in a separate plan: and he says that the uppermost story was arranged in the same way, though now it is too much ruined to render certainty possible.

He notices the existence of many marble columns lying loose on the ground, and of a capital, the abacus of which was 1 foot 11 $^1/_2$ inches square, and the diameter of the shaft 1 foot 4 $^1/_2$ inches: the part of the villa to which they belonged he did not know; we may suppose that they were used in the church.

His general plan of the villa shows somewhat more than is at present visible — notably, at 28 feet N. of the square building, another building, of the same length from E. to W. as its N. side, and 18 feet in width (inside); at each end was a chamber 18 feet square, approached by a kind of lobby: a passage way led through it into a courtyard, on the E. side of which lay the church, of which he shows more than one would expect in dotted lines. (As will be seen, from our plan, the church lies at a slightly different orientation from the square building, and in the same as that of the northern portion of the villa, which seems to be later in date than the square building).

To the N. he marks a little, but not very much, more than is now visible; but of the walls which he marks on the E., S., and W. and which, as the ground falls away in all directions, must have been terrace or substruction walls, there is now no trace at all.

Ligorio's plans and drawings are on the whole accurate and careful, and measurements are frequently given. He notes the existence of several other villas, water reservoirs etc. in the neighbourhood (he gives a plan of one close by — probably that at pt. 236 on the staff map, about $^1/_2$ mile to the N. E. — with two chambers one above the other, each 24 by 28 feet, and with two chambers 5 feet wide at the S. end), and the district seems to have been comparatively well populated — a great contrast to the desolation of the present day.

Nibby (1) also describes the ruins, but at less length.

He believes — wrongly, I think — that the square building extended still further S. at one time, not having apparently understood the staircase.

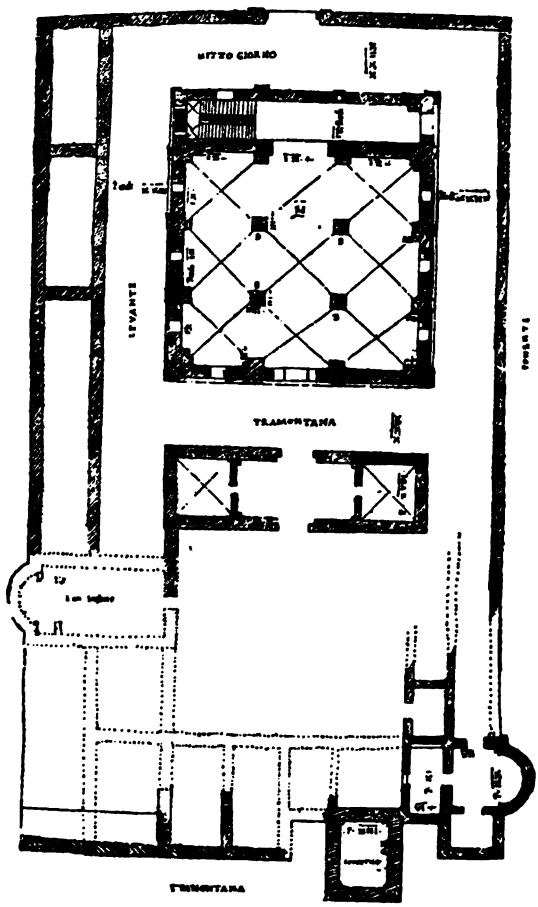


Fig. 5

Subsequent writers have paid little or no attention to these remains, which are, however, of considerable interest: the large

(1) *Analisi della Carta dei Dintorni di Roma*, I, 146. In his MS. notes in my possession (*Schede*, II, 65) there are no further details: a sketch plan, of no great importance, is given.

main building, indeed, is, so far as I know, quite unique in the Roman Campagna and finds its only parallel at Hadrian's Villa. Here, in the central portion of the main palace, is a building of somewhat similar plan, called in the earlier descriptions by va-

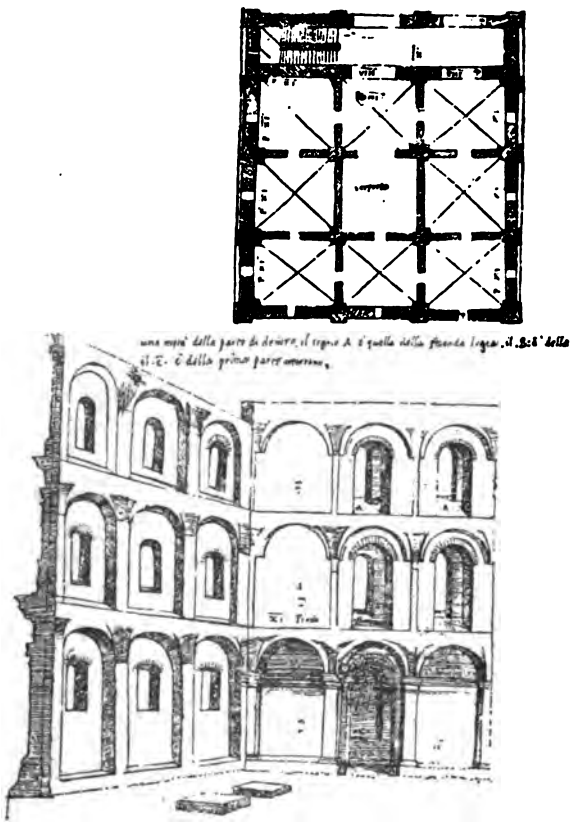


Fig. 6.

rious names: Ligorio and Piranesi consider it to have formed part of the accommodation for the emperors' guests; Nibby does not seem to mention it at all.

According to Sebastiani the popular name for it was *cucina del palazzo* (*Viaggio a Tivoli*, p. 274). The name *caserma dei vigili* was given to it by Penna, *Viaggio*, I. 30, 31. who also

gives views of the exterior and interior. Winnefeld shows it accurately in his plan, *Villa des Hadrian*, taf. VII. S. but does not deal with it in the text (1), and Gusman, *La Villa Impériale de Tibur*, 91, who repeats the view of the interior given by Penna (but without giving the number of the plate!) with two more views of his own, has no opinion on the subject. Lanciani (*Villa Adriana*, 35) remarks « *avrà servito probabilmente per alloggiare il basso personale di corte. Se ne attende ancora lo scavo* ».

It is a lofty rectangular building in two stories, built of *opus reticulatum* with bands of brick, situated on the west side of the central portion of the main palace (to adopt Winnefeld's division of the buildings) but not orientated symmetrically with it.

It measures some 24 by 21 mètres over all, not including a small room at the north end of the W. side, entered by a separate door from the north, lighted by two windows, and having no communication with the interior of the main building.

This consists of a large court (which if roofed at all, was covered with a flat wooden roof — the holes for the joists, pointed out by Penna, may have served for other purposes — possibly to support pulleys) 14 by 7, 5 mètres entered by a wide doorway on the north, into which open, on each of the two long sides, three chambers 5 by 3,5 mètres, roofed with quadripartite vaulting.

At the south end, and having no communication with the rest of the building, is a chamber 18,5 mètres long by 5 wide, entered from the east, and roofed by three quadripartite vaults.

All these chambers are lighted by pairs of small slit windows. The court extends to the height of the upper story, the plan of which corresponds with that of the ground floor: the rooms had a narrow gallery in front of them, reached by stairs at the north end.

Gusman mentions the existence of a latrine in it, but without specifiying its position.

It will readily be seen that the plan of this building is (as Professor Hülsen pointed out to me) very similar to that at S. Ste-

(1) He only mentions it on p. 21 as « *ein einfaches aber wohlerhaltenes Haus, um dessen hohen von Gallerien umzogenen Mittelraum sich zwei Stockwerke von Zimmern legen* ». Cfr. p. 36.

fano: and Dr. H. Egger is inclined to consider them both *horrea* — a view which I am prepared to accept. The small chamber or lodge attached to the outside of that at Hadrian's Villa would be intended for the custodian.

II. — The Caves near the Fontanile delle Pertucce.

The Fontanile delle Pertucce (1) is situated about 4 miles S. S. W. of Le Crocicchie, about 1 mile S. S. W. of the Casale della Tragliatella.

The tracks that leads to the latter from Le Crocicchie may be of ancient origin: there are some loose paving stones at point 219 (2) and fragments of paving stones in the field wall further S. on the E. edge of the track. These may however have been brought here from the track going S. W. (see p. 324); for traces of antiquity along our path soon begin to fail, and the track itself winds about somewhat. The Casale Spanora, which it soon passes, is built upon an ancient reservoir, built of concrete faced outside with *opus reticulatum* and brick.

It has two chambers, each 13,29 mètres long and 2, 98 mètres wide; there are two apertures, each 3,90 mètres wide, in the wall between them, which is 0, 62 mètre thick: the outer walls are about 0,68 mètre thick.

To the W., just S. of point 210, are the remains of a very large villa, not properly indicated in the Staff Map, and, so far as I know, not described by any previous writer: the site is locally known as I Muracciuoli (Plate VIII).

Of this I have had a plan drawn by Mr. F. G. Newton, student ot the School. The site of the villa consists of a platform some 110 mètres long and 95 mètres deep (measuring back as far as the road), facing south, supported in the eastern portion by a wall with low arches in front of it, which project 1, 85 mètre from it. The construction is of good *opus reticulatum* of selce, with quoins of the same material. Elsewhere the construction is of concrete

(1) The name Pertucce must be a corruption of Pertugi ('holes') and sufficiently indicates the nature of the site.

(2) Cfr. the maps already cited.

faced with small rough pieces of selce. On the east side the arches do not exist for more than 35 mètres from the front, but the edge of the platform can easily be traced: while on the west there are other vaulted substructions, and to the west of them again a platform at a lower level which was very likely a garden.

Upon the main terrace rises another terrace about six to eight feet high (marked « villa terrace » on the plan), supported by vaulted substructions (the central part of which served also as a cryptoporticus) upon the south and west. This no doubt supported the actual dwelling house, of which no traces are left.

To the north-west of it are traces of a road approaching the villa from the west, about three mètres in width — a branch road no doubt from that mentioned on p. 311 as running S. W. from Le Crocicchie.

To the N. of this road is the large reservoir which supplied the villa consisting of nine chambers side by side, each measuring 18 by 5 mètres inside; and a good way to the E. of it is another wall. At right angles to this the edge of the plateau runs in a straight line, as though this part too had been occupied by buildings or gardens connected with the villa.

In rather more than another mile the track crosses the road mentioned above (p. 311) which leaves the Via Clodia at the Grotta Cenciano, and runs in a westerly direction, apparently towards Cerveteri: up to this point, at any rate, there is no doubt of its antiquity.

About a quarter of a mile to the S. of it our track reaches the Casale della Tragliatella, where numerous paving stones — from the road going west, no doubt — have been used in the farmyard.

From the casale a path descends S. by W. to the Fontanile delle Pertucce, keeping above the W. bank of the easternmost of the two small streams which bound a narrow tongue of land running southwards. At the end of this tongue the two streams unite, and the path descends into the valley by a shallow cutting in the tufa about 3 mètres wide. The valley which we now reach runs southwards, and is some 50 mètres in width: its sides have been scarped perpendicularly — probably by quarrying for stone — and on each side rock-cut roads descend into it, varying from 3 to 2, 50 mètres in width (See the plan, Plate IX).

Its floor has been artificially flattened, and the stream taken through by a tunnel, which is still in use for a length of 77 mètres in a straight line, though as a fact it has one or two turns; the roof of the S. end has fallen in, leaving only the E. wall standing for a further distance of 13 mètres.

The tunnel is about 2, 50 mètres in height and 1, 80 mètre in width; the sides are lined with *opus reticulatum*, and the roof is pointed.

On the W. side of the valley is a cave (1) with two openings, divided by a rectangular pillar, with a quarter round of cement in the angles, so that it was perhaps a water reservoir: while on the E. there is nothing of note, except a rectangular depression cut in the perpendicular side of the cliff, as though to hold a tablet.

After about 150 mètres from its commencement, and at the end of the tunnel, the valley debouches into another, which at this point runs E. but soon turns S. E. (fig. 7). On the right at the end of the first valley is the large drinking fountain known as Fontanile delle Pertucce, and in the cliffs to the N. of it is a group of large caves, now used as shelter for cattle, which seem to have been first quarries, and then (perhaps) habitations. The easternmost of these has a porch facing S. and two large, roughly rectangular, chambers, (2, 3) with a short passage connecting them, extending towards the N. and originally lighted by two windows on the E. side (i. e. in the cliff on the W. side of the first valley). In the roof of the western chamber is a vertical shaft communicating with the outer air.

Next to the W. comes a rectangular chamber (4) 12,40 mètres deep, 7,40 mètres wide, with a barrel vaulted roof; it faces S., and has a small niche in the centre of its N. wall. There is a small low blind passage in the N. E. angle, and on the W. side a passage communicating with a group of smaller chambers, (5) which have openings (probably in origin a door and a window) to the S. The cutting is good and careful, and the roof is hewn into a barrel vault. There are small holes cut in the rock which very likely served to hold the door frames. There is nothing to assist one in determining the date of these caves, except that the tombs, presently to be described, all belong to the Roman period.

A little further to the W. beyond a thick mass of brambles a flight of steps (6) 1,25 mètre in width, ascends to the hill above.

Opposite to it, on the S. W. side of the stream, which here curves considerably, are two cuttings in the rock (7, 8) about 6 mètres deep, V-shaped, and narrowing at the bottom to about 0, 80 mètre in width. After a certain distance they unite in one: they now

Fig. 7.

have foot holes for ascent, but seem to have served for drainage. N. of them, on the actual S. edge of the stream, begins an embanking wall of two courses of *opus quadratum* of tufa, (9) which must either have kept the stream within bounds, or supported a path, or both. It can be traced for a total length of 36 mètres; on the N. edge of the stream are traces of a similar wall (10). On this side of the stream a small water channel (11) cut in the rock, 0,30 mètre wide, runs along the side of the valley, following the curves of the cliff: it is perhaps not of Roman origin, and in any case probably supplied a fountain on or near the site of the present one.

A little further on a path cut in the rock, 1, 90 mètre wide, which the modern track follows, ascends in steep zigzags: at the

turns it has outlets for rain water, possibly connecting with the V-shaped channels just described. On emerging on to the higher ground the track seems to fork, and both branches at first show traces of cutting: but neither can be followed far.

We may now return to the Fontanile, and examine the remains to the E. of it. These all belong, as far as one can judge, to the Roman period: and the existence of columbaria would lead one to assign the group to the 1st century A. D. These are entirely on the N. bank of the main stream, the S. bank being higher, less accessible, and now thickly wooded. Close to the tunnel mouth, to the E. of it, is a cutting in the rock for a road: against the rock here is the upper part of a Roman tomb — a tiny shrine (or *edicoletta*) (12) cut in the rock, and plastered over, with two little columns supporting a pediment: the plaster is brightly painted. Very possibly it is part of a columbarium.

To the S. are some foundations cut in the rock (13): the building erected on them has disappeared.

In the cliffs on the N. of the main valley, going from W. to E. we may first notice a water cistern (14), now, owing to the collapse of some of the rock, accessible from the S. It is a tunnel, lined with cement, 1,40 mètre in total height, with a vaulted roof: at the bottom it is 0, 80 mètre broad, and 0, 85 mètre from the floor has a shelf 0, 25 mètre broad on its E. side.

Its general direction is from S. to N. After 8 mètres from the present entrance a circular vertical shaft, 0, 96 mètre in diameter, with foot holes, communicates with the top of the hill: beyond this shaft the tunnel continues for 25,50 mètres more, and then ends: here is another shaft 1, 05 mètre in diameter.

Beyond this the series of tombs begins. The first is a chamber (15) 3, 25 mètres square, with a barrel vaulted roof: the walls and sides are decorated with stucco, in square panels, that of the roof being still preserved, while that of the sides has almost entirely gone. The designs are conventional but well executed, but the whole is now entirely blackened by the smoke of shepherds' fires. A sarcophagus niche may be seen on the W. side, which probably formed no part of the original arrangement of the tomb.

Next comes a similar chamber (16), with a cornice roughly cut in the rock, once, probably, decorated similarly.

Beyond this a road cut in the rock ascends to the higher ground: on the W. of it some way up is a small tomb (17) with a couch (*letto funebre*) all round it, in the Etruscan style. There were, however, no traces of pottery etc. to aid one in fixing its date.

In the lowest cliffs again is a niche (18), decorated with irregular bits of stone set in plaster (like the *confetti di Tivoli*), belonging apparently to a columbarium cut in the rock, and close to it four niches with pointed tops, each containing one urn (19).

In front of it are the remains of the foundations, cut in the rock, of a rectangular building.

To the E. of this again we find the cliffs scarped perpendicularly to a height of about 10 feet. Here we reach the so-called Grotta della Regina (20); it was by hearing of this at Tragliatella that I was led to visit this spot, my intention having been, when I set out from Crocicchie station, to make for Cerveteri along the road going W. In the Campagna, however, one must always be prepared to vary one's plans according to circumstances.

The Grotta della Regina (fig. 8) is the finest of this group of tombs. It takes its name from a relief over its arched entrance, a small pedestal which seems to have supported a bust (now gone), behind which is a curved mass, like a scallop shell, forming a background to the head.

The arch has on each side a Doric pilaster cut out of the rock: it leads into a rectangular porch 4, 25 mètres wide by 1, 80 mètre deep, with a barrel vault. (See plan, Fig. 9). This, by a door 1, 75 mètre wide, with pillars on each side of it, opens into a curved chamber, which is not perfectly semicircular, being 3. 42 mètres across and 2, 7 mètres deep. The roof is a barrel vault following the curve, one side of the vault being supported by the inner walls of the chamber, the other by an architrave in a smaller concentric curve, starting from the door, which was supported by two columns hewn in the rock, the capitals of which are alone preserved.

From the curved chamber the tomb proper is reached — a room with a barrel vault 2, 92 mètres wide by 3, 1 mètres deep, at the end of which three steps lead up to a curved niche, in which

is the sarcophagus cut in the rock, 1,80 mètre long by 0, 40 mètre wide. On each side of this tomb is a low chamber cut in the rock, 10 mètres long, 2 wide, 1,60 high; the door in each case was rabbetted.

This is the last of the group of tombs: a little way beyond it a flight of steps (21) ascends to the hill above: on the oppo-

Fig. 8.

site (S.) bank of the stream is a hole, now much filled in, which may originally have been a tomb.

The main stream, which, from this point, bears the name Fosso delle Pertucce, soon turns due S. After two miles it reaches the S. E. angle of the Tenuta della Tragliatella (1) where, according

(1) From this point onwards it is called the Fosso delle Cadute. It is joined by the Fosso di Castel Campanile, passes the Casale of Palidoro — being called Fosso di Palidoro from this point onwards — and enters the sea just S. of. the Torre di Palidoro.

to the description in *Notizie degli Scavi* 1878, 160 seq. (cf. 1877, 263; 1878, 33, 64, 90) discoveries of tombs, partly Etruscan, partly Roman, and of buildings of the latter epoch took place in

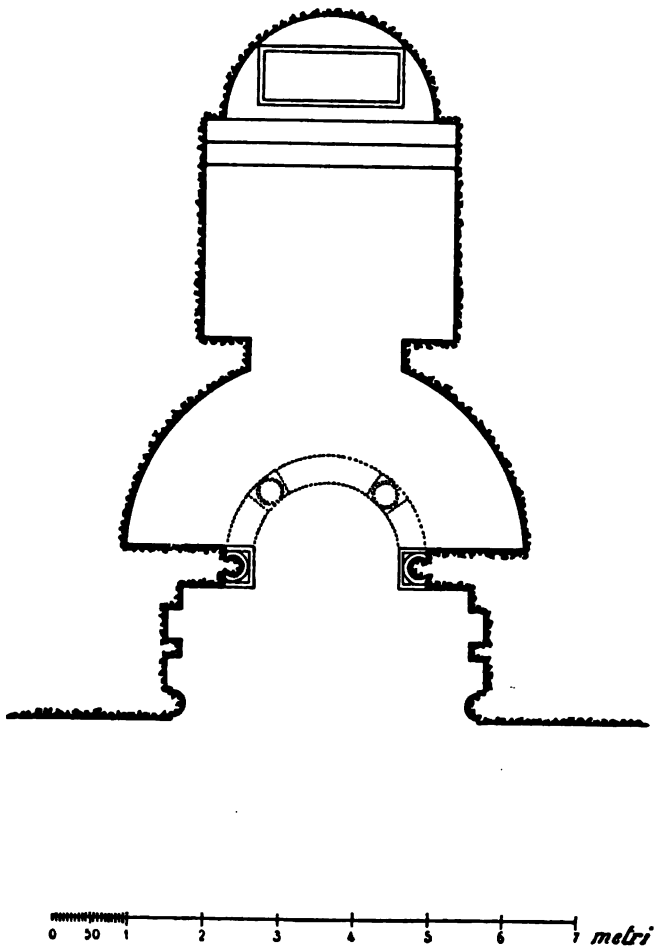


Fig. 9.

those years. I have not yet visited the site: but there is no doubt whatever that it is distinct from that which I have been describing, for the two descriptions do not agree in the least.

And the remains with which I have been dealing, are, so far as I can tell, quite unrecorded and unknown, except to that indefatigable explorer, the Rev. Father P. P. Mackey, O. P., who has visited and photographed these caves, but whose other avocations have unfortunately not permitted him to give to the world more than a comparatively small part of his store of knowledge of the Campagna.

This fact only goes to show that, despite all the time that has been spent on it, and its neighbourhood to a great city, the Roman Campagna has very many objects of interest for explorers still. Of the charm of the Campagna itself I will not attempt to speak, for I hold it to be quite indefinable: but anyone who has been at all into the out of the way parts of it will know what I mean when I say that there is nothing like it, and in some ways nothing to be compared to it, in the world.

TH. ASHBY.

Postscript.

A visit to Hadrian's Villa, which I had not been able to undertake earlier, gives me the opportunity of making a few additions and corrections to my account (pp. 321-3) of the *horrea* there.

The division into two stories of the chambers of each side of the court was effected by wooden floors, supported by corbels of travertine (1), at the level of ten feet above the *opus spicatum* pavement of the ground floor. It is noticeable that the probable level of these wooden floors, as given by the upper surface of the travertine corbels, is three feet below that of the floor at the gallery in front of the rooms. The arrangement was similar in the large chamber at the south end also: in it, as in the side chambers, there are two pairs of slit windows in each bay, so as to

(1) The corbels are alone preserved: and, there is no trace of vaulting springing from them. The concrete vaulting of the gallery, on the other hand, is supported on corbels.

give light to each of the two vertical divisions; and there is also a window-like opening between it and the adjacent chamber on each side. This large end chamber was originally accessible from the court; but the entrance — at any rate the east half of it, if not all — was blocked up during the construction (1) with *opus reticulatum*, and the stairs to the gallery on the east side placed there. The upper story of the chamber at the south end was accessible from the gallery on the west side: but how this gallery was itself reached is not altogether clear.

The holes for joists, pointed out by Penna, probably served for a wooden floor, or possibly a flat ceiling, but probably the former: for the walls go on two or three feet above the level of these holes, and above that of the quadripartite vaulting of the chambers, as though there had been another story. At this level there appears to have been an opening from the court to the chamber at the south end. The court is completely excavated, but not the chambers.

The small detached room at the north end of the west side has a door on the north, another on the south, and a window on the west; it is paved with black mosaic.

I was unable to detect the latrine mentioned by Gusman.

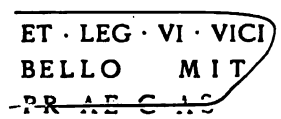
I should add that Prof. Hülsen has called my attention to the existence of a plan by Palladio of the ruins of S. Stefano in the collection of drawings by him, belonging to the Duke of Devonshire, now deposited in the library of the Royal Institute of British Architects, vol. IX no. 4.

(1) This is indicated by the fact that the galleries are not later additions, but part of the original construction.

EPIGRAPHISCHE BEITRAEGE ZUR KAISERGESCHICHTE.

1. — *Inschrift des Bellum Mithridaticum.*

Langford Wilson veröffentlicht in dieser Zeitschrift 21, 395, das Fragment einer Inschrift aus Terracina, die durch die Erwähnung eines *bellum Mithridaticum* merkwürdig ist. Wie auch der Herausgeber auf meinen Vorschlag angenommen hat, ist dies der Krieg, der unter Kaiser Claudius gegen Mithridates König von Bosporus (1) geführt wurde. Die erkennbaren Reste der Inschrift lauten:



Caligula hatte aus Bosheit die von Tiberius getroffene Einziehung der Schutzstaaten wieder aufgehoben und die Königreiche und Länder von neuem vergabt. Als Claudius dazu schritt, nach dem Tode des Königs Rhoemetalces III Thrakien wieder der römischen Verwaltung zu unterwerfen, brach ein Aufstand aus, der erst nach Aufgebot bedeutender Truppenmassen von A. Didius Gallus (2) im Jahre 46 niedergeworfen wurde. Ausser der aus Pannonien her-

(1) *Prosopogr. imp. Rom.* 2 p. 382 u. 455.

(2) Meine Ergänzung der Inschrift C. III 7247, in dieser Zeitschrift 6, 162 ff. ist in der ersten Zeile irrig. Ich hatte mit Unrecht geleugnet, dass in Zeile 3 *triumphalibus ornamentis* absolut stehen könne, vgl. *C. I. L.* V 3340. Vielmehr stand in Zeile 1, wie Mommsen vorschlug, [*leg*]*atus* [*Ti*(*berii*)]. Dagegen kann ich die anderen Einwendungen Mommsens *C. I. L.* III 12278 nicht als richtig anerkennen.

beigerufenen Legio VIII Augusta (1) fochten auch Vexillationen spanischer Truppen gegen die Thraker (2). Eben diese Truppen führten den Krieg gegen Mithridates von Bosporus und vertrieben ihn aus seiner angemassten Herrschaft (3).

Das Commando über die Vexillationen der spanischen Legionen führt nach der Ordnung jener Zeit ein *tribunus laticlavius* einer dieser Legionen (4). Dieses Amt ist demnach vor Zeile 1 zu ergänzen; es ist der Anfang in der Laufbahn eines Senators.

In Zeile 3 ist deutlich der Namen desjenigen erhalten, der die Grabschrift geschrieben hat. Vielleicht ist zu lesen *P. Rae-c(ius)* (5) *As[iaticus]*. Ein Raecius Taurus war Praetorier im Jahre 49 n. Chr. (6). Er kann der Vater des Offiziers sein, der im *bellum Mithridaticum* gefochten hat. Der P. Raecius Asiaticus (7) wird der Sohn desjenigen sein, dem die Grabschrift gesetzt ist.

Die letzte Auflehnung des Mithridates endet mit seiner Gefangennahme. Sein Besieger C. Julius Aquila (8) erhielt die *ornamenta praetoria* und ist unter Nero Procurator von Bithynien. An dieser Beförderung erkennt man (9), dass er das Commando im Bosporus erhalten hat, nachdem er früher Tribun einer Cohors praetoria gewesen war. Nur so konnten ihm auch in dieser Stellung die *ornamenta praetoria* verliehen werden, an sich bereits eine zu hohe Auszeichnung. Aber Claudius in seiner Freude einen Mithridates aus dem Geschlechte des grossen Mithridates gefangen zu haben, verlieh damals auch dem Procurator von Bithynien, der

(1) Darauf bezieht sich Dessau 967.

(2) Mommsen *Ephem. epigr.* 2, 259, vgl. Rhein. Museum 47, 211.

(3) Tacit. Ann. XII, 15: *At Mithridates Bosporanus omissis opibus vagus postquam Didium, ducem Romanum, roburque exercitus abisse cognoverat, relictos in novo regno Cotyn iuventa rudem et paucas cohortium cum Iulio Aquila, equite Romano, spretis utrisque concire nationes, inlicere perfugas.*

(4) Vgl. *C. I. L.* XIV 3602; Rhein. Mus. 48, 343.

(5) Der Name Raecius findet sich oft in den Terracina benachbarten Municipien: *C. I. L.* X. XIV Index.

(6) *Prosopogr. imp. Rom.* 3, 124, n. 9.

(7) Die Namen Taurus und Asiaticus ebenso in der Familie der Valerii Asiatici. *Prosopogr.* 3, 378 n. 139.

(8) *Prosopogr. imp. Rom.* 2, 168, n. 108, Vgl. Anm. 3.

(9) Vgl. Philologus 1907, 161 ff.

auch sein Theil an dem Siege beanspruchte, die gleichfalls anormale Auszeichnung der *ornamenta consularia* [1]. Bei dieser übertriebenen Schätzung des Sieges erklärt sich die bombastische Bezeichnung des Krieges in der Inschrift.

2. — *Die Kalatores pontificum et flaminum.*

Von der Körperschaft der Amtsdiener der Pontifices und Flamines besitzen wir zwei aus der Regierungszeit des Traian stammende Listen; die eine (*C. I. L.* VI 32445) war auf dem Forum Romanum, an der Schola der Kalatores bei der Regia, angebracht, die zweite (*C. I. L.* VI 31034) ist in eine Privaturkunde (Bauerlaubnis für ein Kultgebäude des Sol an der Via Portuensis) eingelegt.

Auf Grund der Erläuterung, welche beide Listen durch Hülsen in *C. I. L.* VI p. 3305 erhalten haben [2], scheint es mir möglich, die Zusammensetzung des Collegiums der Pontifices aufzuklären. Ich gebe zur bequemeren Uebersicht die beiden Inschriften.

VI, 32445.

a

Kalatores pontificum et flaminum.	*C. Asinius Hierax.*
P. Cornelius Ialyssus.	*M. Annius Fidus.*
D. Valerius Alexander.	*L. Iavolenus Phoebus.*
Ti. Claudius Heronas.	*App. Annius Falernus.*
T. Tettienus Felix.	*Ti. Claudius Di[otim]us.*
L. Cornelius Helius.	*[Sex. Attius Iustus].*
	[L. Baebius Polybius].

b.

. . . . .	*P. Calvisius Trophimus.*
M. Atilius [Eutychus].	*L. Cornelius Blastus.*
A. Lappius [Tha]llus.	*Cn. Cornelius Philargyrus.*
M. Aimilius Placidus.	*L. C[i]artius Doryphorus.*

[1] *Prosopogr. imp. Rom.* 2, 236 u. 485: Junius Cilo war eben ein Günstling des Narcissus in diesem Regiment der Saturnalien. Nur die *ornamenta praetoria* gebühren einem Procurator von ducenarem Rang.

[2] Vgl. diese Zeitschr. 14, 262; 16, 10.

Q. Pomponius Xuthus.
Ser. Iulius Paederos.
M. Iu[n]ius Epaphroditus.
L. Licinius Elainus.
A. Cornelius Heras.
M. Asinius Silvester.
L. Scribonius Parthenopaeus.
M. Clodius Tiro.
L. Minicius Epaphroditus.
P. Ducenius Euprepes.
C. Cassius Apelles.
L. Ceionius Hesper.
P. Marcius Parthenius.
M. Rutilius Admetus.
Erasinus Aug. lib.
L. Calv[e]n[t]ius Eunomus.
M. Licinius Comicus.
Cn. Lucceius Plutianus.
Honoratus:
C. Luccius Mai[or].

VI, 31034.

[P. C]orneli Ialissi.
[M. A]tili Eutychi.
[D.] Valeri Alexandri.
[A. L]appi Thalli.
[P. D]uceni Eu[p]r[ep]es.
[L. Tet]tieni [Felici]s.
[P. Calvisii] Trophimi.
[L. Ceioni H]esperi.
[L. Corneli] Heli.
[L. Corneli] Blasti.
[L. Asini H]ieracis.
[L. Ciarli Do]ryphori.
[M. Rutili A]dmeti.
M. Anni Fidi.
Q. Pomponi Xu[t]hi.
[L.] Iavoleni Phoebi.
Ser. Iuli Paederotis.
L. Calventi Eunomi.
Ap. Anni Falerni.
M. Iuni Epaphroditi.
M. Licini Comici.
Ti. Claudi Diotimi.
A. Corneli Heraе.
Sex. Atti Iusti.
M. Asini Silvestri.
L. Baebi Polybi.

Gemeinsam sind beiden Listen folgende Namen:

31034	1. P. Cornelius Ialyssus	=	32445	*a*	1
»	2. M. Atilius Eutychus	=	»	*b*	1
»	3. D. Valerius Alexander	=	»	*a*	2
»	4. A. Lappius Thallus	=	»	*b*	2
»	5. P. Ducenius Euprepes	=	»	*b*	17
»	6. T. Tettienus Felix	=	»	*a*	4
»	7. P. Calvisius Trophimus	=	»	*b*	4
»	8. L. Ceionius Hesperus	=	»	*b*	19
»	9. L. Cornelius Helius	=	»	*a*	5

31034	10. L. Cornelius Blastus	=	32445	*b*	5
»	11. C. Asinius Hierax	=	»	*a*	6
»	12. L. Ciartius Doryphorus	=	»	*b*	7
»	13. M. Rutilius Admetus	=	»	*b*	21
»	14. M. Annius Fidus	=	»	*a*	7
»	15. Q. Pomponius Xuthus	=	»	*b*	8
»	16. L. Iavolenus Phoebus	=	»	*a*	8
»	17. Ser. Iulius Paederos	=	»	*b*	9
»	18. L. Calventius Eunomus	=	»	*b*	23
»	19. Ap. Annius Falernus	=	»	*a*	9
»	20. M. Iunius Epaphroditus	=	»	*b*	10
»	21. M. Licinius Comicus	=	»	*b*	24
»	22. Ti. Claudius Diotimus	=	»	*a*	10
»	23. A. Cornelius Heras	=	»	*b*	12
»	24. Sex. Attius Iustus	=	»	[*a*	11]
»	25. M. Asinius Silvester	=	»	*b*	13
»	26. L. Baebius Polybius	=	»	[*a*	12]

Nur in der Inschrift 32445 sind zwölf Namen genannt:

T. Claudius Heronas	*a*	3
M. Aimilius Placidus	*b*	3
Cn. Cornelius Philargyrus	*b*	6
L. Licinius Elainus	*b*	11
L. Scribonius Parthenopaeus	*b*	14
M. Clodius Tiro	*b*	15
L. Minicius Epaphroditus	*b*	16
C. Cassius Apelles	*b*	18
P. Marcius Parthenius	*b*	20
Erasinus Aug. libertus	*b*	22
Cn. Lucceius Plutianus Honoratus:	*b*	25
C. Lucceius Maio....	*b*	27

Die Angaben im Corpus über die Anordnung der Namen in Liste 32445 sind zu berichtigen. Auf grund der erst später entdeckten Zeichnung des Steines hat Hülsen (in diesen Mitteilungen 1901 S. 10 f.) gezeigt, dass die im Corpus mit *a* und *b* be-

zeichneten Columnen auf einer und derselben Nebenseite des Blockes eingetragen waren. Nur eine kleine Lücke trennte die beiden Reihen, die übereinander standen. Ich habe aber im Folgenden die Bezeichnung des Corpus beibehalten, um leichter verständlich zu sein.

Die Liste I (= 32445) ist die ältere, aus dem Jahre 101. Denn von den Namen, die hier genannt sind, fehlen in der jüngeren Liste II (= 31034), die sicher im Jahre 102 geschrieben ist, 4 Namen.

In Liste I sind die Namen auf 2 Columnen verteilt, *a* und *b*. In Liste II sind dagegen die Namen dieser beiden Columnen in eine Reihe zusammengezogen in der Weise, dass auf den Namen *a*, 1 der Liste I der Name *b*, 1 der Liste I folgt, u. s. w. mit gewissen noch zu erörternden Abweichungen. Auf grund dieser Regel der Anordnung hat Hülsen mit Sicherheit in I *a* nach den erhaltenen Namen noch zwei aus Liste II ergänzt.

Von den 25 Namen, welche in Liste I die Columne *a* und den Anfang der Columne *b* bilden, kehren 21 in Liste II wieder. Die vier fehlenden sind durch Namen ersetzt, welche in I auf *b*, 13 folgen und zwar stehen diese eingeschobenen Namen in II in derselben Folge, die sie in I, *b* hatten. Da aber in II noch ein fünfter Name aus I, *b* eingeschoben ist, so muss noch ein fünfter Name in der Liste I ersetzt worden sein. Dieser Name ist vor dem verstümmelten Anfang von I, *b* zu ergänzen; denn der letzte ergänzte Name von I, *a* bildet auch den Schluss von Liste II, so dass in I, *a* kein weiterer Name ausgefallen sein kann. Demnach entsprechen den 26 Namen der Liste II 26 Namen der Liste I. Von dem Schlusse der Liste I, *b* kehrt ausser den eingeschobenen Namen keiner in Liste II wieder. Daher bezeichnet der 26. Name der Liste I einen bedeutsamen Einschnitt. Der Schreiber der Liste II hat nicht alle kalatores aufgenommen, sondern nur jene, welche den ersten 26 der Liste I entsprechen.

Das Collegium der Pontifices im weiteren Sinne bestand aus dem *Rex sacrorum*, drei *flamines maiores*, *pontifices*, 12 *flamines minores*, *pontifices minores*. Der Kalator des *rex sacrorum*, wenn überhaupt einen hatte, ist in der Liste nicht aufgenommen, da [illegible] der Bezeichnung *pontifices* und *flamines* [illegible] einen weiteren Abschnitt in der Liste

I, *b* bezeichnet das Wort *honoratus*. Zwischen den ersten 26 Namen und diesem Worte stehen 12 Namen; dieses sind daher die *flamines minores*. Jede andere Deutung der zwölf Namen, etwa als Expectantenliste (1) stösst auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn wie sollten die Expectanten Kalatores haben und nun gar einer von ihnen ein kaiserlicher Freigelassener sein? Auch widerspricht dies der Ueberschrift, wonach in der Liste auf die Kalatores der Pontifices Kalatores von Flamines folgen. Die drei *flamines maiores* gehen an Rang den *pontifices* voran (2). Dann bilden sie den Anfang von Liste I, *a* und die darauffolgenden 23 Namen sind die Pontifices. Die Reihenfolge der Namen der Pontifices bestimmt sich nach der Zeit ihres Eintrittes in das Collegium (Festus, p. 161: *minorum pontificum maximus dicitur qui primus in id collegium venit, item minimus qui novissimus*). Auch die Vestalis maxima ist die älteste ihres Collegiums und so wird der Pontifex maximus ursprünglich der älteste der Pontifices gewesen sein.

Wenn aber in der Liste I, *a* die 9 auf die 3 Flamines maiores folgenden Namen den 14 der Liste I, *b* vorangehen, so muss sich auch dies aus dem Rang der Priester erklären. Angesehener, weil die ursprünglichen Mitglieder des Collegiums, sind die Patricii. In diesen 9 Namen hat man die Pontifices patricischer Herkunft zu erkennen; die 14 auf sie folgenden der Liste I, *b* sind Plebejer.

Diese Auffassung findet eine sichere Bestätigung in der Angabe des Tacitus über die Einsetzung der sodales Augustales. Ann. I, 54: *sorte ducti e primoribus civitatis unus et viginti, Tiberius et Drusus et Claudius et Germanicus adiciuntur*. Die Mitgliedzahl ist später auf 28 gestiegen. Das Vorbild für das Collegium der Sodales Augustales ist die augusteische Ordnung für die Pontifices, die unter ihm auch 21 Stellen gezählt haben werden, 9 patricische und 12 plebeische. Die Richtigkeit dieser Construction zeigt sich in den Zahlen selbst, die wie immer bei den Pontifices Vielfache der den drei Stammtribus entsprechenden Dreizahl sind. Unter Traian war die Zahl der Pontifices durch Vermehrung der plebeischen Stellen auf 23 gewachsen.

(1) Mommsen Staatsr. II, 30.
(2) Vgl. Oesterr. Jahresh. 6, 58.

Der Schreiber der Liste II hat die Patricier der Liste I, *a* und die Plebeier I, *b* in der Weise ineinandergeschoben, dass auf den ältesten Patricier des Gesamtcollegiums der Pontifices, dem auch die drei Flamines maiores angehören, der dem Amtsalter zunächststehende Plebeier folgt u. s. w., so dass zuweilen eben wegen des Amtsalters, hinter einem Patricier auch zwei ihm an Alter zunächst stehende Plebejer eingeschoben wurden.

Bei der Anordnung nach dem Amtsalter sind die beiden überlebenden Flamines maiores, der Flamen Dialis I. *a*, 1 und der Flamen Martialis I *a*, 2, auch die ältesten Mitglieder patricischer Herkunft. Dies ist durchaus sachgemäss, da diese Flaminate nicht, wie die Pontificate, eine Auszeichnung bewährter Senatoren bilden. Die Lücken in der Reihe der Pontifices wurden durch Ergänzungswahlen aus der Zahl der Flamines minores gefüllt, die wieder nach ihrem Amtsalter in der Reihe der Pontifices hinter den Plebejern eingeschoben erscheinen. Soweit wir wissen, sind die Flamines *equites Romani*; demnach hat Traian sie als Praetorier in den Senat adlegirt und ihnen zugleich den Pontificat verliehen. Dass unter den Kalatores der Flamines minores ein kaiserlicher Freigelassener erscheint, beweist dass auch sein Flamen ein kaiserlicher Freigelassener war (1). Um so weniger wird man annehmen dürfen, dass die flamines minores auch senatorischer Herkunft sein konnten.

Sowohl in den starken Abgängen als in der Art der Ergänzung tritt die Wirkung des dacischen Krieges hervor. Die furchtbaren Verluste der Schlachten von Tapae und Nicopolis könnten nicht besser beleuchtet werden. Verdiente Offiziere des Ritterstandes sind auf diese Weise Senatoren und Pontifices geworden. Auch der kaiserliche Freigelassene wird jener sein, der die *cura copiarum* des Krieges gehabt hatte.

Der Name des Kalators A. Lappius Thallus ist von historischem Interesse. Sein Herr, der Pontifex A. Lappius ist wegen seines hohen Amtsalters sicher der Norbanus Lappius Maximus (2) der den Antonius Saturninus niederwarf. Auch sieht man, dass sein Praenomen bei Dio 67, 11 *Λούκιος* verschrieben ist.

(1) Vgl. *C. I. L.* VI 1598.

(2) Die richtige Form des Namens erwiesen von Pichlmayr Hermes, 33, 664.

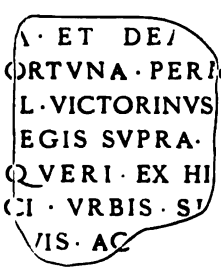
Der in der Liste I *b*, 27. 28 als *honoratus* bezeichnete scheint ein ausserordentliches Mitglied zu sein. Am Ende der Liste II, 24 ist AMVRCAN wahrscheinlich .... *amur can*(*didatus*), also ein Expectant.

3. — *Inschrift der Tibicines.*

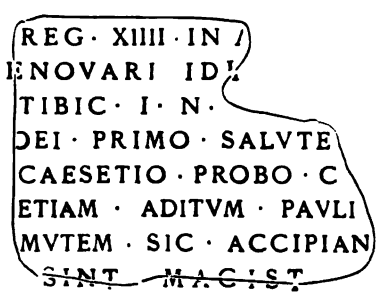
Bei der Bearbeitung der niederrheinischen Inschriften erkannte ich, dass die angeblich in Nymwegen gefundene Inschrift eines Collegiums *C. I. L.* XIII 1320* vielmehr aus der Stadt Rom stammt. Dieses Fragment ist, wie Hülsen vermutet, mit einem in Rom selbst copierten Fragment *C. I. L.* VI 2229 (vgl. Addenda n. 32453) zu verbinden.

Beides sind Fragmente von Bronzetafeln, die zu gleicher Zeit, um 1630 oder wenig später, auftauchen: das angeblich Nymwegener Stück kann leicht durch den schon damals schwunghaft betriebenen Antikenhandel von Rom an den Niederrhein gelangt sein.

a) *C. I. L.* XIII 1320*



b) *C. I. L.* VI 2229



Das Verständnis der Inschrift beruht auf der Erwähnung der Tibicines in *b*, 3. Die *tibicines, qui sacris publicis praesto sunt,* sind die ältesten der römischen Gilden (1). Von ihrem Jahresfeste sagt Varro de l. l. 6, 17: *Quinquatrus minusculae dictae Iuniae Idus ab similitudine maiorum, quod tibicines tum feriati vagantur per urbem et conveniunt ad aedem Minervae.* Es ist deutlich, dass eben die Iden des Junius am Schlusse von *b*, 2 genannt sind.

(1) Marquardt Staatsverw. 3, 138 Anm. 5.

Ihr Festmahl hielten sie jedoch an diesem Tage auf dem Capitol im Tempel des Jupiter ab (1).

Die Grösse der Lücke am Anfang von Fragment *a* ist in Zeile 2 mit Sicherheit zu bestimmen durch die notwendige Ergänzung [*Bona F*]*ortuna*, das griechische *ἀγαθῇ τύχῃ*, am Eingang des Aktenstückes. Da die beiden Schutzgötter der Tibicines Iuppiter optimus maximus und Minerva sind, so erkennt man an Anfange von Fragment *a*, 1: [*I*(*ovi*) *o*(*ptimo*)] *m*(*aximo*) *et dea*[*e Minervae*. Das erhaltene *in* am Schlusse von *b*, 1 zeigt, dass nach den Schutzgöttern der Ort stand, wo das Aktenstück sich befand. Die *aedes Minervae* der Tibicines war aber der Tempel der Minerva auf dem Aventin (2). Deshalb ist zu ergänzen: [*in aede deae Minervae*] *reg*(*ionis*) *XIII* (3) *in A*[*ventino*. Diese sicheren Ergänzungen bestimmen die Grösse der Lücke zwischen Fragment *a* und *b*, sowie die Länge der Zeile in Fragment *b*.

Das Aktenstück beginnt mit dem wesentlichen Inhalt. Dieser war die Erneuerung des Opfers der Tibicines an den Iden des Iunius. Aber eine Kulthandlung kann nur mit Erlaubnis des Kaisers als *pontifex maximus* verfügt werden. Demnach ist Zeile 2 zu ergänzen: *Perm*[*issu imperatoris sacrificium tibicinum r*]*enovari id*(*ibus*) *I*[*uniis*.

Darauf folgt ein Schreiben der Behörde, welche die Tätigkeit des Collegiums zu überwachen hat. Da in Zeile 5 f. deutlich der *c*[*ur*(*ator*) | *re*]*g*(*ionis*) *I urbis s*[*acrae* genannt wird, so ist der Schreiber des Briefes die den *curatores regionum* vorgesetzte Behörde. Seit Severus Alexander sind die *curatores regionum* Consulare, die dem *praefectus urbi* beigeordnet waren (4). Deshalb ist der Schreiber der *praefectus urbi*. Die Zeit der Inschrift ist ferner insoweit bestimmt als sie früher fallen muss als das Jahr 254, da seit diesem Jahr die Reihe der *praefecti urbis* vollständig vorliegt (5), in welcher der Victorinus unserer Inschrift fehlt. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ist aber ein Mann bekannt,

(1) *C. I. L.* I² p. 320. Vgl. *C. I. L.* VI 30932 und dazu Wissowa, Religion, 105.

(2) Hülsen, Topographie I, 3, 159.

(3) XIIII ist überliefert.

(4) Mommsen, Staatsrecht 2, 1061.

(5) Mommsen, *Chronica minora* I, 65.

dessen Name zu den erhaltenen Resten vortrefflich stimmt und der sehr wohl unter Severus Alexander *praefectus urbi* gewesen sein kann. Es ist T. Flavius Victorinus Philippianus, am Anfang der Regierung des Septimius Severus *tribunus legionis* (1). Zeile 3, 4 ist zu ergänzen *T. F]l(avius) Victorinus [Philippianus praef(ectus) urb(i) magistris] collegi tibicin[um et]* | *[coll] egis supra [scripti collegi anno d(omini) n(ostri) Severi Alexan]d[r]i* (2) *primo salute[m]*, d. h. 222 n. Chr.

Es folgt die aus dem Anlass der Erneuerung des Jahresfestes verfügte Prüfung der Akten des Collegiums. 5-7 *[Con]queri exhi-[beri instrumenia? collegi supra scripti . .] Caesetio Probo c[u-r(atori)* | *re]g(ionis) I urbis sa[crae et pruebere ad tabularium collegi] etiam aditum Pauli[no]* | *[sal]vis ac[tis]*. Der Stadtpraefekt unterwirft die Urkunden des Collegiums einer Revision, in Bezug auf Statuten, Mitgliederlisten u. s. w., und der Paulinus ist ein Beamter seiner Kanzlei, der die Akten abholt. Aenderungen, die der Praefekt vornimmt, wird er den *magistri* der *tibicines* notificieren. 7. 8 *Si autem leges? com]mutem, sic accipian[t, ut ..... testes] sint magist[ri collegii.*

Wie es gekommen ist, dass das altrömische Fest der Tibicines vor Severus Alexander nicht mehr begangen wurde, erklärt die neue Staatsreligion Elagabals (3). Mamaeas senatorischer Beirat hat die alten Kulte wiederhergestellt.

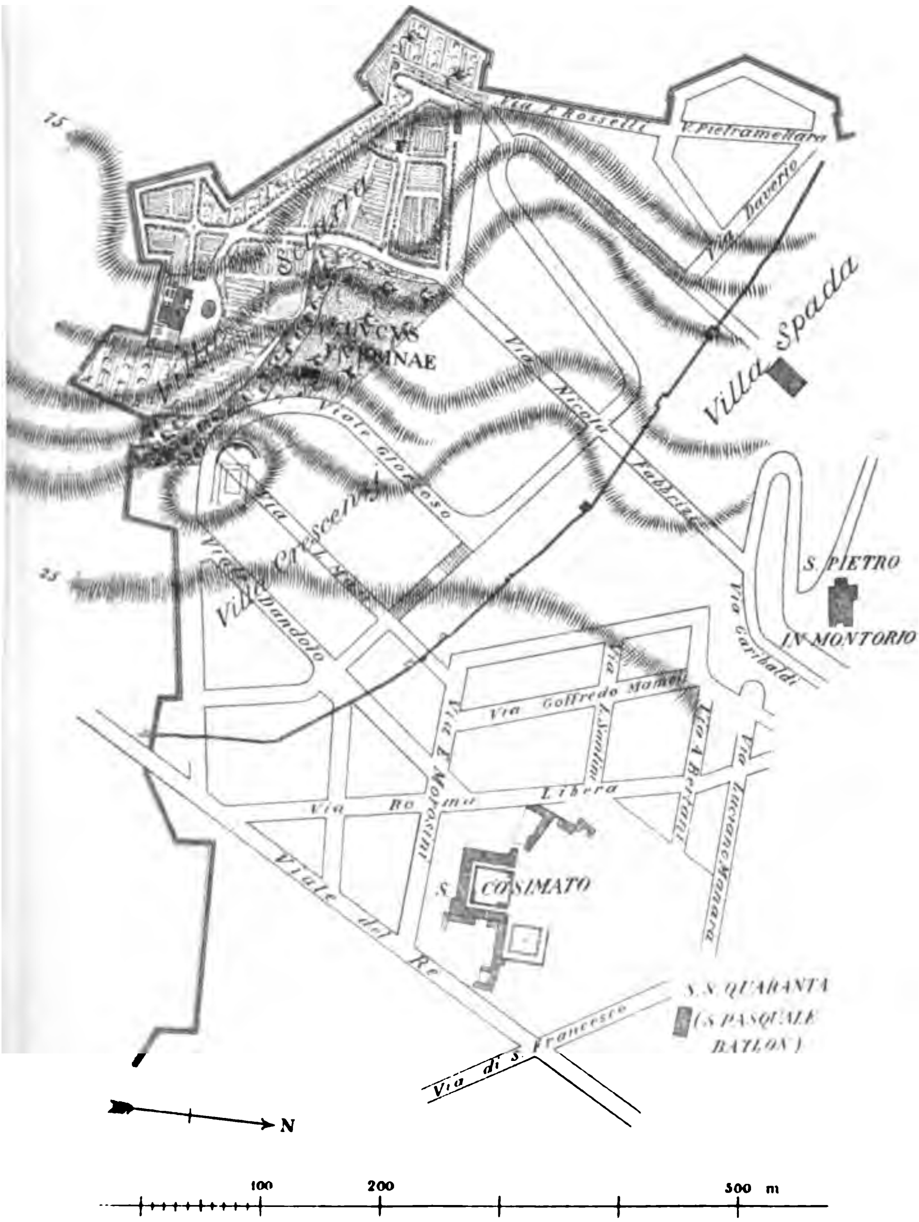
Heidelberg.

A. v. DOMASZEWSKI.

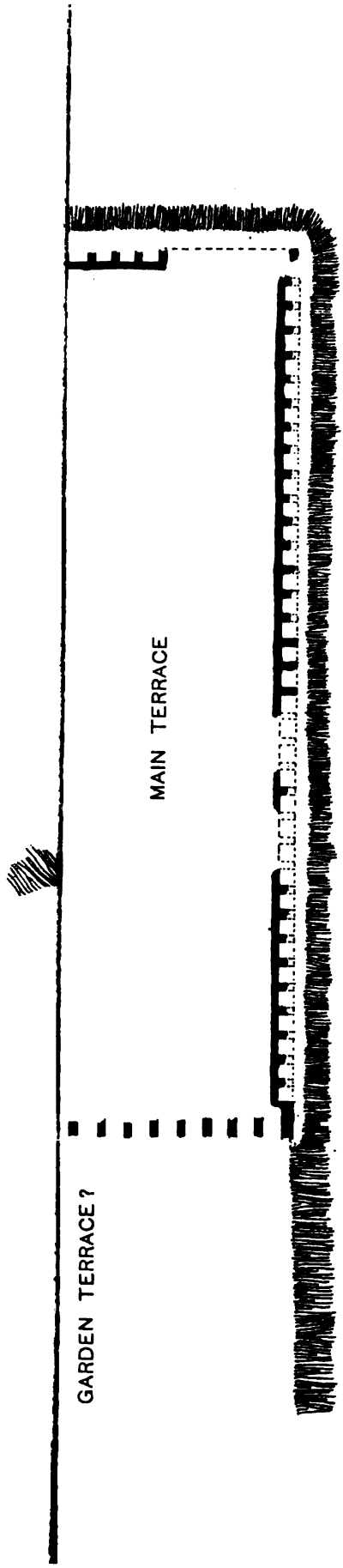
(1) *Prosopograph. imp. Rom.* 2,80 n. 266. Sein Vater, 2,75 n. 238 ist ein Vertrauensmann des Septimius Severus.

(2) *b*, Zeile 4 ist ganz bestimmt die Datierung. DEI ist überliefert.

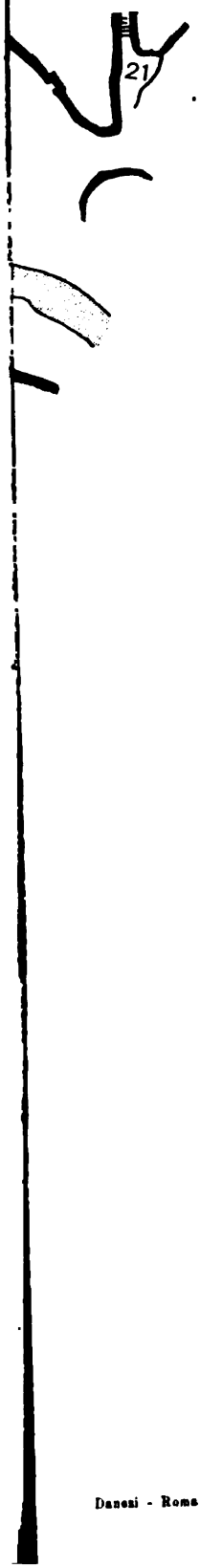
(3) Religion des röm. Heeres S. 60.


Via F. Rosselli
V. Pietramellara
Via Daverio
Villa Spada
Via Nicola Fabrizi
Viale Glorioso
Viale Dandolo
Via Garibaldi
S. PIETRO
IN MONTORIO
Via Goffredo Mameli
Via E. Morosini
Via Roma Libera
Via A. Bertani
Via Luciano Manara
S. COSIMATO
Viale del Re
S. S. QUARANTA
(S. PASQUALE
BAYLON)
Via di S. Francesco
N
100
200
500 m

Danesi - Roma



Danesi - Roma



Danesi - Roma

DIE MEDAILLONS AM KONSTANTINSBOGEN.

Die sehr dankenswerten grossen Abbildungen der acht Jagdmedaillons des Konstantinsbogens in den Bruckmannschen Denkmälern (Tafel 555. 559. 560. 565) machen endlich eine erschöpfende Stilkritik dieser schönen Stücke auch ohne Benutzung der Abgüsse im Museum von St. Germain möglich (1). Bei eingehender Beschäftigung mit den Tafeln fiel mir auf, dass sich scharf zwei Gruppen unter den Medaillons scheiden, die sowohl in der künstlerischen Anlage wie in der Ausführung der Reliefs so bedeutend von einander abweichen, dass sie unmöglich als einheitliche Schöpfung aufgefasst werden können (2). Dieser Eindruck verstärkt sich noch bei Betrachtung der wundervollen Aufnahmen von Anderson (Nr. 2526-2533), auf deren genauem Studium die folgenden Ergebnisse beruhen.

Die Bären-und Eberjagd, zwei Bilder, in denen ein gleiches Thema auf den ersten Blick überraschend ähnlich behandelt zu sein scheint, eignen sich eben aus diesem Grunde am besten dazu, die tiefgehenden Gegensätze klar zu machen, durch die jedes der beiden Medaillons sich als Vertreter je einer der beiden erwähnten Gruppen kennzeichnet. Drei Reiter verfolgen das Jagdwild, unter ihnen der Kaiser, im Begriff, hier den Bären, dort den Eber mit der Lanze zu erlegen, in Anbetracht der gefährlichen Gegner ein spannender Augenblick, dessen lebendige Wiedergabe keine

(1) Früher behandelt von E. Petersen in diesen Mitt. IV S. 314 ff., wo die ältere Litteratur. Derselbe, Ant. Denkm. I S. 31. Arndt, Denkm. griech. u. röm. Skulptur, Text zu Tafel 555. 559. 560. 565. Stuart Jones, *Papers of the British School at Rome* III S. 229 ff. E. Strong, *Roman Sculpture* S. 131 ff. E. Petersen, Neue Jahrb. für das klass. Alt. 1906 S. 522 ff.

(2) Kurz mitgeteilt habe ich meine Beobachtung in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 74 S. 588.

leichte Aufgabe war. Der Künstler der Bärenjagd hat sie glänzend gelöst. In weiten Sprüngen flieht der Bär, aber das Ross des Kaisers ist ihm dicht auf den Fersen, und dieser, der als Hauptperson allein mit dem Bären den Vordergrund des Reliefs einnimmt, holt schon zum entscheidenden Wurfe aus. Sein ihm zur Seite reitender Gefährte verfolgt gespannt die Bewegung, gerüstet, im Falle des Misslingens seinem Herren hilfreich beizuspringen. Ein dritter Begleiter, mehr als Nebenperson behandelt, folgt den beiden, den Blick auf den Bären gerichtet, auch er mit eingelegter Lanze. Die Raumfüllung ist vortrefflich gelungen, der Bär scheint ungehindert in seiner Bewegung und bei den drei eng zu einer Gruppe verbundenen Reitern entfaltet sich jedes Motiv frei, dank der geschickten Verkürzung des nur halb aus dem Hintergrund hervorragenden einen Pferdekörpers und der Halbierung des andern durch den Medaillonrand. Die einzelnen Figuren, Menschen wie Pferde, sind alle voll Leben und Bewegung und doch fein differenziert je nach der ihnen zugeteilten Rolle, so dass sie zu einem Ganzen von packender Anschaulichkeit zusammenstimmen.

Erweckt daher die Darstellung der Bärenjagd bei dem Beschauer die Vorstellung einer rasch vorwärts schreitenden Handlung, von der das Auge einen flüchtigen Moment erhascht, der sofort von einem andern abgelöst sein wird, so erscheint demgegenüber die Eberjagd trotz der gleichfalls in starkem Ausgreifen wiedergegebenen Pferde und des ähnlichen Motives der Reiterfiguren wie ein plötzlich in der Bewegung erstarrtes Augenblicksbild. Der Grund hierfür ist in erster Linie in der ungleich mangelhafteren Komposition dieses Medaillonreliefs zu suchen. Der gewaltige Eber, der aus seinem Sumpfdickicht aufgetrieben ist, füllt allein den Vordergrund, so dass die drei Jäger neben ihm her zu reiten scheinen und keine Ueberleitung von ihnen zu jenem vorhanden ist. Der Kaiser reitet, um als Hauptperson aufzufallen, allein voraus. Dadurch wird die Gruppe gelöst und es entstehen langweilige Parallelen zwischen dem Kaiser und dem Eber einerseits und den zwei Begleitern andrerseits, ohne dass der Kaiser wie in der Bärenjagd den Mittelpunkt der Handlung bildet. Infolge der ziemlich gleichmässigen, geringen Reliefhöhe scheinen die drei Reiter am Hintergrunde festzukleben und ihre Bewegungsfreiheit künstlich gehemmt zu werden.

Dazu kommen die posenhaften Bewegungen der Einzelfiguren, die den Eindruck des Unfreien verstärken. Der Kaiser holt über dem recht lahm und zahm wiedergegebenen Eber zum Wurf oder Stoss aus ohne Feuer und auch ohne, wie es, da er das Wild eingeholt hat, gegeben wäre, sein Ross zu zügeln. Sein älterer Begleiter galoppiert in sehr korrekter Haltung mit eingelegter Lanze hinter ihm her, scheint aber völlig überflüssig bei der Scene, ebenso wie der Jüngling, der seine Statistenrolle auch einsieht, daher hinter sich schaut und den rechten Arm in nichtssagender Geberde erhebt. Die Wiedergabe des Terrains ist sehr ungeschickt ausgefallen und wirkt gegenüber dem einfach gerauhten Boden in der Bärenjagd recht kleinlich.

Ebenso wie diese beiden Jagdscenen gleichen sich der äusseren Anordnung nach auch von den vier Opfern je zwei untereinander in hohem Maasse, nämlich die vor dem Bilde des Apollo und der Diana einerseits sowie die an Silvan und Hercules andrerseits. In den ersten beiden nimmt das Götterbild auf hoher Basis zwischen zwei Bäumen die Mitte der Scene ein, je zwei Figuren füllen zu beiden Seiten eines kleinen Opferaltares den übrigen Raum.

Ein genauerer Vergleich lässt wieder bei dem Dianaopfer grosse Vorzüge, bei der Apolloadoration entschiedene Mängel der Komposition erkennen. Dort eine geschlossene Gruppierung um den gegebenen Mittelpunkt und eine einheitliche Handlung, hier durch die Wendung des das Pferd führenden Mannes eine Auflösung des Zusammenhanges und eine Unklarheit der Situation. Noch in die Augen springender ist bei den zwei andern, in der seitlichen Anbringung des Altars und der Stellung der Figuren zu diesem übereinstimmenden Opferscenen die künstlerische Ueberlegenheit des Silvanopfers gegenüber dem Herculesopfer. Bei ersterem ist die Anordung der Figuren eine äusserst geschickte und reizvolle. Auf der einen Seite des Altars der opfernde Kaiser in der Mitte zweier Begleiter, eine ungezwungene Gruppe, hinter dem Altar in lebhafter Bewegung der das Götterbild bekränzende Diener, oben den Raum füllend die knorrigen Aeste des Baumes. Wie steif und leblos wirkt daneben die Darstellung des Herculesopfers mit den drei schablonenhaft hintereinandergereihten Personen auf der einen Seite und der nichtssagenden Einzelfigur auf der andern Seite des Altars. Und oben in der Luft schwebend ganz ausserhalb des Zu-

sammenhanges das kleine Götterbild zwischen der starren Guirlande und dem plumpen Löwenfell. Eine störende Lücke klafft über dem Altar.

Als letztes korrespondierendes Medaillonpaar bleiben die Darstellungen des Jagdauszuges und des Jagdschlusses nach Erlegung des Löwen übrig. Entsprechend der gegenständlichen Verschiedenheit ist natürlich auch die formale Uebereinstimmung nicht so weitgehend wie bei den andern Paaren, immerhin finden sich auch hier Vergleichungspunkte wie die Führung zweier Tiere in jedem Bilde und die centrale Gruppe von drei Figuren in der gleichen Anordnung.

Der Jagdauszug ist wohl das schönste Stück der ganzen Reihe. Ungemein natürlich in der Perspektive entwickelt sich aus dem einfachen architektonischen Hintergrund heraus der Jagdzug in anmutigem Wechsel von Jägern und Tieren. Der Kaiser in ungezwungener Weise an dem Vorgang Teil nehmend, ist geschickt in den Mittelpunkt der Scene gestellt. In der Gruppe über dem erlegten Löwen ist er dagegen einfach in die eintönige Front der fünf Figuren eingereiht, die abwechselnd etwas vor und etwas zurücktretend die ganze Breite des Medaillons einnehmen. Die Darstellung der beiden Pferde im Hintergrunde, besonders des rechten, nimmt sich gequält aus und für den toten Löwen bleibt nur der unglückliche Platz in dem durch die Standfläche abgeschnittenen Segment übrig, wo er unperspektivisch wirkt und ganz den Eindruck eines sorgfältig arrangierten Felles macht.

Aus der vorgenommenen Gegenüberstellung ergiebt sich, dass die eine Hälfte der Medaillons, nämlich die sämtlichen auf der Südseite des Konstantinsbogens angebrachten, den übrigen vier in ihrer künstlerischen Anlage, das heisst in der Raumfüllung, Gruppenbildung, den Bewegungsmotiven und der perspektivischen Reliefbehandlung bedeutend überlegen ist, die acht Medaillons von diesem Gesichtspunkte aus also nicht als ein Ganzes angesehen werden können. Eine Scheidung in die gleichen zwei Gruppen ergiebt nun auch ein Vergleich der Reliefausführung im Einzelnen. In ihr stimmen die Medaillons der Nordseite untereinander ebenso genau überein, wie die der Südseite, aber eine tiefe Kluft scheidet beide voneinander. Es ist merkwürdig, dass die starken stilistischen Unterschiede in den Reliefs bei den mannigfachen

Datierungsversuchen bisher nicht erkannt worden sind. Sie treten ganz besonders auffällig in der Behandlung der Gewandung hervor, die an den Medaillons der Südseite bei grosser Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit einen erstaunlichen Reichtum der Faltengebung aufweist und ein lebhaftes Licht- und Schattenspiel erzielt, während an den Reliefs der Nordseite Nüchternheit und akademische Glätte verbunden mit einer gewissen Kleinlichkeit im Gewandstil vorherrschen. Es ist überflüssig dies im einzelnen nachweisen zu wollen, da ein vergleichender Blick auf die vielen übereinstimmenden Gewandmotive in beiden Gruppen hier überzeugender wirken muss als es Worte können. Es sei nur hingewiesen auf die reitenden Kaiser in der Bären- und Eberjagd als auf ein besonders zum Vergleich geeignetes Beispiel. Bei ersterem ordnet sich die Gewandung bei aller Sorgfalt, die auf die Einzelheiten verwendet ist, vollständig dem Motiv der ganzen Figur unter. Der Mantel flattert wild zurück, das Untergewand ist stark durch die Bewegung des Armes in Mitleidenschaft gezogen und liegt auf dem Oberschenkel in der durch den Sitz gegebenen natürlichen Unordnung. Bei der entsprechenden Figur der Eberjagd ist die Gewandung in den Einzelheiten sehr korrekt (man beachte den Schlitz der Tunika am Oberarm und Oberschenkel), in der Gesamtanordnung elegant, aber ohne den Schwung, den die Bewegung der Figur erfordern würde. Um diesen wenigstens äusserlich zu markieren, ist vor dem Kopf des Reiters der Mantel in ganz unnatürlicher Weise in die Höhe gebläht. Von besonders charakteristischen sich wiederholenden Einzelheiten mache ich auf die Wiedergabe des Ueberfalles an dem gegürteten Untergewande aufmerksam; wie leidern und zurechtgelegt wirkt er an den Figuren der Nordseite, wie reich und natürlich an denen der Südseite. Bemerkenswert sind ferner die Unterschiede in den Ansätzen der Falten, die hier völlig organisch, dort ganz unvermittelt aus der Fläche herauswachsen. Auch die Faltenbrechungen sind lehrreich in ihrer Verschiedenheit: man vergleiche hierfür die Kaiserfiguren des Dianaopfers und der Löwenjagd.

Die Behandlung des Nackten ist in beiden Gruppen sehr verschieden. Das zeigt ein Vergleich der drei männlichen Götterbilder. Beim Apollo ist der Körper süsslich weich und ohne Detailwiedergabe, beim Hercules sehr schematisch und nur in grössere

Partien abgeteilt, beim Silvan in allen Teilen scharf abgegrenzt und in der Muskulatur ausserordentlich durchgebildet. Im übrigen vermeidet der Künstler der Nordseitenmedaillons wohl im richtigen Gefühl seines Unvermögens nackte Figuren, während auf der Südseite im Jagdauszugsbild eine prächtige fast nackte Jünglingsfigur gegeben und im Silvanopferrelief die Figur hinter dem Götterbild mit teilweise entblösstem Oberkörper dargestellt ist. Aber auch ein vergleichender Blick auf die nackten menschlichen Arme und Beine genügt, um die Ueberlegenheit der Südseitenmedaillons zu erkennen. Immer sind hier die Muskeln und Adern deutlich angegeben, ein schönes Beispiel ist der r. Arm des Kaisers im Jagdauszug; auf der Nordseite fehlen sie meist oder sind nur ganz schwach angedeutet. Charakteristisch ist auch die verschieden starke Durchbildung des Knies. Leider sind ja die Köpfe der Hauptpersonen auf der Südseite sehr zerstört, aber doch sucht man eine so feine Individualisierung des Porträts und so sprechende Züge, wie sie das Gesicht des vorderen kaiserlichen Begleiters auf der Bärenjagd bietet, an den Köpfen der Nordseite vergebens und der Kopf des Jünglings im Hintergrund des Silvanopfers sowie die beiden unversehrten des Jagdauszuges sind im Ausdruck denen der pferdeführenden Jünglinge der Löwenjagd weit überlegen.

Die Pferdekörper sind zwar auch in den Reliefs der Nordseite in den Einzelpartien sorgfältig durchgebildet, ihnen fehlt aber die feurige Lebendigkeit, von der ihre Gegenstücke so vollständig durchdrungen sind und die sie zu den menschlichen Figuren gleichwertigen Trägern der Handlung macht. Wie rassig wirkt der Kopf des hinteren Pferdes in der Bärenjagd gegenüber dem der Eberjagd. Auf einen Vergleich des Bären und des Ebers, der sehr zu Ungunsten des letzteren ausfallen muss, einzugehen ist beinahe überflüssig.

Auch auf das landschaftliche Beiwerk sei hingewiesen, dessen Ausführung ausserordentlich bezeichnend für die verschiedenen Stilarten der beiden Reliefgruppen ist. In dem Opfer an die Diana wie an den Apollo steht das Götterbild zwischen zwei Lorbeerbäumen. Diese sind im ersteren Fall ungemein natürlich wiedergegeben mit ihren alten rissigen Stämmen und dem spärlichen Blätterschmuck, der in den so charakteristischen Büscheln aus den

Zweigen hervorkommt. In dem Apollobild kam es dem Künstler mehr darauf an, den Hintergrund reichlich mit Blattwerk auszufüllen und die Form der einzelnen Blätter klar wiederzugeben. Das Gesamtbild wird dadurch ein viel schematischeres. Den gleichen Eindruck hat man bei dem Platanenbaum der Löwenjagd, nicht Eiche wie Arndt meint. Auch er erscheint in Stamm und Blättern stilisiert. In der Eberjagd ist das Laub gegenüber dem plumpen und ungeschickt in das Rund komponierten Stamm sehr sparsam verwendet und bildet nur eine dekorative Zuthat. Wie natürlich wirken dagegen die knorrige Steineiche des Silvanopfers mit ihren eigenartigen Verästelungen und der schöne Baum im Jagdauszug, übrigens sicher kein Feigenbaum, wie Arndt sagt. In den Medaillons der Südseite ist aber nicht nur der Charakter der einzelnen Bäume mit mehr Geschick zum Ausdruck gebracht, sondern diese geben auch ein wirkliches Landschaftsbild, während sie in den Reliefs der Nordseite kulissenhaft wirken. Hier scheinen sie auf den Hintergrund aufgeklebt, dort bilden sie einen Teil des Hintergrundes. Das liegt in der verschiedenen Reliefbehandlung begründet. Der Künstler der Nordseite giebt die ganzen Stämme sowie alle Blätter ungefähr in der gleichen Reliefhöhe und vermeidet Verkürzungen, so dass die Blätter immer mit der ganzen Fläche auf dem Hintergrund aufliegen. Anders der Verfertiger der Südseitenreliefs. Seine Stämme, Aeste und Blätter zeigen die verschiedensten Reliefhöhen und die Blätter stehen in den mannigfachsten Stellungen zum Hintergrund, in dem viele von ihnen zur Hälfte verschwinden und so die perspektivische Tiefenwirkung hervorrufen. Besonders wirksam ist diese geschickte Ausführung an den Lorbeerbäumen des Dianaopfers und grundverschieden von der des Apolloopfers.

Schliesslich erwähne ich noch einen scheinbar nebensächlichen Punkt, der aber nach meiner Meinung gradezu einen Maasstab abgeben kann für die Bewertung der beiden Gruppen, nämlich die verschiedene Stellung der Postamente und der Altäre in den Opferscenen. Im Apollobilde ist das Postament des Götterbildes in voller Vorderansicht gegeben und ebenso präsentiert sich der davorstehende Altar. Eine Tiefenwirkung fehlt vollständig, die Parallelen in den Flächen stören empfindlich durch ihren starren Schematismus.

Derselbe Fehler kehrt an dem Altar des Herculesopfers wieder, von dem ebenfalls nur die eine Seite sichtbar ist. Sowohl im Dianamedaillon wie im Silvanrelief trägt die geschickte Anordnung der Postamente und Altäre und ihre fein abgewogene Stellung zu einander nicht unwesentlich zur Lebendigkeit des Bildes bei. Für die Dianastatue ist eine runde Basis gewählt, die perspektivisch zwischen den beiden Bäumen verschwindet. Der Altar vor ihr ist über Eck gestellt ebenso wie in dem Silvanopfer, wo auch von dem schlanken Postament zwei Seiten sichtbar werden. Von rein technischem Standpunkt aus ist auffällig, dass bei der südlichen Gruppe die Messpunkte bis auf einen sorgfältig beseitigt, bei der nördlichen viele stehen geblieben sind (s. Petersen, A. D. S. 31).

Die tiefgehenden Unterschiede der beiden Medaillongruppen in Anlage und Ausführung lassen sich durch die Annahme zweier Künstler, eines mehr und eines weniger bedeutenden, nicht ausreichend erklären. Die Reliefs tragen den Stempel zweier Kunstströmungen, die zeitlich auseinander liegen müssen. Natürlichkeit und Leben charakterisiert die eine, Steifheit und elegante Glätte die andere. Die gegenständliche und kompositionelle Uebereinstimmung je eines Medaillons der einen mit je einem der anderen Gruppe nötigen zu dem Schlusse, dass vier Medaillons als Ergänzung zu vier bereits vorhandenen hinzugearbeitet worden sind. Dass die formal überlegenen den ursprünglichen Bestand bildeten, ist von vornherein wahrscheinlich, wird aber auch durch inhaltliche Gründe bestätigt.

Die Medaillons der Südseite geben ein anschauliches Bild von den verschiedenen Phasen einer kaiserlichen Jagd. Auszug zur Jagd, Opfer an Silvan, den Herrn des Waldes, Bärenjagd, Opfer an Diana, die Schutzgöttin der Jäger. Die Gottheiten der Nordseitenmedaillons, Apollo und Hercules, haben keine direkte Beziehung zum Waidwerk, ihre Wahl ist aber erklärlich aus dem Vorhandensein der Diana und des Silvan, mit denen sie im Kult Paare zu bilden pflegten. Das Eberjagdbild ist vermutlich durch den Eberkopf des Dianaopfers veranlasst. Dass endlich nicht das dankbare Thema der Löwenjagd selbst, sondern nur die nichtssagende Konversation über dem toten Löwen im Bilde erscheint, erklärt sich lediglich aus deren Beeinflussung durch den Jagdauszug, dem ein Jagdende entsprechen sollte. Bezeichnend ist, dass diese Darstel-

lung die am stärksten missratene ist, eben weil sie sich formal nicht an ein direktes Vorbild anlehnen konnte.

Bei der Annahme, dass zu dem ursprünglichen Bestand von vier Medaillons eine spätere Ergänzungsserie hinzugekommen ist, muss ich natürlich die althergebrachte, von Petersen bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgte Paarung von immer zwei Reliefs aufgeben (1), und ich muss gestehen, ich tue es leichten Herzens, da diese auf künstlerische Gesichtspunkte gar keine Rücksichten nimmt, sondern sich nur auf die ganz äusserlichen Indizien der sich entsprechenden Tiere und Tierteile Bär-Bärenkopf, Eber-Eberkopf, Löwe-Löwenfell stützt, wobei das übrig bleibende in diesem Punkte nicht so entgegenkommende Paar, Auszug und Apolloopfer, viel Verlegenheit bereitet. Solch schematische Leitmotive darf man wohl bei einem lediglich nachschaffenden Künstler annehmen (so vermute ich wie gesagt, dass der Eberkopf die Eberjagddarstellung veranlasst hat), aber eines selbständigen Meisters sind sie unwürdig, weil kleinlich. Wenn Petersen (Röm. Mitt. IV S. 325) zwei Jagden von jeder Sorte vermutungsweise annimmt, dann würde die Nebeneinanderstellung dieser gleichen Jagden sogar ein Fehler sein. Ausserdem widerspricht aber von vornherein die Form des Medaillonreliefs der Idee einer Paarung. Das Medaillonrelief will als Einzelbild betrachtet sein. Man darf daher nicht die in einem Medaillon dargestellten Vorgänge als direkte Fortsetzung der eines andern auffassen, wie Petersen es z. B. bei Apolloopfer und Auszug tut. Die Verherrlichung der kaiserlichen Jagden ist die der ganzen Serie zu Grunde liegende Idee, einzelne besonders typische Scenen aus denselben sind im Bilde festgehalten, aber kein einziges Bild braucht direkt auf ein anderes bezogen zu werden, jedes ist nicht nur der Form nach sondern auch gegenständlich ein abgerundetes Ganzes, das allein aus sich selbst heraus auch ausserhalb des Zusammenhanges mit den andern verständlich ist. Der Künstler der ursprünglichen Serie hat die Selbständigkeit jedes Bildes dadurch augenfällig gemacht, dass er immer andere Personen als Gefolge des Kaisers einführte, und der Schöpfer der Ergänzungsserie ist ihm darin

(1) Mrs. A. Strong (*Roman sculpture* S. 137 Anm.), die meine Ansicht erwähnt, fragt ganz erschrocken: *What, I wonder, is to become of Petersen's groups?*

gefolgt. Wenn nun letzterer aus Mangel an Erfindungsgabe für jedes seiner Bilder in der formalen Komposition ein schon vorhandenes zum Muster nahm, so kann trotzdem von einer beabsichtigten Paarung auch dieser Reliefs nicht die Rede sein, nur eine Erweiterung des Gesamtbildes auf möglichst gleicher Basis sollte gegeben werden. Dass Petersens Gruppierungsversuche auf Grund der Paarung und Doppelpaarung, trotzdem alle Kombinationen aufs genauste erwogen worden sind, nicht den von ihm aufgestellten Forderungen der inhaltlichen und formalen Symmetrie völlig gerecht werden, hat seinen Grund darin, dass das Anordnungsprinzip ein falsches ist. Den Medaillons gegenüber versagen alle fein ausstudierten Formeln, sei es *abba* oder *baab*. Sie lassen sich inhaltlich nur als eine fortlaufende Reihe von Einzelbildern begreifen, in denen Jagdscenen und Opferhandlungen abwechseln, und stilistisch wie gegenständlich lässt sich erschliessen, dass eine Hälfte die spätere Fortsetzung der andern ist.

Eine zweite Jagd ist hinzugefügt und ein dem Auszug entsprechendes Jagdende, ausserdem zwei weitere Opfer als Gegenstücke zu den schon vorhandenen. Die frühere Reihenfolge der acht Reliefs: Auszug, Silvanopfer, Bärenjagd, Dianaopfer, Eberjagd, Apolloopfer, Ende der Löwenjagd, Herculesopfer hat der Schöpfer des Konstantinsbogens beibehalten, nur musste er sie auf zwei Seiten verteilen. Um dem Charakter der Medaillons gerecht zu werden, hätte er die zwei nebeneinanderstehenden immer durch ein senkrechtes Zwischenglied trennen sollen. So sind auch die Medaillons an dem Tor des Trajansforums auf den Münzen angeordnet (1), auf die Petersen sich bezieht, wenn er annimmt, dass die Medaillons des Konstantinsbogens ursprünglich von diesem stammen (2). Hier scheinen aber die Medaillons vorspringende Büsten enthalten zu haben, mit denen sie öfter an Bogen vorkommen (3) und ein solcher Schmuck des Trajansforums mit Büsten in Rundrahmen ist gesichert durch einen Fundbericht des Ant. da Sangallo, um 1555, auf den mich Hülsen aufmerksam macht (Lan-

(1) Donaldson, *Architectura numismatica*, Tf. LXVI.

(2) Röm. Mitt. IV S. 328. Neue Jahrb. für d. klass. Altert. 1906, S. 522. Dagegen Stuart Jones a. a. O. S. 247.

(3) Z. B. Bogen in Rimini Baumeister III Fig. 1981. Sog. Marstor in Reims Laborde, *Monuments de la France* I S. 110 f.

ciani, *Stor. d. scavi* II S. 124). Ausserdem sind die Medaillons des Konstantinsbogens mit ihrer feinen Arbeit sicher nicht für ein Anbringen in beträchtlicher Höhe berechnet. Das lässt sich auch noch auf andre Weise feststellen.

Durch das die Standfläche der Figuren vorne abschliessende Profil wird von dem Rund der Medaillons ein Segment abgeteilt, das in sieben Fällen leer, in einem Fall recht ungeschickt mit dem toten Löwen ausgefüllt ist. Abgesehen von diesem letzteren zeigen alle Segmente eine recht gewaltsame Beschädigung, indem mehr oder weniger gründlich die Profilierung des Rahmens sowie der Standfläche roh abgemeisselt ist. Petersen (Ant. Denkm. I S. 31) hat für dieses Verfahren eine ganz merkwürdige Erklärung gegeben. Er meint, man habe, um den Porphyrplattenbelag, der die Medaillons rings herum umgab, auch unter ihnen herumführen zu können, unten von der Rundung abgeschnitten und, damit diese Schmälerung an den Rahmenkreisen nicht zu verletzend wirke, die ganze Rahmenprofilierung unten verschwinden lassen. Aber wie wenig auffällig eine solche Schmälerung tatsächlich ist, sieht man an dem Löwenmedaillon, und wie verletzend das Petersensche Hilfsmittel wirkt, an den übrigen. Die Zerstörung der Fussbodenprofile scheint ganz unerklärlich, denn sie ist keineswegs, wie Petersen behauptet, mit Rücksicht auf die Rahmenleisten-Abmeisselung nur an den Ecken vorgenommen, sondern ganz systematisch immer da, wo es ein stärkeres Zurücktreten der Figuren erlaubte, man vergleiche hierfür z. B. den Jagdauszug.

Die Wegmeisselung der Rahmenleisten und Fussbodenprofile hat einen viel triftigeren Grund, als es die belanglose Herumführung des Porphyrbelages ist. Schon die Abbildungen, besonders die der unbeschädigten Löwenjagd, des Herculesopfers, des Auszugs und des Dianaopfers, lassen deutlich erkennen, und die Abgüsse, von denen sich zwei, nämlich Dianaopfer und Eberjagd, in Berlin befinden (1), bestätigen es, dass die das abgeteilte Segment begrenzenden Fussbodenprofile und Rahmenleisten ganz bedeutend aus der Fläche der übrigen Umrahmung heraus springen. In der Höhe, in der die Medaillons gegenwärtig angebracht sind, beeinträchtigen diese hervorragenden Teile den Blick auf die unteren

(1) Friederichs-Wolters 1937-38.

Partien vor allem der in flachem Relief ausgeführten Figuren natürlich ganz erheblich. Ausserdem störte im Gesamtbild des Bogens das Hervorspringen über die obere Leiste der unter den Medaillons angebrachten konstantinischen Friese. Die Rahmenleiste des Segments wurde daher radikal beseitigt, die Fussbodenprofile soweit irgend angängig abgemeisselt.

Die ursprünglich vorspringenden Segmente scheinen mir daher ganz sicher zu beweisen, dass die Medaillons ursprünglich niedriger angebracht waren als jetzt am Konstantinsbogen. Der niedrige Fuss von 1.50 Breite war an den Medaillons nicht wie Petersen (Ant. Denkm. I S. 31) meint «daran gelassen behufs sicheren Standes während der Ausführung in der Werkstatt», sondern diente bei der ersten Aufstellung der Reliefs zur Einlassung derselben in einen Sockel. Der Gedanke Hülsens (1), dass die Medaillons ursprünglich zum Schmuck eines Raumes in den dem Konstantinsbogen nahen Kaiserpalästen gedient haben, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich (2), sie werden dort zuerst zu viert, später zu acht durch Pfeiler getrennt auf etwa 2 m. hohen Sockeln der Wandverkleidung angebracht gewesen sein (3).

Während Petersen an der alten trajanischen Datierung der Medaillons festhält, glaubt Arndt die Reliefs nach Technik und Stil, vor allem aber weil er das Porträt des Antinous in ihnen erkennt, in hadrianische Zeit setzen zu müssen. Demgegenüber hat neuerdings Stuart Jones (*Papers of the British School at Rome* III S. 229 ff.) der die Originale vermittelst einer Leiter untersuchen konnte, ausgeführt, dass die technischen Eigenarten der Ausführung, die Arndt als Kriterien der hadrianischen Zeit ansieht, nämlich die plastische Angabe der Augensterne, die unruhige Behandlung des Haares und die starke Anwendung des Bohrers, vor allem an den Blättern, schon an Werken der flavischen Periode sich finden, und dass die Köpfe — den Antinous leugnet er —

(1) Jordan-Hülsen, Topographie der Stadt Rom I, 3 S. 26, Anm.

(2) Dafür spricht die Darstellung des Apollo, der Schutzgottheit des Palatins.

(3) Hülsen bemerkt mir, dass er sich die späteren Reliefs vielmehr in einer Reihe oberhalb der älteren angebracht denkt: desshalb habe man in der späteren Reihe die Messpunkte zu beseitigen nicht für nötig gefunden

(o. S. 352)

in der Auffassung eine grosse Uebereinstimung mit flavischen Porträts zeigen. Ausserdem konstatiert er in Stil und Geist der Medaillons einen starken Gegensatz zu den Werken der trajanischen Epoche. Dass Augensterne und Bohrerarbeit nicht für die hadrianische Zeit entscheidend sind, ist zuzugeben, ebenso dass der harte Stil der trajanischen Kunst den Medaillons fremd ist, dass aber die Köpfe flavischen Porträts nahe stehen, ist nur richtig für die Reliefs der Südseite. Hier zeigen die erhaltenen Köpfe sowohl der Hauptpersonen (Bärenjagd, Dianaopfer) wie der Nebenpersonen (Auszug, Silvanopfer) allerdings in der weichen Behandlung der Gesichtspartien und der lockeren Haarausführung echt flavische Typen, die mit den von Crowfoot (*Journal of Hell. Stud.* 1900 S. 31 ff.) zusammengestellten Beispielen eng zusammengehören. Die Unbärtigkeit des einzigen etwas besser erhaltenen Kaiserkopfes im Dianaopfer stimmt zu diesem Zeitansatz. Ganz anders die Köpfe der Nordseitenmedaillons.

Die Gesichtszüge sind bei ihnen viel härter, die Haare viel schärfer und detaillierter gearbeitet, der trajanische Stil wirkt noch nach, ist aber schon in die Glätte und Eleganz der hadrianischen Epoche übergegangen. Mit dem Kopfe des in der Löwenjagd rechts neben dem Kaiser im Vordergrund stehenden Mannes vergleicht Stuart Jones (a. a. O. S. 250) mit Recht einen Reliefkopf im Lateran (abgeb. *Papers of the British School at Rome* III Taf. 30, 1). Wenn er auch wohl nicht die gleiche Person wiedergiebt, so steht er ihm stilistisch doch ausserordentlich nahe. A. Wace (ebenda S. 285 ff.) hat den unglücklichen Versuch gemacht, den lateranischen Reliefkopf und sein bärtiges Gegenstück (abgeb. ebenda Taf. 30, 2) für flavisch zu erklären und mit einigen andern Reliefköpfen im Lateran (abgeb. ebenda Tafel 30, 3-5) als von demselben Denkmal stammend zu verbinden. Während diese letzteren wohl wirklich der flavischen Zeit angehören mögen, zeigen die beiden ersteren, die ausserdem in den Maassen abweichen, ausgesprochen hadrianischen Stilcharakter wie der verwandte Kopf des Löwenjagdmedaillons. Der Kopf des Mannes hinter dem Kaiser im Apolloopfer trägt direkt die hadrianische Frisur und die Haarbehandlung der Köpfe in der Löwenjagd weist deutlich auf den Uebergang zur antoninischen Formensprache hin. Endlich muss ich, wenn sie auch von Stuart Jones und Petersen bekämpft wird,

die Arndt'sche Behauptung aufrecht erhalten, dass der zu den Hauptpersonen zählende Jüngling der Eberjagd die Züge des Antinous trägt, dessen charakteristische Frisur bei ihm auch unverkennbar ist (1).

Die aus den Köpfen erschlossene Zuweisung der Südseitenmedaillons in flavische, der Nordseitenmedaillons in hadrianische Zeit wird bestätigt durch den oben durch Vergleich festgestellten Gesamtstilcharakter der beiden Gruppen. Das Geschick in der Raumfüllung und der perspektivischen Reliefbehandlung, die Ungezwungenheit in der Gruppenbildung, die Frische und Natürlichkeit in der Ausführung teilen die Medaillons der Südseite mi den Durchgangsreliefs des Titusbogens, die auch in Einzelheiten wie z. B. in der Bildung der Pferdekörper ihnen sehr verwandt sind, nur dass sie an Feinheit der Arbeit weit hinter ihnen zurückstehen. Die Medaillons der Nordseite verraten, wie ich oben ausgeführt habe, Steifheit in der Komposition, Glätte und Leblosigkeit in der Ausführung, beides charakteristische Eigenarten der hadrianischen Kunst. Für diese, die sehr wenig eigene Erfindungsgabe hatte und gerne auf frühere Vorbilder zurückgriff, ist auch die Ergänzung schon vorhandener Medaillons durch andere, die sich eng an jene anlehnen, verständlich. Auch das Götterbild des Herculesopfer scheint mir für die Entstehung dieser Reliefs in hadrianischer Zeit zu sprechen. Petersen (Röm. Mitt. IV S. 338) vermutet in dem Vorbild desselben ein trajanisches Kultbild des Hercules invictus, aber der Typus kommt auf Münzen des Trajan nicht vor, sondern zuerst auf einem Medaillon des Hadrian. Durch das Akrostolion, das Attribut der Linken, werden wir an den von Hadrian besonders verehrten Hercules Gaditanus erinnert, der auf den Münzen des Kaisers zwischen einem Schiffsvorderteil und einem Flussgott stehend erscheint (vgl. Peter bei Roscher, Hercules S. 2984) (2).

(1) Ein anderer von Arndt ebenfalls auf Antinous bezogener Kopf im Jagdauszug hat allerdings mit diesem nichts zu thun.

(2) Das Götterbild soll seiner ganzen Erscheinung nach unverkennbar eine Bronzestatuette wiedergeben. Genaue Wiederholungen desselben sind uns nur in Statuettenform erhalten. Vielleicht war das Original ein tragbares Kultbild des kaiserlichen Hofhaltes.

Bei der Verteilung der Medaillons auf beide Seiten des Konstantinsbogens kamen dem Schöpfer dieses Denkmals die Stilunterschiede der beiden Gruppen, welche ihre Trennung begünstigten, zu statten (1).

Wie Stuart Jones bei seiner Untersuchung hat feststellen können, sind die vier Kaiserköpfe der Südseite die ursprünglichen, während auf der Nordseite in der Eberjagd und der Löwenjagd der Kopf des Kaisers Konstantin neu aufgesetzt worden ist, im Apolloopfer und im Herculesopfer an Stelle des ursprünglichen Porträts durch Ueberarbeitung ein bärtiger Kopf vom Typus des 3. Jahrhunderts getreten ist. Stuart Jones (2) erkennt in ihm den Claudius Gothicus und schliesst, dass dieser sich an einem Denkmal der flavischen Dynastie, dem alle Medaillons nach seiner Meinung dem Stil nach ursprünglich angehörten, verewigen liess und dass dann Konstantin, als er die Reliefs für seinen Bogen benutzte, zweimal den Kopf des Claudius Gothicus, als dessen Enkel er sich offiziell ausgegeben habe, mit seinem eigenen vertauschte.

Der schwache Punkt in dieser Schlussfolgerung ist die direkte Verbindung des Claudius Gothicus mit den Flaviern und die Annahme, dass dieser Kaiser sein Porträt auf flavischen Denkmälern angebracht habe. Sie gründet sich auf die Stelle seiner Vita (3, 6) *ille velut futurorum memor gentes Flavias ... propagavit* Nun muss aber Stuart Jones selbst zugeben, dass kein Anzeichen vorhanden ist, dass Claudius sich als Nachkommen der Flavier ausgegeben habe und dass die Benennung Flavius Claudius in der Vita nur eine Fälschung ist auf Grund der angeblichen Verwandtschaft des Konstantinischen Hauses mit Claudius, denn die Inschriften geben ihm nie den Namen Flavius (vgl. Pauly-Wissowa, Art. Aurelius S. 2458). Unter diesen Umständen verliert aber auch die eben angeführte Stelle des Biographen erheblich an Wert und die Eingangsworte *ille velut futurorum memor* lassen auch hier die Tendenz durchscheinen, Claudius Gothicus und die Flavier

(1) Warum Petersen (Neue Jahrb. S. 523) es merkwürdig findet, dass die besterhaltenen Medaillons sich auf der Nordseite finden, verstehe ich nicht. Die ganze Nordseite des Bogens ist weniger verletzt als die Südseite, das erkennt man auch an den Reliefs der Attica. Vermutlich war sie durch irgendwelche Einbauten im Mittelalter geschützter als die Südseite.

(2) Ebenso Petersen, Neue Jahrb. S. 523 Anm. 3.

nur mit Rücksicht auf Konstantin in Verbindung zu bringen. Denn die Familie des Konstantin führte den Namen Flavius, und für die späteren Legitimationsversuche der konstantinischen Descendenz durch Einschiebung des Claudius Gothicus konnte also die Rückführung dieses Kaisers auf die Flavier nur förderlich sein.

Ganz abgesehen von diesen Erwägungen ist es aber erstens unwahrscheinlich, dass während der kurzen Regierung des Kaisers Claudius, die ganz von Kriegen gegen die Barbaren ausgefüllt war, so dass es nicht einmal feststeht, ob er überhaupt nach Rom gekommen ist, sein Kopf auf ein Denkmal mehr privaten Charakters wie es die Jagdmedaillons sind, gesetzt worden ist (1), zweitens dass Konstantin den Kopf seines Pseudogrossvaters habe beseitigen und durch seinen eigenen ersetzen lassen. Endlich steht auch die Uebereinstimmung der beiden Medaillonköpfe mit den Münzporträts des Claudius auf sehr schwachen Füssen. Die Claudius-Gothicus-Hypothese ist also abzuweisen, und somit bleibt der bärtige Kaiserkopf des Apolloopfers und des Herculesopfers immer noch zu deuten.

München. I. SIEVEKING.

(1) Stuart Jones (a. a. O. S. 240) will sein Porträt auch in dem überarbeiteten Kopf auf dem Magna Mater-Relief der Villa Medici erkennen, das er wie das Marstempelrelief ebenda für eine Arbeit flavischer Zeit erklärt und mit einem Relief der Uffizien zusammenbringt (S. 241 Fig. 4). Er baut hierauf eine neue Brücke zwischen den Flaviern und Claudius Gothicus auf. Ich finde keine Aehnlichkeit zwischen dem Kopf des Medicireliefs und den beiden Köpfen der Medaillons, ausserdem habe ich bereits in den Oesterr. Jahresh. 1907 S. 175 ff. ausgeführt, dass die beiden Tempelreliefs der Villa Medici aus stilistischen Gründen in claudische Zeit gehören, das Uffizienrelief in hadrianische.

HELLENISTISCHE ARCHITEKTURSTÜCKE IN CAPUA.

(mit Taf. X-XIV)

Litteratur.

Raoul-Rochette, *Notice sur les fouilles de Capoue*, Paris 1853 (aus *Journal des Savants* 1853) p. 28-30. 40-41.

Bull. Arch. Nap. N. S. II p. 120. 159-60. 189 (Minervini).

Riccio: *Not. d. scavamenti del suolo dell'ant. Capua* ... Napoli 1855. p. 11-12. tav. II-III.

Bull. Inst. 1860 p. 65 (Garrucci).

Guidobaldi, *Damia o Bona Dea.* Napoli 1865.

Fiorelli, *Sulle scoverte archeologiche ... dal 1846 al 1866* ... Napoli 1867. p. 15.

Atti della Commissione Conservatrice dei Monumenti e Belle Arti. Caserta, seit 1870.

Bull. Inst. 1873 p. 146 f. (Wilamowitz).

Bull. Inst. 1876 p. 171 f. (Duhn).

Rev. archéol. 1876 II p. 112 f. (Girard).

" " 1877 II p. 110 f. (Fernique).

Giorn. di Pompei N. S. III p. 217 f. } (Mancini).
" " " N. S. IV p. 56 f. }

Mancini, *Lapide terminale ed altri mon. latini, oschi ed etruschi.* Napoli 1877.

Bull. Inst. 1878 p. 13 f. (Duhn).

Minervini, *Guida illustrativa della Mostra Archeologica Campana.* Napoli 1879.

Gaz. des Beaux-Arts 2e pér. XXI p. 114 f. 218 f. (Lenormant).

Gaz. Arch. 1881-82 p. 148 f. (Lenormant).

Furtwängler, Sammlg. Sabouroff I Text zu Tf. LXXI Anm. 16.

Beloch, Campanien[2] p. 353 f.

Festschrift für Brunn 1893 p. 18 (Körte).

Archaeol.-epigr. Mitt. aus Oest. 1896 XIX p. 18 f. (Gurlitt).

Usener, Götternamen p. 128.

Nissen, Italische Landeskunde II 2 p. 707.

Winter, Typenkatalog I p. CXV f.

Altmann, Die röm. Grabaltäre ... p. 138.

Die im folgenden Aufsatz besprochenen Stücke sind im Museo Campano zu Capua und werden mit Genehmigung der

R. Commissione Conservatrice de' Monumenti, delle Antichità e Belle Arti veröffentlicht (1). Sie stammen mit dem Hauptbestande dieser reichen Sammlung aus dem sog. Fondo Petrara oder Patturelli östlich von Santa Maria, bei dem Dorfe Le Curti, zwischen San Pasquale und den Carceri Vecchie; im Altertum lag die Stelle unmittelbar vor der Stadt, etwa 150 m. von der östlichen Mauer und wenig weiter von der Via Appia (2); da die Nekropole die ganze antike Stadt umschliesst, waren ringsum die Gräber.

Von der Fundgeschichte ist folgendes bekannt:

Die ersten Ausgrabungen unternahm 1845 der Besitzer des Grundstückes Carlo Patturelli ohne wissenschaftliche Absichten (3). Man fand als Hauptstück ein Podium aus Tuff mit Freitreppe und Resten von Sphingen; der Bau war anscheinend sehr gut erhalten, da die Platform sogar noch ihren kleinen Altar trug. Nördlich davon stiess man auf einen antiken Brunnen; er enthielt Vasenfragmente mit griechischen Inschriften, die 1876 verschollen waren. An Einzelfunden kamen zu Tage: Tuffstatuen einer thronenden Frau mit Kindern, darunter Exemplare mit lateinischer Inschrift; architektonische und Votivterrakotten in grosser Zahl, unter den ersteren die archaischen besonders bemerkenswert; Massen von kleinen rohen Thongefässen; das Fragment einer oskischen Inschrift-Stele; Münzen.

Die Ausgrabungen blieben nur wenige Tage sichtbar; dann liess der Entdecker aus Furcht vor dem Eingreifen der Regierung das Podium zerstören, nachdem er flüchtige Skizzen davon aufgenommen hatte. In dem künstlichen Trümmerhaufen verschwand von neuem ein Teil der schwer verkäuflichen Stücke (Tuffstatuen, einfache architektonische Terrakotten: *mattoni*, *tegole*); die Kleinfunde zerstreuten sich im lokalen Kunsthandel (Sammlungen Caruso, Riccio, Materazzo, Casanova-Gargiulo, Barone, Castellani);

(1) Die Erlaubnis wurde durch das Römische Sekretariat des Kaiserlich Deutschen Archaeologischen Instituts vermittelt. Alle Zeichnungen sind nach den Skizzen des Verfassers von Herrn Walter Müller, Architekten in Leipzig, ausgeführt.

(2) Beloch Campanien² p. 353-54. 356 A 13. 417. auf seiner Tf. XII als « *templum* » eingetragen. — Nissen Italische Landeskunde II 2 p. 707.

(3) Brief des Architekten Caruso an Minervini 1853: *Bull. Arch. Nap.* N. S. II 160. — Bericht Patturellis 1875: *Bull. Inst.* 1876 p. 178-79.

1847 fand der Regierungs-Kommissar nur noch einige Gräben offen (1). Während der folgenden Jahrzehnte sollen die Tuffquadern des Podiums zum grossen Teil verschleppt und verbaut worden sein (2). Eine systematische Grabung wurde 1873 unter Leitung von Orazio Pasquale unternommen (3); eingehende Berichte fehlen, und die Kritik ist erschwert, weil man bei den Beobachtungen die absichtliche Zerstörung durch den ersten Entdecker nicht in Betracht gezogen hat (4). Das Hauptinteresse richtete sich auf die erstaunliche Masse der Einzelfunde. Wichtig ist die Nachricht, dass ein Teil der Terrakotten, anscheinend besonders architektonische, unter dem Niveau des Podiums vergraben war; die Hauptschicht der Votiv-Terrakotten lag höher und dehnte sich rings um das Heiligtum aus. Eine Brandschicht, etwa 25 cm. hoch, wurde über dem Podium bemerkt; leider ist nicht ganz klar, an welcher Stelle (5); sie enthielt Münzen von Neapel und Cales, nicht von Capua. Erst in einer Gesamttiefe von über 4 m. traf man reine Erde; dicht unter dem modernen Niveau lagen Reste von Ziegelgräbern aus später Kaiserzeit (Münzen von Alexander Severus und Philippus Arabs).

Kleinere Ausgrabungen haben seither die Zahl der Einzelfunde noch vermehrt (6), besonders die oskischen Inschriften. Bei einer Ausdehnung der Versuche in nördlicher Richtung stiess man 1875 auf eine Mauer aus grossen Tuffquadern, die genau nordsüdlich lief (7), also der Rückwand des Podiums parallel; in ihrer Nähe scheint das altertümliche ionische Kapitell gefunden

(1) Die offiziellen Rapporte von 1847 sind gesammelt bei Ruggiero: *Degli scavi di antichità* etc. *dal 1743 al 1876*. Nap. 1888. p. 287.

(2) Riccio: *Not. degli Scavam.* p. 13 übertreibend. In Curti und Sta. Maria habe ich Zugehöriges nicht gesehen, auch nicht in den Magazinen des Museo Nazionale zu Neapel.

(3) Wilamowitz Bull. Inst. 1873 p. 146 f. Die Gräben waren zur Zeit seiner Anwesenheit schon zugeschüttet.

(4) Dadurch werden Schlüsse hinfällig, die W. aus dem Zustande der Lagerschichten gezogen hat; die Terrainskizze, auf die er sich beruft (p. 146-47) ist wohl im Nachlass Orazio Pasquales vorhanden, aber nicht zugänglich.

(5) *Bull. Inst.* 1873, p. 147.

(6) *Not. d. scavi* 1876 p. 58 f. 190, 1886 p. 127-28, 1887 p. 290 f. 378, 560 f.

(7) *Bull. Inst.* 1876 p. 179.

zu sein (vgl. u. p. 390 f.). 1893 wurden in dem benachbarten Fondo Morelli Reste von Anlagen einer Terrakottafabrik aufgedeckt (1). Das Patturellische Grundstück ist gegenwärtig wieder Kulturland; eine der Tuffstatuen bezeichnet die Stelle.

Der Ertrag der Ausgrabungen seit 1873 ist zum grossen Teil im Museo Campano zu Capua vereinigt; die Funde von 1845 und viele einzelne Stücke auch der späteren Campagnen sind in Museen verstreut. Gruppen von Fundstücken aus Fondo Patturelli besitzen das Museo Nazionale zu Neapel (2), die Skulpturensammlung (3) und das Antiquarium (4) zu Berlin, das British Museum (5), der Louvre (6), die Glyptothek Ny Carlsberg (7). Eine Gesamtpublikation ist weder vorhanden, noch geplant; die von Minervini begonnene der Terrakotten (8) blieb unvollendet. Neuerdings erscheinen kurze Inventar-Kataloge des Museo Campano (9).

Aus den besprochenen kümmerlichen Nachrichten und aus

(1) Röm. Mitt. 1893, VIII 333 f.

(2) Kellergeschoss, letztes Terrakottenzimmer (1906): architekton. Terrakotten.

(3) Beschreibung nr. 161-167: Tuffstatuen.

(4) Vgl. Winter, Typenkatalog I p. CXVII, 1907 nicht aufgestellt: Terrakotta-Votive.

(5) *Cat. of the Terracottas.* Introd. p. XVII. Nr. B. 587-602: archit. Terrakotten.

(6) In dem vergriffenen und mir nicht zugänglichen Buche von Pottier *Les statuettes de terre cuite dans l'Antiquité.* Paris 1890 (Bibl. des Merveilles) p. 215 A. 1. sagt Lenormant von den Campana-Terrakotten im Louvre aus, dass der grösste Teil aus Fondo Patturelli stamme. Vgl. auch Campana *Opere in Plastica* III tav. 105, dazu Bull. Inst. 1876 p. 188-89.

(7) Helbig-Museet *Katalog* 1906; sicher hergehörig H. 4. 5. 11: Votivstatuen in Tuff und Terrakotta. Was von den architektonischen Terrakotten aus Curti stammt, ist nicht festzustellen, solange genaue Provenienzangaben fehlen. vgl. Arndt Tf. 174 nr. 3, 178 nr. 1-6. Text p. 26. 31 f. Helbig-Museet nr. H. 20-37. 92.

(8) *Terrecotte del Museo Campano,* vol. I 1880: die von Minervini versprochene Behandlung der Fundgeschichte (Introd. p. 2-3) ist nicht erschienen; er bestätigt nur wiederholt, dass fast der ganze Besitz des Museo Campano aus Fondo Patturelli stammt. Vgl. auch die Einleitung zu seiner *Guida illustrativa* bes. p. VIII f.

(9) *Cataloghi-Inventarii del Museo Campano.* In Betracht kommt *Puntata II Raccolta di terrecotte. Sez. I Terrecotte architett.* 1898-99 (Patroni); die nächsten Hefte sollen die Votivterrakotten bringen.

den Funden selbst lässt sich über die Bedeutung des Fondo Patturelli soviel ermitteln:

Es lag in der Gegend eine wichtige Kultstätte, zu der das Altarpodium gehörte; auf ein zweites hellenistisches Bauwerk lässt das Antenfragment (vgl. u. p. 385 f.) schliessen. Sicher aber war ausserdem ein grosser Tempel vorhanden, von dem der Vorrat architektonischer Terrakotten herrührt (1) (nach dem Inventar-Kataloge 666 Stücke allein in Capua, dazu die verschollenen und in Museen zerstreuten); er wird nördlich vom Podium gelegen haben, wo der Brunnen und die Tuffmauer entdeckt wurden; ob die letztere eine Peribolos-Mauer war oder zu den Fundamenten des Tempels gehörte, bleibt ungewiss. Das Heiligtum stand bereits in archaischer Zeit; bei einer Erneuerung ist wohl sein alter Terrakottenschmuck im umliegenden Terrain begraben worden; die Erneuerung und der Bau des Altarpodiums könnten gleichzeitig erfolgt sein. Reste des Tempels sind vielleicht aufzufinden (2). Der bisher allein näher bekannte Fundkomplex aus dem Umkreise des Altarpodiums ist in der Hauptsache hellenistisch: die Datierung der oskischen Inschriften (3) und der Münzen (4) führt nicht über 300 herauf, so wenig wie die Analyse der architektonischen und statuarischen Reste. In sullanischer Zeit wurden Votivstatuen mit lateinischen Inschriften (5) aufgestellt; nichts weist darauf hin, dass der Kult noch wesentlich länger bestanden hätte; vielleicht ging er mit der endgiltigen Latinisierung Capuas — nach dem Bundesgenossen-

(1) Lenormant Gaz. arch. 1881-82 p. 82-85: Antefixe: *« ce qu'on a recueilli sur ce point suffirait à la couverture de plusieurs édifices »*.

(2) Das Terrain ist von Cav. Avv. Bernardo Califano in Santa Maria erworben worden: Versuchsgrabungen sollen das Vorhandensein eines grossen Rundbaues aus Tuff ergeben haben.

(3) Buck, Elementarbuch (vgl. u. p. 366 a. 1.): die ältesten gehören an den Anfang des dritten, frühestens das Ende des vierten Jahrhunderts.

(4) Die von Patturelli genannten Münztypen gehören dem capuanischen Kupfergeld mit oskischer Aufschrift zu, das zwischen 268 und 213 v. Chr. datiert ist; es sind die Typen bei Friedländer Die oskischen Münzen Tf. I f. Capua nr. 6. 7. 11. 14. 24. 26, vgl. Mommsen Röm. Münzwesen p. 358-360 und zur Chronologie p. 315 f. Beloch Campanien² p. 313. Vgl. auch Riccio *Repertorio delle monete di città antiche*. Nap. 1852, nota 18.

(5) Berlin Beschreibung nr. 161. 166. *Museo Campano* Inv. Nr. 404. *C. I. L.* X, 3817-3819. Fundbericht und erste Publikation: *Atti Terra di Lavoro* 1875, p. 32. Vgl. u. p. 414 und die Abbildungen Tf. XII, 6-8.

kriege — ein; der Bezirk verödete und war im dritten nachchristlichen Jahrhundert in die Nekropole einbezogen.

Namen von Gottheiten überliefern die oskischen Jovilae-Inschriften (1), deren enger Zusammenhang mit dem Heiligtum trotz aller Schwierigkeit der Deutung im einzelnen und der Erklärung im ganzen (Verhältnis zur Nekropole) (2) nicht ernstlich bezweifelt werden kann; gerade bei den wichtigsten der hier in Frage kommenden Exemplare sind die Fundumstände eindeutig (3).

Folgende Götternamen kommen vor oder lassen sich erschliessen:

Iupiter Flagius: Buck 25: *Iuveí Flagiúí*; dazu der Festname *Ioviae* Buck 24, 29, und die formelhaft wiederkehrende Bezeichnung der Stelen oder der Votive, neben denen sie standen, als *iovilae*. Das cognomen Flagius ist nur hier belegt; man verbindet es mit lat. *flagrare*, gr. φλέγειν und vergleicht das Ganze mit Iupiter Fulgur, Fulgurator, Fulminator (4).

* *Mars*: Feste: Buck 27, 28. Iden: Buck 29.

* *Fisius*: Feste: Buck 27, 28. Iden: Buck 21. Der auch bei den Umbrern verehrte Gott gehört in den Kreis des Iupiter und entspricht dem römischen Dius Fidius (5).

* *Damia*: Fest-oder Opferbezeichnungen Buck 24: *damu... damuse...* Buck 31[b] *damsennias*, die man mit lat. *damium*, *damiatrix* in sehr wahrscheinlichen Zusammenhang bringt (6).

Der Name Damia (resp. seine oskische Form) käme der Göttin zu, die im bisher aufgedeckten Teile des Bezirkes hauptsächlich

(1) Gesammelt bei Conway *It. Dialects* I nr. 102-124. Planta Gr. d. osk. umbr. Dial. nr. 130-155. Buck *Grammar of Osc. and Umbr.* nr. 21-34 (Abb. auf Tf. I). Derselbe: Elementarbuch der osk.-umbr. Dial. nr. 21-34. Ich zitiere nach Buck, *Grammar*, der auf die früheren Publikationen verweist.

(2) Planta II 631. Vgl. aber Minervini *Guida*, p. VI.

(3) Buck 25: 1873 im Fondo Patturelli gefunden vgl. Jen. Litt. Ztg. 1874 p. 609. Buck 31: 1887 bei den Resten des Heiligtumes ausgegraben mit einer Terrakotta-Statue und dem unten p. 407 f. besprochenen Altar (nr. 10) vgl. *Not. d. scavi* 1887 p. 560 f. Buck 24, deren genauer Fundplatz nicht feststeht (Sammlg. Caruso, Capua vgl. *Bull. arch. Nap. N. S. I.* 182) ist davon nicht zu trennen.

(4) Buecheler *Lexicon Italicum* p. IX r. Eph. epigr. II 162 (Corssen).

(5) Wissowa Rel. u. Kultus der Römer p. 120 f.

(6) Buck *Grammar* p. 251.

verehrt wurde. Die Weihgeschenke allein führen dazu, an eine Geburtsgöttin zu denken: der Haupttypus der figürlichen Votive ist eine thronende Frau, die Kinder hält oder nährt; an Attributen kommen Kalathos, Granatapfel, Eber, Hund vor; Mädchenstatuen, Wickelkinder, Kinder in der Wiege, hockende Knaben, wie sie zahlreich in Curti gefunden wurden, sind beliebte Weihungen in Eileithyia-Heiligtümern (1). Dass die Capuanische Göttin auch als Heilgottheit verehrt wurde (2), bekräftigt ihren Zusammenhang mit Bona Dea, die ihrerseits ja zweifellos mit Damia verbunden ist (3).

Wie der Kult nach Capua gelangte, und zu welcher Zeit, lässt sich heute kaum feststellen, da man archaische Teile des Bezirkes noch nicht kennt; in Griechenland ist das Bereich der Göttin der Peloponnes (Sparta, Troizen, Epidauros) nebst Aegina und Thera; die Kultsage führt auf Kreta zurück (4). Das Auftreten der Damia in Rom pflegt man an Tarent anzuknüpfen (5); vielleicht ging der Weg über Campanien.

Mit Zeus Taletitas und Auxesia zusammen wurde Damia in Sparta verehrt (6); Lenormants Vermutung, dass es sich auch in Capua um eine Trias gehandelt habe, lässt sich vorläufig nicht beweisen (7); wenn sie richtig wäre, ergäbe sich allerdings eine Analogie zu Sparta einerseits, andrerseits zu italischen Dreivereinen wie dem von Praeneste.

(1) Baur Eileithyia Philologus Suppl. VIII. Kurotrophos: 480, 483. Kalathos: 504. Schwein: 499. Hund: 467. Mädchenstatuen: 461, 485. Wickelkinder, Kinder in der Wiege: 486 f. Hockende Knaben: 485 f.

(2) Terrakotta-Votive im Berliner Antiquarium: Füsse, Hände, Beine, Ohren, Eingeweide, Geschlechtsteile.

(3) Apotheke beim Tempel der Bona Dea: Wissowa p. 178. Bona Dea und Damia: ebenda p. 177 f.

(4) Usener, Götternamen p. 129 f. Roscher und Pauly-Wissowa s. v. Damia.

(5) Wissowa p. 177.

(6) Usener a. a. O. p. 130 f.

(7) Lenormant bei Daremberg-Saglio I 1062 f. s. v. Ceres; als dritte Gottheit käme die aus Buck 26 und 34 zu erschliessende **Vesuna* in Frage; aber gerade diese beiden Stelen sind nicht im Fondo Patturelli, und 34 sicher auf einem Grabe gefunden. vgl. Rhein. Mus. XLV 171. Idg. Forschgen IV 259; Bull. Inst. 1869 pag. 73; Conway zu nr. 110.

Die Architektur-Fragmente.

I. Reste grösserer Bauwerke.

Das Altarpodium.

Material:

1. Berichte von Vincenzo Caruso und Carlo Patturelli über die Auffindung; niedergeschrieben 1853 resp. 1875, veröffentlicht: Bull. arch. Napol. N. S. II 160. Bull. Inst. 1876 p. 178 f.
2. Zeichnungen Patturellis (1); die Originale nicht mehr vorhanden.

a) Aufriss der Nordseite Bull. Inst. 1878 p. 17: Umzeichnung der Originalskizze, die (nach freundlicher Mitteilung v. Duhn's) « zur Publikation durch die Art der Herstellung völlig ungeeignet war ». Auf dem Original waren die Maasse nicht in oskischen Ellen, sondern in palmi eingetragen (1 palmo Nap. = 0,264). Die Vorlage des Bullettino-Zinkes (Maassstab 1 : 15, im Besitze Duhn's) zeigt einige Abweichungen und muss ebenfalls benutzt werden.

b). Querschnitt durch das Podium, wohl in Höhe des fünften Treppenblockes, umgezeichnet wie *a*) Maassstab 1 : 15. Im Besitze Duhn's. vgl. Fig. 7 nach Photographie.

[Unbrauchbar sind die *Giorn. di Pompei N. S.* IV 1878 p. 59-60 veröffentlichte Skizze und Mancinis Rekonstruktion ebenda III 1877 p. 223-24].

3. Baureste im Museo Campano. Nach Beschreibungen und den Patturelli'schen Skizzen bestimmt zugehörig (von einigen unprofilierten und z. T. stuckierten Tuffquadern, deren Herkunft nicht sicher feststeht, wird abgesehen). Es sind davon publiziert: Sockel, Gesims und Stufe *Giorn. di Pompei* 1877 p. 219-20, wiederholt ebenda 1878 und in Mancinis Schrift *Lapide terminale* etc.
4. Reste der Dekoration im Museo Campano: Fragmente zweier Sphingen aus Tuff. Terrakotten vom Oberbau, die gewiss unter den Vorräten des Museums stecken, lassen sich nicht mehr ausscheiden.

Das Bauwerk war ein quergestrecktes Podium, doppelt so breit als tief, mit profiliertem Sockel und Gesims, schmalen Pilastern an den Ecken und einem Mittelpilaster auf der Rückseite. Eine breite Treppe, 12 Stufen, führte von Osten hinauf; sie war in ihrer untern Hälfte von abgestuften Wangen eingefasst, oben frei; jeder Wangenabsatz entsprach in Höhe und Länge zwei Innenstu-

(1) Erwähnt in einem Briefe Patturellis an v. Duhn vom Dezember 1875 (unpubliziert); der Verdacht Mancinis, sie seien erst auf seine Polemik hin angefertigt, ist also unhaltbar.

fen. Die dritte Wangenschicht endete rampenartig auf jeder Seite an einem kleinen Vorbau vor dem eigentlichen Podium; diese Vorbauten waren um eine Schicht niedriger als die Platform und hatten die Tiefe einer Wangenstufe; ihre Basis war das Sockelprofil des Hauptbaues, das ein kurzes Stück jenseit der Ecke an die Treppenwangen anschnitt. Die Bekrönung bildeten je zwei Eckgesimse, beide über den Treppenwangen als kurze Pilaster

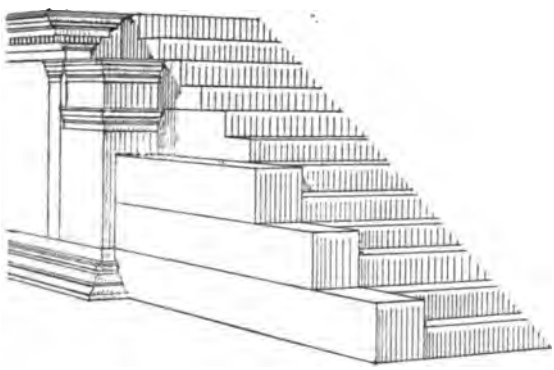


Fig. 1. — Südostecke des Altarpodiums, rekonstruiert.

auch von vorn sichtbar; auf dem oberen Gesimsblock sass zu beiden Seiten der Treppe, vor der Gesimsecke der Platform, eine Sphinx. Oben stand ein kleiner Altar, daneben vielleicht das Kultbild, beide unter einem vermutlich sechssäuligen Baldachin.

Material und Technik.

Die erhaltenen Bauteile sind aus Tuff, die Treppenblöcke aus sehr mürbem sandgelbem mit eingesprengten Aschenteilchen, die profilierten aus einer spröderen porösen Art von aschgrauer Farbe (sog. Formicola). Die Bearbeitung geschah mit Spitzhaue und breiter Steinaxt (jetzt *ascia*), danach mit breitem geradem Meissel oder getriebener Hammerschneide; zur Randglättung nahm man zwei Arten Zahneisen, für Profile noch einen flachen Hohlmeissel. Anschlussflächen zeigen durchweg 2-4 seitige Anathyrosis mit flachem Spiegel und breiten Saumstreifen. Die Qualität der Steinmetzarbeit ist auffallend ungleich. — Von der Versetzung haben sich wenige Stemmlöcher, eine Strickkerbe, eingeritzte Versatzmarken für Quadern und für Säulenbasen erhalten. — Ueber die Schichtung steht nur fest, dass der Sockel aus Läufern bestand und die Lagen an den Ecken sich kreuzten. — Ein Bindemittel ist nicht

nachzuweisen (1), ebenso fehlen Spuren von Dübelung; statt dessen liess man gern die Anschlussflächen zweier Blöcke zahnartig ineinandergreifen (Treppenblöcke, Gesimsteile, Pilasterblock). Ob der kleine Bau wirklich, wie die Entdecker angeben, massiv in Stein durchgeschichtet war, lässt sich nicht entscheiden. — Maasseinheit ist die oskische Elle von 0,41 und ihre Teile (nirgends der oskische Fuss). Normiert waren an den Bauteilen nur die Höhen (ganze Schicht 1 Elle, Stufe 1/2 Elle) und annähernd die Tiefen, gar nicht die Längen. Die Gesamtabmessungen dürften demselben System entsprochen haben. — Alle sichtbaren Teile des Baues mit Ausnahme der Trittflächen trugen Stuck; zu seiner Sicherung sind in den Stein ab und zu tiefe Rinnen mit der Meisselschneide gezogen; zur Dichtung dient eine Unterlage von Mennige. Die Stuckschicht ist 2 1/2-3 mm. stark, besteht aus Kalk mit spärlichem Puzzolanstaub, darunter sind gelbliche Kalksteinsplitter gemengt; sie fehlen an dem geringeren Verputz der Treppenblöcke. Der dünne Ueberzug bewahrt den Charakter der im Stein ausgearbeiteten Profile. — Die Farbe war sehr dünn aufgetragen; z. T. ist das Rot wohl erhalten; meistens sieht man nur noch ein blasses Gelbbraun.

Treppe (Fig. 2).

Es sind 5 Blöcke erhalten, von denen jeder 2 Stufen umfasst; von den Wangen ist nichts mehr vorhanden. Die Blöcke sind 0, 39 bis 0,41, die einzelne Stufe 0, 19 bis 0,22 hoch; die Breite der Trittflächen schwankt von

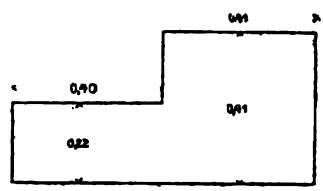


Fig. 2. — Altarpodium, Stufe.

0,39 bis 0,51; sie sind abgenutzt und verwittert. Drei haben Stuck auf der rechten, Anschlussfläche auf der linken Seite: es waren also mindestens drei freie Stufenpaare (oberhalb der Wangen) vorhanden.

Sockel (Fig. 3).

Der Sockel ist profiliert mit breit geschwungener Viertelkehle als Anlauf, grossem umgekehrtem lesbischem Kymation, das bauchig beginnt, dann tief und eng umbiegt, abgesetztem, oben etwas eingezogenem Rundstab und kleiner Schräge; über einem hohen glatten Hals trat die Wand mit kleinem Absatz zurück (Aufschnürung). Die erhaltenen 10 Blöcke waren Läufer; 7 standen in der Reihe, 2 sind Eckblöcke, bei einem (vgl. den Grundriss Fig-

(1) Vgl. *Bull. Inst.* 1876 p. 178-79.

8 A) setzt sich das Profil noch 0,11 (mit Ausladung 0,36) um die Ecke fort, dann endet oben der Stuck an einer Ritzlinie, und es folgt Anschlussfläche: hier stiess die unterste Wangenschicht an.

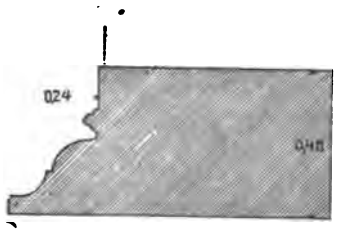


Fig. 3. — Altarpodium, Sockelprofil.

Eckblock vom südlichen Vorbau (Fig. 4).

Von den Vorbauten ist nur dieser eine Block vorhanden mit dem schmalen Schaftstück eines glatten schräg anschneidenden Pilasters und dicht daneben einem Eckgesims aus Hals mit Ablauf, spitz abgesetztem ionischem

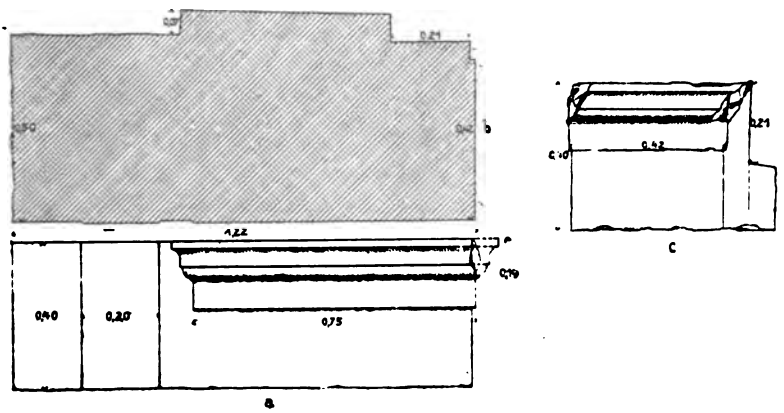


Fig. 4. — Altarpodium, Eckblock vom südlichen Vorbau. *a.* Seitenansicht. *b.* Querschnitt in Höhe des Halses. c. Vorderansicht.

Kymation, steiler Hohlkehle und Deckplatte, das an der Schmalseite des Blockes ein breites niedriges Pilasterstück bekrönt (Fig. 4 *c.*). Die tiefe, sorgfältig geglättete Einarbeitung auf dieser Seite wird einem Treppenblock als Auflager gedient haben, von dessen Versetzung auch die den Vertikalrand der Einarbeitung fortsetzende Aufschnürung herrührt. Die Oberfläche des Blockes hat Anathyrosis und Spuren eines Stemmloches.

Hauptgesims (Fig. 5).

Das Gesims besteht aus glattem Hals, unterschnittenem kantigem lesbischem Kyma, Zahnschnittplatte, ionischem Kyma; die Hängeplatte ist mit tiefem Bogen unterhöhlt; es folgen ein abgesetzter Echinos und eine hohe Viertelkehle mit Deckplatte. — Drei Blöcke sind erhalten; bei einem (Fig. 5, II *a. b.*) fehlt der Hals und zeigen sich andre Abweichungen: der Gesims-

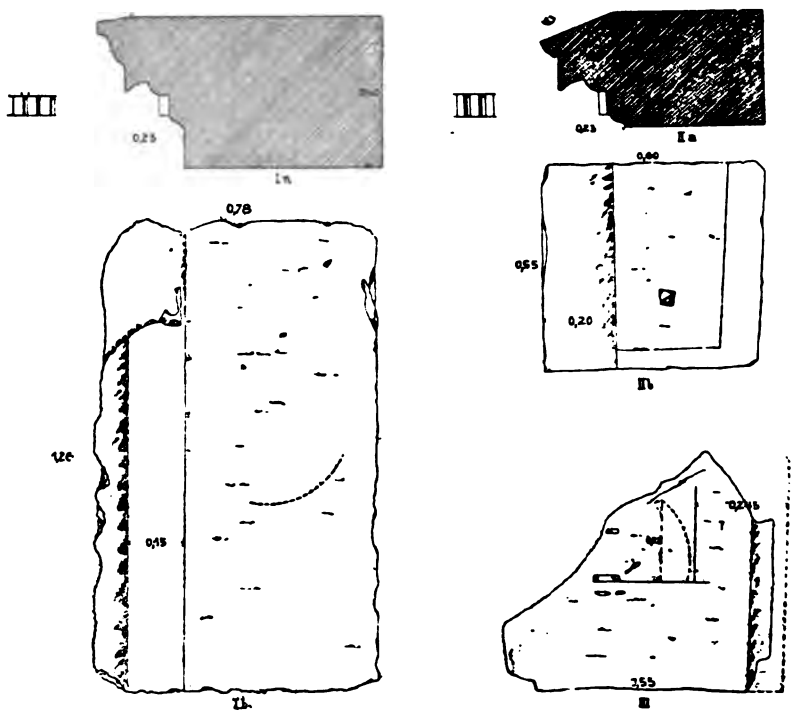


Fig. 5. — Altarpodium, Gesimsblöcke.

I. Nordwestl. Eckblock. *a.* Schnitt. *b.* Aufsicht.
II. Abweichender Block. *a.* Schnitt. *b.* Aufsicht.
III. Südwestl. Eckblock (?) Aufsicht.

rand ist so stark geneigt, dass die bekrönende Viertelkehle wegfällt; die Oberfläche hat an zwei Seiten entlang geglätteten Saumstreifen und ein Stemmloch (Estrichplatten ?); für welchen Platz der Block bestimmt war, ist unbekannt. — Von den beiden andern Blöcken ist der eine (Fig. 5, I *a. b.*) Eckblock, der andre stark fragmentierte (Fig. 5 III) darf mit Wahrscheinlichkeit zum Eckblock ergänzt werden. Auf der Oberfläche dieser beiden sind Kreissegmente und Richtlinien einpunktiert; die ergänzten Kreise bekommen einen Radius von 0,21 und tangieren den Rand resp. die Ritzli-

nie, mit der die Ausladung des Gesimses markiert ist. Diese Linien können als Vormerkungen für Säulen gedeutet werden (1), sei es für die Basis selbst, sei es für Ausschnitte im Estrich der Platform. — Die hammerförmige Einarbeitung an der Ecke des grossen Blockes (Fig. 5, I *b*) dürfte etwa von der Verdübelung eines Geländers herrühren.

Die Sphingen (Fig. 6).

Von den beiden Sphingen, die auf den Vorbauten zu Seiten der obersten Treppenstufen und vor den Gesimsecken der Platform sassen (2), sind Frag-

Fig. 6. — Altarpodium, Torso einer Sphinx.

mente vorhanden: von der einen unwesentliche (Stück vom Torso mit Armstumpf und Flügelansatz), von der andern der ganze Torso; es fehlen der Kopf, der grösste Teil der Arme, die Hintertatzen, Teile der Flügel; der Rücken kann in der gegenwärtigen Aufstellung nicht beobachtet werden. — Das Material ist Tuff, der wie bei den Votivstatuen stuckiert war. Der Torso misst jetzt 0,70, in der grössten Breite etwa 0,38. — Leib und Hinterbeine sind von einer Hündin, am Unterleibe sieht man 5 Paare Zitzen. Oberleib,

(1) Beispiele ähnlicher Säulenvormerkungen Aegina I 25. 123. — Assos: *Investigations* p. 33 fig. 5. — Pergamon: Altertümer, Text III 1, p. 35.

(2) *Bull. Inst.* 1860 p. 65. 1873 p. 150. 1876 p. 173-79. — *Not. Sc.* 1876 p. 58-59.

Arme und Kopf waren weiblich; um den Hals ist ein Band geschlungen, das sich zwischen den nackten Brüsten kreuzt, mit einer Agraffe befestigt ist und unter den Achselhöhlen verschwindet. Die Flügel entspringen an der Seite, dem äussern Kontur der Oberarme entlang; man sieht drei Reihen Deckfedern und die grossen Schwünge, die bis über den Schenkelansatz am Körper anliegen: früher konnte man sie nicht aufbiegen der Gesimsecke wegen, vor der die Sphingen sassen. Sie hockten mit angezognen Hinterbeinen und aufgestützten Vordertatzen; Brust und Kopf waren steiler aufgerichtet als der Körper.

Gesammtmaasse und Grundriss (Fig. 7. 8).

Die nach Patturellis Zeichnungen von Duhn gegebenen Gesammtmaasse Platform 12 × 6 oskische Ellen) (1) sind falsch; die Gesammtlänge des Sokkelprofiles dürfte danach höchstens 13, 79 m. betragen; vorhanden sind gegenwärtig 14, 29 m., wobei noch mindestens der Block fehlt, an den die nördlichen Treppenwangen anstiessen. Plan und Anfriss stimmen nicht genau überein; dagegen ist das Seitenverhältnis der Platform 2 : 1 gesichert durch den Patturelli'schen Plan (Fig. 7) welcher der Rückseite (Westen) Gliederung

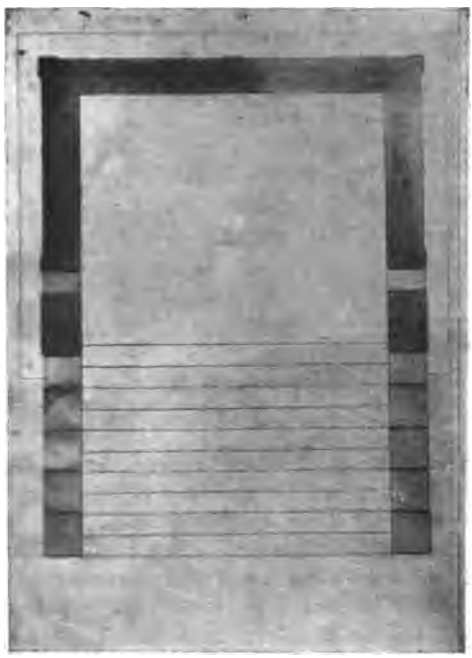
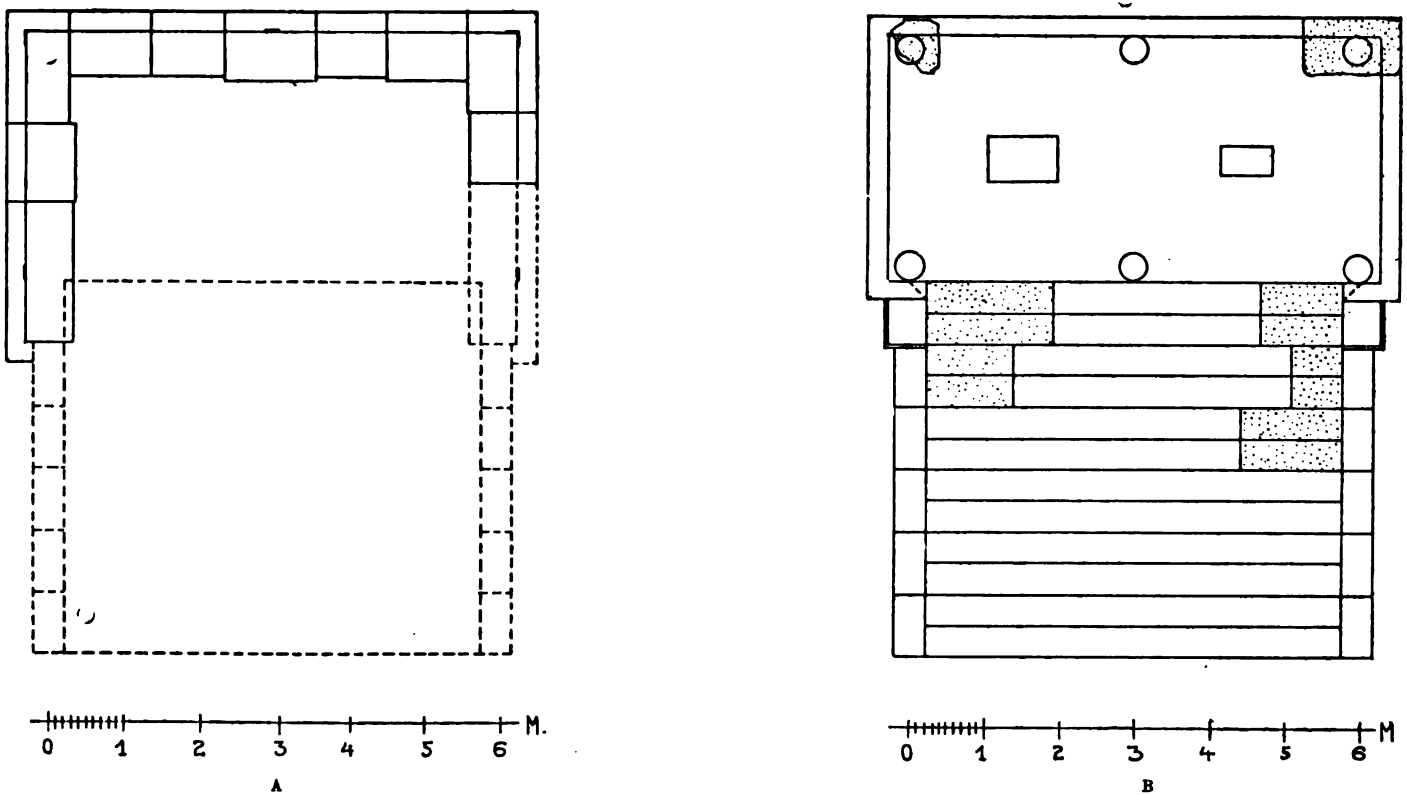


Fig. 7. — Altarpodium, Patturelli'scher Plan.
(Original im Besitze F. v. Duhn's Heidelberg).

(1) *Bull. Inst.* 1878 p. 19.



A. Grundriss (Höhe der untersten Sockelschicht) Ergänztes punktiert.

Fig. 8. — Altarpodium, rekonstruiert.

B. Aufsicht. Erhaltene Blöcke mit Punkten gefüllt.

durch einen Mittelpilaster giebt (1). — In der Rekonstruktion ist ausgegangen von dem Längenmaass der Treppe (12 Stufen = 4, 92 m.); die Platform (Maasse ohne Ausladungen) ist in ihrer Tiefe dazu in das Verhältnis 2 : 3 gesetzt (8 Ellen = 3, 28). Es ergiebt sich in der Seitenansicht gleiche Länge für die Wangen und für die Platform mit Vorbau (je 10 Ellen; die Länge der Vorbauten ist durch den erhaltenen Gesimsblock gesichert). Die Breite der Platform beträgt dann 16 Ellen = 6, 56 m., die Breite der Treppe mit den Wangen auf jeder Seite 0,11 weniger. Bei diesen Voraussetzungen lassen sich die erhaltenen Sockelblöcke auf die Süd- und Westseite genau aufteilen (grösste Abweichung 0,04); der nordöstliche Eckblock fehlt, wie schon bemerkt wurde.

Aufbau und Dekoration (Fig. 9 vgl. auch Fig. 1).

Die Höhe der Platform ist durch die Stufenzahl auf 2,46 m. bestimmt. Falsch sind die früheren Angaben über die Wangenstufen: Patturelli zeichnet 4, die bis an den zweiten Gesimsblock der Vorbauten führen. Da aber schon der erste Gesimsblock des südlichen Vorbaus — es ist der erste, weil er von dem Pilaster nicht das Kapitell, sondern ein Schaftstück enthält — auch von vorn sichtbar war, andrerseits die Breite der Treppe im Verhältnis zu den Vorbauten festgelegt ist, müssen die Wangen schon eine Schicht tiefer aufhören: damit stimmt, dass nach der Stuckierung der erhaltenen Treppenblöcke (vgl. o. p. 370) drei freie Stufenpaare angesetzt werden müssen. Es bleiben also 3 Wangenstufen übrig, deren oberste als Rampe bis zu den Vorbauten reicht; dort können Weihgeschenke gestanden haben (2). — Falsch ist bei Patturelli die Verkröpfung des Sockels unter den vorderen Pilastern der Platform (nur im Aufriss, nicht im Querschnitt): Pilaster und Vorbau liegen in einer Flucht. — Die Vorbauten selbst sind nicht von unten auf als Pilaster gebildet; nur vorn über den Treppenwangen stehen die beiden kleinen Eckgesimse auf breiten kurzen Pilastern. Das obere zeigte nach der Vorlage zum Bullettino-Zink eine leicht abweichende Profilierung: glatten Hals, steiles lesbisches Kyma, unskulpierte Zahnschnittplatte und kleine Viertelkehle (3). Die Kapitelle der Pilaster hatten anscheinend das Profil der unteren Eckgesimse. — Ueber dem zweiten Vorbau-Gesims steht bei Patturelli ein dritter Block mit dem Profil des Hauptgesimses; er ist nach der Platform zu schräg beendet, so dass Deckplatte an Deckplatte stösst; zwischen den unteren Teilen der beiden Blöcke nimmt die Vorlage eine Lücke an, in der die obersten Stufen erscheinen. Patturelli und Duhn empfehlen (4) sich diesen merkwürdi-

(1) Bestätigt durch eine (unpublizierte) Mitteilung Patturellis an v. Duhn (1878) « *che dalla parte occidentale ve n'erano tre (pilastrini)* ».

(2) Wie am Tempel auf der Theaterterrasse zu Pergamon, wo auf dem Plattenbelag beider Wangenabsätze die Standspuren von Bronzestatuen erhalten sind: Altert. IV p. 43.

(3) Patturelli an v. Duhn 1878: « *su cui vi erano due altri pilastrini con sagome più gentili* ».

(4) *Bull. Inst.* 1878 p. 18.

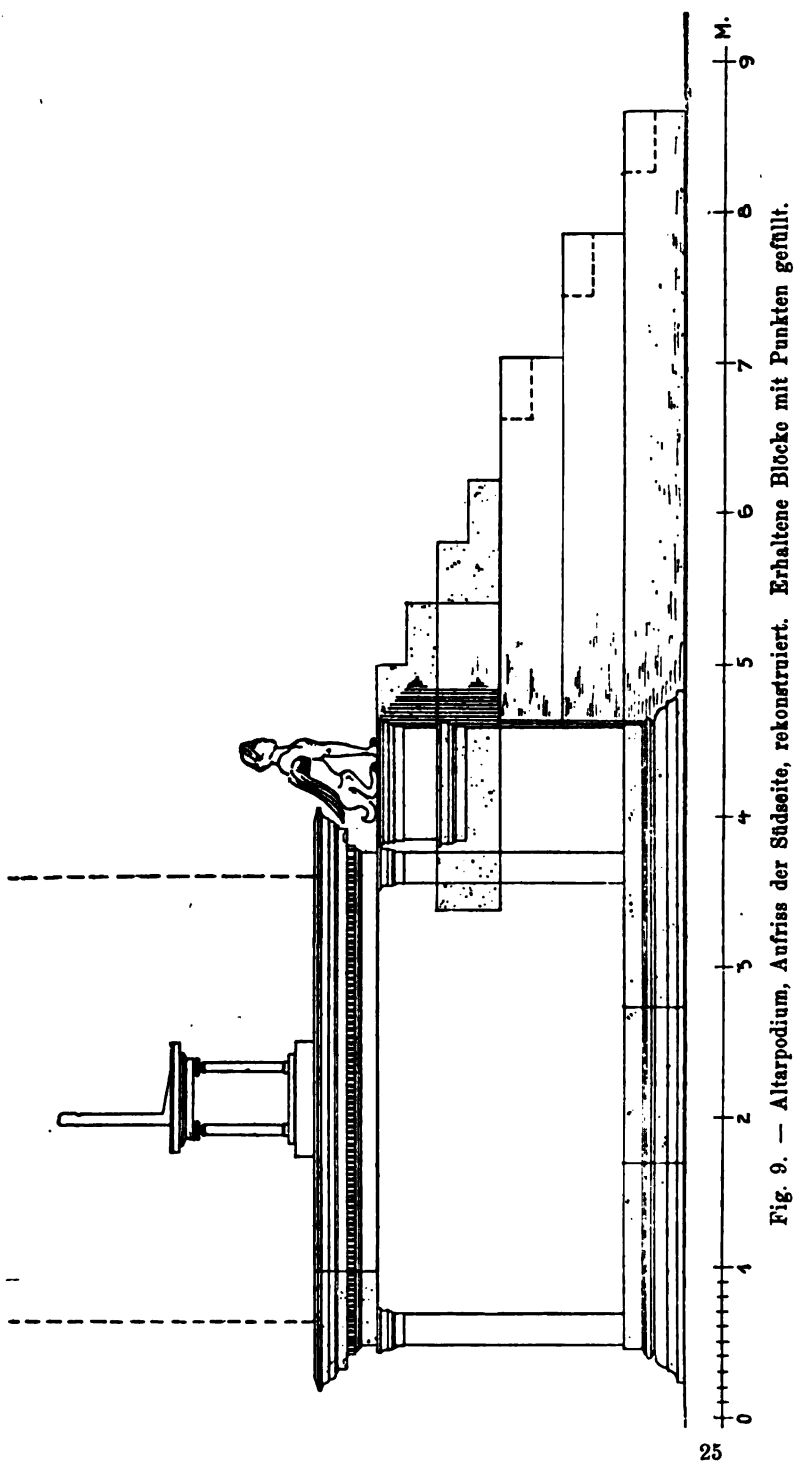


Fig. 9. — Altarpodium, Aufriss der Südseite, rekonstruiert. Erhaltene Blöcke mit Punkten gefüllt.

gen Block nach Belieben fortzudenken; in der Rekonstruktion ist das geschehen mit der Annahme, dass Patturelli an die weiter zurückliegende Ecke der Platform gedacht hat, wo vorn das Hauptgesims ähnlich geschnitten war (vgl. u.).

Der Oberbau.

Die beiden Gesimsblöcke mit Vormerkungen für Säulen lassen sich nur an der Rückseite der Platform unterbringen: die vorderen Eckblöcke müssen an den obersten Stufen schräg beendigt gewesen sein, nicht, wie der Sockel, angeschnitten haben, weil die drei erhaltenen nördlichen Stufenpaare aussen ganz stuckiert sind (vgl. o. p. 370. 376). Der Oberbau war mithin ein Baldachin, dem Grundriss der Platform gemäss wohl sechssäulig. Die Säulen standen axial zu den Treppenwangen, wie die Einsetzung der erhaltenen Blöcke zeigt; ihre Distanz ergiebt deshalb kein einfaches Maass. — Material und Formen des Baldachins sind unbekannt; zugehörige Dachterrakotten sind gewiss unter den Vorräten des Museums, aber nicht zu identifizieren. — Auf dem Podium stand zur Zeit der Entdeckung ein kleiner Tuffaltar (1), daneben vielleicht die Kultstatue: zu dieser Annahme führt ausser der gestreckten Form des Podiums besonders die Analogie der Aedicula (vgl. u. Fig. 11), wo in der Cella ebenfalls Altar und Statue nebeneinander stehen. Nur versuchsweise sind in Rekonstruktion und Plan der ionische Altar mit den Eckpilastern (vgl. u. Fig. 21) und der Thron der grossen Tuffstatue eingezeichnet, die sicher die Göttin des Heiligtumes darstellt (vgl. u. p. 415 f.).

Historisches.

Eine vollständige Analogie zu dem Bauwerk scheint zu fehlen. Von dem durch die Forschungen von Puchstein und Koldewey (2) bekannten Typus der Brandopferaltäre unterscheidet es sich durch das Fehlen der Prothysis, durch Grundriss und Bestimmung. Es gehört vielmehr in die Reihe der Altarterrassen.

Altarpodien lassen sich in Aegypten zur Zeit des Neuen Reiches nachweisen. Eines ist im Ammontempel von Deir el Bahari erhalten (3): ein quergestrecktes, etwa 1 $^1/_2$ m. hohes Podium von 5 : 4 m. Seitenlänge, zu dem eine ganz schmale, sehr lange Treppe zwischen schrägen Rampen an der Westseite hinaufführt. Das Podium hat als Gesims die ägyptische Hohlkehle über schwerem Rundstab, der an den Ecken umbiegt und bis zum Boden

(1) *Bull. Inst.* 1878 p. 19.

(2) Puchstein Jahrb. 1896 p. 53 f. — Koldewey-Puchstein Die griechischen Tempel, besonders der zusammenfassende Abschnitt p. 189 f.

(3) Naville *The temple of Deir el Bahari* (*Egypt Expl. Fund*) I p. 7 f. Tf. VIII. Plan des Altarhofes: Tf. I. — Eine photogr. Abb. bei Steindorff Blütezeit fig. 94.

herabgeht; um die Platform lief eine steinerne Brustwehr. Die Oberfläche ist sehr zerstört, und also unentschieden, ob ein Altar daraufstand. Nach den Inschriften ist der Bau Rē-Harachte, dem Gotte von Heliopolis geweiht, und der ganze Altartypus steht wohl mit dem Sonnenkulte in Zusammenhang. — Abbildungen gleicher Anlagen geben mehrfach die Tempeldarstellungen von El Amarna (1); Form und Dekoration stimmen völlig mit Deir el Bahari überein, auch die lange, schmale Treppe kehrt wieder (2). Die Opfergaben liegen meist auf der Platform selbst; nur einmal (3) steht ein besonderer Altar oben, vielleicht unter einer Art Baldachin. Wenn einmal die Treppe, bevor sie die Platform erreicht, einen Absatz zeigt (4) braucht nicht an eine Prothysis gedacht zu werden: es ist nur die Basis für das opfernde Königspaar. — Endlich haben l'Hôte (5) und Prisse d'Avennes (6) Reste von Altarpodien in Karnak gesehen: die viereckige Terrasse vor dem ersten Pylon des Amontempels soll einen Altar getragen haben; wo die Treppe mündet, waren zwei Obelisken Sethos' II, und davor, am Ende der Rampen, zwei liegende Löwen.

In die gleiche Reihe gehören aus altorientalischem Kulturkreise der Holokausten-Altar des Salomonischen Tempels (7), die altpersischen « Feueraltäre » von Nakch-i-Roustem und Pasargadä (8) und mit abweichender Treppenanlage der « Feuertempel » von Firouz-Abad (9); endlich die phrygischen Podien, die auf einer durch Treppen zugänglichen Platform nicht Altäre, sondern Baityloi trugen (10).

In Griechenland hat in vorhellenistischer Zeit der Typus keine

(1) Davies *The Rock tombs of El Amarna* (*Arch. Survey*) I tf. 25. II Tf. 18 p. 23. III Tf. 10 p. 21. Tf. 14 p. 12.

(2) I Tf. 12: Treppe in Vorderansicht.

(3) III Tf. 14.

(4) II Tf. 18 = N. L'Hôte *Lettres écr. de l'Ég.* p. 63. Puchstein Jb. 1896 p. 75 a. 39. vgl. die Replik des Altares III 10, wo der Absatz fehlt.

(5) a. a. O. p. 63.

(6) *Hist. de l'Art. Ég.* Texte p. 409 f. Atlas II Tf. 33.

(7) Ezechiel 43 v. 13-17. Perrot-Chipiez IV 334 f. fig. 174.

(8) Perrot-Chipiez V 642 f. fig. 396-403.

(9) Ebenda V fig. 405 f.

(10) Ramsay J. H. St. III 42. X 167 f. — Ath. Mitt. XIV 170 f. Tf. 6. — Perrot-Chipiez V 146 f. fig. 102-106.

Rolle gespielt; Anlagen wie der Altar vor der Idäischen Zeusgrotte (1) und die ursprüngliche Form des Altares auf der Pnyx (2) sind nur in weiteren Sinne hergehörig. Altgriechisch — vielleicht vom Vorbilde des grossen Zeusaltares in Olympia ausgehend — ist der monumentale Prothysisaltar: « ursprünglich die einfache Vergrösserung der üblichen Gestalt kleiner monolither Altäre mit vorgelegter Standplatte für den Priester » (3).

Das eigentliche Altarpodium findet sich in Etrurien wieder. Der « Tempel » B in Marzabotto (4) ist ein niedriges quadratisches Podium mit schmaler fünfstufiger Treppe; vom Estrich der Platform führt eine kreisrunde Oeffnung in eine tiefe Opfergrube. Die ganze Anlage wird mit Brizio als ein Altar für chthonischen Kult zu deuten sein (5). — Abgekürzte Darstellungen ähnlicher Podien geben vielleicht phönikische Stelen (6) und etruskische Urnenreliefs (7): altarförmige Untersätze, auf denen der eigentliche Altar oder ein anderer Kultgegenstand steht, öfters unter einem Baldachin.

In hellenistischer Zeit ist, wohl unter dem erneuten Eindruck orientalischer Vorbilder, die Altarterrasse zu mächtigen Formen ausgebildet worden, mit reicher Verwendung plastischen Schmukkes. Hauptbeispiel ist Pergamon. In unserem Zusammenhang sind zwei Beispiele dieses Typus besonders wichtig: der Altar im Heiligtume der ägyptischen Götter zu Priene (8) ist ein — wohl im Anschluss an die Form des griechischen Tempels — längsgestrecktes, profiliertes Podium mit breiter, zwischen Rampen laufen-

(1) *Mus. Ital. ant. cl.* II 692 tav. XII.

(2) Reisch bei Pauly-W. I p. 1670. — Judeich Topogr. p. 350 f.

(3) Koldewey-Puchstein p. 189.

(4) Brizio *Mon. Linc.* I 258 tav. I. — Gozzadini I tav. V 4 p. 12.

(5) Trotzdem die Analogie der « Opfergrube » im grossen Hofe zu Tiryns jetzt fortfällt, vgl. Ath. Mitt. 1905 p. 152. Zu Altären für chthonischen Kult vgl. Puchstein-Koldewey p. 190.

(6) Nora: *Mon. Linc.* XIV bes. tav. 25, nr. 1, 2 mit Baldachin über Kultbild oder Baitylos.

(7) Brunn-Körte II tav. 1 *a* (mit kl. Altar) I 47. II 75. 94 (mit Omphalos unter Baldachin) II 98-99 (mit grossen Vasen unter Baldachin). I 96, 4 (mit Statue unter Baldachin). Wo kein Baldachin, sondern geschlossene Aedicula gemeint ist, werden die Türen dargestellt vgl. I 38.

(8) Priene p. 166 f.

der Treppe; ein massiver Oberbau war nicht vorhanden; ob ein Altar oben stand, oder auf der Platform selbst geopfert wurde, ist unentschieden; Schrader denkt nach den ägyptischen Analogien (vgl. o. p. 379) an einfaches Niederlegen der Opfergaben. — Noch enger knüpft der Altar des grossen Opferplatzes auf dem Obeliskenberge bei Petra (1) an die altorientalischen Vorbilder an. Es ist ein aus dem Fels herausgearbeitetes, quergestrecktes Podium, vom Seitenverhältnis 2 : 1 wie das Capuanische, niedrig und mit schmaler Treppe, wie das von Marzabotto; die Platform war durch eine steinerne Balustrade geschlossen, die etwa der des Altares von Deir el Bahari geglichen haben mag. Die breite Einarbeitung in der Mitte hat wohl zu wenig Tiefe (10-15 cm.) um als Opfergrube betrachtet zu werden; wahrscheinlicher ist die Annahme, dass in der Vertiefung der eigentliche Altar oder ein Opfertisch stand; das passt auch zu der Analogie des Salomonischen Holokausten-Altares, die Savignac selbst heranzieht. — Die Kunstformen dieses Bauwerkes sind leider unbekannt.

Als schlichte Abart sind die Altäre auf Stufenpyramiden aus einer ptolemäischen Nekropole bei Alexandria (2) zu erwähnen; das Weiterleben der Grundform bezeugen Beispiele wie das Neptunsheiligtum auf dem Sullanischen Mosaik des Grottenbezirkes zu Präneste (3) und in später Kaiserzeit vielleicht das Ustrinum Antoninorum (4).

Den Baldachin, dessen Vorhandensein aus geringen Anzeichen nur eben erschlossen werden konnte, kunstgeschichtlich einzureihen, ist in diesem Zusammenhange unmöglich (5). Es ist nur daran zu erinnern, dass bei einem Podium von El Amarna der kleine Altar von einem Baldachin überdeckt war, und dass der « Feuertempel » von Firouz-Abad einen fast ganz offenen Oberbau trug (6), unter

(1) Brünnow-Domaszewski I 239 f. fig. 270-275 nach Savignac.

(2) Arch. Anz. 1905 p. 66. 1906 p. 132 f. fig. 2-3. (nach *Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie* 1905 Heft 8).

(3) *Bull. comm.* 1904 tav. VI-VII vgl. Delbrück Hellenistische Bauten in Latium I p. 59 f.

(4) Reisch bei Pauly-W. I p. 1683 vgl. Hülsen R. M. IV 41 f. 263 f.

(5) Vgl. zur ganzen Frage: Jb. 1894 p. 234 f. (Studniczka). Thiersch Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria bes. p. 14 f. Jb. 1905 p. 140 f. (Pfuhl.). Müller Leichenwagen Alexanders p. 6 f. 41 f.

(6) Vgl. o. p. 379.

... stand. Ueberdachte, cellalose Kultstätten sind dann ... aus hellenistischer Zeit bekannt: vor dem spätpto... Tempel von Kasr Karoun im Fayûm liegt ein kleines ... quadratisch, mit 4 Säulen auf jeder Seite (1); ... nehmen, dass dort der Tempelaltar gestanden hat. Plan ... erinnern an den Kiosk von Philae, dessen Bestimmung ... ist. — Cellalos war ferner das sog. Heiligtum der ... Zephyritis bei Alexandria, ein steinerner, tempelförmi... Baldachin über einem Altar, der Stylobat über den Estrich ... erhöht (2). — Hier ist wichtiger, dass Baldachine über ... stätten sich in Italien nachweisen lassen: bei dem Tempel ... Monte Sant' Angelo bei Terracina steht über einer Opfergrube ... Schirmdach auf Ziegelsäulchen ionischer Ordnung (3). Der Gedanke liegt nahe, dass auch das Podium B in Marzabotto (vgl. o. S. 380) einen solchen offnen Oberbau getragen hat. Ein Baldachin auf vier kleinen Pfeilern, wahrscheinlich einst mit Holzdach, ist in Conca zu Tage gekommen (4), aber noch nicht veröffentlicht. Die Darstellungen auf phönikischen Stelen und auf etruskischen Urnenreliefs wurden bereits erwähnt.

Der besprochene Typus von Opfertätten mit offnem Oberbau ist also in Aegypten und im Orient am frühesten vorhanden; der hellenistische Osten nahm die alte Form auf und bildete sie weiter. — Für Italien lässt sich das *Altarpodium* in der etruskischen Baukunst nachweisen, seine Verbindung mit dem Baldachin durch die Analogie cellaloser, überdeckter Heiligtümer wahrscheinlich machen; nicht ausgeschlossen ist, dass in Capua auch das Vorbild unteritalischer Heroa (5) einwirkte.

Die architektonische Gestaltung des Podiums entspricht den Altären und altarförmigen Grabmälern hellenistischer Zeit in Italien und Sizilien; der oblonge Grundriss klingt an die griechi-

(1) *Descr. de l'Ég.* Tafeln IV 70 fig. 14. Text IV p. 459.

(2) Arch. Ztg. 1865, p. 145. 1866 p. 179-80 tf. 210. Springer-Michaelis[7] p. 297 f. Zur Benennung: Colonna-Ceccaldi, *Monuments de Chypre* p. 259 f. (mir unzugänglich). Néroutsos-Bey, L'anc. Alexandrie 1888, p. 2 f. 88 f. 126 f. *Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie*, 1905, p. 36 f. (Blomfield) p. 108 a. 1 (Breccia) 110 f.

(3) *Not. d. scavi* 1894 p. 103. Plan auf p. 99, bei C.

(4) *Not. d. scavi* 1898 p. 168.

(5) Vgl. Watzinger Studien zur unterit. Vasenmalerei p. 2 f.

schen Brandopferaltäre des Westens an; doch ist zu bedenken, dass die Form der Altarpodien nicht gebunden ist, wie die Tempelpläne. Von den Tempelpodien unterscheidet sich der Bau durch die relativ grössere Höhe und die ebenfalls zum Altartypus gehörige Dekoration mit schlanken Pilastern (1). Aus der grösseren Höhe ergab sich ein anderes Verhältnis der Treppe zur Platform: nie ist bei Tempelpodien die Ausdehnung der Treppe des Gesammtlänge der Plattform gleich (vgl. dagegen die aegyptischen Altäre oben p. 378 f.). — Die Einfassung der Stufen in das Podium, die in der römischen Entwicklung erstrebt wird, ist durch die kleinen Vorbauten nur mangelhaft erreicht; ihre Front ist noch dazu durch die Wangen höchst ungeschickt verbaut.

Für die Abstufung der Treppenwangen liegt zusammenhängendes Vergleichsmaterial nicht vor; das Motiv kommt bereits im Palaste von Knossos vor (2), dann in sehr reicher Ausgestaltung in der persischen Architektur (3); zeitlich nahestehende Parallelen bietet der ionische Tempel auf der Theaterterrasse von Pergamon (4), ferner vielleicht die Nekropole von Kyrene (5) und in Pompeji die Treppe, die vom Forum Triangulare zu den Portiken hinter der Skene des grossen Theaters führte (6).

Die Dekoration im Ganzen stellt sich nahe zum Stil der sog. Tuffperiode; dahin weisen die feinen schlanken Pilaster, deren zartes Vortreten sich durch die Verwendung farbig abgehobenen Stuckes erklärt (7); die frei, nicht als Pilasterkrönung, an die Wand gesetzten kleinen Gesimse, ein häufiges Motiv des ersten Stiles in Pompeji; auch dort kommen sie bisweilen auf der gleichen Wand zweimal übereinander vor (8). Auffallend ist, dass die in Sizi-

(1) Bei Tempelpodien ist Pfeilergliederung selten; vgl. Delbrück Drei Tempel p. 50.

(2) *Annual* VII p. 102-105. VIII fig. 17. IX p. 134. fig. 86. Tf. I.

(3) Persepolis: Perrot-Chipiez V fig. 296-299. 425. Susa: Dieulafoy Tf. VIII. fig. 103. 173.

(4) Altertümer IV p. 43. Tf. 26. 30. 41 f.

(5) Pacho *Voyage* Tf. XXX.

(6) Mazois III Tf. VI 1; bei Weichardt Tf. II ist das Motiv auf die Treppe an der SW-Ecke des Forum Triangulare übertragen, vgl. Mau, Pompeji p. 145.

(7) Mau, Gesch. d. dekor. Wandm. Tf. I-II.

(8) Mau, Pompeji p. 433 vgl. Fig. 123; auch der Pfeilerhals wird

lien (1) und in Pompeji (2) beliebte Quaderimitation im Stuck der Wandflächen fehlt. Besonders bezeichnend aber ist die Profilierung: kein Glied mit Ausnahme des Zahnschnittes am Hauptgesims ist skulpiert, und gerade diese Häufung glatter Profilstreifen ist dem Stile der Tuffperiode eigentümlich (3). Die Hauptformen sind schwerer und mächtiger als in Pompeji, vielleicht altertümlicher und mit stärkeren Anklängen an Etruskisches; dazu passt die sparsame Verwendung des lesbischen Kymations (4); Echinos und Hohlkehle überwiegen; diese beiden Profile zeigt z. B. das erhaltene Eckgesims über glattem Hals mit Ablauf, während das normale Pilasterkapitell der Zeit fast immer ein lesbisches Kyma und oft reichlichere Zierglieder aufweist (5); das verlorene obere Eckgesims hatte wohl diese Form (vgl. o. p. 376). Simaprofile fehlen vollständig; der Zahnschnitt zeigt die dünne, schlanke «campanische» Form noch nicht ausgeprägt (6), und es fehlt die sonst übliche kleine Abschlussleiste. Im übrigen sind alle Glieder der Dekoration innerhalb der Tuffperiode möglich und nachweisbar: die mächtige Hohlkehle als Anlauf des Sockels (7), das umgekehrte lesbische Kymation mit Rundstab darüber (8), der vorspringende Hals über

manchmal gesimsartig profiliert: Mau Wandmalerei Tf. II. Etruskische Vorstufen: Pfeiler der Tomba dei Rilievi, Martha Tf. II-III. Das charakteristische Fehlen des Pilasters auch an der Seite des Altares Mazois I Tf. V. 5.

(1) Altar des Hieron: Koldewey-Puchstein p. 73.

(2) Wanddekorationen ersten Stiles; Altar vor dem Tempel des Zeus Meilichios.

(3) Fiechter R. Mitt. 1906 p. 259. 261.

(4) Delbrück, Drei Tempel, p. 55.

(5) Pompeji: Mazois III Tf. 19 fig. 5. Buscemi: *Not. Sc.* 1899 p. 466 fig. 11. Selinus B: Koldewey-Puchstein p. 94 fig. 67. Oratorium des Phalaris: ebenda p. 182 fig. 27 *a*. (Serradifalco III Tf. 42 giebt dem Antenkapitell die Form des hier besprochenen Gesimses).

(6) Vgl. Delbrück Drei Tempel p. 59.

(7) Pompeji: Altar des Zeus Meilichios: Mau p. 432 fig. 255. Mazois IV Tf. VI 3; kleiner Rundaltar ebenda fig. 5; aus der ersten Zeit der Kolonie: Grab des M. Porcius und Guirlandengrab: Mazois I Tf. V 4. VII 2; Gabii, Tempelpodium: *Papers of the Brit. School at Rome* I p. 185 fig 9. *Bull. comm.* 1903, XXXI. p. 365 f. Tf. IX-X (Pinza). Cori: Canina VI 110 fig. 4; Assisi: d'Espouy-Joseph Tf. 49 (Basis); Syracus: Altar des Hieron, Koldewey-Puchstein p. 73 fig. 56.

(8) Fast identisch: Pompeji, Piedestal in der Palästra Mazois III Tf. XI 5; zum Kyma Mazois III tf. XIX 1.

dem Sockel und unter dem Gesims (1), der Zahnschnitt zwischen zwei Kymatien (2), die Hohlkehle über Echinos als Bekrönung (3).

Von der Technik des kleinen Baues weiss man zu wenig, um Schlüsse zu ziehen. Die ökonomische Verwendung zweier Tuffsorten erinnert an den Gebrauch der Tuffperiode; die Anathyrosis der späteren Art mit abgesetztem Rande und flachem Spiegel (4) findet sich zu eben der Zeit in Pompeji; dort treten aber gleichzeitig Klammern und Dübel auf; hier fehlen sie, wie auch anscheinend die Fugen nicht gedichtet waren. Die eigentümliche Verzahnung der Blöcke scheint am Zeustempel von Akragas eine Parallele zu haben (5). Vielleicht sind das alles Züge einer gewissen Altertümlichkeit (6), die in der Regellosigkeit der Steinformate sicher vorliegt (7). Ganz innerhalb der Technik der Tuffperiode steht die durchgehende Stuckierung, die sich sogar auf die Treppenstufen erstreckt (8).

Aus der Anwendung des oskischen Masses ist ein sicherer zeitlicher Anhalt nicht zu gewinnen (9); denn auch nach Aufhebung der campanischen Gemeinde ist die alte Rechnung noch lange Sitte geblieben (10). Immerhin wird auch das Maass ein Grund sein, mit der Datierung nicht ins zweite Jhdt. herabzugehen: dazu passen Technik und Formen des Baues, die denen der pompejanischen Tuffperiode nahe stehen, aber altmodischer sind.

Fragment eines Stirnpfeilers (Fig. 10). Inv. nr. 453.

Material harter, aschgrauer Piperno. Stuck dünn (1 ½ mm.) mit Marmorsplittern; die Profile sind ganz im Stein vorgearbeitet: Zahneisen, Meissel,

(1) Tivoli: Tempel der Sibylle Canina VI 134; Orat. des Phalaris vgl. o.

(2) Meistens sind beide lesbisch; Echinos unter der Hängeplatte: Tivoli, Vestatempel; Podium: Canina VI 135 fig. 4; treuer d'Espouy Tf. 44. Türgesims: Canina a. a. O. fig. 5; d'Espouy Tf. 46.

(3) Tivoli, Vestatempel, Hauptgesims und Türsturz vgl. o.; Scipionensarkophag: d'Espouy Tf. 32; Acrae: Altar Serradifalco IV 33 fig. 1.

(4) Olympia II Baudenkm. p. 35. 218 r.; Koldewey-Puchstein p. 224; Delbrück Signia p. 18, Apollontempel p. 14.

(5) Durm Bauk. d. Gr.² p. 72 f. fig. 55.

(6) Delbrück Signia p. 18; Drei Tempel p. 63 (zur Fugendichtung).

(7) Vgl. zuletzt Fiechter R. M. 1906 p. 245 f.

(8) Stuckierte Treppenstufen am Hieron-Altar: Koldewey-Puchstein p. 22.

(9) Vgl. Nissen, Pomp. Studien Kap. III. Mau, Pomp. Beiträge p. 20 f.

(10) Beloch, Campanien² p. 313 f.

Meisselschneide. Die Rückseite hat Anathyrosis mit breitem Rand (innen Spitzhaue und Steinaxt).

Die Ante war schlank und ziemlich stark verjüngt: ihre Höhe ist unbekannt, da der untere Block mit Basis und Schaftende fehlt. An den Seiten

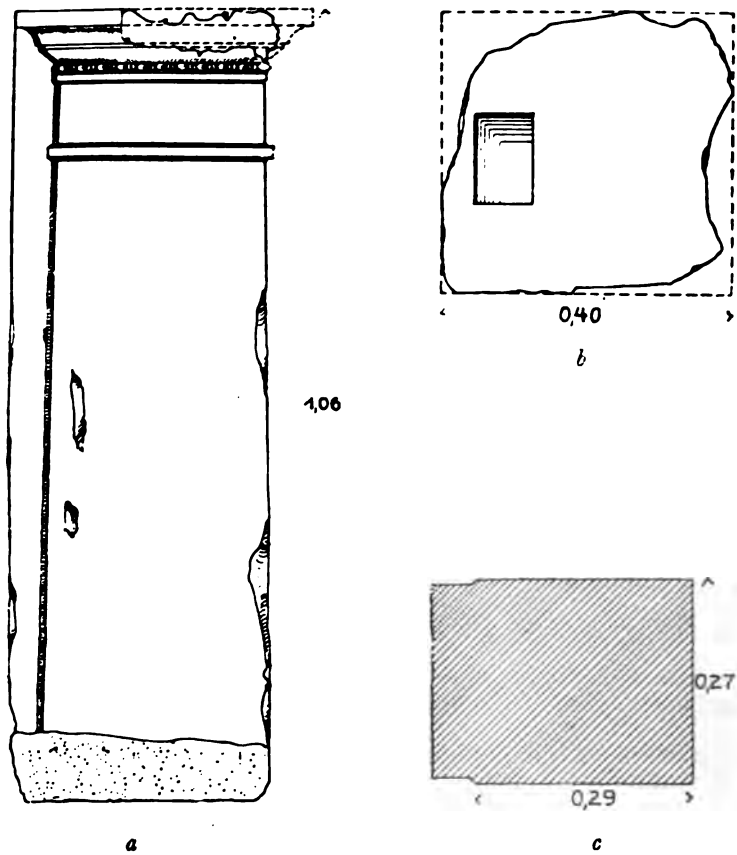


Fig. 10. — Fragment eines Stirnpfeilers. *a*. Ansicht einer Seite. *b*. Aufsicht. *c*. Schnitt durch den Pilaster.

schneidet der Pilaster stumpfwinkelig an; das Gesims ist in der Flucht der Rückwand beendet. Das Kapitell besteht aus glattem Hals zwischen einem weit vorspringenden unteren und einem kleineren oberen Steg, darüber straffem Echinos mit Astragal, unterschnittener Viertelkehle und Deckplatte. Die verwitterte Oberfläche zeigt hinten eine 0,10 tiefe rechteckige Einarbeitung mit glatten Wänden.

Das Stück kann die Ante eines kleinen Tempels oder etwa der Stirnpfeiler einer Treppenwange sein; für das letztere spricht die Einarbeitung, die eher für einen Aufsatz oder eine Statue, als für auflagerndes Gebälk bestimmt scheint.

Von italischen Anten weicht das Fragment wesentlich ab; sie pflegen keinen Hals und als Kapitell unterschnittenes lesbisches Kyma und Hohlkehle zu haben (1). Die Profile mit ihren knappen, scharfen, etwas mageren Formen stehen hellenistischen Kleinasiens sehr nahe (2). Der ungewöhnlich weit vorspringende Steg unter dem Hals erinnert an Archaisches (3).

II. Einzelne Architekturstücke.

Aedicula (Fig. 11) (4) Inv. nr. 388.

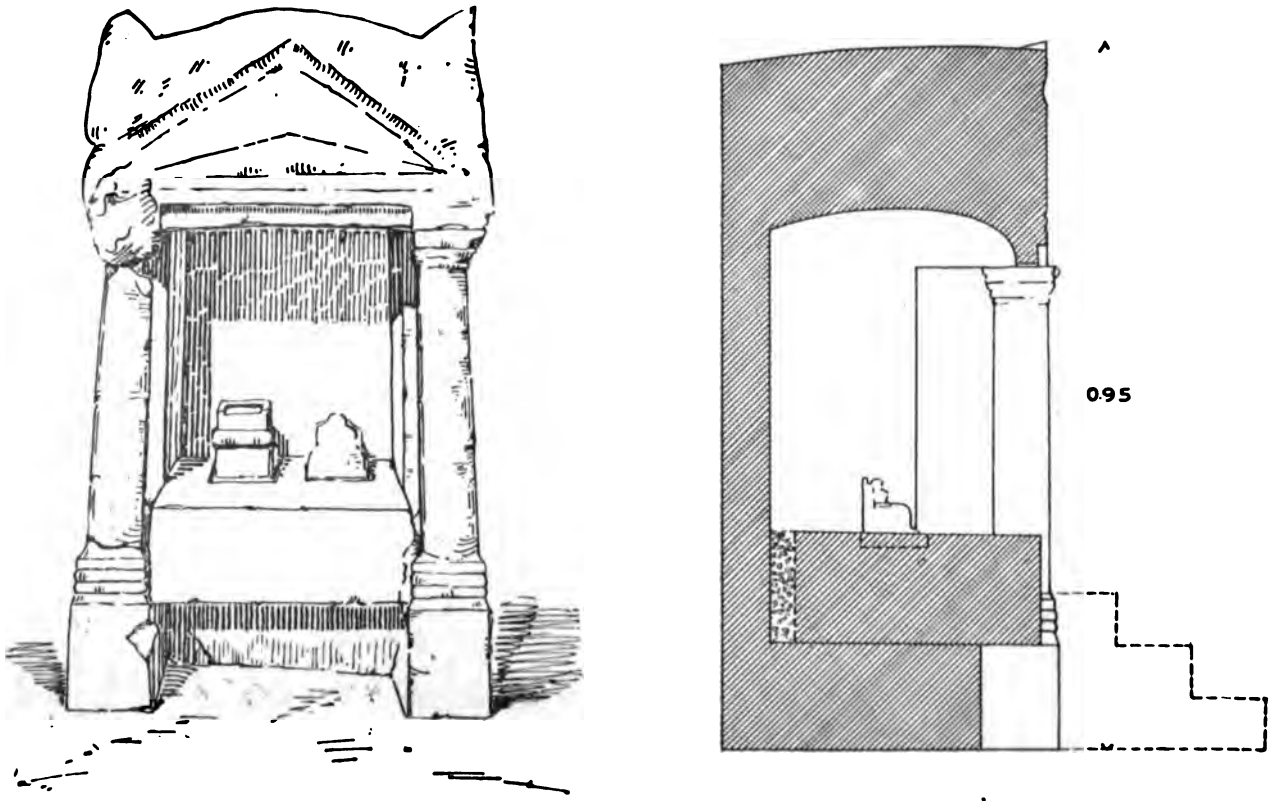
Material: mürber, aschgrauer Tuff. Aus einem Blocke war die ganze Aedicula mit Basis und Säulen gearbeitet; als das Innere fertig stuckiert war, wurde der Block mit Altärchen und Statuette eingeschoben; er passt sehr ungenau; die Lücken waren mit Kalkmörtel gefüllt. Der Stuck ist dick, ca $^1/_2$ cm., Kalk mit Körnchen von Ziegel und Puzzolan; er bedeckt Innen- wie Aussenseite, auch die Rückwand; Reste roter Farbe sind erhalten. Die Kapelle steht auf hoher Basis, mit einem tiefen, rechteckigen, dem Säulenabstand entsprechenden Ausschnitt vorn. Die offene Cella ist breit und wenig tief, das innere Niveau durch den eingeschobenen Block bis über die Säulenbasen erhoben. Die Decke ist flach gewölbt und vorn bis auf die Deckplatten der Säulen gesenkt. Zwischen den Kapitellen ist hier der unterste Streifen der Vorderfläche zurückgearbeitet. Die Säulen haben hohe, kubische Basis, die mit Schräge, zwei Tori und Platte profiliert ist; der glatte Schaft hat Ablauf; das Kapitell scheint dorisch gewesen zu sein (?). Das mit eingeritzten Linien angegebene Gebälk ist durch Verwitterung unkenntlich geworden. Aussen ist der Aufbau des Daches sehr hoch, oben flach gewölbt mit hohen Wasserrinnen an den Seiten; vorn sind mit Rinnen und Ritzlinien ein steiler und ein flacher Dreiecksgiebel vorgemerkt. Der eingeschobene Block zeigt zwei rechteckige Einarbeitungen; darin stehen lose ein Altärchen und eine Statuette. Der Altar ist würfelförmig mit einfachem Platten-oder Rund

(1) Vgl. Delbrück Drei Tempel p. 54.

(2) Zb. den beiden oberen Gliedern eines Türgesimses: Magnesia p. 126 fig. 132.

(3) Ante vom alten Dionysos-Tempel in Athen: Dörpfeld-Reisch Das griechische Theater fig. 2, p. 18.

(4) Beschrieben bei Altmann Die römischen Grabaltäre p. 138; seine Angabe, dass es mehrere solche oskische Tuffaediculen in Capua gäbe, ist unrichtig.



a *b*

FIG. 11. — Aedicula. *a*. Ansicht. *b*. Schnitt durch die Mitte. (Ergänztes punktiert).

stab-Gesims und einem Aufsatz mit dreiseitigem Windschutz; die Statuette, sehr verwittert, stellt eine thronende Frau mit einem Kind im Arme dar. — Rechts in dem Winkel zwischen Block und Säulenbasis bemerkt man dicke Mörtelreste, die etwa bis zum Schaftansatz der Säule reichen; vielleicht war also der Aedicula eine kleine Treppe, wohl von drei Stufen, vorgelegt; die

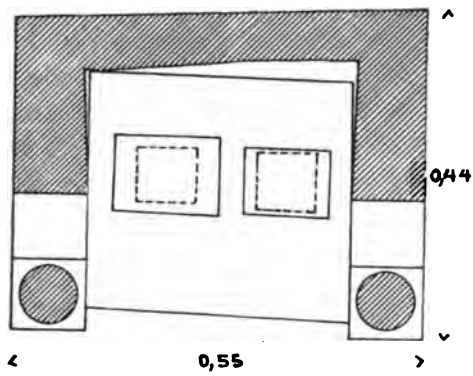


FIG. 11 *c*. — Aedicula, Plan in Höhe des eingeschobenen Blockes.

beiden unteren Stufen hätte man sich in den Ausschnitt der Basis eingeschoben zu denken.

Altmann hat dieses Denkmal als unmittelbaren Vorläufer der späteren capuanischen Grabnischen-Architektur aufgefasst; das ist kaum möglich, weil es sich um eine wirkliche kleine, offne Kapelle mit freistehenden Säulen vor den Seitenwänden handelt, nicht um eine « Nische mit Zwergpilastern ». Solche Aedicula-Bildungen aber hat es von jeher gegeben (1), und der Typus ist an sich zeitlos: er folgt jeweils den grösseren Heiligtümern, deren allgemeine Erscheinung er nachahmt. Ein zeitlicher Anhalt wäre nur aus den Kunstformen zu gewinnen, die in diesem Falle zu stark zerstört sind, um ein Urteil zuzulassen. Nach der Technik — Kalk-

(1) Vgl. Daremberg-Saglio I s. v. Aedicula; Pauly-Wissowa s. v. Aedicula. — Von den Kalksteinkapellchen aus Marseille, die Altmann anführt, (jetzt sämtlich abgebildet bei Espérandieu, *Basreliefs de la Gaule romaine* I p. 48 ff.) lässt sich höchstens das Arch. Anz. 1866 Tf. B nr. 4 abgebildete Exemplar vergleichen; es gehört aber in die spätere Kaiserzeit.

mörtel und Stuck mit Ziegelstaub — darf man keinesfalls hoch hinaufgehen. Wichtig sind zwei Züge: zunächst, dass die Kapelle auf einem Podium steht, zu dem eine Treppe hinaufführte; das bringt sie auch formal zu dem grösseren Heiligtum in Beziehung, in dessen Bezirk sie gefunden und dessen Göttin sie geweiht ist. Zweitens die Form des Daches: es ist kein einfacher Giebel, sondern eine Wölbung, die mit der charakteristischen Senkung nach vorn merkwürdig den Dächern aegyptischer und orientalischer Lauben gleicht (1). Bei der Fülle von Ueberlebnissen älterer Epochen, die sich an den Votiven des Fondo Patturelli feststellen lassen, wird man auch diesen Anklang nicht für zufällig halten.

Die Aufstellung eines Altares neben dem Kultbilde ist in Griechenland selten, in Italien häufiger belegt (2); vielleicht darf man sie auch für das grosse Altarpodium in Anspruch nehmen. (vgl. o. p. 378).

Ionisches Kapitell (Fig. 12). Inv. nr. 456.

Das Kapitell besteht aus festem, aschgrauem Tuff; Stuckreste — Kalk mit Puzzolan — liegen etwa 3/4 cm. stark über dem Volutenteil, sonst dünner. Die Lagerfläche hat Anathyrosis mit flachem, 8 cm. breitem Randstreifen; die Oberfläche ist verdeckt. Hinten ist der Block antik abgeschnitten, so dass auch der Schaft unvollständig ist, leidlich geebnet und unstuckiert. Die Säule stand wohl an einer Wand (vgl. die Fundumstände, oben p. 363 f.). Der Stein ist sehr ungleich bearbeitet und stark verwittert. Der Block umfasst das ganze Kapitell nebst einem Stück des unkanellierten Schaftes.

Das ionische Kymation, über glattem Leistchen hat vorn fast torusähnliches Profil; die Eier sind breit und oben ganz offen, mit wulstigem oder kantigem Bande; lanzettförmige Zwischenblätter trennen sie von unten bis oben. Die Voluten liegen fast völlig ausserhalb des Schaftes und schneiden nur ganz wenig in die obere Grenze des Kymations ein. Sie sind um einen Kreisbuckel einmal aufgerollt und von einer kantigen Rippe eingefasst. Das Band ist konvex, die Wölbung nimmt ab nach der Mitte des Canalis zu, dessen unterer Saum sich bis zum Kymation herabsenkt. In den Zwickeln sitzt eine Art Blüte, dreiteilig, mit lanzettförmigem Mittelblatt, vom Eierstabe durch eine dem Blütenkontur folgende Rippe abgesetzt. Die obere Verbindungslinie

(1) Vgl. Puchstein Die ionische Säule 1907 p. 22 f. 30 f. fig. 22, 23, 33; bekanntlich spielt in Aegypten diese Dachform auch sonst eine wichtige Rolle; über Totenbarken zb. Naville Das aeg. Totenbuch I tf. 3; *Book of the Dead* (*Papyrus of Ani*, Brit. Mus.) Tf. 5; Erman Aegypten Tf. bei p. 432; über Truhen: Erman p. 263.

(2) Reisch bei Pauly-Wissowa s. v. Altar. p. 1654 f.

der Voluten verläuft nahezu horizontal. Die Polster sind seitlich glatt, leicht einwärts geschwungen, ohne Gurt. Der Abacus hat ein kantiges Echinosprofil,

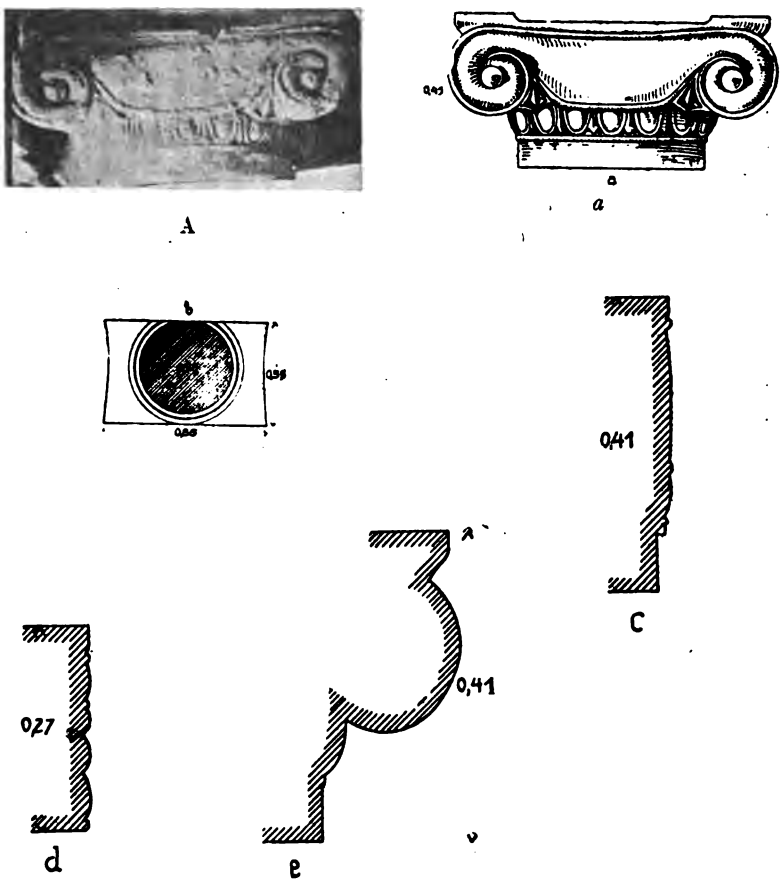


Fig. 12. — Ionisches Kapitell.

A. Nach Photographie. *a*. Schematische Zeichnung. *b*. Plan. *c*. Längsschnitt durch den Canalis. *d*. Schnitt durch eine Volute. *e*. Schnitt durch ein Polster.

ist innen ausgehöhlt, mit breitem Rande hinten und an den Seiten, vorn offen. Auf der Säule wird ein Weihgeschenk gestanden haben.

Das Kapitell trägt Züge von Altertümlichkeit, trotzdem man es nach den Fundumständen und nach der äusserst laxen Ausführung kaum für archaisch halten kann.

Es finden sich an altionischen Kapitellen gelegentlich hochstehende Voluten (1), aber nie so, dass die Augenlinie etwa in der Mitte des Canalis liegt, und die Voluten das Kymation vorn nicht überschneiden. Am ehesten wäre eine Votivsäule aus Aegina (2) zu vergleichen, falls die Rekonstruktion der Voluten sicher stünde; auch für die Kapitelle von Samos (3) und Naukratis (4) ist eine ähnliche Lösung denkbar. Dass die unverkümmerte, selbständige Ausbildung beider Glieder, der Volute und des Kymations, auf ältere Tradition zurückgeht (5), darf man aus dem öfteren Vorkommen des Typus in der Kunst abgelegner Gebiete folgern. Es gehören hierher aus Nordafrika das Kapitell von Djezza (6), aus Spanien das von Cerro de los Santos (7); sollte, wie es scheint, auch zu dem Büstenkapitell von Nora (8) ein analoger Echinos gehören, so käme man dem campanischen Kreise noch näher. Datierbar sind diese Kapitelle so wenig, wie das von Capua. Die Lage der Voluten im Verhältnis zum Schaft muss mit Griechisch-Archaischem (9) verglichen werden, und ebenso lässt sich die Senkung des unteren Canalsaumes auf einen älteren Typus zurückführen (10), der vielleicht einen Uebergang vom äolischen zum ionischen Kapitell darstellt; auch dieser Zug hat sich, auf griechi-

(1) Akropolis: Ant. Denkm. I 18 fig. 1 u. 2.

(2) Aegina I 156 f. II Tf. 64.

(3) Puchstein Das Ionische Kapitell fig. 20 nach Choiseul-Gouffier. Perrot-Chipiez VII fig. 270-71 nach Tournefort. Zur Datierung: *Πρακτικά* 1902 p. 12 f.

(4) Naukratis I Tf. III p. 12 f. danach Perrot-Chipiez VII, Tf. 52, fig. 4.

(5) Puchstein, Kapitell p. 10 fig. 6. In Griechenland greift das Propyläen-Kapitell des Mnesikles und das vom Erechtheion, dessen Fuge über dem Kymation liegt, auf die alte Form zurück: Puchstein a. a. O. p. 18 f. 23 f.

(6) Perrot-Chipiez III fig. 235.

(7) Pierre Paris *L'art de l'Esp.* p. 43 f. fig. 32, 33.

(8) *Not. Sc.* 1902 p. 75 f. *Mon. Linc.* XIV p. 142 f. tav. XII.

(9) Votivsäule aus Aegina (in dieser Beziehung sicher) vgl. o.; Delphi Naxiersäule *Fouilles* II 14, Akropolis: Puchstein Kapitell fig. 6. Mysien Ath. Mitt. 1904 p. 257 fig. 1; Gela: *Mon. dei Linc.* 1907 XVII tav. 46.

(10) Akropolis: Ant. Denkm. I Tf. 29 nr. 2; Jb. 1888 p. 280 Fig. 25.

schem Boden in bewusster Weiterbildung (1), in provinzieller Kunst (2) unverändert, lange erhalten. Die konvexe Bildung des Canalis geht auf den der Ritztechnik folgenden altertümlichen Reliefstil zurück, der wesentlich nur mit Vertiefung und Modellierung der Umrisslinien arbeitet, nicht mit freiem Relief; an altionischen Kapitellen ist er häufig zu belegen (3), in der italischen Tuffperiode an Volutenkonsolen erhalten (4). Durchaus altmodisch ist endlich die Bildung der Polster ohne Gurt und ohne Schmuck (5). Aus der fehlenden Kanellierung des Schaftes sind kaum Schlüsse zu ziehen (6). Auf Vergleichung der Einzelformen (7) und besonders der Proportionen wird man bei der geringen Qualität des Stückes verzichten.

III. Altäre.

1. Zwei einfache Altäre (Fig. 13).

Material: weicher, bei *a* gelblicher, bei *b* grauer Tuff. Stuck: bei *a* Schicht kleiner Travertinscheibchen über Kalk (vgl. u. nr. 4), bei *b* (auch die Oberfläche stuckiert) Kalk mit Travertinsplittern.

a). Würfelförmig, hohe Basis mit kleiner Schräge, einfaches Platten-

(1) Erechtheion.—Ephesos: Durm I² fig. 165.

(2) Cerro de los Santos vgl. o.; Cypern, Kition: Perrot-Chipiez III fig. 198; beidemale ist der obere Saum ebenfalls gesenkt. Vgl. auch die Kapitelle auf apulischen Vasen Watzinger Studien p. 8, bes. Inghirami tav. 153.

(3) Lesbos: Koldewey Tf. XVI 1. Neandria: Koldewey p. 34 f.; Samos: *Ant. of Ionia* ch. V Tf. VI 4, 5; Ephesos, älteres Artemision: *Journ. of the R. Inst. of Brit. Architects* 1895 vol III nr. 2 fig. 9 u. Tf.; Forschgen in Ephesos I 232 f. fig. 199 f.; Milet und Myus: Voluten-Akrotere Berlin Inv. 1586 resp. 1633; Cyzicus: *Annual* VIII 195 f. Tf. VI: Peloponnes: Ath. Mitt. 1904 Tf. 2; Locri: R. Mitt. V 196 f. Fig. 13; Koldewey-Puchstein p. 7, Fig. 5; Gela: *Mon. dei Linc.* XVII vgl. o.; meistens mit stumpfwinkeliger Brechung des oberen Canalsaumes.

(4) Präneste: Delbrück Hell. Bauten Fig. 47, 68, 69, p. 57, 73.

(5) Puchstein, Kapitell p. 12 f. fig 9, vgl. Ant. Denkm. I 29 nr. 2ᵇ.

(6) Vgl. im allgemeinen Delbrück Drei Tempel p. 46.

(7) Nur zwei Analogien für die Zwickelfüllung: Akropolis: Jb. 1888 p. 280 fig. 25; Kition vgl. o.. Der Eierstab mit den flachen, weit offenen, wulstig umrahmten Eiern ist ganz archaisch.

gesims; Windschutz auf drei Seiten; die offene Vorderseite durch zwei kleine, niedrigere, etwas zurücktretende Kuben verengt.

b). Pfeilerförmig, Windschutz dreiseitig, hinten mit schrägem Absatz.

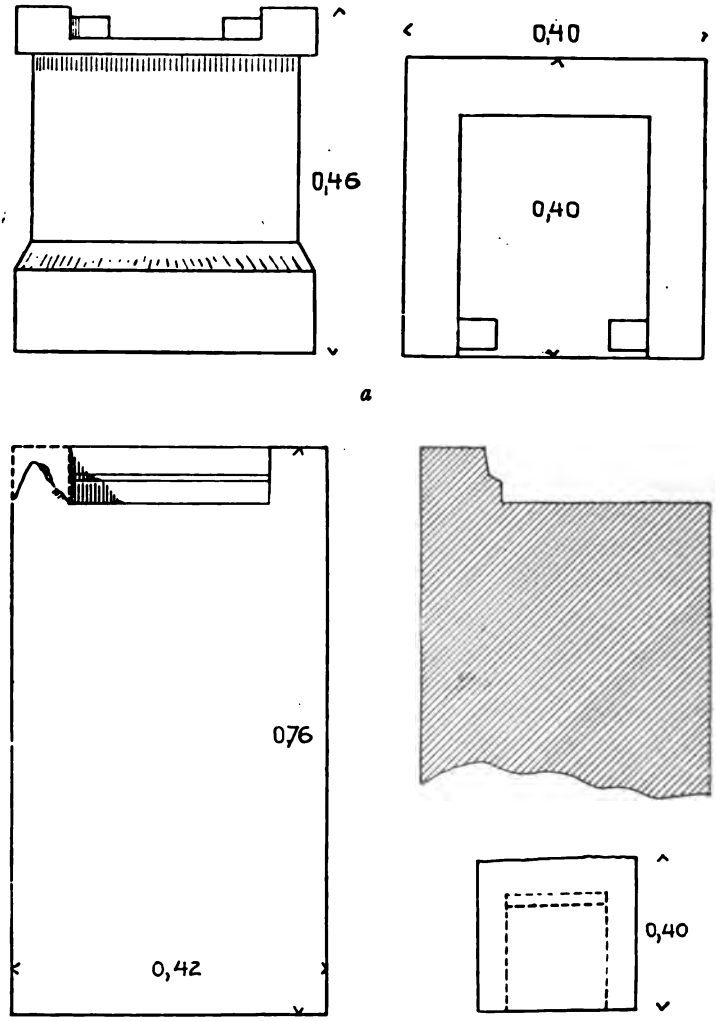


Fig. 13. — Zwei einfache Altäre.

Zum Windschutz ist Ath. Mitt. 1903, XXVIII, p. 333 zu vergleichen; für eine Entwicklungsreihe, wie sie Pfuhl an den

einfachen tanagräischen Altartypen aufweisen konnte, fehlt in Capua das Material.

2. Altärchen mit Eckpilastern. (Fig. 14).

Material weicher, aschgrauer Tuff; keine Stuckreste; die Rückwand roh, die Nebenseiten vernachlässigt.

Das Altärchen, von quadratischem Grundriss, steht auf zwei nach innen schräg geschnittenen Stegen; an den Ecken der Vorderseite Pilaster mit je drei unsicher gezogenen Furchen. Das Kapitell ist korbförmig, das glatte Innere von einem leicht vortretenden Rändchen umrahmt. Unten zwischen den Schäften eine Art Balustrade, durch keilförmige Kerben zahnschnittartig geteilt. Das hohe Gesims ladet nicht aus; es ist durch eine winkelige Rinne und eine Kehle gegliedert. Oben in der Mitte eine 10 cm. tiefe quadratische Einarbeitung.

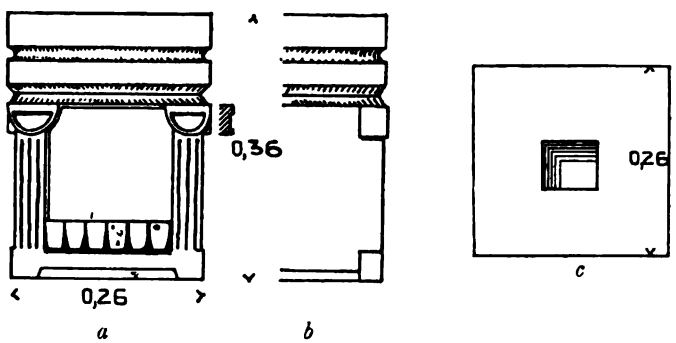


Fig. 14. — Altärchen. *a*. Front. *b*. Seite. *c*. Aufsicht.

Kleine Pilaster mit ähnlichen Proportionen und ähnlich weiten, die Fläche nur belebenden Furchen sind in der etruskischen Architektur sehr beliebt (1); hier erscheinen sie etwas schlanker, weil die Basis fehlt. Die Korbkapitelle kann man auf einen archaisch-griechischen (2), auch aus Cypern (3) bekannten Typus zurückführen. Das Gesims, ungewöhnlich schwere Platte ohne Aus-

(1) Zb. Martha Fig. 150, 151. Urnen ebenda Fig. 155; Perugia: Porta Marzia, vgl. a. Studniczka Tropaeum p. 31 f.

(2) Akropolis: Jb. 1888 III 274 fig. 13.

(3) Kapitell von Athéniau Perrot III fig. 55; der Abacus des andern kyprischen Kapitells fig. 56 ist wegen der Einfassung zu vergleichen.

ladung, und nur durch Schattenrinnen gegliedert, findet sich ähnlich wieder in Etrurien (1), und hat sich, wie ein römischer Cippus aus Virecourt (2) zeigt, in provinzieller Kunst lange erhalten. Die tiefe Einarbeitung in der Oberfläche ist nicht sicher zu deuten; man kann an flüssige Spenden denken (3); besser vielleicht annehmen, dass ein schwerer Aufsatz, etwa ein Kultpfeiler (4), auf dem Altärchen stand.

3. Dorischer Altar. (Fig. 15).

Material: feiner goldbrauner, sehr harter und poröser Tuff (Piperno). Bearbeitung: Meissel horizontal, Zahneisen vertikal, feine Profile mit ganz schmalem Meissel. Stuck auf den grossen unskulpierten Flächen ca. 1/2 cm. stark, über den Profilen dünner; Unterlage von Kalk mit Puzzolan, darüber Schicht von feinem Kalk mit Marmorsplittern.

Die Zierformen sind kantig und straff, auch im Stuck, die Trennungslinien tief eingeritzt. Alle Profile sind auf der Rückseite vereinfacht.

Der Sockel ist gegliedert in Standplatte, umgekehrten Echinos und kleine, doppelt abgesetzte Schräge (Rundstab ?). Architrav fehlt. Tänie und Regula sind normal, die Tropfenzahl fünf; sie sind stark angewachsen und stehen eng, haben gestreckte Form und konischen Schnitt. Die Triglyphen sind länglich, die Furchen stumpfwinklig und ohne Ueberschneidung halbkreisförmig beendet; die Kopfleiste ist nur durch eine Linie über den Glyphidenendungen abgesondert; die Ecktriglyphen stossen zusammen, ebenso die Regulae ohne einspringenden Winkel; ein Tropfen steht übereck. Die Metopen sind breit, fast quadratisch; ihr Kapitell ladet als glatte Schräge bis zur Fläche der Kopfleisten über den Triglyphen vor. Auf den Fries folgen Rund-

(1) Norchia: Martha fig. 138, 139; Castel d'Asso: Canina *Etr. mar.* tav. 97; Vulci: ebenda tav. 110 fig. 5, 6; Viterbo: *Not. d. scavi* 1900 p. 402 fig. 2; zu vergleichen ist auch ein Grab vom Pylon-Typus in Petra: Brünnow-Domaszewski I, 144 fig. 142.

(2) Rev. arch. III 1883 I p. 1 f. Tf. I-IV.

(3) Opfersäulen aus Palästina mit viereckigen Löchern für Trankspenden: Beil. z. Allg. Ztg. 1907 nr. 19.

(4) Amphora aus Ruvo Brit. Mus. F. 331. Arch. Ztg. 1853 Tf. 54. Roscher III 775 s. v. Oinomaos und Apulischer Krater Brit. Mus. F. 278, beide mit Darstellung des Opfers vor der Wettfahrt des Pelops und Oinomaos; auf dem Altar einmal ein Pfeiler mit Inschrift *ΔΙΟΣ*, das andremal ein Pfeiler mit Zeusstatue. vgl. Milani *Rendic. Linc.* 1901 p. 130. *Studi e Materiali* II 83 fig. 271, der auch die Säule des mykenischen Löwenthores heranzieht, und A. B. Cook *Zeus Iupiter and the Oak* in *Class. Review* 1903 XVII 271 f.; Etruskisches: Gozzadini *Ulteriori Scoperte a Marzabotto* tav. II 5; Brunn-Körte *Ril. delle urne etr.* II tav. 54 nr. 4.

stäbchen und Leiste, dann ein stark geschwungenes dorisches Kymation und hohe Deckplatte. Sie trägt das Dach, das durch die nach innen emporgeschwungenen Enden zweier Voluten giebelartige Gestalt erhält. Die Voluten sind abgebrochen, das scharf abgesetzte Band senkte sich zur Deckplatte

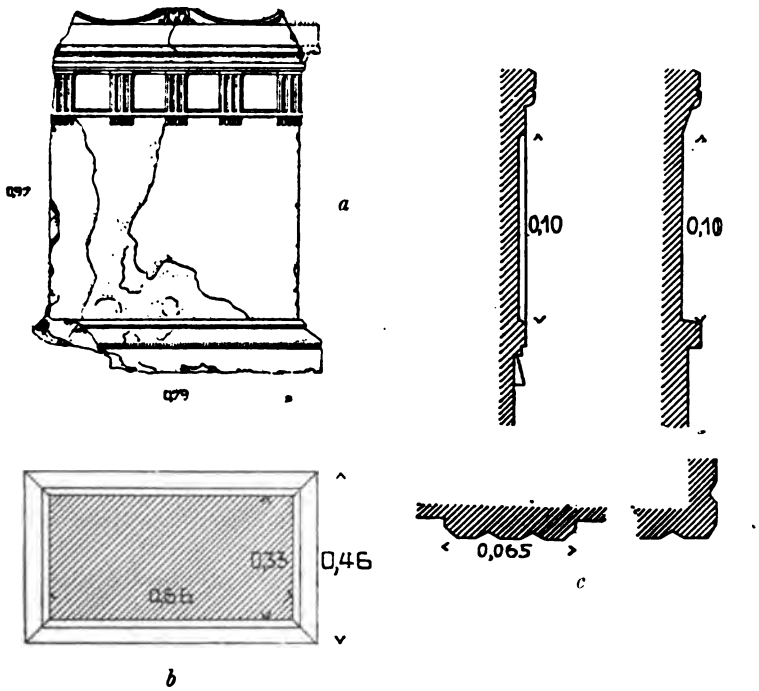


Fig. 15. — Dorischer Altar. *a*. Ansicht. *b*. Plan (Sockelhöhe). *c*. Details vom Triglyphon.

herab, stieg wieder auf, und die Spiralen waren nach unten eingerollt. Im Giebelfeld ein kleines Gorgoneion. Hinten schliesst auf der linken Seite, etwa in der Höhe des Firstes, eine kleine Leiste das Dach ab; rechts beginnt nahe dem Dachfirst eine tiefe Einarbeitung, die bis zu den beiden Altarwänden reicht (0,13 tief, 0285 lang, 0,09 breit) vielleicht diente sie dazu, einen Untersatz für das Feuer aufzustellen (1).

Triglyphenfriese an Altären und Sarkophagen sind in Italien im ganzen Gebiete der Tuffperiode vom dritten Jahrhundert an

(1) Hierfür und für die Abschlussleiste links ist ein Vasenbild in Petersburg, *Compte-Rendu* 1868, p. 130, Tf. VI 1 zu vergleichen.

geläufig (1); ob sich das Auftreten des Typus durch peloponnesische (2) oder unteritalische (3) Einflüsse erklärt, ist noch nicht genügend festgestellt. Jedenfalls ist die Verbindung des »dorischen« Altares mit dem »ionischen« Volutenaufsatz nicht erst späte Entstellung (4), sondern in Griechenland bereits im 5. Jahrhundert nachweisbar (5). Die besondere Form des von den Voluten gebildeten Giebeldaches lässt sich mehrfach belegen (6). Die Formgebung im einzelnen steht dem kleinasiatischen Hellenismus sehr nahe; die knappen, eckigen Profile finden die besten Analogien in Pergamon (7), Priene (8) und Magnesia (9); dabei giebt es für Formen wie den umgekehrten Echinos der Basis wieder gute etruskische Parallelen (10). Der runde Triglyphenabschluss (11) kommt — als Archaismus — in hellenistischer Zeit sowohl in Kleinasien (12) wie in Italien (13) vor. Das kleine Gorgoneion, mit seiner flachen und runden Maskenform, den dicken, wohl einfach gescheitelten Locken, den wulstigen Lippen und Augen, wird man zu

(1) Acrae: Serradifalco IV Tf. 33. Pompeji: Altar des Zeus Meilichios. Rom: Scipionensarkophag.

(2) Olympia: Baudenkm. II 164 n. 9, Tf. 95 fig. 8; Megalopolis: *JHSt. Suppl. Papers* I.

(3) Watzinger Studien p. 4 f. denkt an Tarent. vgl. auch Altmann Archit. u. Ornament. der ant. Sarkophage p. 43 f.

(4) So Reisch bei Pauly-W. I 1675 vgl. Altmann a. a. O. p. 44, a. 2.

(5) Rotfig. Vase des schönen Stils *Mon. Inst.* X Tf. 54.

(6) Hieron-Vase Berlin 2290 Wiener Vorl.-Bl. A tf. 4; Fragment Jb. VI Tf. 1; Gerhard Auserl. V. B. I Tf. 2; Gela: *Mon. Linc.* 1907 XVII Tf. 13; Münzen von Selinunt: Hill *Coins of anc. Sic.* tf. VI 4, 6, einmal vielleicht über Triglyphon; Etruskisches: Brunn-Körte *Ril. Urne etr.* tav. 39, a. 40, 10.

(7) Halbrunde Bank Attalos' II in Berlin vgl. Pergamon V 2 p. 25 f.

(8) Antenbasis Priene fig. 64.

(9) Basis aus dem Theater, Magnesia fig. 11.

(10) *Not. d. scavi* 1900 p. 402 fig. 2.

(11) Koldewey-Puchstein p. 100 (Selinus C.) und zusammenfassend p. 200 r.; Durm I² p. 117 f. Weitere Beispiele: Bötticher Tektonik Tf. 24. Aegina I p. 136 f. (Triglyphen vom älteren Tempel); Athen, Alter Dionysostempel, Dörpfeld-Reisch, Gr. Theater, p. 18, fig. 3.

(12) Pergamon: Dionysostempel: Bohn, Abh. Berl. Akad. 1884 II p. 6 = Forschungen in Ephesos I, p. 158 fig. 102; Tempel der Athena Polias: Altertümer II Tf. 9.

(13) Paestum, korinthisch-dorischer Tempel, Koldewey-Puchstein fig. 31 p. 34.

Furtwänglers « ruhigschönem », wenn nicht noch zum « mittleren Typus » stellen (1), ohne dass es sich natürlich stilistisch datieren lässt.

4. Aufsatz eines Volutenaltares (Fig. 16).

Fester lehmfarbener Tuff; dicke Stuckreste — Travertinscheibchen über Kalk — auch auf der Oberseite (hier Kalk mit Puzzolan und Travertinkörnchen). Die Rückseite ist roh gelassen; Bearbeitung: Steinaxt, Meissel, Zahneisen.

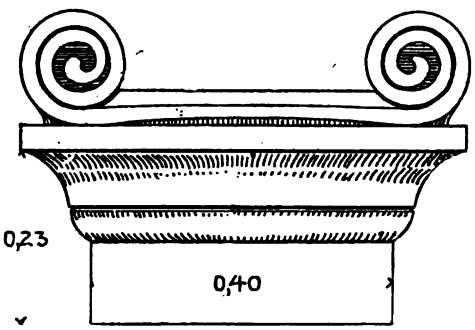


Fig. 16. — Aufsatz eines Volutenaltares.

Der Altaraufsatz, von rechteckigem Grundriss, tiefer (0.47) als breit, hat über der glatten Wand einen steilen, oben eingezognen Echinos, mächtige weit ausladende Hohlkehle und Deckplatte. Die Polster sind vorn skulpiert als dreimal aufwärts gerollte Voluten mit ganz flachen, unsicher gezogenen Rinnen, ohne Relief der Bänder; alle drei Windungen sind von Seite zu Seite verbunden, die beiden unteren durch leise gewellte Linien. Oben ist auch die Rückseite durch ein Polster geschlossen.

Die Formen sind derb und altertümlich, die schwere Hohlkehle noch ganz archaisch (2); das Profil des Echinos mit der spitzen Kerbe darüber kommt an den pompejanischen Pilasterkapitellen aus der Zeit der Kalksteinatrien (3) sehr ähnlich vor. Zu

(1) Furtwängler s. v. Gorgo bei Roscher I.

(2) Griechisches: Akropolis: Jb. 1888 p. 271 fig. 3; Antenkapitelle von Tegea Ath. Mitt. 1883 VIII 284 Tf. 14. Paestum: Koldewey-Puchstein p. 15 fig. 11. Phönikisches: Nora *Mon. Linc.* XIV tav. XXV 1; Etruskisches z. B. Canina *Etr. Mar.* tav. 110 fig. 3.

(3) Röm. Mitt. 1904 XIX 128 fig. 3, 4.

den noch nicht reliefierten, nur eingeritzten Voluten sind die Kapitelle von Nora (1) und Djezza (2) zu vergleichen.

5. Fragment eines Opfertisches (Fig. 17).

Gelblicher, mürber Tuff; Stuck dünn an der Volute, dicker an der Platte, die auch oben stuckiert ist.

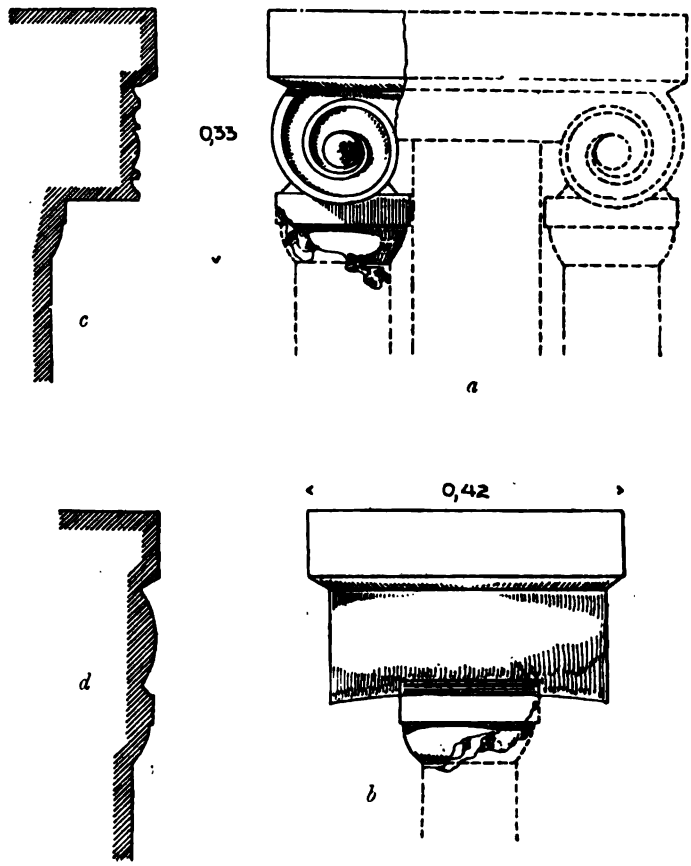


Fig. 17. — Opfertisch (Ergänztes punktiert). *a*. Front. *b*. Seite. *c*. Schnitt durch die Volute. *d*. Schnitt durch das Polster.

Folgendes ist erhalten: ein Stück Schaftende eines unkanellierten Säulchens, das steile Echinoskapitell mit quadratischer Deckplatte; mitten

(1) *Mon. Linc.* XIV tav. 12.
(2) Perrot-Chipiez III fig. 235.

darüber liegt, weit ausladend, das Seitenpolster eines ionischen Kapitells, an den Fronten mit einer dreimal um einen Kreisbuckel aufgerollten Volute skulpiert, seitlich glatt und ohne Schnürung. Die Volutenrippe ist hoch und leistenförmig, der Canalis konkav, die äussere Windung spitz, die innere rund; an den horizontalen oberen Saum stösst die Volute in stumpfem Winkel. Auf dem Polster liegt eine hohe schräg ausladende Platte. Der Abacus des dorischen Kapitells zeigt rechts in der Mitte einen kleinen bossenartigen Vorsprung über glatter Fläche; es ist wahrscheinlich, dass hier eine Mittelstütze anstiess, deren Form unbekannt bleibt.

Da das Polster ein Gegenstück erfordert, ist das Fragment als Opfertisch zu ergänzen; die Platte ruhte auf einer ionischen Säule, deren Polster durch zwei kleinere dorische Säulchen gestützt wurden.

Ein zweites Fragment eines solchen Tisches liegt im Magazin; die Proportionen sind kleiner, die Ausführung identisch; nur ein Stück der Volute mit der Ansatzspur des dorischen Kapitells ist erhalten.

Die seltsame Form und Ausführung des Stückes — das Ganze war aus einem Stein geschnitzt — scheint ohne Analogien. Der Opfertisch auf Säulen ist aus dem Bereiche der kretischen Kultur bekannt, und Evans' « *Baetylic Tables* » (1) kommen, wenn wir die Mittelstütze mit Recht ergänzen, den Capuanischen Exemplaren als Typus sogar sehr nahe. In Griechenland (2), auch in Unteritalien (3), sind aus späterer Zeit auf Säulen ruhende Opfertische einige Male nachweisbar, aber meines Wissens nie mit Mittelstütze. Canalis und Polster zeigen im Gegensatz zu der übrigen Ausführung der Volute archaische Formen (4).

6. Fragment eines Volutenaltares (Fig. 18).

Material grauer Tuff. Stuckreste. Es ist die linke Seite des Polsteraufsatzes, rechts und unten gebrochen, vorn beschädigt; die Rückseite war vernachlässigt. Das Gesims über der glatten Wand besteht au doppelt abge-

(1) *JHSt.* 1901 XXI 112 f. § 6. Für die verwandten Erscheinungen in den vorgeschichtlichen Heiligtümern von Malta vgl. Mayr Abh. der Bayr. Ak. XXI p. 683, 722 f. Balearen: zuletzt Zs. f. Ethnologie 1907 p. 576 f. (Bezzenberger).

(2) Boston, Perkins Coll. 1896. Phot. Baldwin Coolidge 8480 (Votivrelief an Herakles Alexikakos); vielleicht auch Svoronos, Athener Nationalmuseum nr. 1404, Tf. 60; Text (Antikythera) p. 58 Abb. 46 (als Tor gedeutet).

(3) Tarent: Dioskuren-Reliefs, Röm. Mitt. XV (1900) p. 8 Fig. 3, p. 23, Fig. 1.

(4) Vgl. o. p 393 a. 3. a. 5.

setzter Viertelkehle, Zahnschnittplatte mit fast quadratischen Zähnen und schmalen Zwischenräumen, flachem Echinos und abgesetzter Viertelkehle mit ganz dünnem Plättchen. Bis einschliesslich des Zahnschnittes enden die Gesimsglieder an der Rückwand; die folgenden, auch die Polster, sind etwas eher mit vertikalem Streifen abgearbeitet. Die Innenfläche liegt höher als das letzte Glied der Bekrönung; sie ist seitlich von einem dicken hohen Polster, hinten von einer breiten Leiste umrahmt; die vordere Dekoration des Polsters — wohl flache Voluten — ist zerstört.

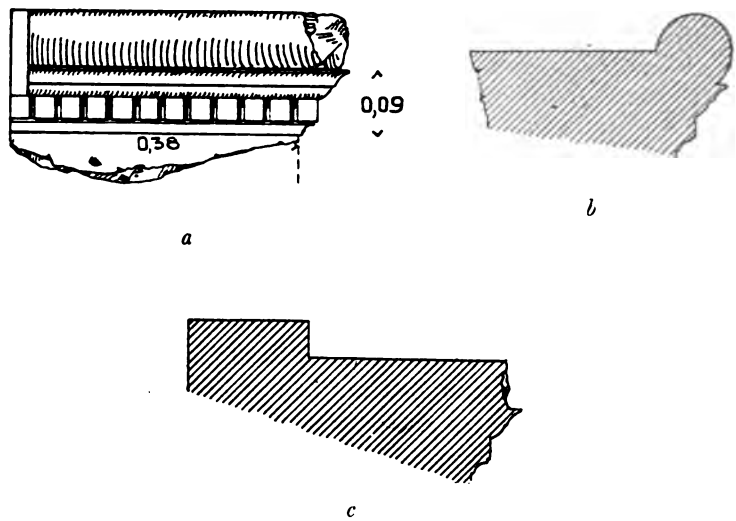


Fig. 18. — Fragment eines Volutenaltares. *a*. erhaltene Seite *b*, *c*. Schnitte.

Aehnlich proportionierter Zahnschnitt begegnet an Baugliedern der Basilica zu Pompeji (1) neben dem typisch « campanischen »; dort findet sich auch gelegentlich die archaisierende doppelt abgesetzte Hohlkehle über glattem Schaft (2).

7. Zwei kleine Altaraufsätze (Fig. 19).

Sehr ähnlich in Maassen (Tiefen: 0,40 resp. 0,44) und Dekoration; weicher grauer Tuff. Stuck (die Farbe über reinem Kalk) auch auf der Ober-

(1) Mazois III Tf. 19 fig. 4.
(2) Vgl. Röm. Mitt. XVIII 1903 p. 159 f.

seite. Beide Stücke haben ein wenig ausladendes Gesims mit glattem Hals und sehr flachen, steilen Profilen: das eine Stäbchen und Sima, das andere Echinos und Hohlkehle. Die Polster stehen etwas vom Rande ab und haben einmal doppelt gewellten, das andre Mal einfach konischen Umriss. Vorn waren steile Voluten unsicher eingeritzt.

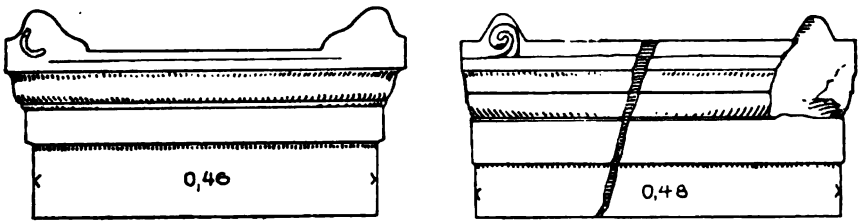


Fig. 19. — Oberteile von Altären.

Ganz ähnlich flache, steile Profile finden sich an Basen der Kaiserzeit in Magnesia (1); von Etruskischem lässt sich die Berliner Aschenkiste aus Chiusi (2), von Hellenistischem die Brüstung der Stoa in Pergamon (3) vergleichen; aus der italischen Tuffperiode ist mir ähnliches nicht bekannt.

8. Aufsatz eines Volutenaltares (Fig. 20).

Material aschgrauer fester Piperno. Stuck dünn, Kalk mit Marmorstaub; die Rückseite ist roh gelassen. Tiefe 0,50.

Die glatte Wand trägt ein aus vielen kleinen Profilen zusammengesetztes Gesims: flach geschwungenes, unterschnittenes lesbisches Kyma, unskulpierte Zahnschnittplatte, doppelt abgesetzte Hohlkehle, flachen Echinos, steile Hohlkehle mit Deckplatte; ein Polsteraufsatz liegt darauf; Vorder- und Rückseite sind offen. Die Voluten der Front — rechte verstümmelt — waren durch den äussern Steg verbunden. Sie sind nach unten dreimal eingerollt, um ein kreisrundes Plättchen; die Stege sind aussen horizontal, innen breit und flach geschnitten; aus der zweiten Windung entspringt, schräg nach unten und innen gerichtet, eine Lilienblüte: Stiel, Fruchtknoten, zwei Kelchblätter und ein langes, gewelltes Mittelblatt; es endet in dem spitzen Winkel, mit dem der äusserste Volutensteg in die Horizontale der Lagerplatte übergeht. Zwischen den Polstern, etwas zurücktretend, ein beckenförmiger Einsatz.

(1) Magnesia p. 158 fig. 170.
(2) Beschr. d. Skulpturen nr. 1222.
(3) Altertümer II Tf. 44, 45.

Das gut gearbeitete Stück zeigt die charakteristischen Formen der Tuffperiode, besonders in der Häufung feiner, glatter Profilstreifen. Hierin und in der Abfolge der Glieder sind das Nächststehende der Scipionensarkophag (1), der Thürsturz des Theron-Grabmales (2) und in Tivoli Podium (3) und Fenstergesims (4) vom Vestatempel. Von vergleichbaren Voluten sind die des Sarkophages im Einzelnen reicher, aber in der Führung und Profilierung

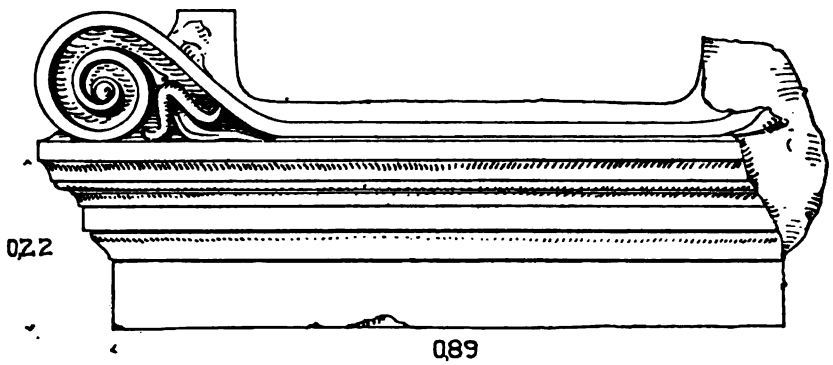


Fig. 20. — Altaraufsatz.

von Steg und Canal und in der Bildung des Auges ähnlich. Die Voluten am Altar des Zeus Meilichios (5) bleiben an Lebendigkeit der Schattenwirkung zurück; ihre Stege sind dünn und rundlich, der Kanal flach, das Auge fehlt; sie nähern sich den — viel feineren — Konsolen vom Fortunentempel in Praeneste (6), und sind mit diesen vielleicht ein jüngerer Typus. Für die Zwickelblüte weiss ich keine ganz treffende Analogie; die herangezogenen Beispiele zeigen, dass in dieser Hinsicht kein Kanon herrscht.

Einen besonderen Einsatz über dem Volutenpolster hat auch der pompejanische Altar; beckenförmig wie hier findet er sich an einem einfachen Stück aus Selinus (7).

(1) Durm II² fig. 64; D'Espouy-Joseph, Tf. 32.
(2) Serradifalco III Tf. 29 fig. 3.
(3) D'Espouy Tf. 44.
(4) Canina Edif. VI Tf. 135 fig. 6.
(5) Mazois IV Tf. VI 3; Mau Pompeji p. 432.
(6) Delbrück Hellenist. Bauten in Latium I p. 56 fig. 47.
(7) *Not. d. scavi* 1884 p. 323.

9. Grosser ionischer Altar. (Fig. 21).

Material aschgrauer mittelharter Tuff (Piperno). Stuck an den grossen glatten Flächen etwa 1/2 cm. stark, über den Profilen dünner: Kalk mit dichten Marmorsplittern. Einzelne Teile — Pilasterbasen, Zahnschnitt — sind frei im Stuck modelliert. Reste roter Farbe. Von Werkzeugspuren sieht man Meissel, Meisselschneide, Zahneisen; die Rückseite ist roh gelassen.

Der Altar ist aus einem Block gearbeitet, im Grundriss ein quergestrecktes Rechteck; die weit vortretende Basis ist unprofiliert, auf ihr steht eine zweite glatte Platte. Der Altar ist mit Eckpilastern dekoriert, die wenig vorspringen und stumpfwinklig anschneiden; die Basis beginnt mit ansteigender Schräge, auf die ein grösseres und ein kleineres Plättchen und eine zweite Schräge (Ablauf?) folgen. Der Schaft ist glatt, das Kapitell « korinthisierend »: über dickem Steg steigen die Voluten einzeln und unverbunden auf; sie sind von Bändern umrahmt, deren inneres sich einmal aufrollt: zwischen ihnen steht auf dünnem Stengel eine kleine Blüte, deren Stempel die Deckplatte berührt. Die Seitenpolster sind schmal und hoch heraufgerückt, durch einen vortretenden Gurt in zwei konische Abschnitte geteilt; die grosse Fläche darunter ist glatt und leicht konkav. Der Abacus besteht aus Plättchen und Schräge, mit kleiner Kehle oben. Das weit ausladende Gesims ist normal ionisch: einteiliger, glatter Architrav — nur im Stein scheinbar in zwei Fascien gegliedert, wohl zur Befestigung der Stuckschicht — Stäbchen, weit ausladende Schräge und Zahnschnittplatte. Der Zahnschnitt war ursprünglich zum Teil im Stein angelegt (links), ist dann aber, mit leichter Aenderung der Proportionen, frei im Stuck modelliert worden; die Zähne sind schlank, die Lücken schmal und flach; an den Ecken stossen zwei Zähne zusammen; oben ein abschliessendes Leistchen. Eine abgesetzte Schräge leitet zu der flach unterschnittenen Hängeplatte über, die aussen wie der Architrav in zwei Streifen gegliedert ist. Der letzte Abschluss über dem Geison ist unkenntlich; es war aber keine Sima, eher eine nach innen schwingende Welle. In der Mitte eine grosse, 8 cm. tiefe, rechteckige Einarbeitung mit einer zweiten kleineren Vertiefung innen; vielleicht war sie für die Trankspende bestimmt, die man in das Feuer goss (1).

Zum Pilasteraltar im allgemeinen sind die Ausführungen von Reisch (2) zu vergleichen; die sehr knappen jede Rundung vermeidenden Profile stehen kleinasiatischen näher als pompejanischen (vgl. o. p. 387, 398), während der Zahnschnitt mit Abschlussplättchen charakteristisch campanische Form zeigt. Die Basis der Eckpilaster entspricht im kleinen genau den Säulenbasen aus der

(1) Vgl. Cornetaner Vase Röm. Mitt. 1890 V 324 fig. 4.

(2) Bei Pauly-Wissowa p. 1676; über Altar und Trapeza s. a. Brückner Von den griechischen Grabreliefs S. Ber. Wiener Akad. 1888 Bd. 116, p 511-538.

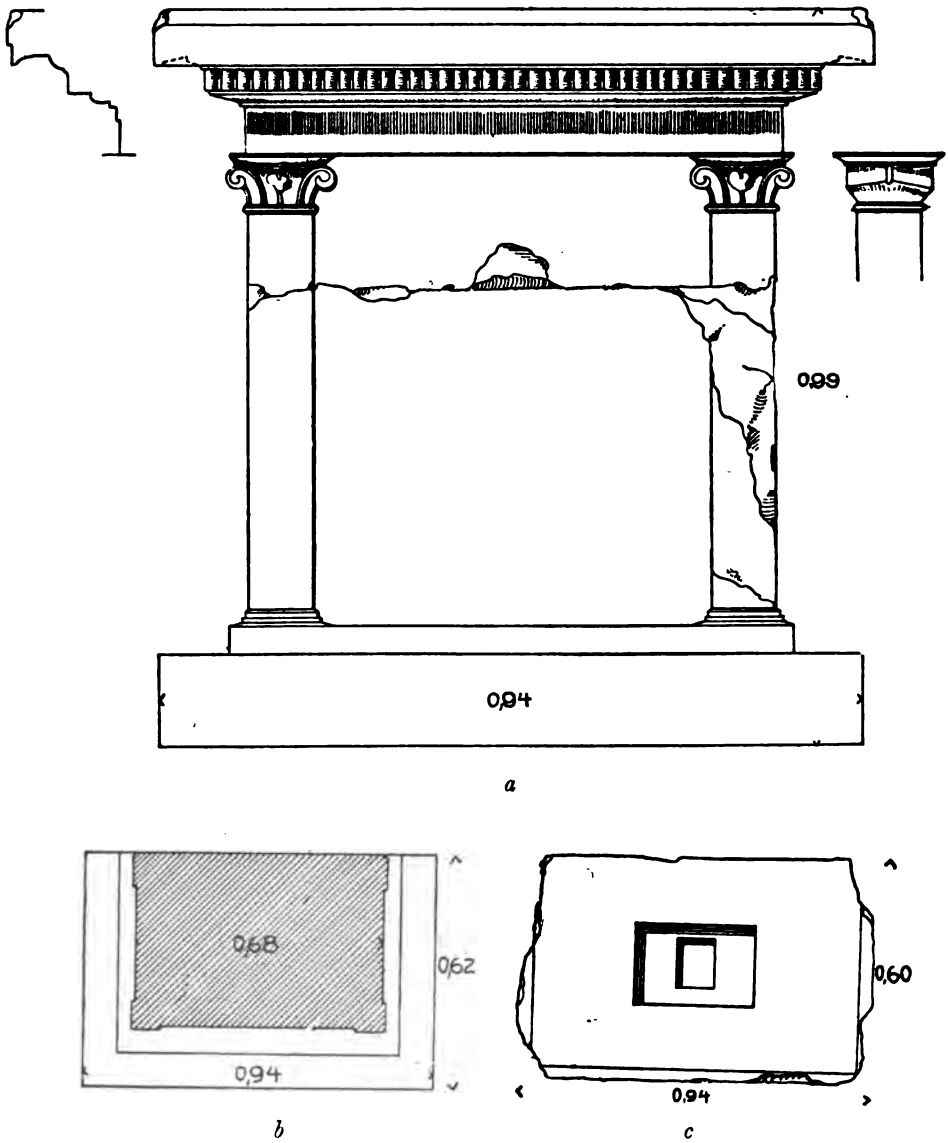


Fig. 21. — Ionischer Altar. *a*. Ansicht; links o. Profil in Stein, rechts o. Seite des Pilasterkapitells. *b*. Querschnitt. *c*. Aufsicht.

Cella des Artemisions von Magnesia (1); das Kapitell scheint auf den ersten Blick die verkümmerte Wiedergabe der Pfeilerkapitelle, deren bekannteste Beispiele in Milet, Priene, Samothrake gefunden sind. Schröder (2) hat in Anknüpfung an ein frühes peloponnesisches Beispiel festgestellt, dass es sich bei diesem Typus nicht um eine freie Neubildung handelt, sondern um die Weiterentwicklung einer archaischen Kapitellform mit konkaven, überfallenden Seitenflächen (3), zu der Volutenschmuck als Verzierung hinzutritt; es wird nämlich die ganze Vorderfläche von einem Rundstab oder einer Kehle zwischen Stegen umrahmt, die an den Seiten aufsteigen und sich oben zu kleinen Voluten einrollen, an den Nebenflächen Polster bilden. Die glatten Flächen vorn und seitlich werden mit figürlichem oder ornamentalem Schmuck übersponnen; die Verbindung der Volutenkanäle über den Pfeiler hin darf nie fehlen. Dagegen knüpfen die « korinthisierenden » Pilaster der italischen Architektur (4) an das äolische Kapitell an; die Voluten steigen über einem kräftigen Halsgliede gemeinsam auf; wo sie sich trennen, füllt ein Palmettenfächer oder eine einfache Blüte den Zwickel. Das Kapitell der Altarpilaster vermischt beide Schemata (5); es folgt in der Trennung der Voluten und in der Bildung der Nebenseiten ganz dem griechischen Typus; aber die Voluten steigen unverbunden über einem Halsgliede auf wie bei den etruskischen Pilastern, und im Mittelfelde steht als Nachklang der alten Zwickelfüllung (6) eine einzelne kleine Blume.

10. Altar mit oberer Kolonnade (Fig. 22).

Material weicher, sandgelber Tuff mit Aschenteilchen; spärliche Stuckreste; die Rückseite ist roh gelassen.

(1) Magnesia p. 83 fig. 79.

(2) Ath. Mitt. XXIX (1904) p. 32 f; Watzinger, Studien p. 8 f.

(3) Als wichtiges Zwischenglied ist den Schröderschen Beispielen (a. a. O. p. 37) das kyprische Kapitell Perrot-Chipiez III fig. 56 anzufügen.

(4) Vgl. Schröder und Watzinger a. a. O. dazu die Zusammenstellung bei Durm II² p. 72 f.

(5) Uebergänge zeigen die Pilaster der Urne Martha fig. 43, vielleicht auch die Hausurne Micali *Monumenti* tav. 72.

(6) Vgl. besonders den Pilaster im Museo Etrusco zu Florenz Durm II² p. 72 fig. 75 r.

Der Altar, nach den Hauptproportionen pfeilerförmig, steht auf einer mächtigen, etwas verjüngten Basis: Standplatte, Torus zwischen zwei Kehlen und obere Platte; die Profile sind in der Steinform winkelig und scharfkan-

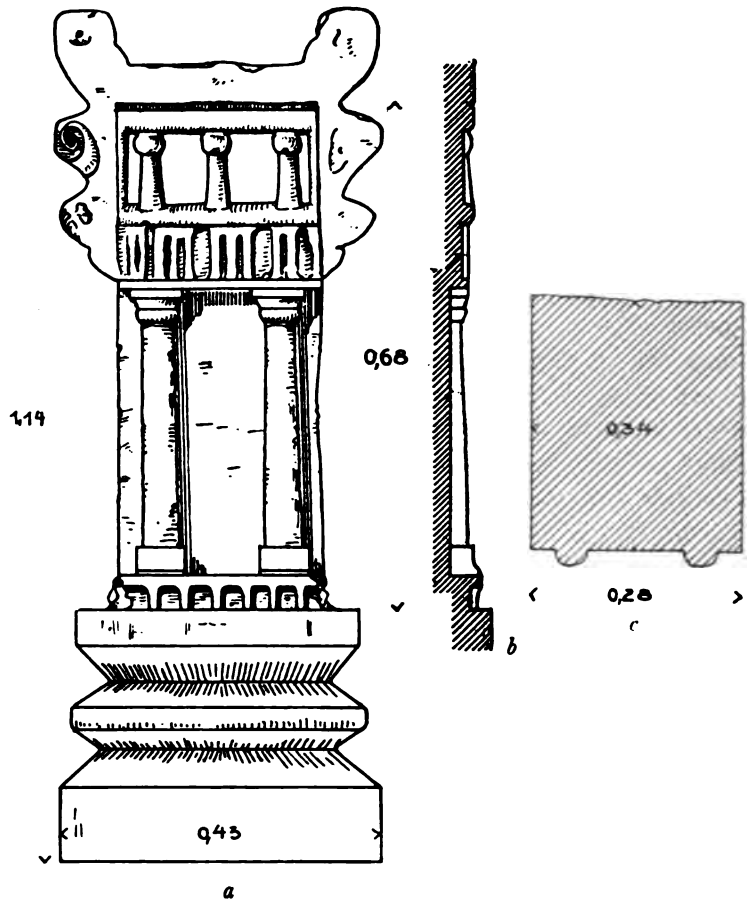


Fig. 22. — Altar. *a*. Ansicht. *b*. Längsschnitt durch die Mitte der Front. *c*. Querschnitt.

tig, nicht gerundet. Auf der Basis, stark zurücktretend, läuft um alle drei Seiten eine Art niedriges Podium, durch oben verbreiterte Stege in eine Reihe tiefliegender Rechtecke zerlegt; darauf stehen vorn zwei Halbsäulen: hohe kubische Basen, unten mit einem bossenartigen Streifen, schlanker glatter Schaft mit unsicherem Kontur, steiles Echinoskapitell und hohe, von einer Viertelkehle unterschnittene Deckplatte. Die Säulen tragen ein äusserst rohes Triglyphon ohne Tropfenregula. In umrahmtem Felde steht darauf eine Gal-

lerie von drei kleinen Halbsäulen, ohne Basis, stark verjüngt mit geschwungenem Umriss, mit grossem, etwa korbförmigem Kapitell, auf dem noch ein Plättchen liegt. Den ganzen Oberteil vom Triglyphon an begleitet eine weit ausladende Bekrönung; der unterste Wulst steigt in zwei Absätzen an, der oberste, grösste bildet den Polsteraufsatz und fällt nach innen in zwei Stufen. Die Opferfläche ist sehr beschädigt; sie ist hinten wie an den Seiten geschlossen. Vorn bemerkt man an den Wülsten Reste roh eingeritzter Voluten.

Als Ganzes ist auch dieser Altar anscheinend ohne Analogien. Die Gesammterscheinung und besonders die Gliederung des Mittelfeldes erinnert an phönikische Stelen (1), aber Sinn und Durchbildung der Architektur ist völlig verschieden. Zu der Profilierung von Basis und Bekrönung giebt es keine ganz treffenden Parallelen; im allgemeinen wird man sie aber an den Typus italischer Altäre anschliessen dürfen, den Studniczka bei Gelegenheit des Romulusgrabes behandelt hat (2). Bezeichnend ist für diese Reihe » die Vorliebe zugleich für mächtig ausladende Formen, und das Zurückdrängen des Tektonischen « (3). Beides trifft hier zu; aber die Profile haben nicht die volle, bauchige Echinosform, und die Gliederung ist dreiteilig, nicht zweiteilig. Relativ nahe verwandt ist der Altar auf einem faliskischen Krater des 4-3 Jahrhunderts (4) mit rechteckigen Platten unten und oben. Dass man auch sonst das Schema durch Vermehrung der Wülste variiert hat, zeigt die Darstellung auf einem etruskischen Spiegel (5); auf dieselbe Willkür wird die Profilierung des Gesimses zurückgehen, die den Typus des Volutenaufsatzes den Formen der Basis anpasst. Zu der oberen Säulengallerie ist am nächsten die etruskische Hausurne von Cecina (6) zu vergleichen: sie hat an den Ecken sehr schlanke, hohe Dreiviertelsäulen; oben ist eine Gallerie herumge-

(1) Sardinien: Stelen aus Nora: *Mon. Linc.* XIV tav. 21 f.; Perrot-Ch. III fig. 233; Stelen aus Sulci, Cagliari, Museum (unpubl.) vgl. auch die Altäre aus Malta Perrot III fig. 228; Mayr, Malta p. 666 fig. 8.

(2) Oesterr. Jahresh. VI 1903 138 f. VII 1904 239 f.

(3) Studniczka a. a. O. p. 144.

(4) Gerhard A. V. B. Tf. 320, Studniczkas Liste nr. 4; der Altar steht dem Säulen-Unterbau vom mykenischen Löwentore besonders nahe.

(5) Gerhard Etr. Spiegel Tf. 341 n. 2.

(6) Martha fig. 129; Durm II² fig. 45 c.; Photogr. bei Delbrück Drei Tempel Tf. IV 5.

führt, deren Dach an den Langseiten je drei kleine, kurze Säulen tragen. Solche Haustypen werden dem Bildhauer vorgeschwebt haben; dass auch sonst Obergeschosse mit kleinen Pilastern oder Säulen über glatten Wänden oder Peristylen ein wichtiges Motiv gerade der italischen Baukunst sind, ist hinreichend bekannt (1).

Von Einzelheiten lässt sich die Teilung des Podiums über der Basis mit den entstellten Zahnschnittplatten etruskischer Grabfassaden vergleichen (2), der geschwungne Kontur der oberen Säulen mit dem Postament der Aphrodite-Statuette aus Orvieto (3); für ihre Kapitelle gelten die oben p. 395. angeführten Parallelen. Am deutlichsten zeigen aber die grösseren dorischen Säulen, wie archaisch der Formenbestand des Altares ist: zwar der glatte Schaft und der Echinos ohne *anuli* ist auch in der pompejanischen Tuffperiode nachzuweisen (4); keine gleichzeitigen Analogien hat aber dort die hohe kubische oder cylindrische Basis und die zwischen Echinos und Abacus eingeschobene Hohlkehle. Die erstere hat sich, wohl an die Standplatten der mykenischen Holzsäulen anknüpfend, in abgelegenen Ländern gelegentlich auch sonst erhalten (5); die Hohlkehle führt über die italischen Parallelen der Säule vom Albanerberg (6) und der alten Säule in Pompeji (7) wieder auf Mykenisches zurück.

(1) Vgl. besonders Studniczka, Tropäum p. 29 f. Hellenistisches: Pfuhl Jahrbuch 1905 XX 134 f.; hier ist noch an einen Typus der Hegr-Gräber in Petra zu erinnern, bei dem die Attica durch kurze Pilaster gegliedert ist: vgl. Brünnow-Domaszewski I p. 154 f.

(2) Norchia: Durm II² fig. 162, 163.

(3) Martha fig. 132; vgl. a. das Säulchen bei Gozzadini, *Ulteriori Scoperte* tav. II 5.

(4) Vgl. Delbrück Drei Tempel p. 46 f.

(5) Kreta: Thron von Phalasarna *Mon. Linc.* 1901-2 XI 370 fig. 61; Phrygien: *JHSt.* 1882 Atlas Tf. 28 n. 3; Cypern: Perrot III Fig. 258; Etrurien: Aufidena, *Studi e Materiali* III p. 227 fig. 3. Eine merkwürdige hellenistische Parallele ist die Säulenbasis aus dem « Heiligen Hause » Priene p. 177 fig. 171.

(6) Zb. Delbrück Drei Tempel Tf. IV 2 p. 45.

(7) Vgl. Mau Röm. Mitt. XVII 1902, 305 f. XIX 1904 124 f. XX 1905 193 f. Patroni *Rendiconti Lincei* 1903 p. 367 f. *Studi e Materiali* III 216 f.; auf die immer noch umstrittene Frage der Basis braucht hier nicht eingegangen zu werden.

Zusammenfassung.

Die besprochenen Architekturstücke gehören nach Fundort, Material, Technik und Stil eng zusammen; sie sind aus äusseren Indizien und aus stilistischen Gründen in die Zeit vom 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Innerhalb dieser Grenzen ist eine Entwicklung nicht festzustellen. Die Gruppe ist wichtig durch die Altertümlichkeiten, die sie innerhalb der hellenistischen Formensprache bewahrt. Es ist in letzter Linie immer ein Ueberleben griechisch-archaischer Formen; wenn manchmal die Verwandtschaft mit Etruskischem näher zu liegen scheint, ist zu bedenken, dass die Quelle die gleiche und eine Ausscheidung unmöglich ist; es ist ein Formenbestand, der sich auch sonst in der Kunst abgelegner Gebiete erhalten hat (Cypern, Nordafrika, Spanien, Sardinien). Dass Capua bis 421 eine etruskische Stadt war, darf man gewiss nicht ausser Acht lassen; andrerseits ist sicher, dass — von Kyme aus — archaisch-griechische Formen in Campanien einmal mächtiger eindrungen sind und fester Boden gefasst haben, als irgendwo sonst in Italien.

Trotzdem kann bei der hervorragenden wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Stadt die behandelte Architektur nicht als typisch für die Capuanische Kunst in hellenistischer Zeit gelten; man muss noch eine Erklärung aus den besonderen Bedingungen des Heiligtums versuchen.

Der Bezirk des Altarpodiums (1) wurde etwa vom dritten bis ersten Jahrhundert von der oskischen Bevölkerung stark frequentiert; mit der endgiltigen Latinisierung Capuas ging der Kultus ein: man darf annehmen, dass es sich um ein nationales Heiligtum handelte. Sein Publikum war in hellenistischer Zeit kein reiches und vornehmes: unter den Votiven, die man doch in grosser Menge kennt, fehlt jedes kostbare Material. Für diese Besucher werden einheimische Werkstätten Generationen lang gearbeitet haben; da sie nur billige Waare zu liefern hatten und auswärtige Konkurrenz für die Weihgeschenke aus Tuff nicht in Frage kam, genügten billige Handwerker ohne zeitgemässe Schulung. Die Käufer selbst haben sicher keinen Wert auf die künstlerische Qualität ihrer Vo-

(1) Nur von diesem ist die Rede; in früheren Perioden war der Zustand des Heiligtums ein anderer (archaische Dachterrakotten).

tive gelegt, vielleicht gerade an altmodischen Formen gehangen. So wird sich mit dem Heiligtum eine Tradition gebildet und erhalten haben, die stärker war als die lebendige Entwicklung ringsum.

ANHANG.

Skulpturen aus Tuff.

Eine Auswahl der im Umkreise des Altarpodiums gefundenen Tuffskulpturen wird im folgenden publiziert (1) und summarisch beschrieben. Auf eine historische Behandlung ist verzichtet; sie würde nur im grösseren Rahmen der vorkaiserlichen Skulptur in Italien lohnen; als Parallelmaterial wäre vor allem die Terrakottaplastik in Capua selbst unentbehrlich, die einem eingehenden Studium bisher nicht zugänglich gemacht ist.

Die Leitung des Museo Campano gestattete einige wenige Terrakotta-Votive zum Vergleich zu publizieren (Tf. X, 1-6. 9.) (2); dazu sei folgendes bemerkt. Unter den figürlichen Terrakotten ist vieles, wenn nicht das meiste, einheimische Produktion (3) und vieles altmodisch; aber im ganzen stehen sie dem hellenistischen Durchschnitt viel näher als die Skulpturen in Tuff (4). Das erklärt sich aus der grösseren Beweglichkeit der Technik: die Einfuhr von Formen war bequem, die Konkurrenz reichlich; eine Stagnation von etwa zwei Jahrhunderten, wie sie die Steinplastik zeigt, war dadurch ausgeschlossen. Ausserdem arbeitete eine einheimische Ter-

(1) Die auf den Tafeln X-XIV abgebildeten Exemplare sind im Museo Campano, mit folgenden Ausnahmen: Tf. X, 4, 9 und Tf. XIV, 3: Kopenhagen, Ny Carlsberg. (H. 3. 4. 5.). Die Photographien (Archäolog. Institut der Universität Leipzig) werden der Liebenswürdigkeit des Besitzers verdankt: Tf. XII, 6, 7: Berlin, Skulpturensammlung, Katalog nr. 161. 166. Die Aufnahmen vermittelte freundlich Herr Dr. Hugo Prinz. Bisher waren ganz wenige Proben veröffentlicht: Riccio, *Not. d. Scavamenti dell'ant. Capua* tav. II-III; *Rev. arch.* 1876 II pl. XV; *Gaz. des Beaux-Arts* 1880 XXI p. 117. Julius Lange, Die menschliche Gestalt, Tf XI, 13. Skizzen im Berliner Skulpturen-Katalog zu nr. 161, 164-166. und bei Reinach, *Répertoire de la Stat.* III p. 80. Photographien bei Moscioni, nr. 6087/88 als « *Sculture preistoriche* ».

(2) Eine Reihe weiterer Proben bei Winter, Typenkatalog, vgl. Einleitg. p. CXVII.

(3) Vgl. o. p. 364.

(4) Vgl. Langes Bemerkungen, a. a. O. p. 26-27.

rakottafabrik natürlich nicht nur für den einen Tempel sondern zugleich für den Hausbedarf; der Typenvorrat kreuzte sich fortwährend mit dem der profanen Skulptur: durch diese Berührung blieben auch die alten Motive lebendig.

Die Stein-Skulpturen sind aus einem entweder gelblichen, sehr mürben Tuff mit eingesprengten Aschenteilchen, oder aus einem spröderen grauen (Piperno); sie wurden stets aus einem Block gearbeitet, niemals gestückt. Man sieht die Spuren von Zahneisen und Meissel an den feineren Teilen; bei den Sitzstatuen sind die Rückseiten der Throne mit Spitzhaue, Steinaxt und Hammerschneide oberflächlich geebnet und nicht stuckiert; sie standen wohl an der Peribolosmauer und an den Wänden des Altarpodiums. Alle Teile, die man sehen sollte, waren mit dünnem Stuck überzogen, von dem Reste mit roter Farbe erhalten sind.

Weitaus die meisten Steinskulpturen stellen sitzende Frauen mit Kindern dar: die wenigen abweichenden Typen sind im folgenden aufgezählt.

1. Stehendes Mädchen. Inv. nr. 403 (Tf. X, 8).

Glatte quadratische Plinthe (0,26 × 0,26 × 0,07). Linkes Standbein, rechtes vorgesetzt und entlastet. Langer geschlossner Chiton mit Brustausschnitt und kleinen Aermeln, unter den Knieen gerafft. Schwere Schuhe. Im Haar (der Kopf ist modern verschmiert) eine dicke Binde oder ein Kranz. Das Mädchen drückt mit beiden Händen eine Taube an die linke Brust. Zum Vergleich sind zwei andre stehende Figuren mit abgebildet:

Die einzige Skulptur aus anderem Stein die in Curti gefunden ist: harter, feiner, weisser Kalkstein ohne Kristalle. Kopf gebrochen und bestossen. L. Standbein, r. zurückgesetzt und entlastet. Langer Chiton mit genestelten Aermeln; grosser Mantel über den Kopf gezogen und mehrfach um den Körper geschlungen. Das Kind ist nackt (Tf. X, 7).

Terrakottastatue eines Mädchens mit Granatapfel und Taube in Kopenhagen, Ny Carlsberg, Helbig-Museet nr. 3 (Tf. X, 9).

2. Aedicula mit hockendem Knaben. Inv. nr. 437 (Tf. XI, 1).

Die Aedicula (Breite 0,49, Tiefe 0,30) steht auf einer niedrigen Platte mit abgesetzten Rändern vorn. Die Antenbasen sind in zwei Toren mit Kehle dazwischen gegliedert und laufen um die Ecke. Der ganze Oberteil der Kapelle ist zerstört. Innen in hohem Relief ein Knabe, zusammengekauert, das linke Bein hinter

das gebeugte rechte geschlagen. Der rechte Arm ist vor die linke Brust gelegt, der linke scheint gebeugt und nach vorn gestreckt gewesen zu sein (Bruch). Er trägt ein kurzes, bis zum Nabel eng anliegendes Wams, darüber ein auf der rechten Schulter befestigtes Mäntelchen. Hohe Schnürschuhe, die Zehen frei. Der Kopf ist unbedeckt, die langen Haare gescheitelt, an den Seiten zu lockeren Rollen aufgenommen; von der Mitte der Stirn ist ein kleiner Zopf nach hinten über den Scheitel gelegt: eine charakteristische Kinderfrisur (1).

Von einem zweiten grösseren Exemplar ist nur der untere Teil erhalten; die Aedicula hat keine Zierformen (Tf. XI, 2).

Eine Deutung dieser Votive weiss Verf. nicht zu geben; bei anderen Fundumständen würde man sie einfach als Grabsteine von Knaben auffassen; hier darf man an die nackten hockenden Knaben in Eileithyia-Heiligtümern erinnern (2), vielleicht aber auch an eine Beziehung zu den oskischen *iovilae* denken.

3. Einzelne Wickelkinder. Meistens rundplastisch; ein Fragment in Hochrelief auf glatter Platte (Tf. XI, 3).

4. Kinderhermen. Durchweg ganz roh; cylindrisch oder kubisch, z. T. mit Armansätzen, manchmal in der Tracht der Wickelkinder (Tf. XI, 4).

Von den Statuen sitzender Frauen sind etwa 100 vollständige Exemplare im Museo Campano; andere Beispiele findet man in Berlin und Kopenhagen. Die stattlichsten sind lebensgross, von da finden sich alle Abstufungen bis zu kleinen Statuetten. Diese ganze Gruppe ist annähernd datiert durch die Exemplare mit Inschriften etwa sullanischer Zeit; einen allgemeinen *terminus post quem* liefert die Geschichte der Altarbezirkes (3).

Ueberreste früherer Epochen dieses Kultplatzes sind vielleicht in zwei Votiven erhalten, die sich deutlich von der übrigen Masse abheben.

1. Inv. nr. 394. Die Figur ist ganz geometrisch stilisiert, der Körper brettartig, ohne Formen ausser den stark betonten Brüsten,

(1) Zu dem *χρωβύλος* bei Kindern = gr. *σχοῖνος* vgl. Hauser, Tettix, Oest. Jahresh. 1906, IX, 125-26.

(2) Vgl. o. p. 367 a. 1.

(3) Vgl. o. p. 365 f.

der Kopf oben abgeplattet. Die Arme hängen senkrecht herab; das Kind liegt horizontal über dem Schooss; Gewand ist nur von den Knien ab bis zum unteren Saume deutlich angegeben (Tf. XI, 5).

2. Kopftypus und Wiedergabe von Körperformen und Gewand sind ganz archaisch; die Unterarme, die das Kind halten, sind stark verzeichnet; die Brüste wirken wie über dem Kleide aufgesetzt. Gewandfalten sind schematisch angegeben: senkrechte zwischen den Beinen und eine schräge von der r. Schulter zur l. Brust. Die Füsse kommen aus rechteckigen Ausschnitten im Rocksaume hervor; sie stecken in Schnabelschuhen. Der Chiton ist über den Schultern genäht (1) (Rhombenmuster). Auf griechischem Boden würde man das Stück etwa in die Zeit der ältesten Metopen von Selinus datieren (Tf. XI, 6).

Schliesslich unterscheidet sich von den übrigen stilistisch, wie durch Maasse, Tracht und Attribute die Statue Inv. nr. 372 (Tf. XII, 1). Sie ist weit über lebensgross. Die Arme ruhen auf den schrägen Lehnen des Thrones; die rechte Hand hält einen Granatapfel, die linke einen sehr verwitterten Gegenstand (2); es ist ein Tierkopf, am ehesten der einer grossen Hunderasse (3). Die Füsse, in dicken Sandalen, stehen parallel; der Kopf ist nach rechts geneigt, sonst alles symmetrisch angelegt. Die Tracht ist ionischer Chiton mit langen Aermeln, etwa in Nabelhöhe gegürtet; die Schleife sitzt vorn. Das Haar ist melonenartig frisiert; vom Nacken her sind zwei dünne Doppelzöpfe darüber gelegt und über der Stirn verknüpft. Am übrigen Schädel ist die Frisur schematisch durch Linien angegeben, die vom Wirbel ausstrahlen; über dem Wirbel sitzt ein runder geflochtener Zopf. Schmuckstücke sind eine dicke einfach gegliederte Halskette, Armspiralen und vielleicht runde Ohrgehänge. Die Stilisierung des Gewandes ist besonders am Oberkörper sehr auffallend, wo der Stoff eng anklebt und alle Formen durchscheinen; symmetrische Systeme von Rieselfalten gehen von

(1) Vgl. u. p. 426.

(2) von Wilamowitz als Schweinskopf, von Mancini als Kukuk, von Duhn als Taube, von anderen als Brot, von Lenormant als Tierfötus in der Placenta gedeutet.

(3) Hierauf macht mit Herr Professor Sudhoff, Leipzig, aufmerksam. Hunde wurden zu Argos der Eileithyia wegen der leichten Geburten geopfert: Fr. Hist. Gr. IV p. 498 fr. 6 des Socrates = Plutarch *Ῥωμαϊκά* cap. 52. vgl. Baur a. a. O. p. 467.

den Brüsten und von der Aermelnaht aus. Es scheint dass der Bildhauer den Stil eines Werkes etwa aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts wiedergeben wollte. Die Statue stellt die Göttin des Heiligtums dar und ist vielleicht eine schlechte hellenistische Kopie ihres Kultbildes.

Das Motiv der Sitzfiguren ist fast unveränderlich: die Frau ist bekleidet, sitzt auf einem schweren Lehnstuhl und hält Wickelkinder im Schooss.

Ausnahmen.

1. Der unter den Terrakotten sehr häufige Typus der nährenden Mutter findet sich nur bei wenigen Beispielen in Tuff (Tf. XII, 2, XIV, 6), einmal mit dem ebenfalls bei den Terrakotten sehr beliebten Motiv des nackten und bewegten Kindes (Tf. XII, 3). Der ganze Typus ist wahrscheinlich ein jüngerer (1).

2. Die Frau hält kein Kind; sie ist in einen grossen Mantel gehüllt, nur der rechte Arm ist frei; die rechte Hand liegt an der Brust; der linke Arm ist ganz unter dem Mantel versteckt. Nach Körperformen und Geste könnte eine Schwangere gemeint sein (2) (Tf. XII, 4).

3. Die Frau hockt auf einer ganz niedrigen Stufe, die ihrerseits auf einer Basis mit sehr hoher Rückwand steht; r. Bein unter das l. geschlagen; l. Arm aufgestützt, r., vielleicht ein Kind haltend, auf das r. Knie gelegt. Chiton, vorn geknotet (Tf. XII, 5). Eine Erklärung des Motives weiss ich nicht zu geben; die Haltung erinnert an die oben p. 413 f. beschriebenen hockenden Knaben.

4. Bei drei Exemplaren stehen neben den Füssen der Frau grössere Kinder: einmal ein Knabe in langem Mantel, einmal rechts ein Knabe im Himation, links ein Mädchen mit langem Chiton und Umschlagetuch; lebhafter bewegt sind die stehenden Kinder eines Exemplares in Berlin (3) sie haben kurze Röcke, das

(1) Vgl. Furtwängler, Sammlung Sabouroff. I, Text zu Tf. LXXI.

(2) Eileithyia schwanger dargestellt: Baur p. 454 f. vgl. Ath. Mitt. 1891 XVI 52 fig. 1-2 (Amorgos). Schmidt Katal. der Schliemannsammlung nr. 3562 (Troja). Schwangere Frau auf einem Votivrelief an Athena Kurotrophos: Baur p. 484. Ἐφ. ἀρχ. 1886 IV Tf. 9.

(3) Beschr. d. Skulpt. nr. 164.

eine hebt den linken Arm zu der Frau, das andre lehnt an ihrem Knie und legt eine Hand auf die Brust (Tf. XII, 8, XIII, 1).

Von diesen Ausnahmen abgesehen, ist der Typus der Votive absolut einheitlich; andrerseits sind nicht zwei Exemplare identisch. Die Unterschiede liegen in den Formen der Throne, in der Tracht der Frauen, in der Zahl der Kinder, in der Haltung und in den Gesichtstypen.

Hauptformen der Throne (1).

I. *Steinsitze.*

1. Niedriger Block, vorn mit einem Ausschnitt für die Beine. (Fig. 23, l. vgl. Tf. XI, 5).

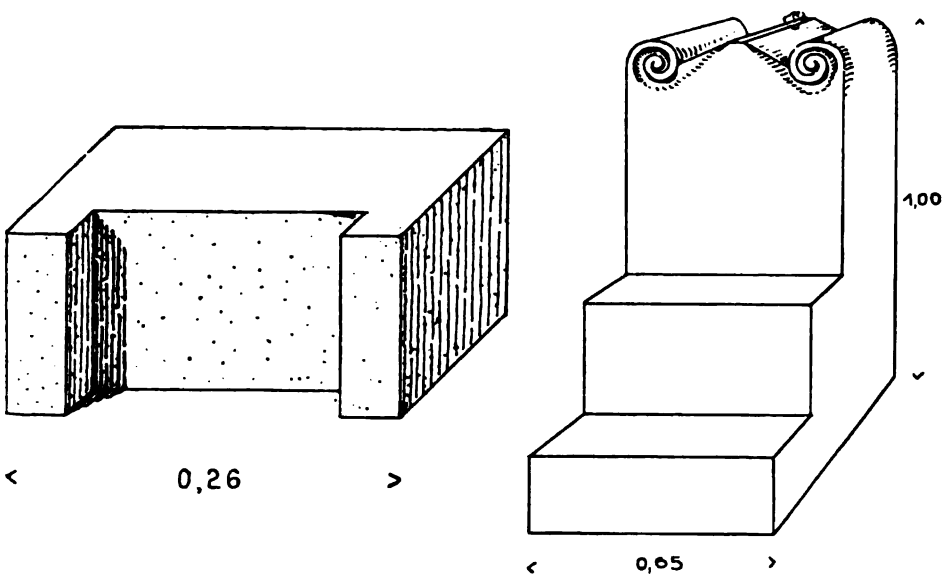


Fig. 23.

2. Stufensitz mit hoher Rücklehne; die Seitenwände rollen sich nach innen zu schweren Volutenpolstern ein, zwischen denen ein flacher Giebel steht. (Fig. 23, r. vgl. Tf. XII, 6).

(1) Vollständigkeit ist nicht erstrebt; der Zweck ist, auf das für die Geschichte des Möbels wichtige Material aufmerksam zu machen. Bei den Terrakotta-Votiven ist der Reichtum an Formen noch grösser.

... mit Rücklehne; die Seitenwände haben erhöhte Rand... es ist ein Ansatz zu Armstützen da. (Fig. 24, o.). ... Stufensitze mit horizontalen Armstützen, die flach ... hoch erscheinen, je nachdem die Figur sitzt. Die Rück-

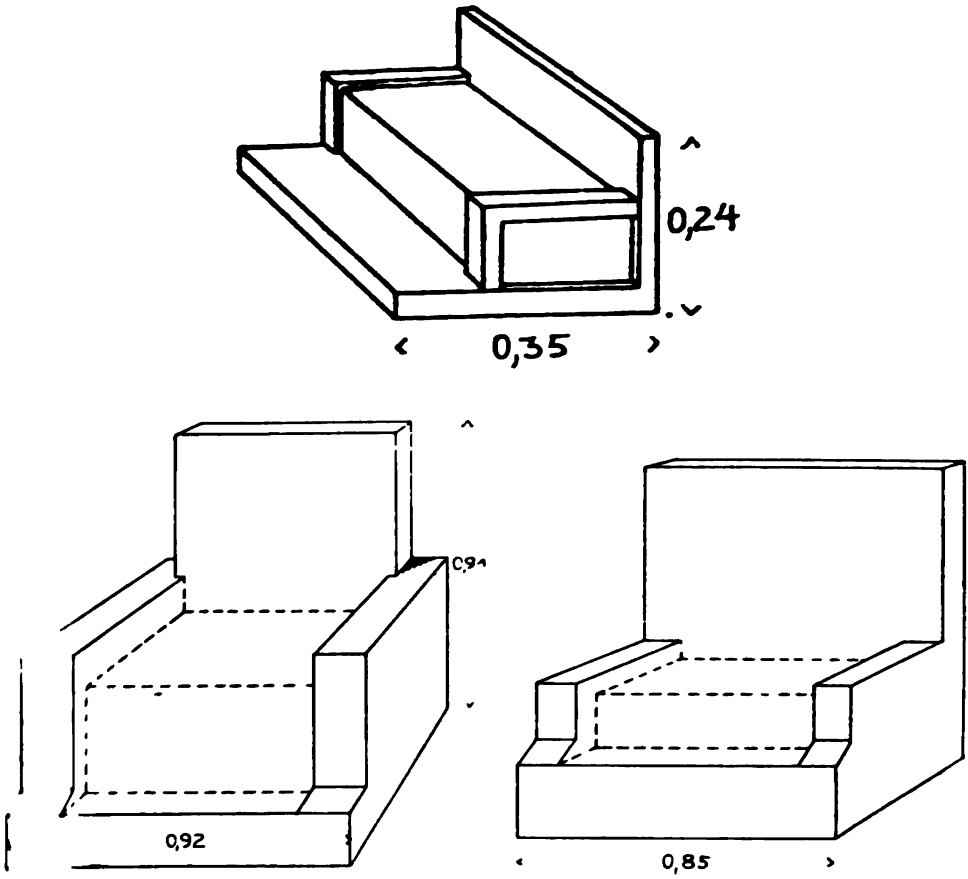


Fig. 24.

lehnen reichen bis in Kopfhöhe oder sind niedrig; sie entsprechen in der Breite den Seitenwänden, können aber auch schmaler sein (dann erscheinen sie in die Armlehnen eingefalzt) oder breiter (gleich der Fussbank, auf der dann der schmale Sitz wie auf einer Basis steht). Die Seitenwände können vorn mit schrägem Absatz in die Fussbank übergehen. Zur Belebung der Flächen kommt vertiefter Spiegel an den

Lehnen oder an der Fussbank vor; einmal ist der Typus mit den Zierformen von Holzmöbeln kombiniert. (Fig. 24 u., vgl. Tf. XII, 7. 8. XIII, 1. 2. 5. XIV, 3).

5. Sitze mit ansteigenden Armstützen.

a. die Seitenlehnen fallen schräg von der Rückenlehne ab;

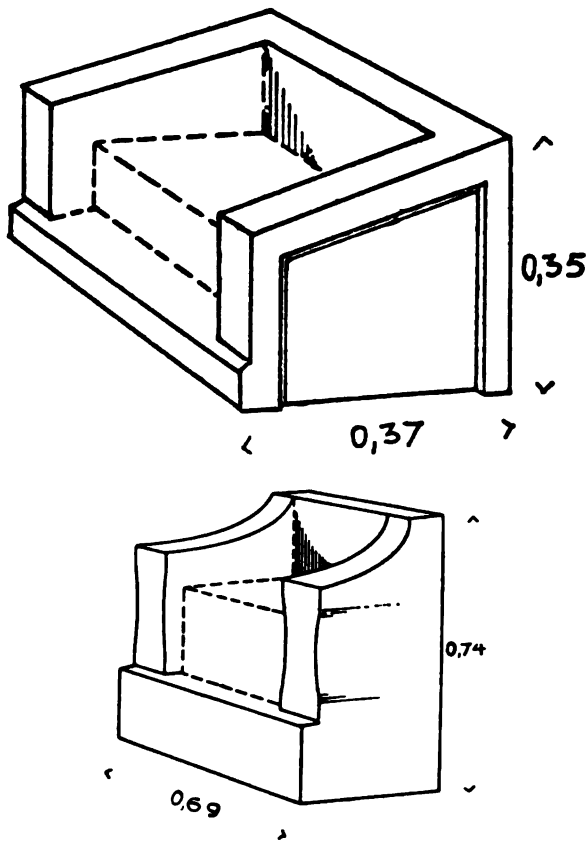


Fig. 25.

in der kastenartigen Umrahmung steht der niedrige Sitz. Schmale Fussbank; um die Seitenwände erhöhte Streifen. (Fig. 25 o. vgl. Tf. XI, 6).

b. die Seitenlehnen fallen von der Rücklehne in konkavem Bogen; der Sitz ist wie bei *a*; die Seitenwände sind einmal in der Mitte leicht ausgehöhlt, so dass vorn ein geschwungener Kontur entsteht. (Fig. 25, u. vgl. Tf. XIII, 6).

II. *Nachahmungen von Holzmöbeln.*

A. Stühle.

1. Stuhl mit gebogenen Vorder-und Hinterbeinen; er steht auf einer Basis, die vorn als Fussbank dient. (Fig. 26. o. l.).
2. Stuhl mit hoher Rücklehne; die Vorderbeine sind geschwungen und stehen auf der glatten Fussbank; die Hinterbeine sind gerade

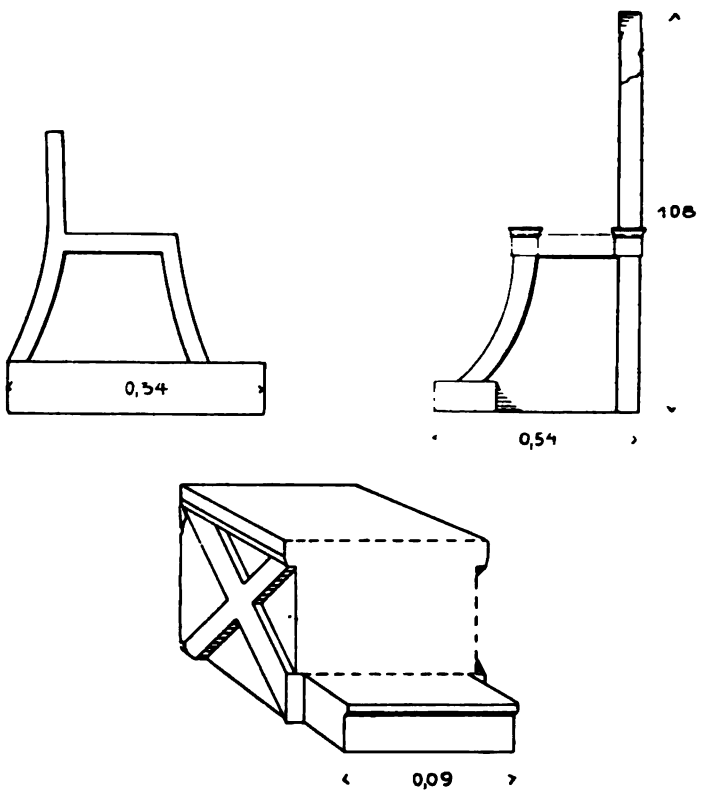


Fig. 26.

und reichen bis zum Boden. Am Kopf einfache Kapitellchen, die den Stuhlrahmen etwas überragen (Fig. 26, o. r. vgl. Tf. XIV, 7).

3. Stuhl mit gekreuzten Beinen; der Sitz ist an den Seiten schräg unterschnitten; die etwas schmalere Fussbank hat oben eine kleine Leiste. Natürlich kann auch ein Klappstuhl gemeint sein. (Fig. 26, u.).

B. Einfache Lehnstühle.

1. Der Thron der Göttin. Er ist sehr steif und schmal; die Seitenwände sind geschlossen, mit vertieftem rechteckigem Spiegel (Einlage aus anderem Material?). Die Seitenlehnen stehen vorn über und steigen schräg nach hinten (vgl. o. I 5 *a.*). Die hohe

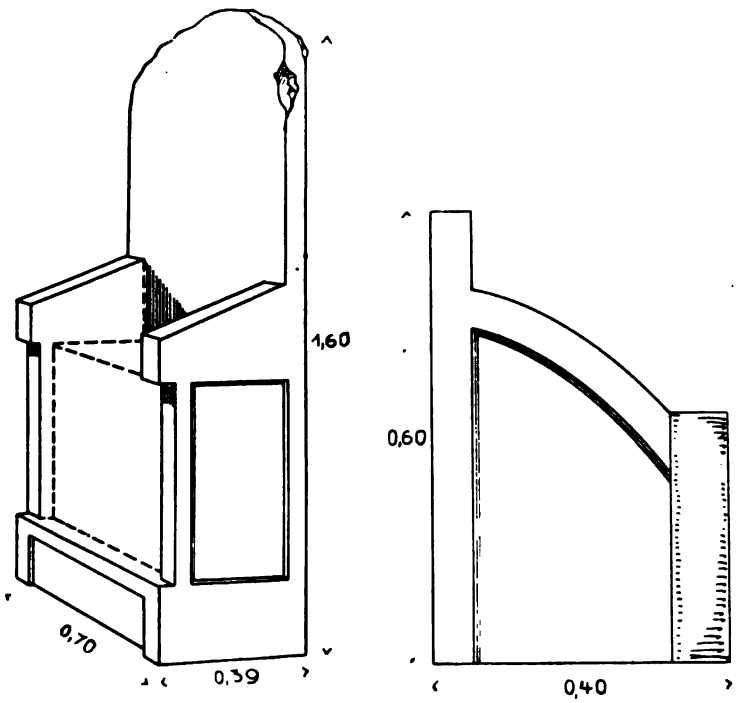


Fig. 27.

Rücklehne war vielleicht giebelförmig geschnitten (Bruch); die Fussbank hat oben und um die Seiten erhöhte Streifen. (Fig. 27, l. und Tf. XIII, 8).

2. Lehnstühle mit bogenförmigen, hohen Seitenlehnen. Die Rücklehne ist überhöht; die Vorderbeine sind einmal gerundet, und die Seitenlehne setzt an ihnen an; bei einem anderen Exemplar sind die Wände geschlossen und die Bogenlehne wohl mehr als Schulterstütze gedacht. (Fig. 27, r. und Tf. XIII, 8).

C. Lehnsessel mit reicheren Zierformen.

Stühle mit runden, gedrechselten Beinen fehlen vollständig; vorherrschend sind die schweren Throne mit rechteckigen, dünnen, ausgeschnittenen Trägern: ein Typus, der in Griechenland im 6. Jahrhundert fertig ausgebildet war und sich dort und in Italien bis in späthellenistische Zeit zäh behauptet hat (1).

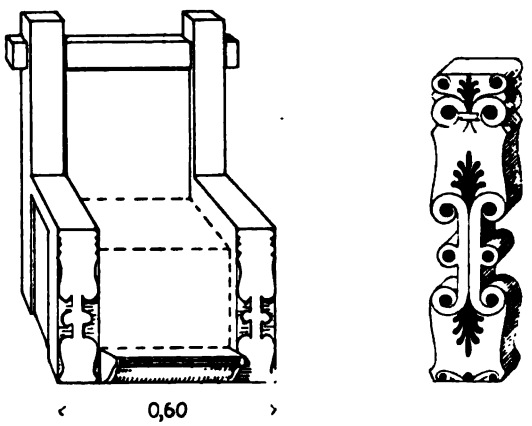


Fig. 23.

Das Gerüst ist fast immer verdeckt oder abgekürzt; wo man den Sitz sehen kann, erscheint er als dünnes Brett. Darstellung von Kissen ist selten. Zwischenstreben sind nie wiedergegeben, nur einmal ein Bodenrahmen. Die Beine stehen mit wenigen Ausnahmen (Hinterbeine schräg nach innen gestellt oder geschwungen) vertikal. Dekoriert sind i. a. nur die Vorderbeine. Ihre Bemalung ist verschwunden; da sie häufig das plastische Relief ergänzte, erscheinen die noch vorhandenen Formen zum Teil sinnlos. Die Trägerköpfe sind oft etwas höher als die Armlehnen, resp. der Sitz.

Die Verzierung der Träger (Fig. 28, 1. vgl. Tf. XIV, 4. 5. 8.) zerfällt in drei etwa gleich lange Abschnitte: zwei breite an

(1) Bibliographie bei C. L. Ransom, *Couches and Beds of the Greeks Etruscans and Romans*. Chicago 1905 p. 113 f., und seitdem bei Köpp u. Breuer, Geschichte des Möbels I.

den Enden und einen ganz dünnen dazwischen. Die breiten Stücke haben etwa den Umriss von Lotoskelchen, deren einer nach unten, der andre nach oben geöffnet wäre; der schmale Steg hat in der Mitte zwei symmetrische halbkreisförmige Ausbuchtungen. Ueber dem oberen « Kelch » folgt meistens noch ein eigentümlich ausgezackter vollbreiter Absatz (symmetrisch: eine Spitze zwischen zwei Halbkreisen); der Umriss ist identisch mit dem des Trägerkopfes von Thron B in dem Kammergrabe bei Eretria (1) und nach dessen erhaltener Bemalung auszufüllen (äolische Voluten, zwischen denen Ranken aufsteigen, ev. mit Mittelpalmette); ebenso sind durch zahlreiche Analogien aufrechte Doppelvoluten an der Einschnürung, Augen oder Sterne in den Ausbuchtungen des Steges, und die Belebung der breiten Abschnitte durch Palmetten, Ranken und Rosetten gesichert (vgl. Fig. 28, r.: Thronbein, nach den erwähnten Analogien rekonstruiert.).

Von diesem Schema weichen die folgenden Exemplare ab.

1. (Fig. 29). Der untere Teil der Vorderbeine verjüngt sich nach oben mit flach geschwungenem Umriss und den üblichen halbkreisförmigen Erweiterungen; es folgt ein breiter Teil mit

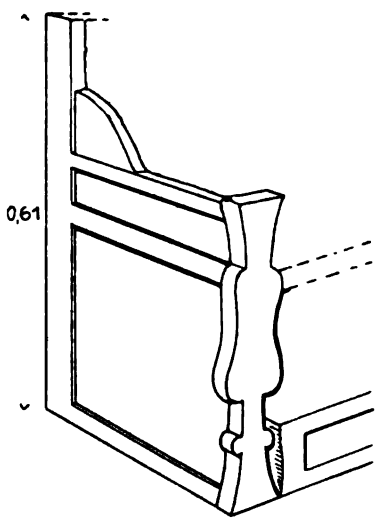


Fig. 29.

(1) Ath. Mitt. 1901 Tf. XIV.

etwa geigenförmigem Kontur; schliesslich über dem Sesselrahmen ein dem unteren im Gegensinne entsprechender Abschnitt, nur ohne Ausbuchtungen; einen Anhalt für die Bemalung geben die Beine einer Kline aus dem Grabe bei Sidi-Gaber (1).

2. (Fig. 30, l. vgl. Tf. XIII, 3). Das Bein ist bis zu $^2/_3$ Höhe schmal mit einer Reihe von Ausbuchtungen in zunehmenden Abständen, erweitert sich dann kelchförmig, und ist nach einer Einziehung mit flach gedrücktem Bogen geschlossen (2).

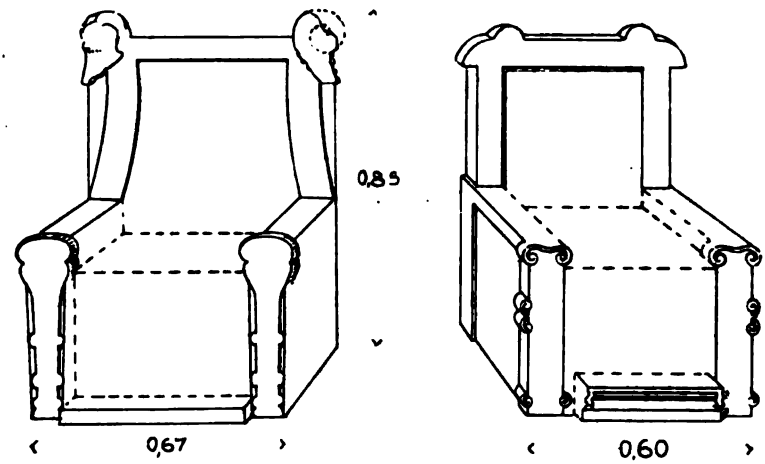


Fig. 30.

3. (Fig. 30, r. vgl. Tf. XIV, 1). Am Trägerkopfe sind ionische Kapitelle mit gesenktem Canalsaum plastisch angegeben. Die Beine sind nicht ausgeschnitten; in der Mitte der Seiten sind auswärts gewandte äolische Doppelvoluten angesetzt, unten einfache nach beiden Seiten; sie können nur durch Bemalung verständlich geworden sein.

(1) Thiersch Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria Tf. II-III, p. 4. vgl. a. Ransom p. 91 Fig. 77b wegen der langen S-Spiralen.

(2) Den unteren Abschnitt kann man sich mit einer langen Staude gefüllt denken, wie sie an dem r. Klinenbeine Heuzey *Miss. de Macéd.* pl. XX Ransom p. 29 fig. 12 vorkommt; den oberen Abschluss bildeten gewiss Spiralranken wie an derselben makedonischen Kline und an den Thronen von Eretria.

4. (Fig. 31, vgl. Tf. XIII 7). Die Beine sind stärker, von fast quadratischem Querschnitt. Das untere Drittel hat den geigenförmigen Kontur, der an 1 vorkommt, der obere Teil verbreitert sich und trägt ein plastisches äolisches Kapitell mit Lanzettblatt zwischen den Voluten, schmalen Seitenpolstern und kleinem mit Hohlkehle profiliertem Abacus.

Die Rückenlehne reicht bei diesen Thronen bis in Kopfhöhe; sie ist oft glatt oder hat erhöhte Randstreifen, wie die Steinsitze (z. B. Tf. XIV 2. 6. 8); oder es sind gekreuzte Rahmen-

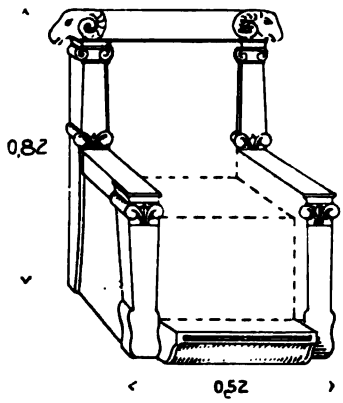


Fig. 9.

hölzer dargestellt, deren Enden abgerundet sein können (Fig. 30 r.); das Horizontalholz ist manchmal dünner und erscheint durch die Vertikalhölzer gesteckt (Fig. 28 l.); ein Exemplar hat schräg nach oben und innen konvergierende Seitenrahmen. Einmal sind die Vertikalhölzer nach innen geschwungen, und oben an den Ecken Voluten in nicht mehr recht verständlicher Weise angefügt (Fig. 30 l.). Bei einem besonders reichen Throne sind die Träger der Rücklehne verjüngte ionische Pfeiler, die ihrerseits über kleinen äolischen Kapitellen stehen; das Horizontalholz trägt an den Enden vorspringende Widderköpfe (Fig. 31). Bei Holzmöbeln wird man sich den Rahmen mit Leder oder Stoff bespannt oder mit einer dünnen Platte gefüllt denken.

Die Armstützen sind niedrig oder fehlen. Wirklich ausgebildete Armlehne hat nur ein Exemplar (Fig. 29): eine Schiene,

die hinten noch eine besondere geschweifte Stütze für den Oberarm trägt, verbindet das überhöhte Vorderbein mit der Rückenlehne.

Oft sind auch die Fussbänke reicher gestaltet. Man sieht von ihnen nur die vordere Hälfte. Die schmalen Träger sind meistens bis in $^2/_3$ Höhe ausgeschnitten (konsolenartiges Profil); oben liegt ein dünnes Brett, wenig darunter eine Zwischenstütze. Das erste wird bei Holzritschen senkrecht angenagelt gewesen sein, die zweite horizontal. Selten steht die ganze Fussbank noch auf einer besonderen Unterlage. Neben dieser typischen Form kommen einfachere — wie bei den Steinsitzen — häufig vor.

Tracht.

Die Frauen tragen langen, bis über die Hüfte geschlossenen, ärmellosen Chiton ohne Ueberschlag; die πτέρυγες sind an zwei Punkten durch Agraffen mit runden oder quadratischen Platten verbunden (deutlich auf Tf. XIV 8; oft verdeckt); nur einmal sind sie über den Schultern nach archaischer Weise genäht, vgl. oben S. 415, 2 (1) (einfaches Rhombenmuster). Der dreieckige Brustausschnitt hat öfters verdickten oder ausgebogten Rand. Die Gürtung ist nahe unter der Brust, der Knoten meistens unsichtbar.

Das zweite Hauptstück der Kleidung ist ein um Unterleib und Beine geschlungenes Tuch, auf dem die Frauen sitzen; daneben (2) kommt ein langer Mantel vor, der über den Kopf gezogen oder an den Schultern befestigt ist. Es giebt schliesslich kürzere Schleier oder Kopftücher, im Haare festgesteckt, manchmal mit einer Art Pompon.

Fussbekleidung sind dicke Sandalen, seltner volle plumpe Stiefel, einmal zierliche Schnabelschuhe (Tf. XI 6); oft sind die Füsse nackt.

Die Haare sind meistens in der Mitte gescheitelt und — oft über die Ohren weg — nach hinten gestrichen; über der Stirn sind sie aufgelockert und gewellt. Zwei Beispiele haben runde Stirnlocken von ganz archaischer Stilisierung (Tf. XIII 6 und Berlin,

(1) Vgl. Boehlau *Quaest. de re vest. Gr.* p. 27 f.

(2) Einige Male scheinen « Mantel » und « Plaid » ein und dasselbe grosse Stück Tuch zu sein.

Skulpturen-Katalog nr. 165). Ueber die Schultern fallen sehr häufig zwei lange Locken nach vorn herab. Einige Male begegnet die sog. Melonen-Frisur (z. B. Tf. XII 1, XIV, 9). Runde Zöpfe (Nester) kommen am Wirbel und im Nacken vor. Ein Haarband ist nur in einem Falle zu erkennen (Tf. XIII, 8).

Die wenigen Schmuckstücke sind: schmale Reifen an den Handgelenken, breite um den Oberarm; spiralförmige Armbänder (z. B. Tf. XII 1); einfach gegliederte Halsketten (Tf. XII 1); zapfen- und tropfenförmige Ohrgehänge (z. B. Tf. XIII 3. XIV 1. 2). Als Kopfputz tragen zwei Votive ein niedriges Diadem (Tf. XII 7); der hohe Kalathos der Terrakotten (vgl. Tf. X 2) kommt nicht vor.

Die Kinder sind in eine lange, schmale Binde gepackt, die zuerst über Hinterkopf und Ohren gelegt (1), dann bis an die Fussknöchel abgewickelt ist. Die Füsse sind nackt.

Haltung.

Die Haltung der Figuren ist ausserordentlich gleichförmig, von der freien Bewegtheit der Terrakotten desselben Motives ganz verschieden. In weitaus den meisten Fällen ist die Anlage streng frontal und symmetrisch; eine leichte Beugung des Körpers oder Neigung des Kopfes sind die einzige Abwechslung. Die Figur füllt den ganzen Thron; der Rücken liegt an der Lehne, die Füsse stehen parallel, die Kniee sind weit auseinander gespreizt. Die Arme sind gebunden, weil sie die Kinder zu halten haben. Bewegungen sind ganz selten versucht: bei einigen Exemplaren ist die Fussbank durch einer dreieckige Plinthe ersetzt und ein Bein vorgeschoben (Tf. XIV 4. 6); ein freieres Gewandmotiv kommt nur einmal vor: der Chiton ist von der Schulter herunter geglitten und lässt die eine Brust frei (Tf. XIV 7); in allen anderen Fällen ist die eine Brust nur zum Zwecke des Säugens entblösst. Ganz schematisch ist die Anordnung der Wickelkinder: ist nur eines da, so stützt die Mutter mit einer Hand den Kopf und legt die andre auf seine Füsse (z. B. Tf. XIII 6. 7); sind es mehrere, so sind sie symmetrisch auf den Schoss gelegt und bei grösseren Mengen fächerförmig übereinander angeordnet, ohne jede Rücksicht auf äussere

(1) Sehr selten bleibt der Kopf bloss.

Glaubwürdigkeit (z. B. Tf. XIII 2). Ganz ausnahmsweise stehen einmal die Kinder auf den Knieen der Mutter (Tf. XIII 3). Bei einem Exemplare machte der Bildhauer den Scherz, die fünf Kinder auf dem linken Arm mit dem Gesicht nach unten zu drehen; ein andres Mal hat er sie wie grössere Kinder angezogen.

Deutung.

Einen sicheren Anhalt geben weder die Votive selbst, noch die wenigen Inschriften, die nur die Namen der Stifter nennen. Für die Meinung, dass alle die Göttin selbst darstellen, kann man eigentlich nur die merkwürdig grosse Zahl kleiner Kinder bei einigen anführen (1); dagegen spricht der Mangel an Typik bei aller Eintönigkeit des Motives; mir scheint die schon von Wilamowitz und von Beloch ausgesprochne Ansicht natürlicher, dass mit diesen Tuffstatuen Menschen gemeint sind. Man braucht nicht an eigentliche Portraits zu denken: die Sitte war, das Bild kinderreicher Mütter der Gottheit als Dank- oder Bittgeschenk darzubringen. Wie man die Göttin selbst darstellte, zeigtdie grosse Tuffstatue, und unter den Terrakotten viele Exemplare mit hohem Kalathos und charakteristischen Attributen.

Rom. H. KOCH.

(1) Bis 12 bei den mir bekannten Exemplaren, die hohen Zahlen selten. Die Angabe des Berliner Skulpturenkataloges zu nr. 162 « in jedem Arm 14 nur ganz flüchtig skizzierte Wickelkinder « habe ich nachzuprüfen versäumt; es wäre ein ganz vereinzelter Fall.

AURA.

L'ancien quartier des *Carinae*, dans la IVe région de Rome, est un de ceux dont la topographie antique présente encore, pour le détail, le plus d'énigmes. Je voudrais aujourd'hui, dans cette très courte communication, signaler quelques faits et quelques textes qui pourraient aider, sinon à résoudre certains petits problèmes, du moins à les mieux poser. Transportons nous par la pensée dans cet espace qui s'étend au pied de l'Esquilin, derrière la basilique de Constantin, depuis la torre de' Conti jusque vers le Colisée. Les régionnaires du IVe siècle nous donnent, pour ce quartier, les dénominations suivantes:

Porticum absidatam, *aura bucinum*, *Apollinem sandalarium.*

Telle est la leçon du *Curiosum*; la *Notitia* présente quelque différence:

Porticum absidatam, *aream Vulcani*, *aureum bucinum*, *Apollinem sandalarium.*

L'*area Vulcani*, qui figure seulement dans la *Notitia*, est complètement inconnue (1).

On peut en dire autant de l'édifice appelé ici *porticus absidata.* Sans doute l'*Ordo* du chanoine Benoît le mentionne encore au XIIe siècle; mais c'est là un de ses nombreux emprunts au *Curiosum.* Le fait que l'expression *porticus absidata* se rencontre dans la description de Benoît prouve seulement que Benoît appliquait la désignation du *Curiosum* à une construction apparente

(1) Hülsen (Jordan), *Topographie der Stadt Rom im Altertum*, p. 328.

de son temps, nullement que cette construction se fût appelée ainsi dans l'antiquité et que son nom y fût resté attaché jusqu'au XIIe siècle. C'est une des nombreuses adaptations opérées arbitrairement par l'auteur des *Mirabilia*.

Apollo sandaliarius est plus connu. Nous savons qu'il s'agit ici d'un *vicus sandaliarius*, habité par des fabricants de sandales, dans lequel Auguste fit élever une statue à Apollon. Le dieu devenait ainsi le patron du quartier et de son corps de métier; c'est ainsi qu'au moyen-âge il y avait un S. André *de marmorariis*, une Sainte Catherine *de funariis*, et ainsi de suite. Dans l'espèce, Apollon, dieu élégant et intellectuel, paraît avoir mis en fuite les savetiers confiés à sa protection, car on vit bientôt leurs boutiques remplacées par des officines de copistes et de libraires (1). Mais venons, sans plus nous arrrêter, au point sur lequel je désire attirer l'attention.

Du texte que nous examinons il reste à considérer les mots *Aura Bucinum*, suivant le *Curiosum*, *Aureum Bucinum*, suivant la *Notitia*.

Tout d'abord je dois écarter la différence entre *aura* et *aureum*. *Aura* est la leçon concordante des manuscrits du *Curiosum*. Dans la *Notitia*, sur trois des manuscrits qui ont servi à l'édition de Jordan, un seulement porte *aureum*, deux ont la leçon *auram*. Celle-ci, au point de vue paléographique, se rapproche beaucoup de celle du *Curiosum*. On peut même négliger la différence entre *aura* et *auram*, et considérer *aureum* comme une correction. Le mot qui précède *bucinum* est un substantif, non un adjectif. Entre lui et *bucinum* il n'y a aucun rapport grammatical. Des deux leçons *aura* et *auram*, la seconde doit être préférée, car tous les termes de l'énumération ambiante sont à l'accusatif.

Ainsi il faudra lire *Auram*, *Bucinum*, et considérer ces deux mots comme correspondant à deux choses différentes.

Cette correction du texte, fondée sur les seules données de la paléographie, trouve une confirmation convaincante dans une dénomination médiévale qui n'a pas été relevée jusqu'à présent. Précisément à l'endroit où nous sommes, il y avait, au XIe siècle, longtemps avant Benoît, son *Ordo* et ses *Mirabilia*, un lieu ap-

(1) Hülsen, l. c., p. 329.

pelé *Aura*. Deux chartes de S. Maria Nova, publiées par M. P. Fedele (1), parlent d'un terrain situé *regione quarto* (*sic*), *in Aura*, *infra locum qui dicitur Domus Nova*. Ces chartes sont, l'une de 1042, l'autre de 1052. La première nomme un *Gregorius qui vocatur ab Aura* et un *Benedictus de Aura*. Une troisième, de 1055 (2), mentionne un jardin *in Aura regione*, *iuxta templum Romuli*. Cette indication nous conduit derrière la basilique de Constantin, vers l'emplacement des jardins Carpi.

Un peu plus tard, les Annales Romaines, dans un récit relatif à l'antipape Maginulf, nous montrent les partisans du pape Pascal II poursuivis par Stefano Normanno, depuis l'église des ss. Marcellin et Pierre, près du Latran, *usque ad arcum Aure* (3); ce récit est de main contemporaine et l'évènement est de 1105.

Il y avait donc un arc, qui s'élevait sur une voie publique. Cet arc se retrouve, environ vingt-cinq ans après Maginulf, dans l'*Ordo* de Benoît. Le lundi de Pâques, la procession pontificale, venant du Latran, passe sous un arc d'Aurea (*transiens per arcum Auree*), entre le Colisée et le forum d'Auguste; ici le nom, *Auree* au lieu d'*Aure*, est un peu modifié. La même orthographe se rencontre dans une autre description de procession, celle de la Purification (2 février), où l'arc *Auree* est marqué sur le parcours entre le forum et S. Pietro in Vincoli. Il était donc situé au croisement des deux itinéraires, vers la piazza delle Carrette.

A la fin du XIIe siècle (1192) Cencius Camerarius catalogue parmi les églises de Rome, *S. Maria arcus Auri* et *S. Andreas arcus Auri* (4). La première n'existe plus; elle a dû disparaître vers la fin du XVIe siècle; l'autre, actuellement *S. Maria ad Nives*, a porté longtemps le nom de s. Andrea del Portogallo, désignation d'origine inconnue, qui s'était aussi appliquée à Sainte-Marie *arcus Auri*. Les deux églises devaient donc être très voisines entre elles, voisines aussi de l'arc d'Aura (5). Cependant on

(1) *Archivio Rom. di st. patria*, t. XXIII, pp. 208, 212.

(2) Ibid., p. 213.

(3) *L. P.*, t. II, p. 346.

(4) NN. 84 et 253, pp. 301 et 303 de l'édition Fabre-Duchesne. Dans les catalogues postérieurs les deux églises sont dites *de arcu aureo*.

(5) Andrea Fulvio mentionne (*Antichità di Roma*, p. 166) « *la torre e'l tempio di Santa Maria et santo Andrea in Portogallo* ». L'annotateur Giro-

peut admettre que le vocable des églises venait seulement de ce qu'elles s'ouvraient sur une rue appelée rue de l'arc d'Aura. La situation exacte et précise de cette construction reste encore à déterminer. Je ne crois pas qu'il faille y voir un arc monumental, comme les arcs de triomphe ou le Janus *quadrifrons* du Vélabre. C'était sans doute un débris de quelque grande construction, qui enjambait par dessus la rue médiévale.

Quoi qu'il en soit, il est sûr que, pendant le moyen-âge, la désignation *Aura* s'est conservée isolée, indépendante de celle de *Bucinum*, et ce fait concorde avec le témoignage des manuscrits pour nous amener à conclure que les régionnaires du IVe siècle ont eu ici en vue deux choses bien distinctes, l'une du genre féminin, l'autre du neutre.

Cette dernière était sans doute une conque marine, figurée d'une manière ou d'une autre, qui donnait son nom à une rue, place, ou carrefour, comme nous avons, dans la Rome moderne, les dénominations d'Orso, de Scrofa, de Pie' di Marmo.

Il en était ainsi, je pense, de l'autre désignation, celle d'*Aura*. Toutefois ce nom, qui est celui d'une personnification mythique appelle plutôt un rapprochement avec l'*Apollo sandaliarius*.

Aura a son rôle dans la mythologie ancienne. Les brises légères et caressantes ne pouvaient échapper aux transformations poétiques où l'imagination grecque engagea tous les phénomènes de la nature. Dans la plus connue de ses légendes, Aura est une semi-déesse phrygienne, qui, courant les forêts à la suite d'Artémis, attire l'attention de Dionysos, lui échappe d'abord, lui résiste, enfin le rend père de deux jumeaux; à la suite de quoi elle perd

---

lamo Ferrucci, à la fin du XVIe siècle, dit que l'église S. Maria in Portogallo « *non è più in essere da gran tempo in qua* ». De fait elle manque au catalogue de Pie V, et, si elle figure dans celui de Pie IV, c'est seulement comme « *chiericato* », c'est-à-dire comme chapellenie, les rentes ayant survécu à l'édifice. Armellini (*Le chiese di Roma*, p. 351) a confondu *S. Maria arcus Auri* avec *S. Maria de arca Noe*, nommée pourtant avec elle dans le catalogue de Cencius (v. mon. article, *S. Maria 'in Foro*, dans les *Mélanges* de l'École de Rome, t. XXV, 1905, p. 153) et dans le catalogue de la Bibliothèque de l'Arsénal publié par Fabre (Mélanges de l'École française VII, 1887, p. 439, n. 71; p. 440, n. 83); il l'a, tout aussi maladroitement, identifiée avec l'église actuelle de l'Annunziata (S. Basilio).

la raison, déchire ses enfants et va se jeter dans le fleuve Sangarios. A ce moment désastreux le bon Jupiter intervient et change en source sacrée la déesse des brises printanières, devenue, hélas! la déesse des folles brises.

Les représentations d'Aura paraissent avoir été fort rares. La légère déesse n'a pas laissé beaucoup plus de traces dans l'art plastique que ses pas rapides n'en devaient imprimer sur les gazons phrygiens (1). Celle que je signale ici est bien fugitive; je la voudrais plus assurée, mais je crois que, telle qu'elle est, elle méritait d'être relevée.

Conclusion: 1°. Il a existé au temps de l'empire romain, dans le quartier des Carines, un lieu appelé *Aura*;

2°. Cet endroit tirait vraisemblablement son nom de quelque représentation figurée (peinture, statue ou bas-relief) d'Aura, la déesse phrygienne des brises légères.

L. Duchesne.

(1) M. E. Petersen retrouve les *Jovis aurae* d'Horace (*Carm. saec.*, v. 32) dans un des bas-reliefs de l'*Ara Pacis* (Petersen *Ara Pacis Augustae*, pl. III, p. 52).

EIN NEUES MILITÄRDIPLOM

(mit Taf. XV)

Das auf Tf. XV abgebildete Fragment eines beiderseitig beschriebenen Bronzetäfelchens ist im römischen Antikenhandel von Hrn. Dr. L. Pollak erworben, der mir die Publikation desselben freundlichst gestattet hat. Die Patinierung und die an mehreren Stellen dick anhaftenden Lagen von Flusskies zeigen, dass es — wie auch das von Barnabei, *Monumenti dei Lincei* I, p. 431 veröffentlichte Diplom — im Tiber gefunden ist.

Das Fragment gehört zur ersten Tafel eines Diptychons: der Text der Innenseite ist, wie das seit Ende des 2. Jhdts. n. Chr. üblich wird, sehr viel flüchtiger geschrieben als der der Aussenseite (Mommsen CIL. IIIS p. 2005). Ich gebe zunächst den Text in Umschrift mit den sicheren Ergänzungen.

A. Aeussere Seite.

Imp. Caesar divi Anto]nini Magni Pii fil(ius)
divi Severi P]ii nepos
M. Aurelius Antoni]nus Pius Felix Aug(ustus), sacerdos
amplissimus dei invi]cti Solis Elagabali, pon-
ifex max(imus) trib(unicia) po]t(estate) V co(n)s(ul) IIII
p(ater) p(atriae)
et Imp. Caesar M. Aur. An]tonini Pii Felicis Aug(usti) fil(ius),
divi Antonini Mag]ni nep(os), divi Severi Pii pron(epos)
M. Aurelius Alexand]er nobilissimus Caes(ar)
. . . . .]rdotis co(n)s(ul)
Nomina militum] qui militaverunt in cohortib(us)
praetoriis Anton]inianis d[e]cem I. II. III. IIII. V
VI. VII. VIII. VIIII. X pi]is vindicibus qui pie et for-
titer mililia fu]ncti sunt ius tribuimus
O
conubi dumta]xat cum singulis et primis uxoribus,
ut etiam si pe]regrin[i iuris feminas etc.

B. Innere Seite.

. . . . . *divi Severi*]. *P*[*ii pronepos*
M. Aurelius Alexander] *no*[*bilissimus Caesar*
. . . . . .]*ri sacerd*[. . . . . .
nomina milit(*um*) *qui milit*(*averunt*) *in* [*coh*(*ortibus*) *praet*(*oriis*)
(*Antoninianis*) *decem*
I. II. III. IIII. V. VI. VII. VIII. V[*IIII. X. piis vindicibus*
qui p(*ie*) *et fort*(*iter*) *milit*(*ia*) *fu*[*ncti sunt, ius tribuimus*
conubi, dumtax(*at*) *cum* [*singulis et primis*
uxorib(*us*) *ut etiam s*[*i*] *pe*[*regrini iuris*
femin(*as*) *in matrimon*[*io suo iunxerint*
proinde liberos to[*llant ac si ex duo-*
bus civibus Roman[*is natos.*

Das Diplom gehört in die kurze Zeit der gemeinsamen Regierung des Elagabal und Severus Alexander (10. Juli 221 — 4. März 222), aus der bisher nur das kleine Bruchstück Dipl. LXXXV (CIL. IIIS p. 1998) bekannt war. Da der erste die fünfte *tribunicia potestas*, der zweite das Consulat bekleidet, fällt es in den Anfang des Jahres 222. Ohne Zweifel ist als Tag der Austellung der 7. Januar, der Tag des Regierungsantrittes des Augustus, an dem im dritten Jahrhundert regelmässig die Entlassung der stadtrömischen Truppen statt fand (Mommsen CIL. IIIS p. 2029) anzunehmen. Ausser dem genannten Fragment steht ihm zeitlich am nächsten das Diplom aus Philippopolis Thraciae (jetzt im Wiener Hofmuseum; s. CIL. a. a. O. LXXXIV p. 1997), welches, gleichfalls für einen Praetorianer, am 7. Januar 221 ausgestellt ist.

Das neue Diplom gleicht hinsichtlich seiner Erhaltung dem Wiener in merkwürdiger Weise: beiden fehlt in der linken oberen Ecke ein rechteckiges Stück (4, 5 cm. hoch, 5 cm. breit), welches den Anfang der kaiserlichen Namen und Titel enthielt. Die Uebereinstimmung in den Maassen geht so weit, dass, wenn man das neue Fragment auf das Facsimile der Wiener Tafel (Sacken Wiener Sitzungsberichte LXXVI, 1874, p. 36) legt, die erhaltenen Teile in der Breite sich genau decken. Dadurch wird die Folgerung, welche Sacken aus dem äusseren Zustande der Wiener Bronze

gezogen hatte (1), dass nämlich diese Verstümmelung absichtlich schon im Altertum bewerkstelligt sei, nachdem Elagabal ermordet und sein Andenken verdammt war, vollauf bestätigt.

Ein merkwürdiges, gleichfalls schon von Sacken (a. a. O. S. 42) hervorgehobenes Zusammentreffen ist es ferner, dass das bereits genannte Fragment n. LXXXV (unbekannten Fundortes, vielleicht nicht einmal aus Italien, jetzt in der Sammlung der Barnabiten zu Monza) der abgeschnittenen Ecke des Wiener in den Maassen fast genau entspricht (2): es ist (nach dem Facsimile bei Baudi a Vesme, *Atti dell' Accademia di Torino*, IV, 1869, zu S. 620) 4 1/2 cm. hoch, 4 cm. breit, und enthält die Anfänge von acht Zeilen mit den Namen und Titeln der beiden Kaiser.

Dass diese in drei Fällen genaue Uebereinstimmung zufällig sei, dass « der Besitzer des Militärdiploms den Namen des verhassten Kaisers mit scharfem Werkzeuge weggeschlagen habe » (Sacken a. a. O. S. 42) ist wenig wahrscheinlich. Die Verstümmelung muss vielmehr offiziell, vor oder kurz nach der Aushändigung der Diplome an die Entlassenen, ausgeführt sein. Hinsichtlich des neuen Diploms bereitet diese Erklärung keine Schwierigkeit: denn, wie Mommsen (CIL. IIIS. p. 2029) bemerkt hat wurde die *honesta missio* zwar erteilt am 7. Januar, trat aber erst in Kraft nach Beendigung des militärischen Dienstjahres d. h. nach dem 1. März. Schwerer verständlich ist, dass auch das am

(1) Sacken a. A. O. S. 36: « die linke Ecke, welche den Namen des Kaisers enthielt, wurde sichtlich schon in alter Zeit mit einem scharfen Instrumente weggeschlagen. Man erkennt deutlich die wahrscheinlich mit einer Axt wiederholt und nicht sicher geführten Hiebe. Die Bruchflächen sind mit Patina überzogen ». Auch bei der neuen Bronze schien mir der Zustand der Bruchfläche links von Z. 1-8 verschieden von den übrigen zufälligen Brüchen. — Uebrigens giebt der Druck im CIL. IIIS p. 1997 von dem Zustande des Wiener Diploms kein zutreffendes Bild: die Tafel ist nicht allseitig gebrochen, sondern hat rechts, links und zum grössten Teil auch unten Rand, auf der Vorderseite noch mit den Einfassungslinien.

(2) Dass das Monzeser und das neue zusammen gehört haben könnten, ist freilich unmöglich, da die Zeilenteilung verschieden ist. Bei beiden sind die Anfänge von acht Zeilen weggeschnitten, welche den Anfang der Namen des Elagabal und des Severus enthielten: auf dem Wiener Diplom, wo die Höhe des Schnittes genau die gleiche ist, war der Name des Elagabal und vom Anfange des Textes die Worte *nomina militum* getilgt.

7. Januar 221 erteilte Diplom LXXXIV derselben Verstümmelung unterzogen ist: aber bei der absoluten Uebereinstimmung scheint mir die Annahme unumgänglich, dass auch dieses, vielleicht vom Empfänger zurückgefordert, in gleicher Weise offiziell behandelt ist.

Die Titulatur des Elagabal bietet zu Bemerkungen keinen Anlass: Schwierigkeiten macht hingegen die des Alexander in ihrem letzten Teile. Auf der Vorderseite folgt, nach *nobilissimus Caes(ar)*, im Anfang der neunten Zeile eine Lücke von 15-16 Buchstaben, dann das Wort .....*rdotis*; an der entsprechenden Stelle der Rückseite ist der Anfang des Wortes *sacerd*..... und davor die unteren Reste zweier Buchstaben erhalten, die mir bei wiederholter Prüfung mit Sicherheit von einem R herzurühren scheinen.

Bei der Seltenheit von Denkmälern aus der kurzen Zeit der gemeinsamen Regierung des Elagabal und Severus besitzen wir keine Inschrift, die eine sichere Ausfüllung dieser Lücke ergäbe. Für die Ergänzung in Betracht kommen die stadtrömische Priesterliste CIL. VI, 2001 (1) und die britannische Inschrift (von Walwick Chesters) CIL. VII, 585. In der ersten heisst es:

grato et seleuco c OS · A · P · R · C · DCCCCLXXIII · VI · ID · IVL · IN A *ede divi pii*
et divae faustinae EX · S C
m. aur. alexandru M · NOBILISSIMVM · CAES · IMPERII · / / / /

Die zweite am 30. Oktober 221 dedizierte enthält den Namen *M. Aurel. Alexander nob.*] CAESAR IMPER[*i*..... Hier haben wir wahrscheinlich den Anfang desselben aussergewöhnlichen Titels, dessen Schluss auf dem neuen Diplom erhalten ist: und zwar wird durch das Wort *imperi(i)* die Lücke zu Anfang der neunten Zeile bis auf etwa 6 oder 7 Buchstaben ausgefüllt. Dies reicht gerade

(1) Ich habe auf dem Stein im capitolinischen Museum die Rasur am Ende der dritten Zeile nachgeprüft: die Tilgung ist hier so tief, dass ich sichere Spuren der radierten Schrift zu erkennen nicht im Stande bin. Immerhin wäre es auffällig, wenn die Rasur ein an sich unschuldiges Wort wie *consortem* oder *participem* betroffen hätte: erklärlicher, wenn hier ursprünglich gleichfalls SACERDOTIQ gestanden hat, das natürlich an den verhassten Sonnenpriester erinnerte, der zum ersten und einzigen Male sich m Kaisertitel als *sacerdos* bezeichnet hatte.

für ein Wort von dem der Genetiv *imperii* abhängig gewesen ist, also etwa, wie Mommsen (CIL. VI, a. a. O.; Staatsrecht II³ p. 1148 A. 3) vorschlägt, *consors*. Allerdings scheint die Fassung des Titels für die Mitregentschaft, die hier zum ersten und einzigen Male vorkommt: *consors imperii sacerdotis* — Mitregent des Priesters — selbst für die Zeit des Elagabal so auffallend, dass die Frage aufgeworfen werden darf, ob sich nicht der Schreiber des Diploms eines Fehlers schuldig gemacht hat. Vielleicht stand in seiner Vorlage CONSORS IMPERI SACERDOTIQ(*ue*) und er versah sich, auch durch das vorhergehende *sacerdos* irre geführt, in der Wiedergabe des letzten Buchstabens. Fehlerfrei ist auch die äussere sorgfältiger ausgefertigte Seite des neuen Diploms nicht: so steht Z. 11 deutlich DICEM statt DECEM.

Ein für die Herstellung der Diplome charakteristisches Detail ist an der neuen Bronze deutlich erkennbar: die innere Seite ist geschrieben bevor die Tafel durchlocht war, daher in Z. 8 das Wort SI durch die Lochung fast völlig getilgt; die Schrift der Aussenseite hingegen nimmt auf die bereits eingeschlagenen Löcher Rücksicht. Genau das gleiche Verhältnis ist an dem Wiener Diplom (wie Sackens Facsimile zeigt) und einigen anderen aus dem ersten Viertel des dritten Jhdts. zu beobachten (¹): vorher und später ist auch die Schrift auf der Innenseite erst nach der Lochung eingegraben.

CH. HUELSEN.

(¹) Die Angaben CIL. III S. p. 2008 sind nicht ganz genau. Auch bei dem Diplom LXXXI vom J. 208 gehen, wie das Facsimile bei Renier Tf. 25 zeigt, die Löcher durch die schon fertige Schrift der Innenseite. Dagegen scheint das Diplom XXXIX v. J. 114 irrtümlich in diese Reihe gezogen zu sein: in Z. 8 der Innenseite nimmt die Schrift offenbar Rücksicht auf die schon existierenden Löcher, das Fehlen des Buchstabens I in CIVI Z. 10 scheint ein Versehen des Schreibers zu sein. Bei den Diplomen LXXXVII v. J. 230 (Renier Tf. 27) LXXXVIII v. J. 243 (Renier Tf. 15) XCIV v. J. 250 (Renier Tf. 8) ist auch der Text der Innenseite erst nach Einschlagung der Löcher geschrieben.

SITZUNGEN.

13. Dezember 1907 (Festsitzung zu Ehren Winckelmanns): D. VAGLIERI, *Le nuove scoperte sul Palatino.* — CH. HUELSEN, Balbustheater und Porticus Minucia.

10. Januar 1908: H. DRAGENDORFF, Neue Ausgrabungen bei Haltern. — H. STUART JONES, Zur griechischen Ikonographie.

24. Januar: G. F. GAMURRINI, *Iscrizioni di Chiusi* (s. u.). — R. ENGELMANN, Ein pompejanisches Wandgemälde. — CH. HUELSEN, Ein neues Militärdiplom (s. o. S. 431-438).

GAMURRINI: Fuori della città di Chiusi, e precisamente in una facciata di una casa posta nel quadrivio, da dove si va al cimitero urbano e alle catacombe di S. Mustiola, nel togliere l'intonaco è apparso un frammento di lapide in travertino con la seguente iscrizione con lettere di età preaugustea.

Q · CONSID
IIIIVIR
VIAM · CREP
PORTICVS P

La quale epigrafe si può reintegrare nel seguente modo, stante che apparisce essere stata dimezzata, e nella parte inferiore forse mancante di un solo verso.

Q · CONSIDius *c. f.*
IIII VIR · *et aed*
VIAM · CREpidines
PORTICVS Faciundas
coeravit

Abbiamo un'altra iscrizione di un Considio senza cognome pure esso quattuorviro *Cominia natus* (*C. I. L.* XI, 2117). Dato il tempo molto simile, questi ben può essere il fratello maggiore di Quinto, e in tale supposto ho

supplito Caio come nome del padre. Il modo ancora vigente di designare all'etrusca la provenienza materna fa risalire tale iscrizione al tempo della colonia militare dedotta in Chiusi da Silla dopo la guerra mariana.

Il magistrato dei quattuorviri appare come il primo quando la colonia fu dedotta, e poscia si nominarono i *duumviri* insieme all'*ordo decurionum*. Che il quattuorvirato sia anteriore lo ha ancora accennato il Bormann nella prefazione alle iscrizioni di Clusium.

Quei coloni inviati a Chiusi furono distinti col nome di *Clusini Novi*, dai vecchi abitanti che ebbero quello di *Veteres*. Ciò ci rivela Plinio nella descrizione dell'Etruria, ma io credo che già a suo tempo non fosse più questa divisione, ma invece stabilito il municipio con i *duumviri* e l'*ordo decurionum*. Siccome i *Veteres* certamente abitavano l'antica *Clusium*, penso che si fossero ritirati nell'alto del colle, dove era l'arce, e la principale loro religiosa sede. Certo è che noi vediamo i coloni sillani stabilirsi nell'altra parte alquanto più bassa della città, ed ivi costituirsi il foro, la cui ubicazione ho potuto designare negli orti del vescovado e dell'arcipretura (Rend. dell'Accad. dei Lincei, ser. V vol. 6, anno 1896, p. 79).

Questo foro doveva avere i suoi portici, i quali furono neppure un secolo dopo rifatti o abbelliti di colonne da Rutilio Capitone quattuorviro a proprie spese permettendolo il senato della città:

RVTILIVS A · F · CAPITO IIII *vir*
PORTICVS · EX · S · S · SVA PECVNIA REI (*refecit*)

Il che significa, che il magistrato dei quattuorviri era per queste opere pubbliche sottoposto al senato.

Ma se la strada colle sue crepidini o marciapiedi conduceva ai portici (avendo relazione queste opere fra loro) si tratta della via principale, che andava al foro. Ora questa via, come ho spiegato nella citata Memoria, non era che il *decumanus maximus* della colonia romana. La quale via si dipartiva appunto dalla porta, che immette nel riferito quadrivio, dove la epigrafe oggi è murata, e che probabilmente fu rinvenuta lì presso. Ora nell'inoltrarsi la strada entro città, alla sinistra era situato il foro, che dopo la sua distruzione fu concesso alla chiesa per placito imperiale o regio, come comunemente avveniva.

Rispetto alle *crepidines* si può intendere non solo il marciapiedi della via ma anche quel rialzo o scalinata, che era intorno al foro, come si ha per qualche passo di scrittori, o per qualche iscrizione. Il che in ogni modo confermerebbe, che si tratta del foro principale della colonia.

In quel tempo abbiamo appunto un architetto, che avrà designato e fatto eseguire le dette opere col nome di C. Acilio per la iscrizione (XI, n. 2134): *C. Acilius L. f(ilius) Treb(onia) nat(us) archit(ectus)*.
il quale avendo conservato nel suo sepolcro il nome materno, indica abbastanza la sua origine etrusca, molto più che la famiglia Trebonia apparisce assai frequente nelle iscrizioni etrusche di Chiusi.

7. Februar 1908: A. Mau, Bauopfer aus Pompeji. — P. Jacobsthal, Zwei ionische Inschriften.

21. Februar: L. Duchesne, Aura (s. o. S. 429-433). — Ch. Huelsen, Die Mosaiken von S. Andrea cata Barbara.

6. März: H. Dragendorff, Grabdenkmäler aus Neumagen. — F. Weege, Römische Genrescene (s. Mitteilungen 1908 Hft. 1).

REGISTER

Aedicula, oskische 387 f.
Aegis, Ursprung 51.
Agger der Serviusmauer 193.
Alexandermosaik aus Pompeji 1.
» antike Restaurationen 32 f.
» Reproductionen 23.
Alexandersarkophag von Sidon 15.
Alexanderschlacht, auf italischer Tonvase 20.
» auf Aschenkisten aus Perugia 22.
» Originalgemälde 25 f.
Alexander Severus, Titulatur 437.
Altäre der Tuffperiode in Capua 393 f.
Altarpodium im Fondo Patturelli bei Capua 368 f.; ägyptisches 378 f.; altorientalisches 379; etruskisches 380. hellenistisches 380 f.
S. Andreas arcus Auri 431.
Ante, hellenistische, in Capua 385 f.
Ardea, faliskische Inschrift von 308.
Arpinum, Thesaurus von 237 f.
Aura 429 f.
Baldachin über Altären und Altarpodien 381 f.
Basis, kubische, bei dorischen Säulen 410.
Bellum Mithridaticum 383.
Bernstein aus Grab Regolini-Galassi 46. 125.
Bestattungsgebräuche 120.
Bogen des Konstantin 345.
Bologna, Knabenkopf im Museum 207 ff.
Bronzefunde aus Grab Regolini-Galassi 45. 85 f.
Buccherovasen aus Grab Regolini-Galassi 125 f.
Bucinum (aureum) 429 f.
Canalis, konvexer, an ionischen Kapitellen 393.
Capua, hellenistische Architekturstücke 361 f.; hellenistische Skulpturen 412 f.
Caput Gorgonis 249 f.
Celle, faliskische Inschriften von 304 f.
Cervetri, Grab Regolini-Galassi 35 ff.
» Gräber in der Nähe des Grabes Regolini-Galassi 149 f.
Chiusi, Inschriften von 439 f.
Civita Castellana, faliskische Inschriften von 256 ff.
Claudius Gothicus 359 f.
Colonnette, faliskische Inschriften von 264 f. 281. 273 f.
Q. Considius, Quattuorvir von Clusium 439.
Consors imperii 437.
Cumae, Grab in 120.
Damia, oskischer Kult in Capua 366 f.
δεισιδαιμονία 243 f.
Dornauszieher im Konservatorenpalast 208. 210 f.
Eisenfunde aus Grab Regolini-Galassi 45. 85 f.
Elagabal, damnatio memoriae 435 f.

peut admettre que le vocable des églises venait seulement de ce qu'elles s'ouvraient sur une rue appelée rue de l'arc d'Aura. La situation exacte et précise de cette construction reste encore à déterminer. Je ne crois pas qu'il faille y voir un arc monumental, comme les arcs de triomphe ou le Janus *quadrifrons* du Vélabre. C'était sans doute un débris de quelque grande construction, qui enjambait par dessus la rue médiévale.

Quoi qu'il en soit, il est sûr que, pendant le moyen-âge, la désignation *Aura* s'est conservée isolée, indépendante de celle de *Bucinum*, et ce fait concorde avec le témoignage des manuscrits pour nous amener à conclure que les régionnaires du IVe siècle ont eu ici en vue deux choses bien distinctes, l'une du genre féminin, l'autre du neutre.

Cette dernière était sans doute une conque marine, figurée d'une manière ou d'une autre, qui donnait son nom à une rue, place, ou carrefour, comme nous avons, dans la Rome moderne, les dénominations d'Orso, de Scrofa, de Pie' di Marmo.

Il en était ainsi, je pense, de l'autre désignation, celle d'*Aura*. Toutefois ce nom, qui est celui d'une personnification mythique appelle plutôt un rapprochement avec l'*Apollo sandaliarius*.

Aura a son rôle dans la mythologie ancienne. Les brises légères et caressantes ne pouvaient échapper aux transformations poétiques où l'imagination grecque engagea tous les phénomènes de la nature. Dans la plus connue de ses légendes, Aura est une semi-déesse phrygienne, qui, courant les forêts à la suite d'Artémis, attire l'attention de Dionysos, lui échappe d'abord, lui résiste, enfin le rend père de deux jumeaux; à la suite de quoi elle perd

---

lamo Ferrucci, à la fin du XVIe siècle, dit que l'église S. Maria in Portogallo « *non è più in essere da gran tempo in qua* ». De fait elle manque au catalogue de Pie V, et, si elle figure dans celui de Pie IV, c'est seulement comme « *chiericato* », c'est-à-dire comme chapellenie, les rentes ayant survécu à l'édifice. Armellini (*Le chiese di Roma*, p. 351) a confondu *S. Maria arcus Auri* avec *S. Maria de arca Noe*, nommée pourtant avec elle dans le catalogue de Cencius (v. mon. article, *S. Maria in Foro*, dans les *Mélanges* de l'École de Rome, t. XXV, 1905, p. 153) et dans le catalogue de la Bibliothèque de l'Arsénal publié par Fabre (Mélanges de l'École française VII, 1887, p. 439, n. 71; p. 440, n. 83); il l'a, tout aussi maladroitement, identifiée avec l'église actuelle de l'Annunziata (S. Basilio).

la raison, déchire ses enfants et va se jeter dans le fleuve Sangarios. A ce moment désastreux le bon Jupiter intervient et change en source sacrée la déesse des brises printanières, devenue, hélas! la déesse des folles brises.

Les représentations d'Aura paraissent avoir été fort rares. La légère déesse n'a pas laissé beaucoup plus de traces dans l'art plastique que ses pas rapides n'en devaient imprimer sur les gazons phrygiens (1). Celle que je signale ici est bien fugitive; je la voudrais plus assurée, mais je crois que, telle qu'elle est, elle méritait d'être relevée.

Conclusion: 1°. Il a existé au temps de l'empire romain, dans le quartier des Carines, un lieu appelé *Aura*;

2°. Cet endroit tirait vraisemblablement son nom de quelque représentation figurée (peinture, statue ou bas-relief) d'Aura, la déesse phrygienne des brises légères.

L. Duchesne.

(1) M. E. Petersen retrouve les *Jovis aurae* d'Horace (*Carm. saec.*, v. 32) dans un des bas-reliefs de l'*Ara Pacis* (Petersen *Ara Pacis Augustae*, pl. III, p. 52).

TAFELN.

I. Tomba Regolini, Plan.
III. II. Tomba Regolini, Durchschnitte.
IV. Römisches Relief mit Darstellung der Münzprägung. — Bronzetessera in Wien.
V. VI. Marmorkopf im Museum zu Bologna.
VII. Lucus Furrinae, Lageplan.
VIII. Römische Villa bei Casale Spannora an der Via Clodia.
IX. Höhlen beim Fontanile delle Pertucce.
X-XIV. Votivstatuen aus Capua.
XV. Militärdiplom des Elagabal und Alexander.

Abgeschlossen am 14. März 1908.

1. Höhe 1,05.

2. Höhe 0,22.

3. Höhe 0,12.

4. Höhe 0,75.

5. Höhe 0,18.

6. Höhe 0,19.

7. Höhe 0,50.

8. Höhe 0,81.

9. Höhe 1,12.

CAPUA, VOTIVFIGUREN.

1-6. 9. Terrakotta. 7. Kalkstein. 8. Tuff.

1.
Höhe
0,50.

2. Höhe 0,50.

3.
Höhe
0,22-0,30.

4.
Höhe
0,20-0,23.

5.
Höhe
0,50.

6. Höhe 0.65.

CAPUA, VOTIVE AUS TUFF.

1. Höhe 1,80.

2. Höhe 1,00.

3. Höhe 0,59.

4. Höhe 1,00.

5. Höhe 0,65.

6. Höhe 1,03.

7. Höhe 0,94.

8. Höhe 0,85.

CAPUA, VOTIVSTATUEN AUS TUFF.

1. Höhe 1,00.

2. Höhe 1,00.

3. Höhe 0,95.

4. Höhe 0,60.

5. Höhe 0,60.

6. Höhe 1,10.

7. Höhe 0,85.

8. Höhe 0,60.

CAPUA, VOTIVSTATUEN AUS TUFF.

1. Höhe 0,90.

2. Höhe 0,95.

3. Höhe 1,17.

4. Höhe 0,45.

5. Höhe 0,85.

6. Höhe 0,90.

7. Höhe 1,35.

8. Höhe 1,10.

9. Höhe 1,45.

CAPUA, VOTIVSTATUEN AUS TUFF.

MILITÄRDIPLOM DES ELAGABAL UND ALEXANDER.

Rom, 1907, XXII, 4. Fasc. 4.

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ROEMISCHE ABTEILUNG

BAND XXII.

BULLETTINO

DELL' IMPERIALE

ISTITUTO ARCHEOLOGICO GERMANICO

SEZIONE ROMANA

VOL. XXII.

ROM
LOESCHER & C.°
(W. REGENBERG)
1907

In demselben Verlage ist soeben erschienen:

AUSONIA

RIVISTA DELLA SOCIETÀ ITALIANA

DI ARCHEOLOGIA E STORIA DELL'ARTE

Anno II: 1907, Fascicolo 1.

Con 10 tavole e molte illustrazioni, in 4°.

Roma 1907. *Lire 15.*

SOMMARIO

Atti della Società:

† E. Brizio.

Articoli:

A. Della Seta. — La Niobide degli Orti Sallustiani (tav. I-III).

L. Savignoni. — Apollon Pythios (tav. IV-X).

Ch. Hülsen. — Il « praefectus praetorio Furius Victorinus ».

E. Loewy. — Sculture ellenistiche.

G. Cultrera. — Monumenti del Museo delle Terme.

A. Muñoz. — Avori bizantini nella Collezione Dutuit al Petit Palais di Parigi.

G. Zippel. — Per la storia del Palazzo di Venezia.

Varietà:

A. Muñoz. — Notizie da Parigi.

Bollettino bibliografico:

R. Pariseni. — Preistoria italica.

A. Della Seta. — Scultura greca.

G. Cultrera. — Scultura ellenistica e romana.

P. Ducati. — Ceramica greca.

G. Cardinali. — Epigrafia greca.

L. Cantarelli. — Storia e antichità romane.

» — Epigrafia romana.

A. Muñoz. — Byzantina.

» — Iconografia.

Recensioni.

Notizie.

ROM ➤ VERLAG VON LOESCHER & C.° (W. REGENBERG). ➤ ROM

Kürzlich erschienen:

PROF. DOTT. CHRISTIAN HUELSEN

LA PIANTA DI ROMA

DELL'ANONIMO EINSIDLENSE

Con 6 tav. e 15 illustrazioni, in 4° (48 pp.)

Lire 6.

LA ROMA ANTICA

DI

CIRIACO D'ANCONA

DISEGNI INEDITI DEL SECOLO XV

pubblicati ed illustrati da CHRISTIAN HUELSEN.

Con 18 tavole e 31 illustrazioni, in 4°. (VIII-51 pp.).

Lire 12,50.